<3660164843001 5

<3660164843001 5

Bayer. Staatsbibliothek

Paed. Pr.

620 m

Campe

Philos. 2216.

VÆTERLICHER RATH

für

MEINE TOCHTER

Ein

Gegenstück

zum

THEOPHRON

Der

ERWACHSENERN WEIBLICHEN JUGEND

gewidmet

von

Joachim Heinrich Campe

Braunschweig

Im Verlage der Schulbuchhandlung

1791

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorrede

zur ersten Ausgabe.

Als ich vor einem Jahre einige, meiner Tochter gewidmete Bruchstücke über weibliche Bestimmung und über die dazu erforderliche Vorbereitung und Ausbildung, dem Braunschweigischen Journale einzuverleiben anfing, hatte ich noch nicht die Absicht, ein ganzes Buch darüber zu schreiben, noch weniger

ein ganzes Buch darüber drucken zu lassen. Dieser zwiefache Vorsatz kam mir erst nachher, da ich theils vom väterlichen Herzen dazu aufgefodert ward, theils bei genauerer Prüfung dessen, was unsere Literatur über diesen Gegenstand bis dahin aufzuweisen hatte, zu bemerken glaubte, daß der Versuch, diesen ganzen Gegenstand noch einmal, nicht bloß für meine Tochter, sondern auch für das Publikum zu bearbeiten, wenigstens zu den verzeihlichen gehöre. Mein Herz, welches niemals stärker fühlte, daß ihm Vaterpflichten obliegen, blutete beim Anblick so mancher Misleitung, wodurch dies ewig gegängelte und ewig getäuschte Geschlecht, in Schriften nicht weniger als durch Anführung und Beispiele, von seiner ursprünglichen hohen und würdigen Bestimmung so häufig ab-

geführt wird; und weder die Betrachtung der delikaten Natur des Gegenstandes, noch die abschreckende Schätzung meiner durch so viel andere gleichzeitige Besorgungen zu sehr getheilten Kräfte, konnten mich länger abhalten, den Versuch zu wagen, wie weit die schwache Stimme eines mitleidigen Warners, beim Rauschen des Weltstroms, sich hörbar zu machen und Eingang zu finden vermögte.

Ich verheelte mir dabei nicht, was für Einen, der kein Neuling in der Welt ist, so leicht zu bemerken war, daß diejenigen Begriffe von weiblicher Bestimmung und weiblicher Vollkommenheit, welche die unbefangene Betrachtung an die Hand giebt, mit denen, welche in der Welt, besonders in den verfeinerten Ständen, darüber

herrschend sind, einen auffallenden, oft widrigen Abstich machen. Ich sah es nur zu gut voraus, daß der Geist unsers Zeitalters — der des Leichtsinns und der Uepigkeit — über viele meiner, ihm gerade entgegenstrebenden unsanften Vorstellungen empört, mir manches gute Wort verwehen, manches aus seinem Zusammenhange reissen und es dadurch widersinnig machen, manches, welches eben eindringen wollte, von der Oberfläche des Herzens, worauf es fiel, mit überwiegender Kraft wieder hinwegblasen würde. Aber diese niederschlagenden Betrachtungen konnten und durften mich nicht abhalten, meinen wohlgemeinten Rath zu Papier zu bringen; konnten und durften, nachdem dies geschehen war, mich nicht abhalten, ihn drucken zu lassen. Denn wenn

auch tausend mal Tausende ihn nicht lesen, ihn also auch nicht benutzen werden: so giebt es doch außer diesen vielleicht noch einige hundert Andere, deren natürlich guter Sinn schon vorher ahndend merkte, daß die große Heerstraße, auf welche eine zweckwidrige Erziehung und das fortreissende Beispiel der Schwestern sie geleitet hatten, wol nicht der rechte Weg zu ihrem Ziele sey; die sich daher schon lange nach einem treuen, des bessern Pfades kundigen Führer umsahen, und die nun mich vielleicht mit einigem Vertrauen, wo nicht auf Erfahrung und Einsicht, doch auf die Lauterkeit wohlmeinender Absichten, beehren dürften. Für diese sey mein Buch denn auch bestimmt; und wohl mir und ihnen, wenn sie dasselbe, wie von solchen Leserinnen zu vermuthen steht,

nicht als eine Unterhaltungsschrift, wozu es so ganz nicht beeigenschaftet ist, sondern als einen ernsten Rath über ihre ernsthafteste und wichtigste Angelegenheit, mit angestrengter Aufmerksamkeit, in den Stunden der größten Ruhe und Seelenheiterkeit lesen, beherzigen nnd durchgängig auf sich selbst anwenden wollen!

Ich habe zwar in dem Werke selbst an mehr als einem Orte geäußert, daß ich es vornehmlich für junge Frauenzimmer des glücklichen Mittelstandes, nicht für junge Damen von Stande schrieb: aber es ist gut, daß diese Nachricht auch hier an der Spitze desselben stehe, damit die etwanigen Leserinnen aus der großen Welt, die mich ihrer Aufmerksamkeit würdigen wollen, diesen

Gesichtspunkt nicht übersehen, und, wofern es ihnen beliebt, nach eigenem Gutbefinden selbst bestimmen mögen, wie viel oder wie wenig von dem, was ich Jenen gerathen habe, auch für die höhern Stände anwendbar und nützlich seyn könne. Warum ich mir jene Schranken selbst gesetzt habe und setzen mußte, davon ergeben sich die Gründe, ohne daß ich sie erst anzudeuten nöthig habe, wol ganz von selbst.

Der zweite Theil dieses Werks handelt von der, einem jungen Frauenzimmer nöthigen Menschenkenntniß und theilt die darauf gegründeten Klugheitsregeln mit. Da ich den nämlichen Gegenstand schon vor sechs Jahren in meinem Theophron für Jünglinge behandelt hatte, und die Menschen im Gan-

zen genommen unterdeß nicht anders gewor-
den sind, als sie damals waren: so stand es
nicht bei mir, in Ansehung verschiedener da-
hingehörigen Beobachtungen und Regeln, ei-
ne für Niemand mehr, als für mich selbst
lästige Wiederholung zu vermeiden. Man
wird indeß, wenn man solche Stellen mit de-
nen in dem obgenannten Buche zu verglei-
chen sich die Mühe geben will, hoffentlich
nicht undeutlich wahrnehmen, daß ich unter-
deß nicht umsonst unter Menschen gelebt, und
bei den sich mir darbietenden Gelegenheiten zu
neuen oder berichtigenden Bemerkungen mei-
ne Augen nicht geschlossen haben müsse. Dies-
ser Umstand, daß ich nicht leicht eine meiner
ehemaligen Beobachtungen hier wieder benutz-
te, ohne sie durch neuere Bemerkungen ent-
weder zu bereichern, oder genauer zu bestim-

men, machte es in den meisten Fällen unthunlich, das obgedachte ältere Buch dabei anzuführen, weil die daraus entlehnten Stellen nicht mehr die nämlichen waren. Uebrigens wird man bei genauerer Nachzählung finden, daß alle, hier mit verbessernden Abänderungen wieder benutzten Ideen, zusammengenommen nicht mehr, als zwei Bogen und einige Seiten anfüllen, *) und daß, wenn man den Preis dieses Buchs mit den

ge-

*) Bei der drittten gänzlich umgearbeiteten Ausgabe des Theophrons ist die Zahl der Bogen, welche beide Werke mit einander gemein haben zwar größer geworden; aber die Preise beider Werke sind auch nach dieser Veränderung so gestellt worden, daß derjenige, der beide kauft, dasjenige, was sie mit einander gemein haben, bei dem einen wenigstens unentgeltlich erhält.

Anmerk. zur neuesten Auflage.

118

gewöhnlichen Bücherpreisen vergleicht, den Käufern desselben, nicht bloß eben so viel, sondern mehr noch unentgeldlich zugegeben sey.

Braunschweig, im März, 1789.

Der Verfasser.

Ver-

Vorrede
zur vierten Auflage.

Die Veränderungen, die ich mit gegenwärtigem Werke, nach seiner ersten Erscheinung vorzunehmen für nöthig fand, betrafen, dem größern Theile nach, nicht den Inhalt, sondern nur das Gewand desselben. Dieses suchte ich von jedem kleinern oder größern Flecken, der durch meine eigene Schuld oder des Setzers Nachläßigkeit sich daran zeigte, sorgfältig zu reinigen. Dann fand sich aber hin und wieder freilich auch wol ein Gedanken-auswuchs, welcher wegge-

schnit-

schnitten, ein Mangel an Bestimmtheit, welcher gehoben, eine größere oder kleinere Lücke, welche ausgefüllt werden mußte. Das habe ich denn mit aller mir möglichen Sorgfalt und Genauigkeit zu bewerkstelligen gesucht. Uebrigens ist die gegenwärtige neue Auflage unter den rechtmäßigen die vierte, weil zwei von der Cottaischen Buchhandlung in Tübingen veranstaltete, meine Genehmigung hatten. Braunschweig, im September, 1790.

D. Verfasser.

Inhalt.

Seite

Erster Theil.

Einleitung. ‚ ‚ ‚ 1

I. Die allgemeine und besondere Bestimmung des Weibes ‚ ‚ 5

II. Ungünstige Verhältnisse des Weibes zur menschlichen Gesellschaft. ‚ ‚ 19

III. Mittel zur Verbesserung dieser ungünstigen Verhältnisse und zur Erreichung jener Bestimmung:

1. Abhärtung. ‚ ‚ 32

2. Wahre weibliche Verdienste. Diese bestehen

A. Nicht in schimmernden Talenten und Kunstfertigkeiten ‚ ‚ 39

B. Nicht in Gelehrsamkeit und Schriftstellerei 44

C. Nicht in körperlicher Schönheit ‚ 71

D. Nicht in Putz, noch in der Nachäffung der Sitten, Gebräuche, Kleidung und Lebensart der höhern Stände ‚ ‚ 81

E. Sondern in solchen Eigenschaften, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, welche der dreifachen Bestimmung des Weibes — der zur Gattin, zur Mutter und zur Vorsteherin des Hauswesens — entsprechen. Dazu gehören:

Seite

a. ein wohlgeübter und wohlgebildeter gesun-
der Menschenverstand , , 86

b. Menschenkenntniß und Klugheit durch eige-
ne Beobachtungen, Aufmerksamkeit und
Nachdenken erworben , , 87

c. Wirthschaftliche Kenntnisse, Fertigkeiten
und Geschicklichkeiten , , 89

d. Solche Kunstfertigkeiten und solche Kennt-
nisse aus Büchern und durch Unterricht, als
zu ihrer eigenen zweckmäßigen Ausbildung,
zum Vergnügen ihres gebildeten Gatten,
zu einer vernünftigen Behandlung junger
Kinder und zu der ganzen Erziehung ihrer
künftigen Töchter insonderheit gehören. Da-
hin sind zu rechnen:

α) Deutliche und gründliche Kenntniß der
ganzen Bestimmung des Weibes und ih-
rer Pflichten , , 95

β) Aufgeklärte Religionsbegriffe , 100

γ) Kenntniß der menschlichen Natur und der
Menschen , , 106

δ) Eine allgemeine Uebersicht der Geographie
und Geschichte , , 110

ε) Naturkenntnisse und Bekanntschaft mit
der Art, wie menschlicher Fleiß und Kunst
die rohen Naturprodukte verarbeiten und
veredeln , , 111

Seite

c) Rath des Verfassers in Ansehung der schönen Litteratur , , 116

α) — — der fremden Sprachen 122

β) — — in Ansehung der schönen Künste , , 127

3. Ein recht würdiger, edler, der ganzen Lage und Bestimmung des Weibes angemessener Gemüthskarakter. Dazu gehören:

a. Reinigkeit des Herzens , , 138

b. Wahre und aufgeklärte Frömmigkeit , 141

c. Keuschheit und Schamhaftigkeit , , 144

d. Bescheidenheit , , 168

e. Befreiung von Eitelkeit , , 177

f. Freundlichkeit und immer gleiche Herzensgüte, wozu gehören:

α) ein leichter zur Freude gestimmter Sinn , — , 184

β) Geduld, Sanftmuth, Biegsamkeit und Selbstverläugnung , 188

g. Bedächtigkeit , , 203

h. Ordnungsliebe , , 210

i. Geist der Sparsamkeit und der Haushältigkeit , , , 223

k. Häuslichkeit und häuslicher Geschäftstrieb 242

l. Gewöhnung an Abhängigkeit , 246

4. Aeußerliche Annehmlichkeiten, wozu gehören:

Seite

a. die Schönheit der verständigen, guten und rechtschaffenen Leute , , 251

b. ein zwar einfacher und bescheidener, aber auch ordentlicher und geschmackvoller Anzug 251

c. eine natürliche Zierlichkeit oder zierliche Natürlichkeit , , 252

d. die höchste Reinlichkeit , , 253

Zweiter Theil, welcher die einem Frauenzimmer nöthige Menschenkenntniß, nebst den darauf gegründeten Klugheitsregeln enthält.

I. Skize eines allgemeinen Menschengemäldes.

Erste Wahrnehmung , , 262

Zweite Wahrnehmung , , 267

Dritte — — , , 271

Vierte — — , , 275

Fünfte — — , , 287

Sechste — — , , 294

Siebente — — , , 297

Achte — — , , 302

Neunte — — , , 306

Zehnte — — , , 309

Elfte — — , , 311

II. Skize einer Karakteristik der feinen und üppigen Weltleute.

Zwölfte Wahrnehmung , , 320

Dreizehnte — — , , 322

Seite

Vierzehnte — — " " 325
Funfzehnte — — " " 330
Sechzehnte — — " " 334
Siebzehnte — — " " 339
Achtzehnte — — " " 341
Neunzehnte — — " " 345
Zwanzigste — — " " 350

III. Skizirte Beschreibung einiger besondern Menschenarten.

1. Der überfreundlichen und übergütigen Menschen " " " 356
2. Der Empfindsamen " " 361
3. Der Schwärmer " " 370
4. Der Fanatiker " " 374
5. Der moralischen Schwärmer " 379
6. Der Frömmler " " 384
7. Der hervorragenden, großen und berühmten Menschen überhaupt " " 387
8. Der Schriftsteller " " 391
9. Der stumpfen und der dummen Menschen 395

IV. Verhaltungsregeln den Umgang mit Menschen betreffend.

1. In Beziehung auf die erste und elfte Wahrnehmung " " 405
2. In Beziehung auf die zweite Wahrnehmung " " " 415

Seite

3. In Beziehung auf die dritte und siebzehnte Wahrnehmung , , 422
4. In Beziehung auf die vierte und fünfte Wahrnehmung — , , 430
5. In Beziehung auf die sechste Wahrnehmung , — , , 440
6. In Beziehung auf die siebente und neunzehnte Wahrnehmung , , 447
7. In Beziehung auf die achte und zwanzigste , , , 467
8. In Beziehung auf die neunte , 470
9. In Beziehung auf die zehnte , 473
10. In Beziehung auf die zwölfte, dreizehnte und achtzehnte , , 476
11. In Beziehung auf die vierzehnte und funfzehnte , , , 491
12. In Beziehung auf die sechzehnte , 502

Beschluß , , 514

Bd=

Väterlicher Rath

für

meine Tochter.

Erster Theil.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Schon manches kleine Buch schrieb ich bisher für junge Leute und für Kinder, welche nicht die meinigen waren; diesmal, meine einzige Tochter, schreibe ich zunächst für dich — für dich, auf welche jetzt, da ich für mich selbst nichts Beträchtliches mehr hienieden zu erwarten und zu wünschen habe, meine süßesten Hofnungen und meine heissesten Segenswünsche sich allmählich alle zusammenziehn!

Der Kindheit Stufen sind nunmehr von dir erstiegen. Sie ist dahin, die gute goldene Zeit, in der das einige einfache Verhältniß des Kindes zu seinen Eltern dein ganzes, leicht zu übersehendes und leicht zu befolgendes kleines Pflichten-system fast nur allein bestimmte! Sie sind dahin, die sorgenfreien Wonne-tage des unbefangenen Alters, die unter dem schützenden Dache liebender Eltern, welche für dich wachten und sorgten, sich so leicht, so froh verschers

zen ließen! Das Bächlein deines Lebens schwillt nunmehr, von bald funfzehn zurückgelegten Jahren erweitert, allmählich zum Fluß an, der mit jedem Tage breiter wird, mit jedem Tage schneller und tiefer — und o dürfte ich nicht besorgen, auch mit jedem Tage trüber strömt! Des Bächleins einige Bestimmung war, in kleinen scherzhaften Krümmungen zwischen Blumen hinzurieseln; zu tändeln mit den kleinen Kieseln seines Betts, und dem lustwandelnden Zuschauer zur angenehmen Augenweide zu dienen. Diese leichte Bestimmung hat nunmehr aufgehört; eine weit ernstere, eine weit mehr bedeutende ist an ihre Stelle getreten. Der Fluß soll forthin nicht mehr tändeln; er soll Mühlenräder treiben; soll lastbare Schiffe auf seinem Rücken tragen; soll den täglichen Abgang an Lebenskräften und nützlichen Fertigkeiten in dem großen wogenden Ocean der Menschheit durch seinen täglichen Beitrag ersetzen helfen! O meine Tochter! fühle ihn doch ganz, diesen groß-erhebenden Unterschied deiner nunmehrigen würdigeren Bestimmung; und blicke flehend auf zu dem, von welchem alle gute Gaben kommen, daß er deinen redlichen Vorsatz zu einer treuen Erfüllung derselben segnen wolle!

Andere Bestimmung, andere Pflichten; andere Pflichten, andere Geistes- und Herzens-bedürfnisse. Die Sittenlehre der Kindheit kann dir jetzt nicht

mehr genügen. Der Gesichtskreis deines Lebens hat sich auf einmal stark erweitert; tausend neue Verhältnisse, tausend neue Gegenstände des Wissens und des Empfindens, eben so viel neue Arten von Pflichterweisungen — ach! und eben so viel neue Klippen für deine junge Tugend — ach! und eben so viel furchtbare Strudel, welche das Glück deines Lebens auf immer verschlingen könnten, schließt dieser erweiterte, dir noch fremde Gesichtskreis ein. Komm, komm, mein theures Kind, und ergreife diese väterliche Hand, daß sie dich auf eine Anhöhe führe, von wannen du dies neue Ganze mit allen seinen labyrintischen Krümmungen und Verwickelungen überschauen, jede dir drohende Gefahr erkennen, und die sichern Pfade, auf denen du ihnen ausweichen kannst, bemerken wirst!

Siehe, dieses Buch ist jene Anhöhe! Ich schrieb es unter lauten Herzensschlägen, und ich weiß, daß auch du es nicht ohne reges Gefühl und nicht ohne warmen Herzensdank gegen die Vorsehung, die dich dadurch belehren läßt, wirst lesen können. Ich schrieb meine besten Beobachtungen über die weibliche Bestimmung und meinen besten Rath über die Art und Weise darin nieder, wie diese Bestimmung erreicht werden kann und muß. Ich schrieb's, ohngeachtet ich noch bei dir war und von Angesicht zu Angesicht mit dir reden konnte, damit es ein Denkmal meiner

Liebe und Treue auf die Tage bliebe, da ich, abgerufen von unserm Allvater, nicht mehr bei dir seyn und nicht mehr von Angesicht zu Angesicht mit dir werde reden können. Dann vertrete dieses Buch die Stelle deines Vaters, dessen Geist und Herz sich hier in jede Zeile ergossen; und du, mein gutes Kind, gehorche der Stimme des Buchs, wie du, könnte ich immer bei dir bleiben, meiner eigenen Stimme gehorchen, meinen eigenen Rath beständig ehren würdest.

Bis hieher wandeltest du an der Hand deiner Eltern. Geleitet durch ihre Liebe und Erfahrung, durftest du nicht erst fragen: wohin führt ihr mich? Du durftest vielmehr voraussetzen und überzeugt seyn, daß das Ziel, wohin wir dich führten, ein gutes, der Weg, auf den wir dich leiteten, der rechte wäre. Du lebtest bis dahin in uns, wie wir für dich.

Jetzt heben funfzehn, nun bald zurückgelegte Jahre dich allmählig in die Rechte und in die Pflichten der eigenen Selbstbeständigkeit. Die Zeit ist also da, daß du mit eigenen Augen sehen, mit eigenem Verstande urtheilen, mit eigenen Kräften dahin streben mußt, wo das Ziel deines Daseyns hienieden für dich aufgesteckt ist. Aber welches ist dieses Ziel, und welches ist der Weg, auf den du sicher und ohne Gefahr, dich zu verirren, dahin gelangen kannst?

Sie:

Siehe, mein Kind, das sind die beiden wichtigen Fragen, welche dein Nachdenken von nun an vor allen andern beschäftigen müssen. Ich will dir, nach meinem besten Vermögen, dabei behülflich seyn.

I.

Ueber die allgemeine und besondere Bestimmung des Weibes.

Um die Antwort auf die erste jener Fragen, deren überschwengliche Wichtigkeit dir wol von selbst einleuchten wird, da zu suchen, wo sie zu finden ist, muß ich dich zuvörderst erinnern, daß du dich, mithin auch deine Bestimmung, von nun an, da du zum menschlichen und gesellschaftlichen Leben reifest, aus einem zweifachen Gesichtspunkte betrachten mußt. Du bist ein **Mensch** — also bestimmt zu allem, was der allgemeine Beruf der Menschheit mit sich führt. Du bist ein **Frauenzimmer** — also bestimmt und berufen zu allem, was das Weib dem Manne, der menschlichen und der bürgerlichen Gesellschaft seyn soll. Du hast also eine zweifache Bestimmung, eine **allgemeine** und eine **besondere**, eine **als Mensch** und eine **als Weib**. Laß uns nun fragen, worein jene, dann worein diese zu setzen sey?

Was soll der Mensch hienieden? — Laß uns sehen, was er, wenigstens einem gewissen Grade nach, hienieden wirklich thut; was er, wenigstens einem gewissen Grade nach, zu thun von seiner Natur gezwungen wird; was, wenn er es thut, und in sofern er es thut, ihn mit sich selbst, mit der menschlichen Gesellschaft und mit der Natur der Dinge in harmonische Eintracht setzt, dessen Gegentheil aber jene Harmonie unterbricht und zwischen seinen eigenen Trieben, zwischen ihm und der Welt die unglücklichste Zwietracht stiftet: das wird denn auch zuverläßig seine natürliche Bestimmung seyn. Und was ist dieses?

> Beglückung seiner selbst und Anderer durch eine zweckmäßige Ausbildung und Anwendung aller seiner Kräfte und Fähigkeiten in demjenigen Kreise, in welchem und für welchen die Vorsehung ihn gebohren werden ließ.

Mit andern Worten: der Mensch soll sich und Andere, so sehr er kann, dadurch zu beglücken suchen, daß er alle seine Kräfte und Fähigkeiten — die körperlichen wie die geistigen, die physischen wie die moralischen, die Erkenntnißkräfte wie das Empfindungsvermögen — in gleichem Maaß, aber auch in beständiger Hinsicht auf den von der Vorsehung und der menschlichen Gesellschaft ihm angewiesenen Wirkungskreis auszubilden, zu vervollkommnen, zu veredeln, und auf jede ihm mögliche Weise wirksam

sam zu machen strebe. Da hast du nun, nach den einstimmigen Beobachtungen aller weisen und guten Menschen, unter allen Völkern und in allen Zeitaltern, den allgemeinsten Zweck unsers Daseyns und zugleich das allgemeinste Mittel, wodurch dieser Zweck erreicht werden kann und soll. Jener heißt **Beglückung**, dieses **zweckmäßige Ausbildung durch Berufswirksamkeit.**

Allein so einstimmig das Urtheil aller nachdenkenden Menschen hierüber im Allgemeinen ist: so sehr werden gleichwol von Vielen die nähern Bestimmungen übersehn, die ich durch die großgedruckten Worte: **alle, in gleichem Maaß, und in beständiger Hinsicht auf den uns angewiesenen Wirkungskreis** angedeutet habe. So sehr daher auch aller Menschen Natur, vermöge eines innern unwiderstehlichen Triebes, nach jenem, uns allen aufgesteckten Ziele strebt: so wenig wird es von den Meisten doch in der That erreicht. Mancher nimmt etwas für Ausbildung, was im Grunde doch nur Verfeinerung, Verzärtelung, Schwächung oder Verdrehung ist. Mancher bildet seinen Körper, aber nicht seine Seele aus, oder umgekehrt. Mancher bereichert seinen Verstand, schärft seinen Witz, beflügelt seine Einbildungskraft; aber vernachläßiget dabei seinen sittlichen Karakter, vergißt die Berichtigung seiner Neigungen und Triebe, und läßt, indem er den intellectuellen Menschen in

sich auf alle Weise vervollkommnet und veredelt, den moralischen leer ausgehn. Mancher sammelt Schätze, von Kenntnissen und Gelehrsamkeit ein, verabsäumt aber den gesunden Menschenverstand durch Uebungen in practischer Geschäftigkeit anzuregen und auszubilden. Mancher übt, entfaltet, stärkt und veredelt seine Kräfte und Fähigkeiten gerade nur an solchen Gegenständen, mit denen er in der besondern Lage, worein die Vorsehung durch Geburt, Stand, Geschlecht und bürgerlichen Beruf ihn setzte, nichts zu schaffen hat, nichts zu schaffen haben soll; und versäumt darüber die weit nöthigern Uebungen in solchen Wirkungsarten, die der ihm angewiesene besondere Stand:ort in der menschlichen Gesellschaft ihm zur Pflicht machen wird. Und siehe, mein Kind, das ist eine der Haupt:ursachen, warum so wenig Menschen dahin wirklich kommen, wohin sie alle so innig sich sehnen, und wohin ihre Natur sie alle so mächtig treibt — zu einer reinen und dauerhaften Glückseligkeit!

Wollen wir diese, wozu die väterliche Absicht unsers Schöpfers uns alle so vernehmlich ruft, wirklich erreichen: so muß unsere Ausbildung nicht nur eine wahre seyn, und nicht nur über unsere gesammte körperliche und geistige Natur, über alle ursprünglichen Kräfte und Anlagen derselben sich erstrecken; sondern sie muß auch auf unsern besondern Beruf in der bür-

gerlichen Gesellschaft, auf die Pflichten, Geschäfte und Eigenthümlichkeiten desselben eine weise und absichtliche Beziehung haben. Dies letztere bedarf einer Erläuterung.

Alle Menschen, vom Könige bis auf den geringsten seiner Landsassen, haben zwar das unläugbare Recht und den natürlichen Beruf, alle ihre menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, ohne Ausnahme, auszubilden und zu veredlen; aber da nicht Alle diese ihre Kräfte in einerlei Kreise, an einerlei Gegenständen und auf einerlei Weise können wirken lassen: so müssen sie an verschiedenen Gegenständen, auf verschiedene Weise und zu verschiedenen besonderen Zwecken geübt, verstärkt und ausgebildet werden. Jeder Mensch bedarf z. B. einer wohlgeübten Körperkraft; aber einer andern bedarf das Weib in ihrem häuslichen Wirkungskreise, einer andern der Mann zu seinem männlichen Beruf. Jeder muß also auch die seinige in Hinsicht auf seinen Beruf und auf diejenigen Gegenstände und Geschäfte üben, die dieser für ihn mit sich bringt. Jedem Menschen, wer er auch seyn mag, ist ein recht großes und volles Maaß von Verstand, Vernunft, Gedächtniß und Einbildungskraft zu wünschen: aber einer andern Richtung auf andere Gegenstände bedürfen diese edlen Seelenkräfte bei dem Bauer, einer andern bei seinem Fürsten. Jeder muß sie also auch an solchen Gegenständen und durch

solche Geschäfte bilden und schärfen, welche innerhalb seiner bestimmten Wirkungssphäre liegen. Also nicht gerade ein verschiedenes Maaß von menschlichen Kräften, also auch nicht ein verschiedener Grad ihrer innern Stärke und Ausbildung, sondern lediglich eine verschiedene Richtung derselben auf verschiedene Gegenstände, und eine daraus entstehende verschiedene Modification übrigens gleicher Kräfte, sollen — wenn wir auf unsere allgemeine natürliche Bestimmung, und nicht auf die bisherige fehlerhafte Ausbildung der Meisten sehen — den ganzen Unterschied zwischen den einzelnen Gliedern der nach Klassen, Ständen und Geschlechtern eingetheilten großen Menschenfamilie ausmachen.

Also worin bestände denn nun diese allgemeine menschliche Bestimmung für dich, mein Kind? Ohnstreitig darin: alle deine menschlichen Anlagen und Kräfte, die körperlichen wie die geistigen, die sittlichen wie die intellectuellen, aber wohl verstanden! immer in Beziehung auf deinen bestimmteren Beruf als Weib, und nur an Gegenständen und nur durch Wirkungsarten, welche innerhalb der Grenzen dieses deines weiblichen Berufes liegen, auf jede dir mögliche Weise, auf das sorgfältigste und emsigste zu entwickeln, zu üben, zu stärken und zu veredlen. Thust du dies, so erfüllst du deinen ersten großen Beruf, als Mensch; so entsprichst du der Absicht deines

güs

gütigen Schöpfers und erreichst den lautern Quell der Glückseligkeit, welcher nie für dich versiegen wird. Thätest du dieses nicht; nähmest du, statt einer wahren und nützlichen Ausbildung, nur den oberflächlichen Firniß derselben an, womit die verfeinerten Menschen der höhern Klassen sich so häufig zu bezahlen pflegen; versäumtest du die Bildung deines sittlichen Karacters, indem du deinen Verstand durch Kenntnisse zu bereichern suchtest; bildetest du alle deine Körper- und Geisteskräfte nicht in vollkommenem Ebenmaaße, sondern unverhältnißmäßig, nicht an Gegenständen deines weiblichen Wirkungskreises und nicht in Bezug auf deine ganze weibliche Bestimmung, sondern in Widerspruch damit aus; vernachläßigtest du z. B. deine Körperkraft, indessen du deine Seelenkräfte übtest; verstärktest du deine Einbildungskraft, deine Phantasie, dein Empfindungsvermögen, indessen du Vernunft und gesunden Menschenverstand unangebauet liegen ließest; triebest du männliche Leibes- und Seelenübungen, und suchtest dir männliche Verdienste zu erwerben, indessen die weiblichen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten von dir vernachläßiget würden: so mögte das Maaß deiner einseitigen und zwecklosen Vollkommenheit so groß und glänzend seyn, als es immer wollte, so mögten kurzsichtige Thoren und Schmeichler deine angeblichen Verdienste auch noch so sehr anstaunen und bis an den Himmel erheben: deine Bestimmung erreichtest du nie! Den Zweck deines Daseyns auf dieser Erde erfüllst

fülltest du nie! Wahre reine menschliche Glückseligkeit schmecktest du hier unten nie! Der verständige Menschenkenner würde dich, mit allen deinen sonstigen Treflichkeiten nicht bewundern; nur bedauern würde er dich!

Du siehst hieraus, daß es ganz unmöglich für dich seyn würde, die allgemeine Bestimmung, die du mit jedem Erdensohne und mit jeder Erdentochter gemein hast, zu erreichen, wofern du nicht auch deine besondere Bestimmung, die als Weib, zu erfüllen eben so eifrig dich bestreben wolltest. Alles kömmt also nun darauf an, daß du auch von dieser richtige und vollständige Begriffe zu erlangen suchest. Laß mich deinem Nachdenken darüber zu Hülfe kommen.

Was soll denn also das Weib, oder wozu ist sie denn nun eigentlich da? — Wolltest du umherschauen und sehen, was manche deiner Schwestern jung und alt, besonders in den höhern und gebildeten Ständen, wirklich thun, und wolltest du nach dem, was du auf diesem Wege beobachtetest, deine Begriffe von der weiblichen Bestimmung bilden: so würde, fürchte ich, das Ideal, welches du aus diesen Beobachtungen zusammensetztest, zu einem garstigen Karikaturgemälde werden, von dem ich um alles in der Welt nicht wünschen mögte, daß du es dir zum Muster der Nachbildung aufstelltest.

test. Denn was würde es seyn, das viele der besagten Schwestern dich durch ihr Beispiel lehren würden? Die Eine: du seyst nur dazu da, dich zu putzen, um dich begaffen zu lassen; zu tändeln und von Andern mit dir tändeln zu lassen; den schwindelerregenden Weihrauch junger und alter Gecken einzuathmen, oder wie man es nennt, dir etwas Schönes vorsagen und dich dadurch zu einer süßen Vergessenheit deiner selbst, deiner Mängel, deiner Fehler und deiner Pflichten einwiegen zu lassen, mit einem Worte, ein Leben ohne Zweck, ohne That und ohne Frucht zu führen. Die Zweite: du seyst geschaffen, dir schimmernde Geschicklichkeiten ohne eine andere Absicht, als die zu glänzen, unnütze Fertigkeiten und zwecklose literarische Kenntnisse zu erwerben, die du ohne auf alles, was weibliche Bescheidenheit heißt, Verzicht zu thun, und ohne dich in hohem Grade mißfällig zu machen, niemals oder doch nur selten und jedesmal nur mit einer Art von Beschämung äußern dürftest. Die Dritte: du seyst dazu gemacht, die Fehler und Schwachheiten deiner Nebenmenschen auszuspähen, über jedes unbedachtsame Wort, über jede arglose Handlung unbarmherzig herzufallen, sie mit boshafter Schadenfreude zu zergliedern, sie unter das Vergrößerungsglas der Schmähsucht zu bringen, um irgend etwas darin zu bemerken und bemerken zu lassen, wodurch ein guter Nahme mit einigem Schein von Recht und Billigkeit gemordet werden kann. Eine

Vierte: du seyst recht eigentlich dazu bestimmt, der Plage-geist eines unglücklichen Mannes zu werden, der die gutmüthige Thorheit hatte, dir auf Kosten seiner Ruhe, das, was ein unverheirathetes Frauenzimmer gemeiniglich nur bittweise besitzt, Stand, Achtung, Würde, Schutz, Unterhalt und Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. — Und das wäre die Bestimmung des Weibes? Dazu hätte Gott die ganze zweite Hälfte eines Geschlechts hervorgebracht, welches das Meisterstück seiner Schöpfung genannt wird?

Ich traue dir zu, mein Kind, daß, wenn auch alle deine Schwestern, welches doch Gottlob! noch lange nicht der Fall ist, mit einer so ärmlichen und schmählichen Bestimmung sich begnügen wollten, dein Herz und dein Verstand sich doch stark dagegen empören würden. Ein inneres Gefühl deiner unverderbten Menschheit läßt dich gewiß etwas Besseres, Größeres und Würdigeres von den Absichten ahnden, welche die Weisheit unsers Allvaters mit dir und deinem Daseyn haben kann. Und diese Ahndung täuscht dich nicht. Ihr seyd wahrlich nicht dazu bestimmt, nur große Kinder, tändelnde Puppen, Närrinnen oder gar Furien zu seyn; ihr seyd vielmehr geschaffen — o vernimm deinen ehrwürdigen Beruf mit dankbarer Freude über die große Würde desselben! — um beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorste-

steherinnen des innern Hauswesens zu werden; Gattinnen, die der ganzen zweiten Hälfte des menschlichen Geschlechts, der männlichen, welche die größern Beschwerden, Sorgen und Mühseligkeiten zu tragen hat, durch zärtliche Theilnehmung, Liebe, Pflege und Fürsorge das Leben versüßen sollen; Mütter, welche nicht bloß Kinder gebähren, sondern auch die ersten Keime jeder schönen menschlichen Tugend in ihnen pflegen, die ersten Knospen ihrer Seelenfähigkeiten weislich zur Entwickelung fördern sollen; Vorsteherinnen des Hauswesens, welche durch Aufmerksamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß, Sparsamkeit, wirthschaftliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten, den Wohlstand, die Ehre, die häusliche Ruhe und Glückseligkeit des erwerbenden Gatten sicher stellen, ihm die Sorgen der Nahrung erleichtern, und sein Haus zu einer Wohnung des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit machen sollen. Fasse diese hohe und würdige Bestimmung deines Geschlechts doch ja recht fest ins Auge, mein Kind; und siehe, wie das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft am Ende lediglich davon abhängt, wie gut oder wie schlecht ihr dazu vorbereitet werdet. Denn nicht bloß das häusliche Familienglück, sondern auch — was dem ersten Gehör nach unglaublich klingt — das öffentliche Wohl des Staats, steht größtentheils in eurer Hand, hängt größtentheils, um nicht zu sagen ganz, von der Art und Weise ab, wie das weibliche Geschlecht seine natürliche und bürgers

gerliche Bestimmung erfüllt. Wie die Quelle, so der Bach; also auch wie das Weib, so der Bürger, der vom Weibe gebohren wird, der die ersten, durch keine nachherige Erziehung jemals ganz wieder auszutilgenden Eindrücke zum Guten und zum Bösen von ihr erhält. Wie die Quelle, so der Bach; also auch wie das häusliche Leben der Menschen, so ihr öffentliches; wie das häusliche Familienglück, so das öffentliche Staatswohlergehn. Nun ist aber das erstere größtentheils, um nicht zu sagen ganz, das Werk des Weibes; mithin auch das letztere. Denn was vermag selbst der beste, der einsichtsvollste, der thätigste Mann zur Bildung seiner Kinder, was zur Erhaltung und Vermehrung der Ordnung der Sittlichkeit und des Wohlstandes seines Hauses, wenn seine Gattin ihm nicht in die Hände arbeitet, nicht die Anordnungen und Plane befolgt, die er, zwar im Großen entwerfen, aber im Kleinen selbst unmöglich ausführen kann? Selbst der Mann, der schon gebildete, schon gereifte Mann, was ist er, sobald er durch eheliche Bande mit dem Weibe seines Herzens verbunden ist? Das, was das Weib seines Herzens, aus ihm zu machen Verstand oder Unverstand genug besitzt. Seine herrschende Gemüthsstimmung, seine Launen, die ganze fortschreitende Veredelung oder Verschlimmeruug seines Karacters, sind ihr Werk! Seine größere oder geringere Thätigkeit, die größere oder geringere Ordnung in seinen Geschäften, der größere oder geringere Muth

und

und Eifer zu patriotischen und menschenfreundlichen Thaten, womit er sich beseelt fühlt, sind ihr Werk; die öffentliche Achtung, deren er genießt, seine Verbindungen, die angenehmen oder unangenehmen Verhältnisse, worin er mit andern Familien steht, sind, wo nicht ganz, doch größtentheils ihr Werk! Allgewaltiges, obgleich schwaches Geschlecht, was vermag nicht alles dein, zwar unmerklicher, aber sicherer Einfluß auf den Mann und durch den Mann auf jede öffentliche Angelegenheit, auf den gesamten Flor und das Wohlergehn der bürgerlichen Gesellschaft! Du bist die erste mächtige Triebfeder, welche alles in Bewegung setzt, und von welcher jede andere moralische und politische Kraft ihrem Grade und ihrer Richtung nach, größtentheils abhängt. Thut diese erste Federkraft, das Herz des Staatskörpers, ihre Pflicht, so thun es auch die äußerlichen Glieder desselben, das männliche Geschlecht; so geht alles, wie es soll; so blüht das Glück der Familien und des Staats: thut sie dieselbe nicht, so geschieht — was bisher geschehen ist; so welken die Glieder, so kränkelt das Familienglück, so gelangt der ganze Körper nie zu vollkommener Stärke und zu dauerhafter Gesundheit. Noch einmal: allgewaltiges, obgleich schwaches Geschlecht, was hängt nicht alles von deinem unsichtbaren Einfluß ab, und wie viel kömmt nicht darauf an, wie lauter oder wie trübe du, Urquell aller Sittlichkeit und Unsittlichkeit, alles menschlichen Wohlergehns und alles menschlichen Elendes, seyst!

Erwärme dich, mein Kind, durch das Anschauen dieser deiner hohen Bestimmung, um deine junge Seele mit jenem edlen weiblichen Muth und dem erleuchteten Enthusiasmus zu beleben, welche erfodert werden, wenn du sie ganz erreichen willst. Denn hoch auf steilem Gipfel steht das herrliche Ziel, wornach du klimmen sollst; beschwerlich, rauh und ungebahnt ist der schmale Pfad dahin, wie zu allem, was groß und edel ist, und — ich darf es dir ja nicht verheelen — groß und mannigfaltig sind die Schwierigkeiten und Hindernisse, die du dabei zu überwinden haben wirst! Bewaffne dich denn, mein theures Kind, mit Muth und Entschlossenheit; denn es ist nun Zeit, den Vorhang aufzuziehen, und dir die Unannehmlichkeiten zu zeigen, die du auf dem Wege zu jenem ehrenvollen Ziele schwerlich alle wirst vermeiden können.

II.

Ueber die ungünstigen Verhältnisse des Weibes zur menschlichen Gesellschaft.

Das Erste und Nöthigste, was ich dir, wofern du selbst es nicht schon längst bemerkt haben solltest, hier zu melden habe, ist: daß das Geschlecht, zu dem du gehörst, nach unserer dermaligen Weltverfassung, in einem abhängigen und auf geistige sowol als körperliche Schwächung abzielenden Zustande lebt, und, so lange jene Weltverfassung die nämliche bleibt, nothwendig leben muß. Das ist freilich keine angenehme, aber eine nöthige Nachricht, die ich, wenn ich zu deinem großen Schaden dich nicht täuschen wollte, dir nicht verheelen durfte.

Aber laß dich dadurch nur nicht niederschlagen, mein Kind! Denn wisse, daß es nichts desto weniger, bei einiger Seelenstärke und Selbstverläugnung, ganz bei dir stehen wird, in mancher Betrachtung eine glückliche Ausnahme von dem Schicksale deiner Schwestern zu machen, und dir einen so würdigen, ehrenvollen und glücklichen Wirkungskreis zu eröffnen, als wir andern sogenannten Herrn der Schöpfung nur immer für uns abzustechen und uns zuzueignen vermögen. Vernimm nur erst, worin jene abhängige, für eure gesammte Ausbildung so ungünstige Lage besteht: dann wollen wir die Mittel ausfindig zu machen

chen suchen, wodurch du das Unangenehme und Schädliche derselben, wo nicht ganz entfernen, doch in hohem Grade vermindern und dir versüßen kannst.

Jede menschliche Gesellschaft, auch die kleinste, die aus Mann und Weib und Kindern besteht, ist ein Körper; und zu jedem Körper gehören Haupt und Glieder. Gott selbst hat gewollt, und die ganze Verfassung der menschlichen Gesellschaften auf Erden, so weit wir sie kennen, ist darnach zugeschnitten, daß nicht das Weib, sondern der Mann das Haupt seyn sollte. Dazu gab der Schöpfer in der Regel dem Manne die stärkere Muskelkraft, die straffern Nerven, die unbiegsamern Fasern, das gröbere Knochengebäude; das zu den größern Muth, den kühnern Unternehmungsgeist, die auszeichnende Festigkeit und Kälte, und — in der Regel meine ich — auch die unverkennbaren Anlagen zu einem größern, weiterblickenden und mehr umfassenden Verstande. Dazu ward bei allen gebildeten Nationen die ganze Erziehungs- und Lebensart der beiden Geschlechter dergestalt eingerichtet, daß das Weib schwach, klein, zart, empfindlich, furchtsam, kleingeistig — der Mann hingegen stark, fest, kühn, ausdauernd, groß, hehr und kraftvoll an Leib und Seele würde. Die stillsitzende Lebensart, wozu ihr nun einmal verdammt seyd von früher Jugend an; eure, jede freie und rasche Bewegung hindernde, unnatürliche Kleidung; eure Sitten, eure meisten Beschäfs

schäftigungen, eure ganze gewöhnliche Art zu leben und zu seyn, zwecken alle auf jenes, unsere eigene freiere Lebensart hingegen, unsere jugendlichen Spiele, Uebungen und Geschäfte — in sofern sie von einem verständigen Erzieher angeordnet werden — auf dieses ab. Es ist also der übereinstimmende Wille der Natur und der menschlichen Gesellschaft, daß der Mann des Weibes Beschützer und Oberhaupt, das Weib hingegen die sich ihm anschmiegende, sich an ihm haltende und stützende treue, dankbare und folgsame Gefährtin und Gehülfin seines Lebens seyn sollte — er die Eiche, sie der Epheu, der einen Theil seiner Lebenskraft aus den Lebenskräften der Eiche saugt, der mit ihr in die Lüfte wächst, mit ihr den Stürmen trotzt, mit ihr steht und mit ihr fällt — ohne sie ein niedriges Gesträuch, das von jedem vorübergehenden Fuß zertreten wird.

Hierin nun ist an sich gar nichts Böses; nichts, was deinem Geschlechte auch nur im geringsten zur Unehre oder zum Nachtheile gereichen kann. Abhängig zu seyn, ist ja im Grunde das Loos aller Menschen, so viel ihrer auf Erden leben, des Mannes so gut als des Weibes, des Fürsten so gut wie des niedrigsten seiner Unterthanen. Auch kann ein auf Vernunft und Gesetze gegründeter Grad von Abhängigkeit, mit menschlicher Zufriedenheit und Glückseligkeit nicht nur gar wohl bestehn, sondern die Natur des

Menschen und einer jeden menschlichen Gesellschaft machen es auch durchaus nothwendig, daß immer Einer dem Andern, und Alle dem Gesetze untergeordnet seyn müssen. Eine Gesellschaft ohne alle Abhängigkeit, ist ein Unding, ein Traum, dem wachend Keiner, der die Menschen kennt, nachzuhängen sich erlauben wird.

Nur Schade, daß die Grenzen des Rechts der Herrschaft, welche die eine Hälfte des menschlichen Geschlechts über die andere, die männliche über die weibliche behauptet, bisher so unbestimmt und schwankend waren, daß Jeder, nach Beschaffenheit der Umstände und nach dem Maaße seiner Kraft, sie willkührlich ausdehnen oder zusammenziehen konnte! Schade, daß weder die Gesetzgebung, noch die fortschreitende öffentliche Aufklärung es bis jetzt über sich genommen haben, diese Grenzen nach Recht und Billigkeit und mit Rücksicht auf das Wohl des Ganzen genau zu bestimmen! Die Folge davon ist, daß man in den dermaligen Verhältnissen zwischen Mann und Weib alle Grade der Herrschaft und der Unterthänigkeit, von dem höchsten Despotismus auf der einen und der niedrigsten Sklaverei auf der andern Seite an, bis zur völligen Gleichheit, ja bis zur umgekehrten Herrschaft des Weibes über den Mann erblickt. Bei dieser Unbestimmtheit hängt es denn größtentheils von dem, was wir Zufall nennen, am

mei-

meisten aber von den persönlichen Eigenschaften und Gemüthsarten auf beiden Seiten ab, was für ein Loos die schwächere Hälfte treffen soll; und das Mädchen, welches heute seine Hand einem geliebten und liebevollen Manne giebt, kann, wofern es ihn vorher nicht ganz genau kennen lernte, nur erst nach Verlauf einer gewissen Zeit mit Zuverläßigkeit erfahren, ob es einem Freund oder einen Gebieter oder gar einen Tirannen an ihm haben werde.

Du, mein Kind, befolge hier, wie in ähnlichen Fällen, die Klugheitsregel, zwar nicht gerade das Schlimmste, aber auch nicht gerade das Beste zu erwarten, und dich auf dasjenige gefaßt zu halten, was zwischen beiden in der Mitte liegt. Siehe es also immer, wo nicht für die natürliche Bestimmung, doch wenigstens für ein, schwerlich ganz zu vermeidendes Loos deines Geschlechts an, in einer, zwar durch äußerliche Zeichen der Hochachtung verlarvten, aber nichts desto weniger sehr wahren, vielleicht gar etwas drückenden Abhängigkeit zu leben. Halt es immer, wo nicht für überwiegend wahrscheinlich, doch für sehr möglich, daß du einem Manne zu Theil werden wirst, der — auch wenn er übrigens edel, brav und bieder ist — doch seine Rechte der Oberherrschaft über dich geltend zu machen, deinen Willen und besonders deine Phantasien, wofern du deren hättest, kräftig einzuschränken, und bei jedem Versu-

che, ihm das kleine Staatsruder aus den Händen zu winden, dir das Uebergewicht seiner männlichen Kraft stark zu empfinden zu geben, wissen wird. Nimm es immer — wenigstens um mehrerer Sicherheit willen — zur Regel an, daß der Mann selbst der bessere, wenn er wirklich Mann ist, und nicht bloß den äußern Umriß der Mannheit an sich trägt, ein mehr oder weniger, aber doch immer in einigem Grade stolzes, gebietrisches, herrschsüchtiges, oft auch aufbrausendes und in der Hitze der Leidenschaft oft bis zur Ungerechtigkeit hartes und fühlloses Geschöpf ist. Sey endlich diesem allen zufolge fest überzeugt, daß Geduld, Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Selbstverläugnung die allerunentbehrlichsten Tugenden deines Geschlechts sind, ohne welche ein weibliches Geschöpf, das seine natürliche Bestimmung erreichen, d. i. Gattin und Mutter werden will, unmöglich glücklich und zufrieden leben kann.

Um dich völlig hiervon zu überzeugen, muß ich den Vorhang, der deiner jugendlichen Unerfahrenheit die gewöhnliche Lage des Weibes, die, weil sie die gewöhnliche ist, auch die deinige werden kann, verbirgt, noch etwas weiter in die Höhe ziehn. Die Abhängigkeit des Weibes vom Manne ist, so lange sie in den von Vernunft und Billigkeit gesetzten Schranken bleibt, nur ein Scheinübel, kein wirkliches; weil in den meisten Fällen das Weib es ganz

in

in ihrer Gewalt hat, diese Abhängigkeit so zu mäßigen, zu mildern und zu versüßen, daß von dem Unangenehmen, welches jede Einschränkung der menschlichen Freiheit allerdings mit sich führt, hier kaum noch etwas merklich bleibt. Aber ein wirkliches und sehr drückendes Uebel für dein Geschlecht ist die weit schwerere Herrschaft, welche Vorurtheile, Moden, Sitten und bürgerliche Verfassungen darüber ausüben. Diese, besonders die drei erstern, sind die wahren Tirannen dieses armen, über seine eigenen Vortheile erblindeten Geschlechts, weil sie fast ohne Ausnahme darauf hinleiten, euch an Leib und Seele erbärmlich zu schwächen und zu unterdrücken; jede ursprüngliche Menschenkraft in euch zu verrenken und zu lähmen; eure Herzen mit unermeßlichen Ansprüchen anzufüllen, um sie nachher, zu eurer nicht geringen Marter — unbefriediget zu lassen; euch eine kleingeistige Denkungsart einzuflößen; euch an Leib und Seele weichlich und, was mit Weichlichkeit unzertrennlich verbunden ist, entnervt, furchtsam, ängstlich und unbehülflich zu machen. Darauf zweckt eure ganze, von Vorurtheilen angeordnete Erziehung, eure unnatürliche zwangvolle Kleidung, eure tändelnde Geschäftigkeit, eure ganze Art zu leben und zu seyn ab. Dazu verdammen euch die oft widersinnigen Begriffe, welche Moden und Gebräuche über das, was sittlich und unsittlich heißen soll, eingeführt und herrschend gemacht haben. Tausend Aeußerungen ei-

ner freien unabhängigen Selbstständigkeit sind dem Manne — so will es die Weltsitte — vergönnt, oder werden ihm nachgesehn: euch nicht! Tausend an sich unschuldige und unschädliche Dinge, wobei Körper- und Geisteskräfte geübt und gestärkt werden können, sind dem Manne — so will es das tirannische Gesetz der Mode und des Vorurtheils — erlaubt: euch nicht! Um seinen guten Nahmen, um die Ehre seines sittlichen Karacters unverletzt zu erhalten, darf jener in den meisten Fällen nur alles das vermeiden, was an sich und wirklich schlecht, lasterhaft und schändlich ist: du, mein Kind, mußt — willst du anders die zarte Blume deiner jungfräulichen oder ehe-weiblichen Ehre und mit ihr deine Wohlfahrt unversehrt erhalten — bei jedem Schritte, den du thust, bei jeder, auch noch so kleinen und gleichgültig scheinenden Handlung, nicht bloß auf ihre innere Sittlichkeit, sondern auch auf das konventionsmäßige Gepräge derselben, auch auf das: was wird man davon sagen? sehen! Du fühlst vielleicht Kräfte des Geistes und einen Trieb zu gemeinnütziger Wirksamkeit in dir, die dich fähig und begierig machen, einen größern Wirkungskreis auszufüllen, an den öffentlichen Geschäften des Staats Antheil zu nehmen, dich durch große ruhmwürdige Handlungen auszuzeichnen: aber die bürgerliche Verfassung hat dir jede Gelegenheit dazu abgeschnitten, hat jeden Standort, auf dem sich etwas Großes und Rühmliches verrichten

läßt,

läßt, fast ohne Ausnahme mit Männern besetzt, und ein demüthigendes Zurück! scheucht dich, sobald du es dennoch wagen wolltest, dich einem solchen Standorte zu nähern, fort und verweiset dich wieder in den kleinen Cirkel deiner, zwar an sich sehr wichtigen, aber von allen Seiten beschränkten und wenig bemerkbaren häuslichen Wirksamkeit. Du fühlst und siehst aus der täglichen Erfahrung mit unbezweifelter Gewißheit ein, daß Abhärtung an Leib und Seele durch häufige und starke Körperbewegung, durch tägliche Gewöhnung an jegliche Witterung und durch eine ungehinderte freie Uebung und Anstrengung aller deiner menschlichen Kräfte, eine unumgänglich nothwendige Bedingung zum Wohlbefinden, zum Wachsthum und zur Stärkung an Leib und Seele sey: und die allgewaltige Mode zwingt dich unbarmherziger Weise, in vielen Stücken gerade das Gegentheil davon zu thun; und der tirannische Wohlstand schreckt dich mit seinem eisernen Zepter von tausend heilsamen Uebungen des Leibes und der Seele ab, und gebeut dir, zart, empfindlich, schwächlich und nervenkrank zu werden! Man nährt, wo du unter Jünglingen und Männern dich nur blicken lässest, überall deine weibliche Eitelkeit durch Schmeicheleien und scheinbare Ehrerbietigkeit; aber wärest du thörigt genug, diese nichtssagenden Dinge für etwas Bedeutendes zu nehmen und deine Ansprüche auf wirkliche Vorrechte vor den Männern oder nur auf gleiche oder ähnliche Rechte

darnach abzumessen: so würdest du dich jämmerlich betrogen finden! Selbst der Mann, welcher einst um deine Hand sich zu bewerben für gut finden wird — denn gleich einer Waare, die nicht ausgeboten werden darf, mußt du warten, bis sich Jemand findet, dem du anstehen wirst — selbst dieser Mann wird vielleicht alle Künste der Schmeichelei und der Liebkosungen anwenden, dir den Kopf zu verdrehen, um ihn nachher — dir wieder zurecht zu setzen! Er wird Reize und Vortreflichkeiten an dir finden und bewundern, die du nicht hast; und im Kurzen vielleicht diejenigen, die du wirklich haben magst, verkennen! Er wird dein demüthiger Sklav seyn, um dein Herr zu werden; er wird von deinem Wink abhängen, um dich bald nachher von dem seinigen abhängig zu machen; er wird dich vergöttern, um dir hinterher vielleicht die Rechte der Menschheit zu schmälern — nicht weil er ein falscher, arglistiger, böser Mann ist; o nein! Er meint es wirklich, zur Zeit des Rausches seiner ersten Liebe zu dir, im Ernst so, wie er sagt und wie er sich bezeigt: aber diese überspannten Gefühle sind ihrer Natur nach vorübergehend; müssen um so eher und um so mehr erschlaffen, je überspannter sie waren; der feurige Liebhaber muß, er mag wollen oder nicht, sich wieder abgekühlt fühlen; das Verhältniß, worin du als Gattin zu ihm stehst, zeigt dich ihm jetzt in einem ganz andern Lichte, als dasjenige war, worin du ihm, dem Liebhaber, vorher er-

erschienest. Was er damals in dir anbetete, das ist ihm jetzt gleichgültig, wo nicht gar zuwider. Was er in deinem Betragen damals nicht zu finden wünschte, das macht er dir jetzt zum Gesetz; und was ihm damals so sehr darin gefiel, das rechnet er dir jetzt wol gar zum Fehler an — abermals nicht, weil er vorher falsch und arglistig war; sondern weil seine Gemüthsstimmung nicht mehr die nämliche ist, weil er jetzt aus dem vorübergehenden Karacter des Liebhabers wieder in den bleibenden Karacter des Mannes zurückgetreten ist, weil der Weltstrom der Geschäfte, der Zerstreuungen, der Sorgen und der Verdrießlichkeiten ihn gewaltsam dahin reißt, ihn kalt, übellaunig, knurrig und mürrisch macht. — Siehe da, meine Tochter, einen nur flüchtig hingeworfenen Umriß von der ungünstigen Lage deines Geschlechts in Beziehung auf die menschliche Gesellschaft überhaupt und auf das männliche Geschlecht insonderheit! Die Möglichkeit, daß eine junge Person deines Geschlechts sich auch in der großen Wahl, die über das Glück ihres ganzen Lebens entscheidet, in der Wahl ihres Gatten, betriegen, und, ohne es zu ahnden, sich einem Nichtswürdigen in die Arme werfen könne, diese Möglichkeit habe ich in jenem traurigen Umriß absichtlich unberührt gelassen, weil ich zu deinem Verstande, zu deinem Herzen und zu deinem Pflichtgefühl das volle Vertrauen habe, daß du bei diesem großen entscheidenden Schritte, wenn er einst auch

von dir gethan werden muß, den auf größere Menschenkenntniß und auf Liebe zu dir gegründeten Willen deiner Eltern ehren, oder, wofern diese nicht mehr bei dir wären, dem Rathe treuer, einsichtsvoller und erfahrner Freunde folgen werdest.

Aber wozu eröffne ich dir diese, eben nicht sehr reizende Aussicht in das größre menschliche Leben, dem du nunmehr mit starken Schritten entgegen gehst? War etwa meine Absicht dabei, dich dadurch kleinmüthig und verzagt zu machen? Das wäre sehr unzweckmäßig und widersinnig von mir gehandelt. Man braucht ja Muth zum menschlichen Leben, auch zum weiblichen; zu diesem vielleicht noch mehr als zum männlichen; und ich mögte den deinigen lieber erheben, als ihn niederschlagen. Oder will ich dir etwa, eben so unverständiger Weise, eine Abneigung gegen den Ehestand einflößen; gegen einen Stand, wozu wir alle, wenn wir die völlige Reife des Alters erreicht haben und gesund an Leib und Seele sind, von der Natur selbst berufen und verpflichtet werden! Aber auch das sey fern von mir! Wie könnte ich es wagen, den weisen und mütterlichen Absichten der Natur, welche keine Abweichung von ihren Gesetzen ungeahndet läßt, an meinem einzigen Kinde entgegen zu arbeiten? Und was würde es dir auch helfen, der ehelichen Abhängigkeit entfliehen zu wollen, da du eben dadurch der weit größern,

ßern, härteren und drückenderen Abhängigkeit, theils von andern Menschen, theils von den Vorurtheilen, Sitten und bürgerlichen Verfassungen nur noch mehr würdest unterworfen werden? Die Ehe ist ja das einzige, euch noch übrig gelassene Mittel, einen bestimmten Standort, Wirkungskreis, Schutz, Ansehn und einen höhern Grad von Freiheit und Selbstständigkeit zu erhalten. — Also wozu jene melancholische Schilderung?

Dazu, meine Tochter, um dich nunmehr durch die angenehme Nachricht zu erfreuen, daß es gleichwol, bei etwas Muth und Entschlossenheit zum Widerstande gegen den allgewaltigen Strom des allgemeinen Beispiels, noch immer sichere und untrügliche Mittel giebt, durch deren Anwendung du den Nachen deiner Glückseligkeit vom Scheitern retten, die unvermeidlichen Unannehmlichkeiten, denen das Geschlecht, wozu du gehörst, ausgesetzt zu seyn pflegt, für dich selbst mildern und versüßen, und deine ehrenvolle weibliche Bestimmung, trotz allen den Schwierigkeiten, welche Weltverfassung, Vorurtheile und Sitten dir dabei in den Weg gelegt haben, dennoch, so bald du es nur recht ernstlich wollen wirst, glücklich erreichen kannst; — also dazu, damit du auf meinen Rath, wie du dies anzufangen habest, desto aufmerksamer achten und dich von der Nothwendigkeit, ihn zu befolgen, desto inniger überzeugen mögest. Vernimm nun

nun jene Mittel, und traue es meiner Erfahrung, meiner Menschenkenntniß und meinem väterlichen Herzen zu, daß ich die besten und wirksamsten unter allen für dich werde auserkohren haben. Ich erwähne aber hier nur solcher, die du, um sie künftig zu besitzen und anwenden zu können, schon jetzt durch unaufhörliche Uebungen dir zu eigen machen mußt. Die übrigen sollen einst, so Gott will, an einem andern Orte folgen.

III.

Mittel zur Verbesserung jener ungünstigen Verhältnisse und zur Erreichung der weiblichen Bestimmung.

---

1 Abhärtung.

Wir haben gesehn, daß dein Geschlecht, vermöge seiner ganzen Lage in der menschlichen Gesellschaft, mancherlei ihm eigenthümlichen Unannehmlichkeiten ausgesetzt ist, welche ertragen werden müssen: es bedarf also Stärke und, um diese zu gewinnen, Abhärtung, Abhärtung an Leib und Seele. Wir haben bemerkt, daß zufolge unserer Sitten, Moden, Vorurtheile und Lebensart, fast alles, was euer Geschlecht

schlecht insbesondere betrift, darauf abzielt, scheu schwach, kleinlich, furchtsam, ängstlich und unbehülflich zu machen; es ist also auch in dieser Hinsicht Abhärtung in jedem Sinne des Worts nöthig, um die schwächenden Einwirkungen jener Dinge, so viel möglich, abzuhalten, oder, da dies nicht immer thunlich ist, ihnen wenigstens eine größere Körper- und Geisteskraft entgegen setzen zu können und sie dadurch unschädlicher zu machen. Du wirst also einsehen, daß ich Recht habe, wenn ich unter den nöthigen Mitteln zur Erreichung deiner weiblichen Bestimmung und zur Ueberwindung der dabei zu bekämpfenden Schwierigkeiten, dieses, als das erste und vorzüglichste, an die Spitze stelle: suche, so viel die Tirannei des Wohlstandes dir nur immer erlauben will, dich durch Abhärtung gesund und stark an Leib und Seele zu machen.

Du bedarfst dieser Gesundheit und Stärke, wie jeder andere Mensch — um froh und glücklich zu leben: denn was ist ein Daseyn, das, wie das Leben der meisten verfeinerten Damen, unter steten Schwächlichkeiten und Kränklichkeit verseufzt wird! Du bedarfst ihrer als Vorsteherin deines künftigen Hauswesens, um überall selbst zugegen seyn, überall mit eingreifen und mitwirken zu können. Du bedarfst ihrer als Gattin, um dem Manne, dem die Vorsehung dich beigesellen wird, die Mühseligkeiten des

Lebens zu erleichtern, sie ihm tragen zu helfen, nicht aber durch eigene Kränklichkeiten zu vermehren. Du bedarfst ihrer einst im vollen Maaße, als Mutter, um dem Willen und der Ordnung der Natur gemäß, ohne eigene Lebensgefahr, gesunde Kinder zur Welt gebähren und aus eigenem Busen sie nähren zu können. Du bedarfst ihrer endlich schon jetzt, um einen hinlänglichen Vorrath von Naturkräften auf die Zeit zu sammeln, da das, was die Menschen Wohlstand nennen, dich noch tirannischer beherrschen, dich in allen deinen Bewegungen und Kraft-äußerungen noch unbarmherziger einschränken, also auch Gesundheit und Körper-kraft dir immer mehr und mehr verkümmern wird.

Aber nie nie, mein liebes Kind, wirst du diesen, zu deinem künftigen Wohlseyn, wie zur Erreichung deiner Bestimmung dir gleich unentbehrlichen Schatz von Kraft, Stärke und ausdauernder Gesundheit dir erwerben können, wenn du nicht das Herz hast, dich, so weit es ohne auffallende Auszeichnung geschehen kann, von den Sitten und der ganzen gewöhnlichen Lebensart deiner feinen und niedlichen Zeitgenossinnen merklich zu entfernen, und eine Lebensweise anzunehmen, die von jener in manchem Betracht gerade das Gegentheil seyn muß. Jene gewöhnliche Lebensart zweckt nämlich in den meisten Stücken ganz eigentlich darauf ab, diejenigen, die sich ihr über-

las-

lassen, schwach, empfindlich und kränklich an Geist, Herz und Körper zu machen. Alle eure gepriesenen weiblichen Künste von der feinen Art, wozu man euch nicht früh genug anführen und worin man euch nicht weit genug bringen zu können glaubt, führen dahin; eure ganze Art zu seyn — euer Stillsitzen, eure zwangvolle Kleidung, eure tändelnde Geschäftigkeit, eure Körper- und Geistesnahrung — zielen dahin ab! Dies werde ich in dem nächstfolgenden Abschnitte, wo ich umständlicher davon reden muß, dir bis zum Anschauen deutlich und begreiflich zu machen suchen: hier sey es mir genug, dir das Gegentheil jener gewöhnlichen Art der weiblichen Existenz, Ausbildung, Geschäftigkeit und Lebensart, als das erste unentbehrlichste Mittel zur Gesundheit an Leib und Seele und zur Erreichung des oben erkannten Zwecks deines Daseyns zu empfehlen.

Und worin besteht dies Gegentheil? Darin, meine Tochter, daß du durch eine, so viel möglich simple, frugale, schlichte, natürliche und arbeitsame Lebensart deinen Körper fest und ausdaurend, deine Seele bedürfnißfrei und frei von allen den kleinen verderblichen Leidenschaften der Eitelkeit, der Begierde zu schimmern und der weiblichen Eroberungssucht zu erhalten suchest: darin, daß du dem Vorurtheil und der Mode in jedem Falle, wo sie dir etwas wirklich Schädliches vorschreiben wollen, herzhaft Trotz bietest, und

durch kein Lächeln, Spötteln oder Seufzen dich in dieser vernünftigen und tugendhaften Widersetzlichkeit jemals wankend machen lassest; darin, daß du in jedem Falle und so oft dir die Wahl gelassen wird, ein Geschäft, welches mit Körper-bewegung und Körper-anstrengung verbunden ist, demjenigen vorziehest, welches im Stillsitzen und bei gänzlicher Körper-ruhe verrichtet werden muß; darin, daß du deine Ehre, deinen Stolz und deine Freude darin suchest und findest, jede nützliche und nöthige weibliche Arbeit, welche zur Haushaltung gehört, nicht nur verrichten zu können, sondern auch, so viel es ohne Vernachläßigung anderer Berufspflichten nur immer geschehen kann, tagtäglich wirklich selbst zu verrichten; darin also, daß du die Seele des ganzen Hauswesens zu werden suchest, welche überall in Küche, Keller, Vorrathskammer, Hof und Garten, so viel immer möglich, zugegen sey, und nicht bloß anordne und befehle, sondern selbst mit eingreife, mitwirke und mitarbeite, um den Fleiß des Gesindes zu beleben und dahin zu sehen, daß alles so gemacht werde, wie es gemacht werden muß; darin endlich, daß du, statt deine Einbildungskraft und Phantasie durch unverhältnißmäßige Uebungen in schönen Künsten und durch zweckloses Lesen unverhältnißmäßig auszubilden und zu stärken, deinen gesunden Menschenverstand und deine schlichte Vernunft durch Aufmerksamkeit auf alles um dich her, durch Nachdenken über alles, was recht

eigentlich deines Berufs ist, und durch ein thätiges, fruchtbringendes Leben zu üben, durch Uebung zu entwickeln und durch Entwickelung zu verstärken suchest.

Dies — o glaube mir, mein gutes Kind! denn ich rede wahrlich aus der innigsten und festesten Ueberzeugung — dies ist der einzige sichere Weg für dich, dem Sittenverderben und dem damit verbundenen Glückseligkeitsmangel unserer Zeit zu entrinnen; dich heiter und vergnügt in jeder Lage und unter allen Umständen des Lebens zu erhalten; dich des Vertrauens, der Achtung, der bleibenden Liebe und Freundschaft deines einstmaligen Gatten zu versichern, und fürwahr! auch, dir bei allem Naserümpfen und Scheelsblicken solcher thörichten Zeitgenossinnen, welche für wahren Menschenwerth und ächtes Menschenglück keinen Sinn mehr haben, die reinste und ungeheucheltste Hochachtung und Ehrfurcht aller vernünftigen und guten Menschen zu erwerben.

Aber ich verlange nicht einmal, daß du dies alles auf mein bloßes väterliches Wort hin glauben sollst. Nein, mein Kind! du sollst es vielmehr, wenn du mir ferner mit etwas angestrengter Aufmerksamkeit folgen willst, mit den Augen deines eigenen Verstandes so deutlich und überzeugend erkennen, daß es keines Glaubens weiter bedarf. Begleite mich in dieser

Absicht zu der Betrachtung eines zweiten Mittels, welches ich dir zur Erleichterung deiner weiblichen Abhängigkeit und zur Verbesserung deines ganzen künftigen Zustandes, gleichfalls aus voller Ueberzeugung empfehlen muß, und bei dessen Auseinandersetzung ich Gelegenheit haben werde, auf das jetzt Gesagte ein noch etwas helleres Licht fallen zu lassen. Es ist folgendes:

2. Wahre weibliche Verdienste.

Bestrebe dich, und zwar schon jetzt in den Jahren der Vorbereitung, dir **wahre**, aber wohlverstanden! **weibliche** Verdienste zu erwerben, um einst deinen Wirkungskreis als Gattin, Haus-frau und Mutter ganz ausfüllen zu können und dich dadurch nicht bloß der Liebe und Dankbarkeit, sondern auch der Hochachtung deines Gatten zu versichern. Eine eben so wichtige, als vielumfassende Regel, die eine genaue und umständliche Auseinandersetzung verdient.

Worin besteht das wahre Verdienst des Weibes, und was ist es, das der Mann von Verstande, sobald er aus der vorübergehenden Rolle des Liebhabers in das ernstere Verhältniß des Gatten und Hausvaters getreten ist, ganz vorzüglich und für immer bei ihr zu finden hoft? Laß uns bei der Beantwortung dieser Frage vornehmlich jenen glücklichen Mittelstand

im

im Auge behalten, worin die gütige Vorsehung dich, mein Kind, gebohren werden ließ. *)

Sind es etwa schimmernde Talente, sind es vorzügliche Geschicklichkeiten in schönen Künsten, welche den Werth und das Verdienst der Gattin in den Augen ihres vernünftigen Gemahls und nach dem Urtheile aller derer bestimmen, welche wahren Menschenwerth von zufälligen Zierrathen und Verbrämungen zu unterscheiden wissen? O wahrlich nein! Das müßte ein schwachköpfiges, seelenschiefes Ding von Manne seyn, werth von einer Weiberhand gegängelt zu werden, wer Vorzüge dieser Art zu der eigentlichen Bestimmung des Weibes und zu den wesentlichen Bedürfnissen einer liebenswürdigen Gattin rechnen wollte. Oft sind sie vielmehr gerade das, was die Bessern deines Geschlechts und deines Standes hindert, ihrer Bestimmung nachzuleben; und unter hundert preiswürdigen Tonkünstlerinnen, Zeichnerinnen, Stickerinnen, Tänzerinnen u. s. w. mögte wol kaum Eine

*) Ich bitte diejenigen Damen aus den höhern Ständen, die das folgende anstößig finden dürften, den hier angegebenen Gesichtspunkt nicht zu vergessen, sondern sich zu erinnern, daß ich **für meine Tochter, d. i. für ein Mädchen bürgerlichen Standes schrieb.** Wie viel oder wie wenig davon auch für die höhern Stände anwendbar und nützlich seyn mag, das mögen die Herren und Damen der höhern Stände selbst bestimmen.

gefunden werden, die zugleich alle Pflichten einer vernünftigen und guten Gattin, einer auf alles aufmerksamen und selbstthätigen Hausfrau und einer sorgfältigen Mutter — ich will nicht sagen, wirklich erfüllt, sondern zu erfüllen nur versteht. Wenigstens sind die seltenen Ausnahmen dieser Art immer als eine wunderähnliche Erscheinung anzusehen, die der Menschenkenner zu glauben und zu begreifen allemal viel Mühe haben wird. Und willst du wissen, warum? so vernimm meine Antwort, und frage bei der Erfahrung nach, ob sie nicht gegründet sey.

Auszeichnende Geschicklichkeiten in schönen Künsten erwirbt sich Keiner, der nicht mit Hintansetzung anderer Geschäfte, ihnen einen beträchtlichen Theil seiner Zeit und seiner Aufmerksamkeit widmet. Man kann also schon aus diesem Grunde mit großer Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß eine Frau, die in Dingen dieser Art vorzügliche Fertigkeiten besitzt, in Ansehung mancher andern Vorbereitung zu ihrem wesentlichen Berufe, mehr oder weniger vernachläßiget worden sey. Dazu kommt nun aber auch noch vornehmlich dieses, daß die eigentlichen Berufsgeschäfte einer wackern Hausmutter nicht nur eine gar große Menge und Mannigfaltigkeit kleiner Fertigkeiten und Geschicklichkeiten in sich fassen, deren Erlernung Zeit und Uebung erfodert, sondern daß sie auch größtentheils von ganz anderer Art und Beschaffenheit, als die Uebungen der Kunstfer-

fertigkeiten, sind, so daß es schwer zu begreifen ist, wie eine und eben dieselbe Person in beiderlei, so ganz ungleichartigen Dingen, gleich geschickt, noch schwerer, wie sie zu beiderlei gleich aufgelegt seyn könne. Die Erlernung der meisten schönen Künste geschieht überdem im Sitzen, oft im Krummsitzen, und schadet schon dadurch der Gesundheit, vornehmlich bei Personen deines Geschlechts, für welche der schädliche Zwang der Schnürbrust oder des vielleicht noch schlimmern Korsets das Krummsitzen noch viel schädlicher macht: eine tüchtige Hausfrau aber bedarf so sehr, als Jemand, und zwar zu ihrem ganzen Beruf als Mutter und Vorsteherin ihres Hauswesens, einer gesunden und ungeschwächten Leibesbeschaffenheit. Die Ausübung der schönen Künste verzärtelt das Empfindungsvermögen, überspannt und schwächt die Nerven, macht in höherm Grade, als zu wünschen steht, empfindlich gegen alles, was das Gehör durch Mislaut, die Augen durch häßliche oder geschmacklose Formen und Farben, die übrigen Sinne durch etwas starke oder widrige Eindrücke beleidiget: eine gute Hausfrau aber muß gegen Unannehmlichkeiten dieser Art, die in einer jeden Haushaltung, besonders in der Kinderstube und in der Küche, den beiden Hauptörtern ihrer verdienstlichen weiblichen Existenz, unvermeidlich sind, weniger empfindlich seyn. Oder glaubst du, mein Kind, daß eine Person deines Geschlechts, die ihre Kindheit und Jugend größtentheils am Klavier, am Stickrah-

men, am Zeichenbrett, am Pulte, und Bücherschranke zugebracht hat, sich an den Wirwarr, an die unharmonischen Töne, an den Mangel der Eleganz, und an alle die übrigen, nicht sehr lieblichen sinnlichen Eindrücke, welche in der Kinderstube, in Küche, Keller und Speisekammer u. s. w. unvermeidlich sind, leicht werde gewöhnen können, sich so daran werde gewöhnen können, daß sie an solchen Oertern gern verweile, gern daselbst denjenigen Geschäften ihres Berufs, die nur da verrichtet werden können, obliege, sie mit Lust und Munterkeit verrichte, und sich nicht unglücklich dabei fühle? Was mich betrift, so muß ich bekennen, daß eine Erscheinung dieser Art, wenn sie mir jemals vorkommen sollte, mich in Verwunderung und Erstaunen setzen würde.

Jede Art von Geschäften setzt bei dem, der sie recht verrichten soll, einen gewissen — ich kann es nicht kürzer ausdrücken — Geist voraus, ohne welchen sie nie gelingen werden. Dieser Geist aber, worunter ich die ganze Seelenstimmung, und den Inbegriff der Neigungen, Gewohnheiten und Fertigkeiten einer Person verstehe, ist bei der einen Berufsart gar sehr verschieden von dem, der zu einer andern erfodert wird. Am größten und auffallendsten ist der Abstich zwischen derjenigen Seelen- und Karakter-stimmung, welche die Kultur der schönen Künste und Wissenschaften einflößt, und zwischen der, welche eine Folge zweckmäßiger Vorbereitungen zu dem ganzen Beruf einer

würdigen Hausfrau ist. Dort wird die Vorstellungskraft der Seele auf einen einzigen oder wenige Gegenstände eingeengt; hier soll sie eine Menge höchst verschiedener Dinge umfassen, mit großer Leichtigkeit von dem einen abgleiten, um sich auf die andern zu heften, ohne doch jenen dabei ganz aus dem Auge zu verlieren. Dort wird der Körper an Ruhe, Trägheit und Schlaffheit gewöhnt: hier sollen Hand und Fuß sich rasch und munter zu bewegen wissen, und unaufhörlich geschäftig seyn. Dort wird die Aufmerksamkeit von den Dingen, die zur wirklichen Welt gehören, abgeleitet und auf idealische Gegenstände der Empfindungen und Vorstellungen hingelenkt: hier hingegen wird eine vollkommene Gegenwart des Geistes, ein scharfer Blick und eine ununterbrochene Achtsamkeit auf tausend wirkliche, oft sehr kleine, unerhebliche und uninteressante Dinge erfodert, welche zum täglichen häuslichen Leben gehören. Dort werden den Sinnen und dem Empfindungsvermögen lauter angenehme Gegenstände zum Genusse vorgelegt: hier wird die Stärke und Abhärtung derselben oft durch sehr unangenehme, widerliche und ekelhafte Geschäfte und Gegenstände geprüft. Dort wird Gefühl und Kenntniß des Schönen eingeflößt; hier werden Kenntnisse und Fähigkeiten im Nützlichen und Nothwendigen verlangt. Dort werden Finger, Hände und Arme von jeder gröbern, etwas Anstrengung und Körper-kraft erfodernden, hier von mancher feinen Arbeit, in einem gewissen Grade wes-

nigs

nigstens, entwöhnt und unbrauchbar dazu gemacht. Dort wird darauf hingearbeitet, eine gepriesene und preiserwartende Künstlerin, hier eine kunstlose, simple, prätensionsleere, rasche, verständige und brave Hausmutter zu bilden. Kann nun wol etwas verschiedener und ungleichartiger seyn, als der Geist, die Gemüthsstimmung, die Fertigkeiten und Gewohnheiten, welche dort und hier gewonnen, welche dort und hier erfodert und durch Uebungen genährt werden.

Wenn also vorzügliche Kunstfertigkeiten weder die eigentliche Bestimmung, noch das Verdienst des Weibes ausmachen können; so laß uns doch von neuen fragen; worein denn beides sonst zu setzen sey? Vielleicht in eine ausnehmende Kultur des Geistes durch literarische und wissenschaftliche Kenntnisse? Vielleicht in eine große Belesenheit, in die Erlernung alter und neuer Sprachen, in die Bildung und Verfeinerung des Geschmacks durch eine vertraute Bekanntschaft mit den besten Werken des Geistes älterer und neuerer Zeit, oder gar in die Fähigkeit, dergleichen Werke selbst hervorzubringen? Wir wollen sehen.

So viel, meine Tochter, wird dir zuvörderst wol ohne allen Beweis, bei einigem Nachdenken, ganz von selbst einleuchten, daß das Verdienstliche, Nützliche und Ruhmwürdige der menschlichen Fertigkeiten,

Geschicklichkeiten und Treflichkeiten sich allemal nach der Lage und Bestimmung derjenigen Person richten, an der sie wahrgenommen werden, und daß also eine und eben dieselbe Art der Ausbildung für den einen Menschen etwas sehr Löbliches und Wünschenwürdiges, für den andern hingegen etwas Zweckwidriges, Schädliches und Tadelnswerthes seyn könne. Dies ist nun auch ganz besonders der Fall mit derjenigen Art der Geistesbildung, welche das Produkt einer literarischen und wissenschaftlichen Bearbeitung ist. So sehr diese Vollkommenheit demjenigen zu wünschen ist, dessen Standort in der menschlichen Gesellschaft ihm eine nützliche Anwendung davon erlaubt; so sehr sie diesen ziert und achtungswürdig macht: eben so sehr wird sie an einer andern Person, deren wesentliche Bestimmung durch diese Art der Geisteskultur nicht befördert, sondern vielmehr gehindert wird, ein Gegenstand, wo nicht des Tadels und der Verachtung, doch des Bedauerns in den Augen eines jeden unbefangenen Menschenkenners seyn. In dem letzten Falle befindet sich nun offenbar das Geschlecht, wozu du gehörst, besonders in demjenigen Stande, welcher glücklicher Weise der deinige ist.

Denn sage mir doch, mein gutes Kind, wozu sollen dem Weibe überhaupt, und der zur Vorsteherin eines Hauswesens bestimmten Gattin des Bürgers insonderheit, gelehrte, wissenschaftliche Kenntnisse, die

sie, wenn sie nicht auf eine tadelnswürdige und höchst schädliche Weise für sich und Andere aus dem von Gott und der menschlichen Gesellschaft ihr angewiesenen Beruf herausgehen will, weder in der Küche und in der Vorrathskammer, noch in dem Cirkel ihrer Freundinnen, noch endlich auf irgend einem Standorte in der politischen und gelehrten Welt, anwenden, ja nicht einmal, ohne sich in gewissem Grade lächerlich zu machen, zeigen darf? Wozu? Etwa dazu, um ihre allgemeine Bestimmung, diejenige, die sie als Mensch mit jedem Menschen theilt, zu erreichen? Aber zu dieser gehört die Gelehrsamkeit doch nun einmal nicht; sonst würden 999 Millionen von den 1000 Millionen zugleich lebender Menschen, welche auf unserm Erdenrunde wimmeln mögen, recht sehr zu beklagen und berechtigt seyn, die Vorsehung zu fragen: warum sie ihnen eine Bestimmung angewiesen habe, die sie ganz unmöglich erreichen können? — Oder vielleicht dazu, um ihren Verstand über die Gegenstände des gewöhnlichen menschlichen Lebens aufzuklären, um dadurch geschickter zu werden, den eigentlichen Pflichten ihres Berufs ein Genüge zu thun? Aber noch hat man, so viel ich weiß, kein Beispiel erlebt, daß die Gelehrsamkeit eines Weibes ihr diesen Nutzen wirklich geleistet habe; auch könnte ich dir mehr als Einen guten Grund angeben, wodurch ich mich überzeugt halte, daß man ein solches Beispiel nie erleben werde. Es wird aber genug seyn, hier nur dieses anzumerken:

daß

daß diejenige Aufklärung, welche uns wirklich frommt, und derjenige praktische Verstand, welcher zu einer weisen und glücklichen Führung eines gemeinnützigen Lebens in jedem Stande erfodert wird, an eigentliche Gelehrsamkeit mit nichten gebunden sind, oft vielmehr dadurch gehindert und geschwächt werden. Also noch einmal, wozu?

Etwa dazu, um den gebildeten, vielleicht gelehrten Gatten in müßigen Stunden zu einer angenehmen Gesellschafterin zu dienen, die ihn durch literarische Gespräche ermuntere, an seinen gelehrten Bemühungen Antheil nehme, ihn durch ihren Beifall ansporne, durch ihre Kritiken ihm zur Vervollkommnung seiner Werke behülflich sey? Allein hiervon kann ich mir die Nothwendigkeit und den Nutzen nur in dem Einen Falle denken, wenn der gelehrte Mann so ganz gelehrter Mann geworden ist, daß er darüber aufgehört hat, ein Mensch, wie andere Menschen zu seyn; ich will sagen, daß er für alle andere, nicht zur Gelehrsamkeit gehörige Gegenstände des menschlichen Wissens und Empfindens unglücklicher Weise den Sinn verloren hat. Einem solchen mögte freilich nur mit einer belesenen und gelehrten Frau gerathen seyn; aber ich habe triftige Gründe zu wünschen, daß die Vorsehung meinem lieben Kinde ein glücklicheres Loos bescheiden möge, als das, die gelehrte Handlangerin eines entmenschten Gelehrten zu werden. Der Mann,

den ich dir, meine Tochter, einst zum Gatten wünschen werde, sey was er wolle, nur daß seine Vorstellungs- und Empfindungskraft der ihn umgebenden wirklichen Welt nicht entrückt sey; nur daß er herzlich Theil zu nehmen wisse an allen den tausend Kleinigkeiten, welche das häusliche Familienleben mit sich führt, und unverderbten Menschensinn genug besitze, um den Werth seiner Gattin nicht mit gelehrtem Maaßstabe nach der Länge, Breite und Tiefe ihrer literarischen Kenntnisse, sondern einzig und allein nach der Art zu messen, wie sie ihre wahre weibliche Bestimmung zu erfüllen sich bestreben wird. Einem solchen Manne aber — und nur ein solcher oder keiner müsse einst der deine werden! — braucht die eheliche Gefährtin seines Lebens, um ihn in Erholungsstunden zu ermuntern und zu erquicken, wahrlich keine gelehrte Seelenspeise aufzutischen. Viel erquickender, als diese, wird für ihn der Anblick jener schönen häuslichen Ordnung und Reinlichkeit seyn, die er seiner Freundin verdankt; viel ergötzender, als Vorlesungen aus Journalen und Unterhaltungsbüchern, die Rechenschaft, die sie ihm von ihren klugen ökonomischen Anordnungen, und von den Gründen gibt, die sie bewogen haben, in ihren häuslichen Angelegenheiten lieber so, als so zu verfahren. Gern wird er sich, um von seinen ernsteren Geschäften auszuruhn, unter das lärmende Völklein seiner Kleinen mischen, mit ihnen tändeln und spielen, und in diesem frohen Getümmel

gern

gern ein Stündchen lang seiner Bücher, seines Pults und aller seiner Gelehrsamkeit vergessen. Die Naivetäten der Kinder und der, zwar ungelehrte, aber gesunde und wohlgebildete Menschenverstand ihrer prätensionsleeren Mutter, werden ihm eine weit köstlichere Unterhaltung verschaffen, als ein gelehrtes Weib mit aller ihrer Belesenheit und Vielwisserei ihm nur immer gewähren könnte. Also auch in dieser Hinsicht können gelehrte Kenntnisse zu der Bestimmung einer würdigen Gattin nicht gehören: und in welcher denn?

Vielleicht um ihren Beruf als Mutter, als erste Erzieherin und Lehrerin ihrer Kinder zu erfüllen? — Aber Gottlob! daß wir in der pädagogischen Aufklärung und in richtigern Beobachtungen über die menschliche Natur, nach und nach doch wol so weit gekommen seyn mögen, um zu begreifen, daß Kinder keine Gelehrte seyn sollen, und daß der beste Unterricht für sie in der Gewöhnung zur Aufmerksamkeit auf die sie umgebenden Dinge, zur Ordnung, und zu einer ihren Kräften angemessenen regelmäßigen Selbstthätigkeit besteht. Und dazu bedürfte es von Seiten ihrer Mutter irgend eines Grades von Gelehrsamkeit? Dazu reichte ihr gesunder Menschenverstand, von dem Rathe ihres einsichtsvollen Gatten geleitet, nicht hin? Dazu müßte sie die Regeln und Materialien aus hundert Büchern, in fremden Zungen geschrieben, erst mühsam zusammenlesen? Ich bekenne, daß ich von dieser

Nothwendigkeit nichts begreife; und ich habe das Vertrauen zu deinem unbefangenen gesunden Menschenverstande, daß du eben so wenig Zusammenhang darin finden werdest, als ich.

Nöthig wäre also eine gelehrte Kultur des Geistes dem Weibe doch nun einmal nicht: aber vielleicht darf man sie, wo nicht für etwas Nützliches, doch für etwas Unschädliches, also auch das Bestreben einer jungen weiblichen Seele, sich diese Art von Ausbildung zu verschaffen, für etwas Unschuldiges und Untadeliches halten? Wir wollen auch dieses überlegen.

Aber leuchtet dir, meine Tochter, hier nicht gleich auf den ersten Blick ganz von selbst ein, daß alle die schädlichen Folgen, die wir oben von der Bemühung deines Geschlechts, sich vorzügliche Kunstfertigkeiten zu erwerben, bemerkt haben, aus gleichen Gründen und in noch höherm Grade auch hier Statt haben müssen? Oder glaubst du, daß ein Frauenzimmer, welches von dem, euren Geschlechte verbotenen Baume der gelehrten Erkenntniß einmal gekostet hat, nicht gegen jede simplere Nahrung des Geistes und Herzens, welche von der Natur und der menschlichen Gesellschaft euch recht eigentlich angewiesen ward, einen geheimen Ekel und Widerwillen empfinden werde? Glaubst du, daß eine Person, welche einmal verwöhnt worden ist, einen wesentlichen Theil ihrer Glückseligkeit und ihrer persönlichen Vorzüge in die Lesung geistreicher und unterr

terhaltender Schriften, oder gar in die eigene Hervorbringung solcher Geistesprodukte zu setzen, sich gern mit den uninteressanten Einzelheiten der Wirthschaft, mit der mühseligen Wartung, Reinigung, Pflege und Bildung ihrer Kinder, und mit andern eben so ungleichartigen Geschäften des weiblichen Berufs werde befassen wollen? Daß ihr diese Geschäfte gelingen werden, auch wenn sie aus Pflicht-gefühl zur Uebernehmung derselben sich wundershalber entschließen sollte? Glaubst du, daß ihr Gatte für die versalzenen, angebrannten oder unschmackhaften Gerichte, die sie ihm vorsetzt, für die Unordnung in seinem Hauswesen, für die verschwenderische Oekonomie, für das unordentliche Rechnungswesen über das Detail der Haushaltung, für die Vernachläßigung seiner Wäsche, für die Verwöhnungen seiner, dem Gesinde überlassenen Kinder u. s. w., sich durch ein gelehrtes Tischgespräch, durch ein Gedichtchen, einen Roman oder desgleichen, aus der Feder seiner genie-reichen ehelichen Hälfte gesflossen, werde entschädigt halten? Doch wie könntest du dies alles glauben, da du auf Dinge dieser Art von deiner guten Mutter und mir schon längst aufmerksam gemacht, das Gegentheil davou in so manchem traurigen Beispiele selbst beobachtet hast!

Gesetzt nun aber auch, daß Gelehrsamkeit und Weiblichkeit, Trieb zu jener und Neigung zu häuslichen Verrichtungen, starke Belesenheit und hausmüt-

terliche Sorgfalt, Schriftsteller-arbeiten und Haushaltungskunst, Recensentenlob und weibliche Bescheidenheit — allen meinen Erfahruugen und allen Vernunftgründen zuwider — dennoch füglich gepaart werden und mit einander bestehen könnten: so wäre der Versuch, diese unglaubliche Vereinigung zu Stande zu bringen, einer jungen Person doch schon um deswillen gar sehr zu widerrathen, weil sie, wo nicht ganz unvermeidlich, doch höchstwahrscheinlich Gefahr laufen würde, durch eine geschwächte Leibesbeschaffenheit, durch ein zerrüttetes Nerven-system, und mit demselben durch den Verlust ihrer ganzen irdischen Glückseligkeit für jenes Wagestück zu büßen. Denn noch habe ich, so weit ich mich zurückerinnern kann, unter allen den Weibern, die auf die zweideutige Ehre einer ausgebreiteten Belesenheit und gelehrter Kenntnisse Anspruch machen konnten, auch nicht Eine gefunden, welche nicht mehr oder weniger in diesem traurigen Falle gewesen wäre. Alle, soviel ich ihrer jemals kannte, waren nervenkrank; alle mußten, unter mancherlei schmerzhaften Zufällen, der Natur durch bittere Leiden, für die Uebertretung ihrer Gesetze, eine schwere Genugthuung leisten; alle waren dadurch, wenigstens periodisch, unglücklich und zu manchem frohen Lebensgenusse durchaus unfähig geworden. Ich darf daher, diesen meinen Erfahrungen zufolge, dreist behaupten, daß weibliche Gelehrsamkeit und Kränklichkeit, in der Regel wenigstens, unzertrennliche Gefährten sind.

Allein ich merke den Einwurf, der dir, mein Kind, wie vielleicht manchem andern Frauenzimmer, welches diese Blätter lesen dürfte, hier auf den Lippen schweben wird. Wie? werdet ihr sagen, sind wir nicht eben so gut Menschen, wie du und deine Geschlechtsverwandte? Dürfen Männer ungestraft sich den Wissenschaften weihen, warum nicht wir? Haben jene keine Zerrüttung ihres Nervensystems davon zu besorgen, warum sollte die Natur, welche unparteiisch gegen alle ihre Kinder ist, eine solche Büßung denn nun gerade uns, uns allein aufgelegt haben?

Vernimm meine Antwort. Erstlich ist es eine ungegründete Voraussetzung, wenn du annimmst, daß diejenigen meines Geschlechts, welche es mit der Einsammlung gelehrter Kenntnisse etwas ernstlich und nicht bloß handwerksmäßig meinen, für die übertriebene Anstrengung der Geisteskräfte und für die ganze unnatürliche Lebensart, wozu theils Nothwendigkeit, theils eigene Neigung sie verdammte, ganz und gar nicht büßen dürfen. Ach, wie Mancher unter uns kann dir, durch den bloßen Anblick seiner blassen Gesichtsfarbe, seines schwachen ausgemergelten Körpers, und seiner mismüthigen oder traurenden Miene, das Gegentheil so stark bezeugen! Schaue umher, mein Kind; erinnere dich der vielen Märtirer der Gelehrsamkeit und der Schriftstellerei, die dir in deinem eigenen kurzen Leben nun schon vorgekommen sind;

denke an das, was du mich selbst oft leiden sahest; und du wirst jene Voraussetzung von selbst zurücknehmen.

Und doch haben wir Andern, die wir zu dieser Aufopferung fürs Ganze nun einmal zum Theil berufen sind, auch in dieser Rücksicht so viel vor euch voraus! Wir sind ja von der Natur schon mit straffern Nerven und größerer Körperkraft beschenkt; wir genießen, in der Regel wenigstens, einer Erziehung, welche auf Abhärtung abzweckt; die Schädlichkeit des Krummsitzens bei unsern Geistesarbeiten wird nicht, wie bei euch, durch den Zwang eines den Unterleib zusammenpressenden Panzers vermehrt; wir genießen häufiger der frischen Luft, und machen uns öftere und stärkere Leibesbewegungen. Dies alles zusammengenommen macht es ja wol sehr begreiflich, daß unser Geschlecht gegen die schädlichen Folgen einer sitzenden Lebensart und übertriebener Geistesanstrengungen etwas länger, als das eurige, aushalten kann, ohngeachtet jene traurigen Folgen auch für uns niemals ganz auszubleiben pflegen.

Wundere dich übrigens nicht, meine Tochter, daß ich deine Aufmerksamkeit bei dieser Materie so lange festzuhalten suche. Die Sache betrift eine epidemische Seuche unsers Zeitalters, vor der ich dich nicht genug warnen und verwahren zu können glaube. So sehr die höhere und feinere Kultur des Geistes in Deutsch-

land

land überhaupt und von deinem Geschlechte insonderheit bis auf unsere Zeiten im Durchschnitt vernachläßiget ward; eben so sehr pflegt sie jetzt in mancher Familie bis zur verderblichsten Ausschweifung getrieben zu werden. Sie ist ein Theil des allbeherrschenden Luxus geworden, den ich den literarischen zu nennen pflege. Manche gute, reine und edle Seele deines Geschlechts läßt sich um so leichter davon hinreissen, je weniger sie, aus Mangel an richtiger Beobachtung, es nur ahndet, daß eine an sich so unschuldige und edelscheinende Beschäftigung des Geistes eben die verderblichen Folgen für sie haben werde, welche sonst nur das Laster mit sich führte. Deswegen habe ich, schon seit mehrern Jahren, mich stark gedrungen gefühlt, meine Beobachtungen und Erfahrungen hierüber bei jeder schicklichen Gelegenheit zur öffentlichen Warnung vorzulegen; und da ich das Vergnügen gehabt habe zu bemerken, daß meine gut gemeinte Absicht hie und da, wo man mich hörte und auf meine Vorstellungen achtete, nicht ganz fehlgeschlagen sey: so halte ich es für nützlich, eine dieser Aeußerungen, die in einem Buche steht, welches Personen deines Alters noch nicht lesen können, *) mit zweckmäßigen Abänderungen und hinzugefügter nähern Beziehung auf dich, diesem meinen väterlichen Rathe einzuverleiben; zum Theil auch deswegen, um die darin ent-

*) Im Revisionswerke.

haltenen dringenden Vorstellungen noch etwas mehr in Umlauf zu bringen. Es ist folgende:

„Eine von den unerkannten Hindernissen einer zufriedenen Ehe und einer glücklichen Kinderzucht in den verfeinerten Ständen ist, in mancher Familie wenigstens, der literarische Luxus; eine wirkliche Seelenepidemie, welche in den gebildeten Klassen unserer Zeitgenossen, mit sichtbarer Verminderung des Familienglücks, um so schneller und gefährlicher um sich greift, je geneigter man ist, sie, gleich der erhöhten Gesichtsfarbe des Fieberhaften, dessen innern Zustand man verkennt, nicht für Krankheit, sondern für die wünschenswürdigste Blüthe der Gesundheit des menschlichen Geistes zu halten. Diese täuschende Seuche — ich weiß, wie viel ich wage, indem ich sie bei ihrem rechten Namen nenne; aber gewohnt, um freimüthig gesagter Wahrheiten willen getadelt zu werden, weigere ich mich auch diesmal nicht, von hundert schönen Geistern beiderlei Geschlechts als ein Barbar verschrieen zu werden, wenn ich nur so glücklich bin, eben so viel andere Zeitgenossen auf diese neue Verirrung des menschlichen Fortschreitungstriebes aufmerksam zu machen — diese Seuche also äußert sich auf eine doppelte Weise, theils durch eine immer weiter um sich greifende und jede andere Art von Thätigkeit immer mehr und mehr verdrängende Lesewuth, theils durch eine beinahe schon eben so allgemeine und noch unseligere

Be-

Begierde, seinen Namen durch schriftliche Produkte des Geistes zu verherrlichen, und wo nicht auf die Nachwelt, doch wenigstens in das Meßverzeichniß und auf irgend eins der zahllosen Rezensentenblätter zu bringen. Wir wollen beide Zweige dieser Krankheit, welche in einerlei Ursachen — in einer Abneigung von nützlicher Berufsgeschäftigkeit, in einem Hange zur wollüstigen Ruhe, in Ruhmsucht und Eitelkeit — gegründet sind, etwas näher beleuchten."

„Bücher zu lesen, welche wirklich dazu eingerichtet sind, Aufklärung, Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zu befördern, ist für das Wachsthum und Wohlbefinden des menschlichen Geistes an und für sich selbst ohnstreitig eben so zuträglich und heilsam, als für unsern Körper der mäßige Genuß gesunder und nahrhafter Speisen ist. Es kann mir daher nicht einfallen, das Lesen, weder überhaupt, noch in Rücksicht auf das weibliche Geschlecht insonderheit, als etwas Schädliches, ohne Einschränkung verwerfen zu wollen. Aber so wie der Genuß der Speisen für den menschlichen Körper zerstörend wird, wenn man theils zu viel, theils zu vielerlei, theils wirklich ungesunde Nahrungsmittel zu sich nimmt: so kann und muß, unter gleichen Bedingungen, auch der Genuß der geistigen Speisen, ich meine das übertriebene und das unzweckmäßige Lesen, zu einer für das Wohlbefinden unsers Geistes sehr verderblichen Sache werden. Das ist es

nun aber, was man jetzt in so vielen verfeinerten Familien bemerkt, und was den nachdenkenden Menschenfreund eben so bange macht, als der Anblick jener schwelgerischen körperlichen Mahlzeiten, welche mit den geistigen abzuwechseln und so den größten Theil der Lebenszeit dem eigentlichen thätigen Leben zu entziehen pflegen."

„Man liest zuvörderst viel zu viel, als daß der überladene Geist das Gelesene gehörig verdauen, in Saft und Kraft verwandeln und auf sich selbst, auf sein Leben und auf seine Handlungen gehörig anwenden könnte; viel zu viel, als daß die eigentlichen Berufsgeschäfte, die Erfüllung unserer heiligsten Pflichten, als Hausväter und Hausmütter, als Menschen und Bürger, nicht gar merklich darunter leiden sollten; viel zu viel, als daß die damit verbundene, zu anhaltende Körperruhe, die zu oft wiederholte Erhitzung der Einbildungskraft und die zu lange währende Anstrengung und Einengung unserer Denkkraft nicht einen sehr schädlichen Einfluß auf die Verdickung der Säfte, auf die Reizung und Schwächung der Nerven haben sollten; viel zu viel endlich, als daß man nicht nach und nach Lust und Fähigkeit zu jeder andern, eben so nöthigen, nur nicht eben so bequemen und reizenden Geschäftigkeit darüber verlieren sollte. Der Belag zu dieser Bemerkung liegt für Jeden, der ein beobachtendes Auge hat, in dem zerrütteten Hauswesen, in der

Kränk-

Kränklichkeit und Unzufriedenheit so mancher hierin ausschweifenden Familie so klar am Tage, daß ich nicht erst nöthig habe, ihn ans Licht hervorzuziehn."

„Man liest zweitens viel zu vielerlei und mit zu weniger Auswahl, als daß nicht das Eine die Wirkung des Andern schwächen oder gänzlich wieder zernichten und nicht im Ganzen ein Chaos unverdaulicher Ideen in die Seele kommen sollte, welche zur Verbesserung derselben nichts, wol aber viel zu ihrer Verschlimmerung wirken können. Man liest Predigten und Romane, Possenspiele und Sittenbücher, philosophische Abhandlungen und empfindelnde Gedichtchen u. s. w. alles durch einander, ohne Ordnung, ohne Auswahl, ohne Zweck, so wie das Eine oder das Andere durch den Zufall gerade herbei geführt wird: was Wunder, daß die Seele solcher Leser sich durch diesen Mischmasch eben so belastet fühlen muß, als der Magen des Schlemmers, wenn er mit zwanzigerlei theils sauern, theils süßen, theils bittern, theils salzigen Speisen zugleich überladen wird."

„Man liest endlich drittens auch solche Schriften, welche recht eigentlich darauf abzwecken, den Verstand zu verwirren, die Einbildungskraft zu beflecken, die Empfindungen zu überspannen, die Grundsätze einer aufgeklärten Gottesfurcht und mit ihnen die der Tugend und Rechtschaffenheit wankend zu machen, das

Gewissen einzuschläfern, den Geist durch süßliche Empfindeleien zu entmannen, Unzufriedenheit über Welt, Menschen und Vorsehung einzuflößen, die Phantasie zu schwärmerischen Luftreisen in das Reich der Träume und Schimären zu beflügeln, und die Menschen sowol zu den Geschäften als auch zum Genuß des Lebens immer unfähiger zu machen."

„Das, das ist es, was das Lesen für das Glück so mancher Familie schon jetzt so verderblich macht und bei dem jährlichen fürchterlichen Anwachs der Bücherssündfluth, immer mehr und mehr verderblich machen muß! Laß uns, meine Tochter, besonders bei denjenigen Folgen stehen bleiben, welche die literarische Ausschweifung für das häusliche und eheliche Familienleben insonderheit unausbleiblich mit sich führt."

„Das unmäßige und zwecklose Lesen macht zuvörderst fremd und gleichgültig gegen alles, was keine Beziehung auf Literatur und Büchersideen hat; also auch gegen die gewöhnlichen Gegenstände und Auftritte des häuslichen Lebens; also auch gegen das frohe Gewühl der Kleinen um uns her und gegen Alles, was diesen in ihrem kindischen Wirkungskreise werth und wichtig ist, und wobei sie unsere Theilnehmung und Hülfe fodern. Unwillig über jede Störung in ihrer literarischen Behaglichkeit suchen lesegierige Eltern ihre Kinder, so viel möglich, von sich zu entfernen, oder

legen

legen ihnen, wenn sie ja nicht umhin können, sie um und neben sich zu dulden, einen Zwang auf, der für dieses Alter viel zu unnatürlich ist, als daß er für ihre körperliche und geistige Ausbildung nicht die schädlichsten Wirkungen haben sollte. Hierzu gesellt sich nicht selten eine träge Unlust zu jedem andern haus- väterlichen und hausmütterlichen Geschäfte, welches man als Hinderniß zur Befriedigung seiner Lieblings- neigung betrachtet; und das pflegt denn ganz natürlich Unordnung im Hauswesen, Verwirrung in den eigent- lichen Berufsgeschäften, häusliche Sorgen, häusliche Unzufriedenheit, oft sogar Mangel und Elend nach sich zu ziehn. Hat man endlich gar durch anhalten- des Stillsitzen, und durch einseitige Beschäftigung der Seelenkräfte bei unnatürlicher Körper-ruhe, erst vollends seine Säfte verdickt, seine Nerven geschwächt, seine Verdauungskräfte gelähmt, seine Eingeweide schlaff gemacht: dann fahre hin, häusliche Glückse- ligkeit! Fahre hin, gutes liebevolles Verhältniß zwi- schen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Weib, zwischen Herrschaft und Gesinde! Eine allgemeine Verstimmung bemächtigt sich des ganzen Hauses: und der gewöhnliche Ton, der forthin darin angege- ben wird, ist Misklang, der in Seufzer und Jam- merlaute zerfließt."

„Ferner verdient auch dieses hier erwogen zu wer- den, daß in Häusern, welche der literarische Luxus

beherrscht, unmöglich vermieden werden kann, daß Kinder und junge Leute Vorlesungen beiwohnen, oder selbst Bücher in die Hände bekommen, die, wo nicht für Jedermann, doch für sie in diesem ihren Alter wahres Seelengift enthalten, dessen Wirkung durch kein pädagogisches Gegenmittel, wofern ich meiner psychologischen Einsicht und meiner Erfahrung trauen darf, jemals ganz wieder zernichtet werden kann."

„Kommt nun endlich hierzu auch noch dieses, daß man ohne Auswahl, Zweck und Ordnung alles durch einander, also auch solche Bücher häufig liest, welche recht eigentlich dazu geschrieben zu seyn scheinen, den Geist des Menschen aus der wirklichen Welt in eine schimärische zu entrücken, ihm Wesen, Lagen und Verhältnisse vorzuspiegeln, welche hienieden nirgends gefunden werden, Erwartungen, Hofnungen und Wünsche in ihm aufzuregen, welche nie erfüllt werden können, Gefühle und Empfindungen in ihm zu wecken, welche weder zu seiner dermaligen Bestimmung, noch zu seinen dermaligen körperlichen Organen passen: dann mag die misgeleitete Seele solcher Menschen noch so gut und edel seyn, so wird sie doch auf ein ruhiges und frohes Daseyn überhaupt, und besonders auf das Glück eines zufriedenen häuslichen Familienlebens und einer gelingenden Kinderzucht bei Zeiten Verzicht thun müssen. Ich darf, glaube ich, statt jedes andern Beweises dieser Behauptung,

mich

mich dreist auf das eigene Wahrnehmen eines jeden meiner Leser berufen, der nur einigermaßen gewohnt ist, mit beobachtenden Blicken umher zu schauen, um zu bemerken, was unter seinen Mitmenschen vorgeht, und über die Ursachen und Folgen des Beobachteten nachzudenken. Bei der Menge solcher unglücklichen Opfer einer nicht durch Vernunft geleiteten Lesebegierde, welche besonders bei dem andern Geschlechte so häufig wahrgenommen werden, kann es wol nicht fehlen, daß nicht jedem Leser sogleich ein ihm selbst bekanntes Beispiel dieser Art ins Gedächtniß treten sollte. Mir wenigstens schweben sie bei Dutzenden vor. Ich kannte Weiber, deren schöne engelreine Seele vor allen verdient hätte, die Freuden des Lebens, besonders die ehelichen und mütterlichen, ohne allen Zusatz von Unzufriedenheit und Harm in vollem Maaße zu genießen, und welche gleichwol vor allen elend waren, ihres Daseyns fast niemals froh wurden, weil sie alle Fähigkeit dazu so ganz aus ihrer Seele weggelesen hatten. Ihr Geist durch poetische und romantische Traumgesichte der Wirklichkeit entrückt, genährt mit überirdischen, überfeinen und übermächtigen Empfindungen, zu welchen dem Erdensohne und der Erdentochter für die dermalige Periode ihres Daseyn die körperlichen Organe fehlen, und durch bezauberte Vorspiegelungen aus einer nirgends existirenden paradiesischen Feenwelt zu Erwartungen, Hofnungen und Wünschen verwöhnt,

wel-

welche in dieser sublunarischen wirklichen Welt nie erfüllt werden können, — fand hienieden nirgends, was er suchte; erreichte nie, wornach er so brünstig sich sehnte; stieß im Gegentheil alle Augenblicke auf etwas, wovon seine Führer, die Dichter, Romanenschreiber und empfindsamen Schriftsteller, ihn nichts hatten ahnden lassen; wähnte mit der brüderlichen Seele eines arkadischen Schäfers oder eines Halbgottes à la Grandison vermählt zu seyn, und erschrack beim Erwachen aus dem süßen Traume der ersten Liebe, sich nur mit einem gewöhnlichen Sterblichen verbunden zu sehen; hofte, die Welt mit einer Nachkommenschaft von eitel lieben Engelein zu bevölkern, und hatte die Kränkung, sich von Bübchen und Dirnchen umwimmelt zu sehn, welche an Leib und Seele, an Naturtrieben und Naturschwächen andern gewöhnlichen Kindern, wie Ein Tropfen Wasser dem andern glichen. Das war nun unter allen ihren Erwartungen; das war mehr, als sie ertragen konnten! Von Stund an waren sie überzeugt, daß sie nur zu Jammer und Leiden gebohren wären; und nun litten und jammerten sie so romantisch schön, daß sie den Werthern und Siegwarten selbst den Vorzug streitig zu machen schienen. Der Mann ward zum Hause hinausgejammert; an den unnatürlichen, ausgearteten Kindern ward mit Gewalt gearbeitet, um ihre Empfindungen auf einen höhern Ton zu stimmen, und auch sie, wo möglich, in die hohen und mächtigen Trauergefühle ihrer Mutter einzuweihen, und

der

der Versuch mogte nun entweder gelingen oder nicht, so wurden ihre jungen Seelen doch in jedem Falle so verdreht und verstimmt, daß sie auf den rechten Mittelton eines muntern, thätigen und zufriedenen Lebens nie wieder zurückgebracht werden konnten. Häuslicher Frieden, häusliches Wohlseyn und Freuden, im Schooß einer heitern harmonischen Familie genossen, waren dahin! Zwietracht, Unordnung, mürrisches und verdrießliches Wesen, Sorgen und Kummer waren an ihre Stelle getreten; nagten an jeglichem Herzen; nagten an der Gesundheit der unglücklichen Eltern, und zerknickten die zarte Sprosse künftiger Glückseligkeit in den Herzen der Kinder! Siehe da, meine liebe Tochter, seht da, ihr künftigen Ehegenossen alle, die traurigen Folgen einer neuern Seelenkrankheit, die nebst so vielen andern modernen Leiden, die unsern Vorfahren unbekannt waren, die Wirkung einer einseitigen, falschen Kultur und des alles vergiftenden Luxus ist. Glaubt mir, daß ich sie nach dem Leben gezeichnet habe."

„Völlig gleiche, oft noch traurigere Folgen hat auch der andere Zweig dieser Epidemie, die Schriftstellersucht, welche in unsern Tagen gleichfalls so fürchterlich um sich greift. Ich bleibe hier abermals nur bei denjenigen Wirkungen dieser modischen Ausschweifung stehn, welche das Glück des häuslichen Lebens und eine gute Erziehung der Kinder stören. Diese

sind: Vernachläßigung der eigentlichen Berufspflichten und der gehörigen Besorgung des Hauswesens, besonders auch der Kinderzucht; Erschlaffung, wo nicht gar gänzliche Auflösung der heiligen Familienbande zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern; Verwilderung des Herzens durch genährte Eitelkeit und Ruhmbegierde; häufiger Anlaß zu misvergnügten Stunden, Tagen und Wochen bei den oft schmerzhaften öffentlichen Urtheilen, deren ein Schriftsteller, nicht bloß über seine Werke, sondern bei dem bekannten Muthwillen unsrer Bücherausrufer, auch über seine Person und über seinen Karacter gewärtig seyn muß; eine durch zu vieles Stillsitzen in eingeschlossener Stubenluft und durch überspannte Anstrengung der Geistes-kräfte, bei körperlicher Ruhe, zerrüttete Leibes-beschaffenheit; und endlich — das Schrecklichste von allem! — eine fast unvermeidlich daraus entstehende hypochondrische Gemüthsverfassung, mit ihrem ganzen schwarzen Gefolge von Unzufriedenheit, griesgrammender Laune, Empfindlichkeit, Schwermuth, Aengstlichkeit Beklemmung, halbem oder ganzem Wahnsinn!"

„Noch mögte man sich begnügen, die unglücklichen Opfer dieser Autor-seuche, wenn sie, wie ehemals, nur das Loos einer kleinen unbeträchtlichen Anzahl spekulativer und gemeinnütziger Gelehrten wäre, im Stillen zu beklagen: aber wenn man nun gar auch sehen muß, daß

diese geistige Influenza nicht bloß die männliche Blüthe des Staats aus allen Ständen, wie Wurmfraß, welkend macht, sondern auch immer mehr und mehr sich sogar des andern Geschlechts bemächtiget; sehen muß, wie diejenigen, welche von der Natur und unserer ganzen gesellschaftlichen Verfassung ganz eigentlich angewiesen sind, Werth, Glück und Verdienst, nicht in glänzenden Talenten und in einem weiten Wirkungskreise, sondern in häuslicher Eingezogenheit, Bescheidenheit, reiner Einfalt, in stiller unbemerkter Thätigkeit, in der Besorgung des Hauswesens, in der Beglückung ihres Gatten, in der Wartung, Pflege und Bildung ihrer Kinder zu suchen, ihre natürliche und gesellschaftliche Bestimmung so ganz vergessen, und sich zu Dichterinnen, Romanschreiberinnen, Kunstrichterinnen, und Gott weiß, wozu noch mehr! in einem Lande aufwerfen, welches an Leuten dieser Art schon einen so unseligen Ueberfluß hat; sehen muß, wie solche Weiber, den Kopf voll Gas aus Strohfeuer erzeugt, sich aus ihrer natürlichen Sphäre erheben, ihren oft verdienstvollen, nur nicht poetischen, nur nicht romanshaften Männern, mit schnöder Geringschätzung begegnen, ihr Hauswesen vernachläßigen, und ihre unglücklichen Kinder entweder dem Gesinde preis geben, oder ihnen selbst Kopf und Herz verdrehen; sehen muß, wie oft ein ganzes dummgaffendes Publikum sie als Meerwunder anstaunt, Recensenten sich glücklich schätzen, den Staub von ihren Füßen lecken zu dürfen,

und Schattenrißkrämer sie und alles, was sie thaten und nicht thaten, in eine Wolke ekelhaften Weihrauchs hüllen: dann kocht bei diesem unwürdigen Anblicke dem Patrioten vor Unwillen das Blut, und er mögte die Feder zerstampfen, die aus einem Instrument zur Aufklärung und Sittenverbesserung, ein Werkzeug der Schmeichelei, der Eitelkeit, der Faulheit und der Ueppigkeit geworden ist!"

„Man verzeihe mir, wenn man kann, die Wärme, mit der ich dieses sagte. Es giebt Betrachtungen, bei denen auch dem gesetzten Beobachter die Stirn vor Unwillen glühen darf; und zu diesen gehört, wenn ich nicht sehr irre, auch diejenige, die uns jetzt beschäftiget. Das Unheil, welches diese Seuche schon jetzt in mancher Familie stiftet, und, wie vorauszusehen ist, künftig noch in höherem Grade stiften wird, wenn nicht bald mehr Stimmen sich dagegen erheben werden, verdient in der That des Menschenfreundes ernstlichste Beherzigung. Oder zweifelt man noch daran, so sehe man doch umher, hefte seine Aufmerksamkeit, wenn man Gelegenheit dazu hat, auf das innere Hauswesen solcher schreibseligen, genie'süchtigen, poetisirenden Damen, und forsche nach, ob Ordnung, Fleiß und Haushältigkeit, ob Simplicität und Biedersinn, ob Zufriedenheit, eheliche und häusliche Glückseligkeit, und eine vernünftige Kinderzucht darin gefunden werden? Höchstseltene Ausnahmen abgerechnet, wird man

von

von dem allen gerade das Gegentheil wahrnehmen. Man wird sehen, wie die empfindsame Frau des Hauses, wenn sie nicht gerade an ihrem Schreibtische sitzt, oder von Bewunderern ihrer Geistesgeburten umgeben ist, bald von langer Weile und Mismuth, bald von Nervenkrankheiten geplagt, ihre böse Laune gegen Mann, Kind und Gesinde ergießt; sehn, wie der gequälte Gatte entweder seinen Kummer in sich selbst verschließt und vor der Zeit dahinwelkt, oder Zerstreuungen außer dem Hause und Vergessenheit seiner häuslichen Leiden in betäubenden Ausschweifungen sucht; sehn, wie die vernachläßigten Kinder, indeß der Vater den Geschäften seines Berufs, die Mutter den Angelegenheiten ihres schriftstellerischen Ruhms obliegt, sich unter dem Gesinde herumtreiben, Zoten hören, an Geist und Herzen verkrüppelt werden u. s. w.; sehn endlich, wie das ganze Hauswesen durch Mangel an Aufsicht und Wirthlichkeit, durch Unordnung und Veruntreuungen in Verfall geräth; bis endlich der Kummer über Schuldenlast, über misgerathene Kinder und öffentliche Schande das Maaß der Leiden für den unglücklichen Gatten voll macht, und ihn mit Schmerzen in die Grube senkt. — Es wage doch eine unserer empfindsamen, geniesüchtigen und schriftstellerischen Weiber, mich der Uebertreibung zu beschuldigen; und ich erbiete mich, ihr und ihres Gleichen öffentlich Abbitte zu thun, wofern ich nicht, nach einer zureichenden Bekanntschaft mit ihr und ihrem

Hause, diese ganze traurige Schilderung Glied vor Glied mit Beobachtungen über sie selbst gemacht, werde belegen können!"

„Und eine solche Frau sollte eine gute Gattin, eine gute Mutter abgeben können? Sie, welche um den Beifall eines ganzen Publikums buhlt, sollte ihre höchste Glückseligkeit in dem Beifall und in der Liebe ihres Gatten suchen? Sie, welche in allen Fächern der Literatur herumirrt, sollte in ihrer Wirthschaft zu Hause seyn? Sie, welche auf das Ganze wirken will, sollte so, wie sie müßte, auf die Bildung ihrer Kinder, auf die Sitten ihrer Dienstboten wirken können? Das glaube, auf ihre Versicherung hin, wer da mag und kann: ich für mein Theil werde mich nie überreden lassen, daß ein Weib sich mit dem Publiko vermählen und demohngeachtet nur einem einzigen Manne angehören könne."

Genug hiervon; und nun wieder zurück zu der Frage, deren genaue Erörterung diese etwas lang gewordene Ausschweifung nöthig zu machen schien.

Wenn also weder vorzügliche Kunstfertigkeiten, noch eine ausgebreitete Belesenheit, oder gar Gelehrsamkeit und Schriftstellerei das wahre Verdienst des Weibes und einen von der Vernunft gebilligten Grund unserer

Hoch-

Hochachtung gegen dasselbe ausmachen können; so laß uns von neuen fragen: worein jenes Verdienst denn wol sonst zu setzen sey?

Etwan in äußerliche Annehmlichkeiten, in Schönheit, gefällige Manieren und einen mit Geschmack gewählten, durch Kunst geordneten und aufgestutzten Anzug? — Du erwartest vielleicht, mein Kind, auch auf diese Frage ein schnelles, absprechendes Nein! zu hören; aber du irrst dich. Ich könnte sie eben so überzeugt und wahr mit ja! als mit nein! beantworten; nur daß wir bei den Worten: Schönheit, gefällige Manieren und reizender Anzug, in dem einen Falle etwas ganz anders, als in dem andern denken müßten. Laß uns diese Dinge ein wenig näher betrachten.

Es gehört ohnstreitig zur Bestimmung des Weibes, daß sie ihrem Manne zu gefallen und seine Zuneigung durch Annehmlichkeiten und Reize zu erhalten suche. Darin sind wir alle — von der ersten Kokette bis zum strengsten Philosophen — eins. Nun gehören aber körperliche Schönheit, artige Manieren und ein niedlicher geschmackvoller Anzug — wie selbst Diogenes, wie ich vermuthe, nicht zu leugnen begehrte — ganz ohnstreitig mit zu den Mitteln, wodurch man Andern gefallen und ihnen liebenswürdig scheinen kann. Sie sind also in sofern auch kei-

neswegeſ zu verſchmähen, ſondern werth, daß ein junges Frauenzimmer ſich darum bemühe, ſich dieſelben zu eigen zu machen ſuche.

„Sich darum bemühe? Sich dieſelben zu eigen zu machen ſuche? Ich verſtehe dich nicht. Kann man um Schönheit und körperliche Reize, die ein Geſchenk der Natur ſind, welches ſie dem Einen giebt, dem Andern verſagt, ſich auch wol bemühen; ſie durch Bemühung erwerben?“

Geduld, mein Kind! Erinnerſt du dich nicht etwa noch einer Belehrung, die ich an einem andern Orte*) dir und andern jungen Perſonen hierüber ſchon ehemals gab? Aber was hindert mich das Weſentliche davon in deinem Gedächtniſſe wieder anzufriſchen?

Es giebt, ſagte ich dort, eine zweifache Schönheit; eine, welche ganz das Werk und ein freiwilliges Geſchenk der Natur iſt; aber auch eine andere, deren Erwerbung lediglich von uns abhängt. Es iſt nämlich eine ausgemachte Sache, daß der Leib ſich ſowol in ſeiner ganzen äußerlichen Form überhaupt, als auch in Anſehung der Züge und des Ausdrucks des Geſichts und der Augen inſonderheit, nach der Beſchaffenheit der Seele richtet, die ihn belebt. Wird dieſe ausgebildet, erheitert und verſchönert: ſo wird es jener auch:

*) Siehe meine Reiſen, 2ter Theil. Seite 124.

auch; sinkt diese, es sey aus welcher Ursach es wolle, zu einer bloß thierischen oder gar lasterhaften und schändlichen Existenz hinab, wobei weder eine Uebung ihrer edleren Kräfte, noch ein reiner Genuß sittlicher Freuden mehr Statt findet: so drückt sich entweder das Grobe, Ungebildete, Thierische, oder das Unregelmäßige, moralisch Häßliche und Böse des verwilderten oder verwahrloseten Geistes auch zuverläßig in dem ganzen Bau des daran theilnehmenden Körpers, in seiner Haltung, in seinen Zügen, in seinen Mienen und vornehmlich in seinen Blicken aus.

Auf diese Weise entsteht eine menschliche Schönheit, die ich die Schönheit der weisen, aufgeklärten und guten Leute zu nennen pflege. Diese besteht mit nichten in einer glatten Haut von Milch- und Rosenfarbe, auch nicht eben in einem idealisch schönen Wuchse; o nein! sie kann vielmehr in einem Gesichte voller Pockengruben, auf einer gelblichen Haut, ja sogar bei einem ganz verwachsenen Körper Statt finden. Sie ist der Ausdruck eines hellen wohlgebildeten Verstandes, und eines edlen, wohlwollenden, in allen seinen Neigungen und Abneigungen wohlgeordneten Herzens, welcher sich in Blicken, Mienen, Stellung, Stimme und Geberden äußert. Fragst du mich, worin dieser Ausdruck eigentlich bestehe? so muß ich freilich bekennen, daß ich ihn besser fühlen, als beschreiben kann. Es ist etwas Sanftes ohne Schwäche, etwas

Bescheidenes ohne dumme Schüchternheit, etwas Ruhiges ohne phlegmatische Trägheit, etwas Freundliches ohne Süßlichkeit, etwas Heiteres ohne Leichtsinn, etwas Kluges und Verständiges ohne Bösartigkeit und ohne Ansprüche — alles in einer lieblichen Vermischung. Für diese höhere Schönheit haben alle gute Menschen Sinn; alle gute Menschen besitzen sie selbst und fühlen sich zugleich stark zu denen hingezogen, an welchen sie dieselbe wahrnehmen. Und willst du das Recept zu dieser Schönheit wissen? Hier ist es, und zwar ein so allgemeines und untriegliches, als aus der Feder eines Arztes je eins geflossen seyn mag: „schmücke deinen Verstand mit jeder schönen und nützlichen Kenntniß aus, welche die Erfüllung deiner Bestimmung als Mensch und Weib befördern kann; halte alle bösartigen Triebe, als da sind: Neid, Zorn, Selbstsucht, Eitelkeit, Eigensinn und böse Lüste, weit von dir ab, und übe dich vielmehr täglich in menschenfreundlichen, enthaltsamen und tugendhaften Gesinnungen.“ Das ist das ganze Geheimniß.

Diese Schönheit der aufgeklärten und guten Leute ist also für Jedermann auch für das Weib, und für diese ganz besonders, etwas sehr Wünschenswürdiges, etwas sehr Verdienstliches, und gehört allerdings zu denjenigen Mitteln, wodurch sie die Liebe und Freundschaft ihres Gatten nicht nur gewinnen, sondern auch dauerhaft machen kann. Ganz anders aber verhält

es

es sich mit der zweiten Art von Schönheit, die in Reizen besteht, die bloß körperlich, bloß ein Geschenk der Natur sind, und die, wenn sie uns einmal versagt waren, nie von uns erworben werden können. Diese können zwar wol dazu dienen, einen jungen Mann auf eine Zeitlang zu bezaubern: aber ihm eine fortdauernde Zuneigung und Freundschaft einflößen, das können sie nicht. Sie äußern vielmehr oft und, wenn ich meinen eigenen Beobachtungen hierüber trauen darf, in den meisten Fällen, eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Glückliche, von ihren Gatten geliebte und ihre Gatten beglückende Weiber ohne körperliche Schönheit, habe ich viele gekannt: aber kaum weiß ich mich eines und des andern seltenen Beispiels einer recht zufriedenen Ehe in solchen Fällen zu erinnern, wo die Natur das Weib mit ganz vorzüglicher Körper:schönheit begabt hatte. Das klingt für den, der hierüber weder nachgedacht, noch Beobachtungen angestellt hat, ganz unglaublich; scheint etwas ganz Widersprechendes zu seyn: und doch geht es so natürlich zu und ist zugleich so begreiflich, daß ich mich wundern würde, wenn die Sache nicht so wäre. Vernimm die Gründe davon, um überzeugt zu werden, daß der Besitz einer solchen Schönheit für kein besonderes Glück, und der Mangel daran für kein besonderes Unglück zu halten sey.

Der erste Eindruck, den eine Person von blendender Schönheit auf das Herz des Mannes macht, ist

zu

zu lebhaft, zu stark und zu sinnlich, als daß er in dieser Lebhaftigkeit fortdauern oder gar bleibend seyn könnte. Alles Ueberspannte in unsern Neigungen, so wie alles sinnlich Leidenschaftliche überhaupt, kann seiner Natur nach, nur von kurzer Dauer seyn, muß in Erschlaffung, Abspannung, Sättigung und Ekel übergehn. Von dieser Beschaffenheit pflegt nun aber die Liebe eines jungen Mannes zu einem körperlich schönen Frauenzimmer gewöhnlich zu seyn. Je stärker und feuriger diese Liebe daher ist, desto schneller muß die Sättigung erfolgen. So ist der Mensch nun einmal gemacht, und alle Versicherungen einer ewigen, sich immer gleichen Zärtlichkeit, die ein solcher Liebhaber giebt, alle Betheurungen und Schwüre, womit er diese Versicherungen thörigter Weise bekräftiget, können die Natur der Dinge nicht umändern; bedeuten also so viel als — nichts; beweisen nur, daß der junge Mann sich selbst und die menschliche Natur noch nicht kennt. Da die psychologischen Gründe dieser Wahrnehmung hier nicht hergehören: so begnüge ich mich, dich von der Richtigkeit derselben durch ein Gleichniß zu überzeugen. Welches sind die Speisen, die uns, zur täglichen Kost gemacht, am geschwindesten zuwider werden? Sind es die einfachen, wenig prickelnden und nicht sehr lieblichen, oder sind es nicht vielmehr diejenigen, die durch ihre Süßigkeit und liebliche Würze unsere Begierde anfangs am stärksten reizten, unsern Gaum anfangs am angenehmsten kitzelten? Bekanntlich

lich die letzten, und das Sprichwort: Toujours perdrix? ist in aller Munde. Mache die Anwendung hiervon auf unsern Fall; und meine obige Behauptung wird dir weiter nicht befremdlich scheinen.

—

Ein zweiter Grund, warum die Liebe zu einer körperlich reizenden Person, in der Regel, sich nicht gleich zu bleiben, sondern, wo nicht einer baldigen gänzlichen Erschlaffung, doch wenigstens häufigen Unterbrechungen ausgesetzt zu seyn und eine wirklich glückliche Ehe selten zu machen pflegt, ist dieser. Wie die Sonne, wenn sie am hellsten und lieblichsten scheint, das meiste Ungeziefer weckt: so lockt auch weibliche Körperschönheit, je reizender und blendender sie ist, die meisten menschlichen Insekten — ich meine Schmeichler und verliebte Gecken — herbei. Wo eine solche Person sich nur öffentlich oder in zahlreichen Gesellschaften blicken läßt, da sieht sie sich auch alsobald von einem Schwarme solcher Insekten umflattert, die, indem sie aus ihren schönen Augen und von ihren Rosenlippen Honig zu saugen sich beeifern, der zarten Blüthe ihres weiblichen guten Namens und zugleich ihrer ehelichen Glückseligkeit tödtliche Stiche versetzen. Der Gatte, dessen Ehre und Würde an dem unbescholtenen Rufe seiner Gattin hängt, sieht die Gefahr einer Verletzung desselben nicht sobald entstehn, als seine Zärtlichkeit sich in Eifersucht, seine Liebe in Unwillen, Zorn, Haß und Rachbegierde verwandelt. Und

nun;

nunmehr ist von zweien Uebeln, welche beide gleich fürchterlich sind, das eine ganz unvermeidlich; entweder löset dieser sein Unwille sich endlich in Gleichgültigkeit und Verachtung auf — und dann gute Nacht, eheliches Wohlergehn! gute Nacht für immer! — oder das Feuer seiner Eifersucht lodert unter der Asche unauslöschlisch fort und verursacht, von jedem neuen Lüftchen einer veranlassenden Ursache wieder angefacht, in dem Gebäude ihrer ehelichen und häuslichen Glückseligkeit von Zeit zu Zeit eine neue schreckliche Feuersbrunst. Endlich sinkt das ganze schöne Gebäude in Asche und Ruinen hin!

Und dabei kann die schöne Frau, was die Reinigkeit ihres Herzens betrift, noch immer ganz unschuldig seyn; was wird sie aber nicht erst zu besorgen und wirklich zu erleben haben, wenn sie die Schmeicheleien der verliebten Gecken gern hört, ihren Zudringlichkeiten nachgiebt, sich davon bethören läßt und also wirklich schuldig wird? Ich enthalte mich, mein Kind, dir ein Bild des Elendes, dem eine solche, in den Augen aller gesitteten und rechtschaffenen Menschen entehrte, von jedem Gutgesinnten verachtete, und von ihrem Gatten verabscheuete Person, unaufhaltbar entgegen geht, hier aufzustellen, weil ich, wozu ich unfähig bin, erst an der Menschheit verzweifeln müßte, wenn ich, nach der Erziehung, die wir dir zu geben uns bemühten, eine solche Warnung für dich noch für nöthig

hal-

halten könnte. Aber das kann ich hier nicht unbemerkt lassen, daß die Gefahr am Herzen verderbt, verführt und dadurch unbeschreiblich elend zu werden, für ein junges Frauenzimmer in eben dem Maaße bedeutender uud größer wird, in welchem die Natur ihr körperliche Reize beigelegt hat; und daß also auch aus diesem Grunde der Besitz dieses mislichen Naturgeschenks kein Gegenstand deiner Wünsche zu seyn braucht. Das verderbliche Gift der Schmeichelei ist ach! so süß! Es dringt so unmerklich durch Augen und Ohren, und so tief in zarte Seelen ein! Und dem schönen Frauenzimmer fliegt es überall, selbst aus den stummen Blicken ihrer Angaffer, selbst aus den von Neid verzerrten Gesichtern ihrer minder hübschen Schwestern so unvermeidlich entgegen! O meine Tochter! Es gehört wahrlich eine seltene Stärke der Seele, ein ungemeiner Verstand und eine schon gereifte und vollendete Tugend dazu, um der Gefahr, dadurch verderbt und auf unmoralische Abwege geleitet zu werden, nach neun und neunzig glücklichen Kämpfen, nicht beim hundertsten dennoch unterzuliegen. Also noch einmal, wünsche ein so gefährliches Geschenk der Natur dir nicht, und beneide niemals die, denen es in größerem Maaße zugetheilt ward, als dir; fest überzeugt, daß es dich an der Erreichung deiner ganzen Bestimmung zwar wol hindern; aber schwerlich jemals dir dazu behülflich und förderlich seyn könnte.

Was die feinen gefälligen Sitten und den reizenden weiblichen Anzug betrift: so kann ich die Frage: ob denn in diesem etwas Verdienstliches sey, was den Werth eines Frauenzimmers, in Rücksicht auf ihre Bestimmung erhöht? eben so wenig geradezu weder mit ja! noch mit nein! beantworten; sondern wir müssen auch hier uns erst verständigen, was wir bei diesen Worten denken wollen.

Denken wir uns beide insofern, als sie dem Stande, zu dem man gehört, den besondern Verhältnissen, worein wir uns versetzt sehn, und dem Berufe, dem wir uns gewidmet haben, völlig angemessen sind; verstehen wir also, in Rücksicht auf denjenigen Stand, welcher der meinige und der deinige ist, unter gefälligen Sitten diejenige äußerliche Feinheit und Artigkeit der Manieren, die sich eben so weit von aller Ziererei und ausstudirten Kunst, als von Plumpheit und ungeschicktem Wesen entfernen, und deren Hauptkarakter in edler Geradheit, Schlichtheit und Simplicität besteht; denken wir uns endlich bei dem reizenden Anzuge eines Frauenzimmers aus diesem Mittelstande einen solchen, der sich, nicht sowol durch auffallende Pracht und Kostbarkeit, als vielmehr durch die äußerste Reinlichkeit, durch Nettigkeit und guten Geschmack in Form und Anordnung, bei bescheidener Simplicität, unterscheidet: dann sind beide ganz unstreitig etwas sehr Empfehlendes; dann gehö-

ren

ren beide ganz unstreitig zu den erlaubten und nöthigen Mitteln, wodurch jedes Weib, auch das bürgerliche, für die Erhaltung der Liebe und Achtung ihres Gatten sorgen kann und muß. Und in diesem Verstande genommen, kann ich nicht umhin, dir beide als einen würdigen Gegenstand deiner Aufmerksamkeit und deines Bestrebens gar sehr zu empfehlen.

Glaubt hingegen ein Frauenzimmer deines Standes, daß sie, um in den Augen ihres Gatten und anderer vernünftigen Leute achtungswerth und liebenswürdig zu erscheinen, in Sitten und Putz den sogenannten **großen Ton**, die freieren Manieren, das Unterscheidende, Kühne, Schimmernde und Prächtige, mit einem Worte, die Eigenthümlichkeiten der höhern Stände, die wir auf ihrem Werthe oder Unwerthe hier beruhen lassen wollen, nachäffen müsse: so giebt sie dadurch einen Beweis ihrer Verstandesschwäche, der jeden andern überflüßig macht. Anstatt ihre Absicht — die zu gefallen, bewundert und geliebt zu werden — dadurch zu erreichen, bewirkt sie zuverläßig gerade das Gegentheil, nämlich Misfallen, Spott und Verachtung. Denn erstlich macht sie sich dadurch allemal, in einem gewissen Grade wenigstens, zur Karikatur; weil jedem vernünftigen Beurtheiler das Unverhältnißmäßige zwischen dem hohen Ton ihres Aeußerlichen und der Mittelmäßigkeit ihres Standes sogleich stark und widerlich in die Augen springt. Dann geht es ihr am

Ende gerade so, wie der Fledermaus in der Fabel, die, weil sie weder ganz Vogel noch ganz vierfüßiges Thier war, auf der einen Seite von den gefiederten Bewohnern der Luft, denen sie sich andrängen wollte, auf der andern hingegen von den federlosen Erdthieren, von denen sie sich thörichter Weise abgesondert hatte, und zu denen sie nachher gleichwol ihre Zuflucht zu nehmen wünschte, mit Spott und Hohn zurückgescheucht ward, und seitdem nicht anders, als in der Dunkelheit der Nacht, zum Vorschein kommen darf. Des noch wichtigern Grundes, daß ein solches Weib gemeiniglich einen für die Vermögensumstände ihres Mannes unverhältnißmäßigen Aufwand macht; sich den Geschäften ihres häuslichen Berufs entzieht, indem sie theils mit der Anordnung ihres Putzes, theils mit Staatsbesuchen versplittert, und dadurch Unordnung, Verwirrung und Verfall in ihr ganzes Hauswesen bringt, brauche ich hier nicht einmal zu erwähnen.

Daß doch Jeder und Jede mit dem Stand-orte in der menschlichen Gesellschaft, den die Vorsehung ihnen angewiesen hat, zufrieden seyn wollten! Daß doch Jeder und Jede ihre Ehre und ihr Glück darin suchen und finden mögten, diesen Stand-ort, und nur diesen, mit Würde zu behaupten, und nur nach dem zu streben, was ihnen dazu behülflich seyn kann! Dann würde es mit der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und mit dem Privatwohl einer jeden einzelnen Familie

in jedem untergeordnetem Stande insonderheit, ungleich besser stehn.

Du, mein Kind, laß dir diese Regel der Lebensweisheit, die dich vor mancher Verwirrung schützen wird, auf das angelegentlichste empfohlen seyn. Strebe, bei Allem, was von deiner Willkühr abhängt, nach Einfachheit und Bescheidenheit, fest überzeugt, daß sie die größte Zierde deines Geschlechts und deines Standes sind. Sey nicht bloß zufrieden mit diesem Stande, in dem die Vorsehung dich geboren werden ließ; sondern erkenne und fühle es auch zugleich, daß es ein großes Glück für dich war, darin gebohren zu werden. Tiefer unterwärts würdest du vieler Mittel zu einer glücklichen Ausbildung an Kopf und Herzen, mancher edlen und recht eigentlich menschlichen Freude haben entbehren müssen; höher aufwärts würdest du in Gefahr gerathen seyn, durch zu große Verfeinerung an Leib und Seele geschwächt, für die allein beglückende reine Sittlichkeit und für das wahre Menschengefühl verschroben und verstimmt zu werden. Bleib also gern auf der glücklichen Mittelstelle stehen, die Gottes Güte durch Geburt und durch Erziehung dir angewiesen hat. Behaupte sie mit Würde; suche den Beifall der Vernünftigen, nicht durch Putz und Ziererei, sondern durch eine deinem Stande angemessene liebenswürdige Schlichtheit und Geradheit zu erwerben; setze deine ganze Ehre darein, ein wackeres,

ein recht edles Bürgerweib zu werden: aber vermeide die Thorheit, dich den höhern Ständen anzudrängen. Wahre Freunde und Freundinnen würdest du da schwerlich jemals finden, wol aber Belacher deiner bürgerlichen Ansprüche; wol aber falsche Doppelgesichter, Doppelzungen und Doppelherzen, die in der Einen Stunde dir Freundschaft, Liebe und Achtung lügen, und in der andern schon sich lustig über dich machen und deinen guten Leumund morden. Und warum wolltest du aus dem guten und ehrenreichen Stande, welcher der deinige ist, dich thörichter Weise in einen höhern einzuschleichen suchen? Giebt es etwan einen andern, welcher mehr rechtliche, biedere, edle Menschen in sich schließt, als dieser? Oder giebt es einen andern, worin man mehr und größere Talente und Geschicklichkeiten zum Dienste des Staats und zum Wohl der Menschheit wirken läßt, als in ihm? Frage die Annalen der Menschheit, oder blicke nur in unserer Zeitgenossenschaft umher, und zähle die großen hervorragenden Menschen alle, die, nicht durch ihre Geburt, sondern durch Thaten verdienen, der Nachwelt mit Ehrfurcht genannt zu werden: und siehe zu, in welchem Stande du die meisten finden werdest.

Genug hiervon.

Und nun noch einmal: wenn also das wahre Verdienst, der Werth und die Würde eines Frauenzimmers

deines Standes in dem Allen, was wir bis jetzt erwogen haben, nicht bestehen können: worein werden wir sie denn nun endlich wirklich zu setzen haben?

Worein anders, als in solche Eigenschaften, Fertigkeiten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche der dreifachen Bestimmung des Weibes — der zur **Gattin**, zur **Mutter**, und zur **Vorsteherin des Hauswesens** — entsprechen, und zu einer glücklichen und vollkommenen Erreichung derselben dienen können. Denn nur das giebt ja einem Dinge Werth und Vollkommenheit, was mit der Absicht, wozu es da ist, übereinkommt und dieselbe befördert; alles Uebrige, so schön und treflich es an sich oder an Andern auch immer seyn mag, verdient an dem nämlichen Dinge nicht, daß man es schätze; kann den Mangel an wesentlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten keinesweges ersetzen.

Und welches sind denn nun jene Eigenschaften, Fertigkeiten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche einem Frauenzimmer deines Standes zur Erfüllung ihres dreifachen Berufes nothwendig und nützlich sind, deren Besitz also ihren Werth bestimmt, sie in den Augen ihres Gatten und aller vernünftigen Beurtheiler achtungswerth und liebenswürdig macht, und wodurch sie also auch ihre Abhängigkeit erleichtern, sich selbst, ihren ehelichen Freund und ihre Familie beglücken, mit einem Worte, ihre ganze ehrwürdige Bestimmung erreichen

kann? Ich will sie zu einer leichten Uebersicht, unter allgemeine Rubriken bringen. Es gehört dazu zuvörderst:

1. Ein, nicht durch gelehrte Ausbildung, sondern durch Achtsamkeit auf Alles, durch Umgang mit gebildeten Menschen und besonders durch unermüdete häusliche Thätigkeit bei regelmäßiger Selbstbesorgung alles dessen, was zur Haushaltung gehört, wohlgeübter, entwickelter und gereifter Hausverstand, der an Werth und Nutzen von dem gelehrten Bücherverstande auf der einen, und von dem witzigen Gesellschaftsverstande auf der andern Seite, sich ungefähr eben so unterscheidet, wie eine wirkliche Naturscene von einer gemahlten, wie ein natürlicher, mancherlei Nutzen gewährender Fluß von einer spielenden Wasserkunst, wie der gerade Gang eines gewöhnlichen Menschen, der seinen Geschäften nachgeht, von den angestaunten Luftsprüngen eines Seiltänzers. Dieser reine, unbefangene, unerkünstelte Kernverstand, wie ich ihn nennen mögte, äußert sich durch eine schnelle und richtige Beurtheilung aller im gemeinen Leben vorkommenden Fälle, durch eine beständige Besonnenheit und Geistesgegenwart, durch ein geschwindes Zumachenwissen, (savoir faire) durch einen vorurtheil-freien Blick in die Natur und Beschaffenheit der Dinge und durch eine richtige Schätzung und Würdigung des wahren Werths der menschlichen Hand-

lun-

lungen und Eigenschaften. Er ist eine höchstschätzbare Vollkommenheit an jedem Menschen, weß Standes und Geschlechts er auch seyn mag; einer würdigen Hausmutter aber ist er zu einer glücklichen Ausfüllung ihres ganzen Wirkungskreises vollends ganz unentbehrlich. Man sammelt ihn nicht aus Büchern, denn in diesen ist er selten anzutreffen; man erwirbt ihn nicht durch gelehrte Studien, denn diese führen in der Regel nur davon ab. Man sammelt und erwirbt ihn durch beständige Achtsamkeit auf Alles, was um und neben uns vorgeht, durch Lust und Theilnehmung an allen Geschäften des häuslichen und praktischen Lebens, durch Nachdenken darüber, und durch den regen Trieb, sich durch eine ausnehmende Geschicklichkeit darin vor allen Andern auszuzeichnen. Glückliches Frauenzimmer, welches diese Art des Verstandes allen andern, minder nützlichen, ihrer Bestimmung minder angemessenen, von Jugend auf vorgezogen und sich dieselbe zu eigen gemacht hat!

---

2. Menschenkenntniß und Klugheit durch eigene Beobachtungen, Aufmerksamkeit und Nachdenken erworben. Eine dem Weibe, als Gattin und Hausmutter höchstnöthige Eigenschaft! Durch sie muß sie zuvörderst bei der großen Wahl ihres Gatten und nachher immer bei der Wahl ihres Gesindes, wenn beide glücklich ausschlagen sollen, geleitet werden; durch

sie müssen ihr Verstand und ihr Beobachtungsgeist fähig werden, den Karakter des Mannes zu studiren, mit spähenden Blicken in die tiefste Tiefe seines oft verschlossenen Herzens einzudringen, seine herrschenden Neigungen, wie jede seiner Schwächen, zu erforschen; durch sie muß ihre eheliche und häusliche Staatsklugheit die rechte Art und Weise finden, wie der Mann unter diesen und unter jenen Umständen, in dieser und in jener Laune behandelt seyn will; durch sie muß sie das Gesinde in Ordnung zu halten, ihm Fleiß, Treue und Ergebenheit einzuflößen wissen; durch sie muß sie ihren Gatten und sich selbst manche Unannehmlichkeit ersparen, manches Misverständniß durch kluge Vermittelung aus dem Wege räumen, manchen Zwist in der Geburt ersticken, und dem raschen Manne, wenn er im Begriff steht, einen kühnen und unvorsichtigen Schritt zu thun, als ein treuer Schutzengel zur Seite stehn, und durch ihre sanfte, einschmeichelnde Ueberredung ihn noch zu rechter Zeit zurückzuhalten wissen. O glaube mir, liebe Tochter, das Verdienst, welches ein kluges und verständiges Weib sich auf diese Weise um ihren Mann, um ihr Haus und um die menschliche Gesellschaft erwirbt, ist zehntausendmal größer und ehrenwerther, als das, welches die größte Virtuosin und Vielwisserin sich durch ihre allbewunderten Kunstfertigkeiten und gelehrten Kenntnisse jemals erwerben kann, ohngeachtet Jenes von blödsichtigen Seelen kaum bemerkt, dieses von jedem hirnlosen Gecken himmels

melhoch gepriesen zu werden pflegt! Ich werde dir in der Folge auch zur Erwerbung dieser schätzbaren Eigenschaft, durch einige aus meiner Erfahrung abgeleitete Regeln zu Hülfe zu kommen suchen.

3. Wirthschaftliche Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten — das eigentliche Feld des weiblichen Geistes, welches er, nach der übereinstimmenden Absicht der Natur und unserer gesellschaftlichen Verfassung, anbauen und bearbeiten, und dadurch die seiner Bestimmung angemessene, nützliche und beglückende Ausbildung erhalten soll. Und wahrlich ein Wirkungskreis, welcher weder unerheblich, noch unrühmlich ist! Nicht jenes; denn laß uns nur, ohne uns in das Besondere zu vertiefen, welches du an der Hand deiner Mutter immer vollkommener kennen und ausüben lernen wirst, eine allgemeine Uebersicht der mannigfaltigen Kenntnisse, Erfahrungen, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten anstellen, welche hierzu erfodert werden, und wovon eine Hausmutter, die ihrer ganzen Pflicht ein Genüge leisten will, auch nicht eine entbehren kann.

Sie muß zuvörderst alle zur Nahrung, Kleidung und andern Bedürfnissen des Lebens erforderlichen Waaren und Sachen, nach ihrer Güte und nach ihren Preisen kennen, und genau zu beurtheilen wissen; wissen, was für Arten von Betrügereien und übervortheilun-

lungen bei dieser, was für welche bei jener Sache von gewissenlosen Verkäufern oft versteckt genug ausgeübt zu werden pflegen; wissen, woher, zu welcher Zeit, und auf welche Weise man die eine oder die andere am besten, am sichersten und am vortheilhaftesten einkauft; wissen, wie diese und jene Nahrungsmittel und andere Haushaltungsbedürfnisse am besten und sichersten aufbewahrt, getrocknet, eingesalzen, eingemacht oder frisch erhalten werden; wissen, wie jedes zubereitet, so zubereitet werden muß, daß es, ohne gerade mehr zu kosten, genießbarer, wohlschmeckender und für die Gesundheit zuträglicher werde; wissen, wie man mit den wenigsten Ausgaben sich und den Seinigen die meisten Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen kann; wissen, wie Tafel und Hausrath, bei aller Einfachheit und Sparsamkeit, doch mit Geschmack und Anstand geordnet werden können; wissen, welche Sachen auf diese und welche auf jene Weise leicht verderben, wie man sie davor bewahrt, und wie man, wenn sie auf irgend eine Art gelitten haben, den Schaden wieder gut machen könne. Sie muß sich ferner auf alle zur Haushaltung erfoderlichen weiblichen Geschäfte, Künste und Geschicklichkeiten wie eine Meisterin verstehn; eine vollkommene Näherin, Spinnerin, Stickerin und Köchin seyn; alle, zu ihrem Anzuge und, obgleich einfachen, doch geschmackvollen Putze erfoderlichen Stücke nicht nur selbst zu verfertigen wissen, sondern auch größtentheils und so weit

es ohne Vernachläßigung wichtigerer Geschäfte geschehen kann, wirklich selbst verfertigen; sie muß alle diese weiblichen und wirthschaftlichen Arbeiten, deren eine große Zahl ist, nicht nur besser, sondern auch geschwinder, als alle ihre Mägde, zu verrichten nicht nur im Stande seyn, sondern es auch, wenigstens dann und wann, besonders wann sie jene tadeln zu müssen glaubt, durch die That beweisen; theils um überflüßiges Gesinde zu ersparen, theils um Vorbild und Muster für ihre Leute zu seyn, und sich immer auf ihr eigenes Beispiel berufen zu können, theils auch, um zur Erhaltung ihrer eigenen Gesundheit an Leib und Seele immer in Bewegung, immer geschäftig und wirksam zu seyn. Sie muß sich auf die Viehzucht und auf den Gartenbau, nicht nur vollkommen verstehen und alles dazu Nöthige anzuordnen wissen, sondern auch täglich, ja stündlich überall nachsehn, überall mit eingreifen und mitwirken. Sie muß eine Art von Allgegenwart im Hause, auf dem Hofe und im Garten ausüben, oder richtiger gesagt, sie muß ihre Existenz zwischen Kinderstube, Küche, Keller, Vorrathskammer, Hof und Garten so zu theilen wissen, und den ganzen Tag über so rasch und unversehens von einem Orte zum andern fliegen, daß ihre Gegenwart nirgends vermißt werde, daß sie überall die Seele sey, welche alles belebt, alles in den gehörigen Schranken hält, alles zum Fleiß, zur Ordnung, zur Munterkeit und Fröhlichkeit ermuntert. Sie muß

bei der Bewirthung der Gäste ihres Mannes, nicht, gleich einer zum Nichtsthun und Tändeln verdammten Dame von Stande, wie angenagelt auf ihrem Lotterbette (Sofa) da sitzen und sich dem Vergnügen der Unterhaltung überlassen, sondern ihre Zeit zwischen den Gästen und der Besorgung des Hauswesens so zu theilen wissen, daß sie nirgends vermißt werde, sondern überall, wenigstens ruckweise, zugegen sey, alles im Auge behalte, alles befriedige und alles beseele. Sie muß eine vollkommene Rechnerin, besonders sehr geübt seyn im Kopfe zu rechnen, um beim Einkauf, wie beim Abbezahlen des Gesindes, der Handwerker, der Tagelöhner nicht betrogen zu werden, und sie muß über alles, auch über die geringste Kleinigkeit im Einnehmen und Ausgeben, ordentlich, richtig, pünktlich und sauber Buch zu halten wissen, um zu jeder Zeit sich selbst und ihren Gatten eine leicht zu übersehende Rechenschaft ablegen zu können; sie muß sich gewöhnt haben, alles gleich auf der Stelle einzutragen, und sich in solchen Dingen nie auf ihr Gedächtniß zu verlassen. Sie muß sich auf Maaß, Gewicht und Münzsorten wohl verstehn und eins in das andere mit großer Fertigkeit überzutragen wissen. Sie muß besonders — was unter hundert, sogar guten und wirthschaftlichen Weibern selten auch nur Eine versteht — durch beständige Uebungen von früher Jugend an, planmäßig und verhältnißmäßig zu verfahren, immer das Ganze ihrer Einnahme und Ausgabe im Auge zu behalten, eine

rich=

richtige, eine genau zustimmende Eintheilung darnach zu treffen, und den Zuschnitt ihrer ganzen Wirthschaft so zu machen wissen, daß am Ende eines jeden Monats, Jeder, der eine Foderung zu machen hat, völlig befriedigt werde, und nie, nie irgend ein kleiner oder ein großer Rückstand aus dem einen Monate in den andern, oder gar aus einem Jahre in das andere übergetragen werde. Eine Frau, die bei einer, auch nur zur Nothdurft hinreichenden Einnahme, diese wichtige Regel nicht befolgt, mit dem, was ihr zu ihrer Wirthschaft ausgeworfen ward, aus Mangel eines richtigen Ueberschlages, einer genauern Eintheilung und einer klugen Hinsicht auf unvorhergesehene Fälle, nicht auszureichen weiß, sondern von Zeit zu Zeit zu kurz kommt, und ihren Gatten in die unangenehme, oft für die ganze Familie verderbliche Nothwendigkeit setzt, Schulden für sie zu bezahlen und seinen eigenen ganzen Zuschnitt dadurch vereitelt zu sehen; — eine solche Frau sey übrigens, was sie wolle, eine würdige Hausmutter ist sie nicht, eine weise Vorsteherin ihres Hauswesens ist sie nicht, eine gute Erzieherin ihrer Töchter und eine treue Gehülfin ihres Gatten ist sie nicht! Aber dafür wird sie auch von dem Letztern sich nie so herzlich und dankbar geliebt, von ihren Töchtern und deren künftigen Ehemännern sich nie so aufrichtig und fortdauernd geehrt sehn, als eine andere, welche an alle den jetzt erwähnten weiblichen Verdiensten und besonders in dem letztgenannten

ten Hauptstücke der weiblichen Berufspflicht musterhaft war, und ihre Kinder von früher Jugend an dazu anhielt, ihr hierin nachzuahmen. Preis und Segen über das köstliche ehrenwerthe Weib, das von so vielen ihres Geschlechts, welche vornehmlich in dem letzterwähnten wichtigen Punkte ihres Berufs gemeiniglich so leichtsinnig, so gedankenlos und so unfähig zu seyn pflegen, in allen obgenannten Stücken eine verdienstliche und rühmliche Ausnahme macht! Sie ist die treue Gefährtin und Gehülfin ihres glücklichen Gatten auf der beschwerlichen Lebensreise, auf die er sich verlassen und stützen kann; die milde Erleichterin seiner Bürde, sein Stolz, sein Glück, sein Alles! Sie ist die weise Bildnerin ihrer Töchter, die größte Wohlthäterin der künftigen Gatten derselben, die noch spät ihre Asche segnen werden, sie ist die Krone ihres Geschlechts, und das hohe ruhmwürdige Muster der weiblichen Vollkommenheit, welches jeder vernünftige Vater und jede ähnliche Mutter, ihren Töchtern zur Nachahmung empfehlen. Glückliches Weib, und o dreimal glücklicher Mann, der sie die Seinige nennt!

Aber soll ein Frauenzimmer von guter Erziehung denn weiter gar nichts lernen und wissen, als was eine gute Haushälterin und Köchin auch wissen muß? Sollen die übrigen Fächer ihrer Seele alle leer, ihre übrigen menschlichen Anlagen und Fähigkeiten alle unentwickelt bleiben? Will ich thörichter und grausamer

Weise

Weise dich, mein einziges Kind, zur Unwissenheit und zum gänzlichen Mangel an höherer Erkenntniß zu einer Zeit verdammen, da die liebliche Morgenröthe der Aufklärung angefangen hat, ein so schönes, wohlthätiges Licht rund um dich her durch alle Stände zu verbreiten? Will ich, daß du vor diesem beseligenden Lichte die Augen deines Geistes verschließest und in Finsterniß wandelst all dein Lebelang? Will ich das, ich unnatürlicher, grausamer Vater, der ich bin?

Nicht um dich — denn du bedarfst das nicht, weil du mich und meine Gesinnungen kennst — sondern um Andere, welche beide weniger kennen, über diese Frage vollkommen zu beruhigen, brauche ich nur die vierte Rubrik von demjenigen, was ich von einem wohlerzogenen Frauenzimmer deines Standes fodere und ihm zum Verdienst anrechne, hinzuzufügen. Vielleicht, daß dies mehr seyn wird, als Manche aufzuweisen haben mag, die es gleichwol für einen Hochverrath gegen ihr Geschlecht ansieht, daß ich nicht noch mehr von ihm fodere. —

---

4. Solche Kunstfertigkeiten und solche Kenntnisse aus Büchern und durch Unterricht, als zu ihrer eigenen Beglückung, zum Vergnügen ihres gebildeten Gatten, zu einer vernünftigen Behandlung junger Kinder beiderlei Geschlechts und zu

der ganzen Erziehung ihrer künftigen Töchter insbesondere gehören. Ein Frauenzimmer hat nämlich, wie jeder andere Mensch, die natürliche Verpflichtung auf sich, ihre natürlichen Anlagen und Fähigkeiten — aber wohlverstanden! in beständiger Rücksicht auf ihren besondern Beruf zur Gattin und zur Hausmutter — so sehr auszubilden und zu entfalten, als die Lage, worin die Vorsehung sie durch Geburt und Umstände versetzt hat, es ihr nur immer möglich machen. Sie hat aber auch noch die besondere Verpflichtung auf sich, sich auf dasjenige insonderheit vorzubereiten, was sie in den Stand setzen kann, ihren Gatten das Leben zu versüßen, die erste Erzieherin ihrer künftigen Kinder beiderlei Geschlechts zu seyn, und vornehmlich die ganze Ausbildung ihrer künftigen Töchter zu besorgen. Und was für Kenntnisse und Geschicklichkeiten sind es denn nun, die zu dem allen erfodert werden? Wir wollen sie aufzählen, und die nothwendigern den minder nöthigen, aber doch nützlichen, vorangehen lassen.

Höchstnothwendig ist zuvörderst einem jeden Frauenzimmer, wie einem jeden Menschen überhaupt, weß Standes und Geschlechts er auch immer seyn mag, eine deutliche und gründliche Kenntniß ihrer allgemeinen Bestimmung als Mensch und ihrer besondern Bestimmung als Weib, ihrer allgemeinen und ihrer besondern Pflichten, und der Mittel, wodurch die

Er-

Erfüllung derselben erleichtert und befördert wird. Wenn man einen gewissen Lauf vollenden und ein gewisses Ziel erreichen soll: so ist doch wol das Erste und Nothwendigste, was dazu erfordert wird, dieses: daß man sowol das Ziel selbst, als auch den Weg, der dahin führt, sammt den Hindernissen und Schwierigkeiten, die man da antrift, und die Irrwege kenne, welche man vermeiden muß. Ein solcher Lauf nach bestimmten Zielen ist nun auch unser dermaliges Erdenleben, wobei uns allen, wie wir schon oben erkannt haben, ein großes gemeinschaftliches Ziel, welches Jeder erreichen soll, aber auch Jedem insonderheit ein besonderes aufgesteckt ist, wohin für ihn der Weg zu jenem führt. Also muß ein Frauenzimmer so gut als jeder andere Mensch, sowol über ihre allgemeine, als auch über ihre besondere Bestimmung, als Mensch und Weib, sorgfältig aufgeklärt werden, und nicht nur richtige, sondern auch vollständige Begriffe davon erlangen. Also muß sie auch die Art und Weise, wie sie sowol das eine, als auch das andere Ziel erreichen kann und soll, und die Mittel, die sie anwenden muß, sich dazu tüchtig zu machen, genau und vollständig kennen zu lernen suchen. Also muß sie endlich auch die vielen, oft sehr gebahnten und eben deswegen sehr verführerischen Irrwege, die davon abführen, und die vielen und großen Schwierigkeiten und Hindernisse, die von menschlicher Schwachheit, von den Vorurtheilen ihres Standes und ihres Geschlechts, von dem

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

herrschenden Weltton und von der Gegenwirkung anderer Menschen ihr dabei häufig genug in den Weg gelegt werden, kennen lernen und zu einer glücklichen Wegräumung derselben vorbereitet werden.

Siehe da, mein Kind, ein weites und schönes Feld für deinen Forschungstrieb! Siehe da einen recht würdigen und großen Stoff, welcher deine Seelenfähigkeiten alle beschäftigen kann; durch dessen Bearbeitung du, ohne eine Gelehrte zu werden, deine höheren menschlichen Anlagen und Kräfte, trotz dem größten Gelehrten, entwickeln, ausbilden, stärken und veredeln kannst!

Durch meinen bisherigen mündlichen Unterricht habe ich gesucht, dir dazu behülflich zu werden; durch eigenen Fleiß und durch eigenes Nachdenken mußt du auf diesem langen Wege bis an das Ende deines Lebens weiter zu kommen suchen. Der Bücher, welche dieses recht eigentlich menschliche Studium dir wirklich erleichtern können, gibt es freilich nicht viel; aber du bedarfst auch der vielen nicht, weil du nicht leben sollst, um zu lesen, sondern lesen, um leben zu lernen. Hierzu werden folgende hinreichend seyn. Um deine allgemeine Bestimmung als Mensch gehörig kennen zu lernen, und dich zur Erreichung derselben zu ermuntern und zu stärken, lies mit Aufmerksamkeit und Nachdenken Spaldings kleine Schrift von der Bestim-

stimmung des Menschen. Um mit dem, was du thun mußt, diese Bestimmung zu erreichen, und sowol mit dem ganzen System deiner menschlichen Pflichten, als auch mit der rechten Art, wie sie erfüllt werden müssen, immer bekannter und vertrauter zu werden; studire, in Ermangelung einer recht eigentlich für dein Geschlecht zweckmäßig eingerichteten Sittenlehre, **Basedows praktische Philosophie für alle Stände**, mit Hinweglassung dessen, was für dich noch nicht gehört. Fühlst du dich einst stark genug, eine höhere Seelenspeise dieser Art verdauen zu können: so füge **Garvens Cicero** und **Fergusons**, und ein kleines französisches Buch de la morale naturelle von Herrn von **Meister** hinzu, welches von Herrn **Wieland** ins Deutsche übersetzt worden ist. Um über deine besondere Bestimmung, als Weib, über die besondern Pflichten, welche diese Bestimmung für dich mit sich führt, und über die Art und Weise, wie du diese Pflichten erfüllen mußt, gehörig aufgeklärt zu werden, laß diesen meinen väterlichen Rath dein künftig oft zu wiederholendes Handbuch und den Gegenstand deines ernstlichsten Nachdenkens seyn. Mehr über das alles zu lesen, ist nicht nöthig; aber dies Wenige mit scharfer, ausschließender Aufmerksamkeit mehr als einmal zu lesen, über das Gelesene jedesmal von neuem mit gänzlicher Einengung deiner Vorstellungskraft nachzudenken und es dann sofort und unablässig in Ausübung zu bringen: das ist nöthig; das

wird deinem Geiste Ausbildung, Gesundheit, Kraft und Reife verleihen; das wird dich an Verstand und Herzen, an wahrem Menschenwerth und an Glückseligkeit weit weit über alle die belesenen und gelehrten Damen erheben, welche die Bücherideen nicht für das, was sie sind — für Würze und Arzenei — sondern für tägliche Kost und Nahrung halten, ihren Geist damit überfüttern, sich dadurch kränklich und schwach an Leib und Seele, unfähig für die Pflichten, für die Geschäfte und für den Genuß des Lebens machen.

Die zweite Art von Erkenntniß, worüber du, mein Kind, wie jeder andere Mensch, einer Aufklärung bedarfst, sind die **Wahrheiten der Religion.** *) Eine Sache, die dich so nahe angeht, die auf dein Wohl-

*) Ein sehr aufgeklärter und sehr rechtschaffener Mann von Stande in den kaiserl. Erbländern schrieb mir neulich, um mir zu rathen, bei diesem die Religion betreffenden Absatze zu erinnern, daß er von einem Protestanten und zwar zunächst für protestantische Leserinnen geschrieben wäre. Ich erfülle diesen Wunsch, indem ich katholische Eltern ersuche, das, was ich hier über Religion sage, erst selbst zu prüfen und dann zu urtheilen, ob es den Grundsätzen der Kirche, für welche sie ihre Töchter erzogen haben, angemessen sey, oder nicht. Im letztern Falle werden sie ganz recht thun, wenn sie die folgenden zwei Blätter aus ihrem Exemplar ausschneiden oder sie unleserlich machen.

Wohlverhalten, die auf deine Ruhe und Zufriedenheit im Leben und im Sterben einen so entscheidenden Einfluß haben kann, muß dir nothwendig wichtig seyn, muß deinen Forschungstrieb stark an sich ziehen, und so lange festhalten, bis du Wahrheit und Trug unterscheiden gelernt, und zu einer Gewißheit darüber gelangt seyn wirst, die von den Meinungen und Urtheilen anderer Menschen unabhängig ist. Wäre die christliche Glückseligkeitslehre noch das, was sie in dem Munde ihres weisen Stifters war: so würde dieses Geschäft der eigenen Prüfung bald gethan seyn, und der einfältigste Verstand würde eben so gut, als der Scharfsinn des Untersuchers, damit zu Stande kommen können. Denn da brauchte man jede dazu gehörige Lehre, nach dem Rathe unsers Herrn und Meisters, nur an den Probierstein der Ausübung und der eigenen Erfahrung zu halten; brauchte nur darauf zu achten, ob die Annahme und Befolgung derselben uns wirklich besser, zufriedener und glücklicher machten: und man würde dadurch bald inne werden, ob diese Lehren von Gott, dem Urquell alles Wahren und Guten, oder von irrenden und täuschenden Menschen herrühren. Allein wisse, Tochter! daß diejenigen, durch deren Mund und Feder dieser Schatz von Erkenntniß durch achtzehn lange und größtentheils sehr finstere Jahrhunderte bis zu uns fortgepflanzt ward, ihren Mitmenschen das Glück, die Wahrheit in ihrer liebenswürdigen Einfachheit und in

dem ihr eigenthümlichen reinen Lichte zu erblicken, beneidet haben. Man hat uns jene simpeln, sich durch sich selbst beweisenden und empfehlenden Sätze in ein so künstliches Gewebe von unfruchtbaren Grübeleien und Spitzfindigkeiten versteckt, daß es dem bloßen Menschenverstande, von theologischer Gelehrsamkeit entblößt, überaus schwer werden muß, sie daselbst zu erkennen, noch schwerer sie von den damit durchwebten menschlichen Zusätzen abzusondern, um sie wieder in ihrer ursprünglichen Simplicität, Wahrheit und Wohlthätigkeit zu besitzen und anzuwenden. Das ist es, was die Erlernung der Religion und die Bemühung, zu einer eigenen, festen Ueberzeugung davon zu gelangen, aus einem leichten Geschäfte des Herzens und des gesunden Menschenverstandes, zu einem schweren und für viele Menschen mislichen gelehrten Studium gemacht hat.

Du, mein Kind, hast weder Zeit noch Beruf, dich auf dieses Studium einzulassen. Der Vortheil, den dir dasselbe bringen könnte, würde immer klein und zweideutig, der Nachtheil hingegen groß und unvermeidlich seyn. Gleichwol muß auch dir, wie jedem andern Menschen, ungemein viel daran liegen, in einer für deine ganze gegenwärtige und künftige Existenz so sehr wichtigen Angelegenheit zu etwas Gewissem zu gelangen und deine Ueberzeugun en auf einen Grund zu bauen, den weder die Sophistereien

des

des Unglaubens, noch die Schreckbilder des Aberglaubens jemals wankend zu machen vermögen. Wie willst du das denn nun anfangen? — Vernimm meinen Rath hierüber, und traue es meinem väterlichen Herzen zu, daß ich ihn dir nicht geben würde, wenn ich nicht vollkommen überzeugt wäre, daß die Befolgung desselben dir wohl thun werde.

Es kommt hierbei auf zweierlei an; man muß zuvörderst die wesentlichen und wirklich heilbringenden Wahrheiten der Religion von dem, was die Menschen hinzugethan haben, zu unterscheiden suchen; dann aber auch zweitens das, was nun wirklich göttliche Wahrheit ist, nach seinem ganzen anwendbaren Umfange nicht nur kennen lernen, sondern auch durch öftere Betrachtungen darüber seiner Seele recht geläufig machen, sich dafür erwärmen, es aus einer bloßen Erkenntniß in bleibende und wirksame Grundsätze für das Leben verwandeln. Das Erstere wirst du, ohne alle Gefahr eines beträchtlichen Irthums, bloß durch Anwendung folgender Regeln bewirken können:

1. Alles, was dir, nach redlicher Anstrengung aller deiner Seelenkräfte, und nach sorgfältiger Anwendung aller dir zu Gebote stehenden Mittel der Belehrung, dennoch unverständlich bleibt oder in einem wirklichen Widerspruch mit andern völ-

lig ausgemachten Wahrheiten der Vernunft und der Religion steht, das gehört nicht zur Religion, wenigstens nicht zu deiner Religion, und du bist berechtigt, es davon auszuschließen. Denn kein Mensch ist verpflichtet, etwas zu erkennen, was er nicht erkennen kann; oder etwas anzunehmen, was andern, für gewiß erkannten Wahrheiten widerspricht. Dieser Satz leidet keine Ausnahme.

2. Alles, worüber diejenigen, welche dem Studium der Religion und der Theologie ihr ganzes Leben gewidmet haben, unter sich selbst uneins sind, worüber sie sich zanken, anfeinden und verfolgen, das gehört nicht zur Religion, wenigstens nicht zu der Religion, welche Christus uns gelehrt hat, und die in allen ihren Theilen, nicht nur Ueberzeugung mit sich führt, sondern auch Frieden, Eintracht und Duldsamkeit einflößt. Wie könnte dem bloßen Laien zugemuthet werden, daß er heller sehe, als seine Führer? Wie könnte man von jenem Ueberzeugung verlangen in Dingen, welche diesen selbst noch nicht ausgemacht sind? Wie könnte etwas ein Theil des Evangeliums, d. i. einer frohen beseligenden Verkündigung seyn, was die Menschen zänkisch, hart, lieblos und verfolgungssüchtig macht?

3. Alles, was keinen begreiflichen praktischen Nutzen hat, was weder zur Verbesserung und

Ver-

Veredelung, noch zur Beglückung der Menschen taugt, das gehört nicht zur Religion, als welche in allen ihren Theilen eine Lehre zur Glückseligkeit seyn soll. Diesen Probierstein der Aechtheit und Göttlichkeit der Religionswahrheiten hat uns Christus selbst hinterlassen.

Diese Regeln werden in jedem Falle zur Absonderung des Menschlichen und Irrigen von dem, was wahr und göttlich in den Religionslehren ist, hinreichend seyn. Solltest du aber, wider Vermuthen, sie dennoch in einem und dem andern Falle nicht völlig zureichend finden: so empfehle ich dir, als ein gutes Mittel zu deiner gänzlichen Beruhigung in solchen Fällen, ein von einer Person deines Geschlechts geschriebenes Buch, welches den Titel führt: Lettres sur la religion essentielle à l'homme, à Londres 1756; dem ich selbst in meinen Jünglingsjahren die Besitznehmung des ersten festen und sichern Flecks im Gebiete der religiösen und theologischen Wahrheiten verdankte.

Um nun aber über dasjenige, was dir, nach jener Scheidung, an ächten und unverfälschten Religionswahrheiten übrig bleiben wird, deine Begriffe immer mehr und mehr zu berichtigen, aufzuklären, zu befestigen, und für das Leben wirksam zu machen, lies, meine Tochter, die vortrestichen Schriften eines

Reimarus, Jerusalems, Spaldings und Zollikofers. Ich könnte dir noch einige andere nennen; aber ich mag es nicht, weil ich die genannten für zureichend halte, und weil die einfachen Genüsse für die Seele, wie für den Leib, immer zuträglicher, als die zusammengesetzten, sind.

Ich wende mich zu einer dritten Klasse von Erkenntnissen, welche dem Weibe zur Erfüllung ihrer ganzen Bestimmung nicht minder nöthig und nützlich, als dem Manne, sind. Dahin rechne ich die sogenannten anthropologischen Kenntnisse, d. i. diejenigen, wodurch wir uns selbst und den Menschen überhaupt nach seiner zusammengesetzten geistigen und körperlichen Natur, nach seinen Bestandtheilen, Eigenschaften, Fähigkeiten und Trieben, nach seiner Größe und Kleinheit, nach seiner Stärke und Schwäche, nach seinem natürlichen und gesellschaftlichen Zustande, nebst alle demjenigen kennen lernen, wodurch der Mensch ausgebildet, veredelt, vervollkommnet und beglückt, oder umgekehrt in der Entwickelung seiner großen Anlagen und Fähigkeiten aufgehalten und gestört, verkrüppelt, verunedelt und unglücklich gemacht werden kann. Abermals ein hohes, recht eigentlich menschliches, über alles nothwendiges und nützliches Studium, welches alle deine Seelen-

kräf-

Kräfte genug beschäftigen und zu einer recht wohlthätigen Uebung derselben einen unerschöpflichen Stoff gewähren kann! Es gehört dazu zuvörderst eine genaue und richtige Kenntniß des menschlichen Körpers, besonders seiner inneren, so ungemein zusammengesetzten künstlichen Bauart, und der Art und Weise, wie diese wunderbare Maschiene unversehrt erhalten, gestärkt und vervollkommnet werden kann. Es gehört dahin auch die natürliche Geschichte, sowol des einzelnen Menschen, nach seiner wundervollen Entstehung, Entwickelung und Ausbildung, als auch des ganzen Menschengeschlechts, nach Verschiedenheit der Zeiten, der Länder, der Regierungsformen und der Lebensart. Es gehört vornehmlich dahin die Kenntniß seiner geistigen Natur, seiner Verstandeskräfte, seines Empfindungsvermögens, seines Willens, seiner Neigungen und Leidenschaften, der Gesetze, nach welchen die ersten wirken, und der Art und Weise, wie die letztern entstehen, wie sie gestärkt oder geschwächt, angefacht oder ausgelöscht werden. Es gehört dahin eine praktische Vernunftlehre, d. i. Anweisung und Uebung, die Vernunft zur Erforschung und Beurtheilung der Wahrheit und des Irthums, des Wahrscheinlichen und des Unwahrscheinlichen anzuwenden und sie vor Misgriffen oder Fehltritten sicher zu stellen. Es gehören dahin die aus richtiger Welt- und Menschenkenntniß geschöpften Grundsätze der Menschenbildung, deren die Mutter, als die erste

Er-

Erzieherin ihrer Söhne und als die alleinige Ausbilderin ihrer Töchter, wofern sie einen der wichtigsten Theile ihres Berufs nicht fehlerhaft behandeln will, unmöglich entrathen kann. Es gehört endlich auch vornehmlich dahin eine Anweisung und Uebung in richtiger Beurtheilung der oft sehr versteckten menschlichen Gemüthsarten, nach ihren individuellen Grundzügen und Schattirungen, und der Art und Weise, wie Jeder insbesondere behandelt seyn will, wenn man sein Wohlwollen zu erwerben, seinen Willen zu lenken, seinen natürlichen oder angenommenen Neigungen und Trieben eine gewisse bestimmte Richtung zu geben wünscht.

Ich habe dir, meine Tochter, eins der weitesten Fächer der nöthigsten, gemeinnützigsten und angenehmsten menschlichen Kenntnisse genannt. Suche davon zu erwerben, so viel du, ohne Vernachläßigung deiner anderweitigen Berufspflichten, nur immer kannst, fest überzeugt, daß du nie zu viel davon besitzen könnest. Gern zeigte ich dir ein Werk an, welches alle die genannten Theile dieser so weit um sich greifenden schönen und nützlichen Wissenschaft in gedrungener Kürze und hinreichender Vollständigkeit zugleich enthielte, und welches für dich und deines Gleichen alle andere Erkenntnißquellen dieses Fachs entbehrlich machte: aber dieses wünschenswürdige und verdienstvolle Werk soll leider! — erst noch geschrieben

ben werden; und möge der Himmel unserm Freunde St., der seiner schriftstellerischen Wirksamkeit dieses würdige und rühmliche Ziel schon längst aufgesteckt hat, recht viel Gesundheit, Kraft und Segen dazu verleihen!*) Bis dahin aber, daß es diesem gelungen seyn wird, einem der größten Bedürfnisse des gemeinnützigen Unterrichts für Jung und Alt und in Beziehung auf beide Geschlechter abzuhelfen: laß dir, um dir selbst ein kleines System darüber zu erbauen, folgende, dazu dienliche Schriften empfohlen seyn: **Udens Vorlesungen über den menschlichen Körper; Villaume's Geschichte des Menschen;****) den zweiten Theil dieses für dich geschriebenen **väterlichen Raths**; einige Abhandlungen und ausgezogene Stellen aus **Süßmilchs, Sulzers,**

*) Der erste Theil dieses Werks ist unter folgendem Titel jetzt erschienen: **Lehrbuch der Kenntniß des Menschen, zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig,** von J. Stuve. Braunschweig in der Schulbuchhandlung. Da indeß dieses Werk zunächst für Jünglinge bestimmt ist, so werden junge Frauenzimmer wohl thun, wenn sie dasselbe, statt es selbst zu lesen, sich von ihren Müttern oder Vätern vorlesen lassen. Diese werden dann schon von selbst sehen, was dabei überschlagen werden muß.

**) Welche für diejenigen jungen Damen, die das Französische lernen wollen oder müssen, auch in einer treuen und guten französischen Uebersetzung zu haben ist.

zers, Mendelsohns, Feders, Irwings, Tiedemanns und meinen eigenen, die Seelenlehre betreffenden Schriften, die ich dir, mit der Zeit, auszugsweise vorlesen und erklären werde. Einen kurzen zweckmäßigen Umriß dieser großen Wissenschaft findet man in Klügels Encyclopädie der gemeinnützigsten Kenntnisse. Zur Erwerbung der dir nöthigen Grundsätze der Erziehung werde ich dir, nach einigen Jahren, das von meinen Freunden und mir bearbeitete Lockische Handbuch, den Rousseauischen Emil, den wir jetzt eben so bearbeitet haben, und die Resultate des Revisionswerks vorlesen.

Von der Geschichte und Erdbeschreibung wünsche ich dir und andern jungen Frauenzimmern deines Standes eine allgemeine Uebersicht, welche hinreichend sey, euch da, wo von ältern oder neuern Weltbegebenheiten die Rede ist, leicht zu orientiren, d. i. Zeit und Ort, wo diese Begebenheiten sich ereigneten, wenn gleich nicht mit völliger historischer und geographischer Genauigkeit — denn dies dürfte in den wenigsten Fällen ein wirkliches Bedürfniß für euch seyn — doch im Großen zu bestimmen. Das bequemste Buch, welches ich dir hierzu vorzuschlagen weiß, ist kürzlich aus dem Französischen übersetzt, unter folgendem Titel erschienen: Historisch-geographische Unterhaltungen oder Reisen des Herrn *** durch alle vier Welttheile, ein unterrichtendes

des

des Lesebuch für die Jugend. II Theile. Braunschweig 1790. Hiernächst magst du zum Vergnügen und zur Belehrung einige solcher Sammlungen einzelner Geschichten, Anekdoten und Karakterzüge lesen, als z. B. das Theatre du monde par Mr. Richer enthält. Mehr Zeit und Fleiß auf dieses Studium zu verwenden, es schulmäßig zu treiben, und dein Gedächtniß mit einer ungeheuren Menge von Nahmen und Jahrszahlen anzufüllen, kann ich nicht rathsam finden: weil das andern für deine Bestimmung nöthigern Uebungen Eintrag thun würde.

Eine desto ausgebreitetere und gründlichere Kenntniß aber wünsche ich dir und allen Menschen von denjenigen Dingen, Erzeugnissen und Erscheinungen, welche die Natur und Kunst hervorbringen, besonders von solchen, die dir nahe liegen, welche sich innerhalb deines eigenen Beobachtungs- und Wirkungskreises befinden, und welche einigen Einfluß in deine Berufsthätigkeit, in die zweckmäßige Aufklärung deines Verstandes und in deine und der Deinigen Glückseligkeit haben können. Also Naturhistorie, Natur- und Kunstlehre — insofern es dabei nicht auf gelehrte Wortkrämerei, sondern bloß auf fruchtbare Sachkenntnisse angesehen ist — das sind abermals drei eben so interessante als weite Felder der menschlichen Erkenntniß, welche auch für

dich,

dich, wie für jedes andere Frauenzimmer deines Standes, offen liegen, in welchen du Geist und Herz auf die angenehmste und nützlichste Weise beschäftigen und beiden dadurch einen Grad von Ausbildung und Veredelung verschaffen kannst, der an wahrem Werth und Nutzen mit der höchsten durch Gelehrsamkeit bewirkten Geisteskultur sich gar wohl messen darf. Nur, daß es dir dabei nicht um das bloße Wissen, nicht um die bloße Anfüllung deines Gedächtnisses mit unfruchtbaren Nahmen und Kunstwörtern, sondern nur um nützliche und anwendbare Sachkenntnisse zu thun sey! Nur, daß du nicht die Absicht dabei habest, mit diesen Kenntnissen zu schimmern und zu prahlen, d. i. dich lächerlich und verhaßt dadurch zu machen; sondern sie als einen köstlichen Schatz in deinem innersten und verborgensten Herzensschrein zu bewahren, dich ihres geheimen Besitzes zu freuen, und nur dann erst sie daraus hervorzulangen, wann du, ohne Verletzung der weiblichen Bescheidenheit, eine wirklich nützliche Anwendung davon machen kannst! Unter dieser doppelten Einschränkung wünsche ich dir recht viel davon; wünsche, daß du die dich umgebende Natur, sowol in Ansehung der dazu gehörigen Gegenstände aus den drei Reichen, nach ihren Bestandtheilen, Eigenschaften und Nutzen, als auch die gewöhnlichen, wie die seltneren Erscheinungen in derselben, nach ihrer eigentlichen Entstehungsart und Abzweckung kennen lernest;

nest; wünsche ich gar sehr, daß du von allen Fleiß- und Kunst-erzeugnissen der Menschen, ganz besonders von denen, welche eine nahe Beziehung auf die Haushaltung und die Bedürfnisse des täglichen menschlichen Lebens haben, so viel möglich anschauende, richtige und vollständige Begriffe dir erwerben mögest. Erwäge den erstaunlich großen Umfang dieser so überaus nützlichen Kenntnisse, wovon du nun schon manchen Vorschmack bekommen hast; und bezeuge hiernächst denen unter deinen schönen Schwestern, die in der Romanen- und Dichterwelt mehr, als in der wirklichen, zu Hause sind, daß ich doch wol nicht, wie sie anfangs besorgen mogten, die Absicht haben könne, euch zur Unwissenheit und zu einer ärmlichen Beschränkung an Geist und Herzen zu verdammen. Was diese guten Kinder für edle Geisteskultur und Geistesausdehnung halten, das ist wahre Beschränkung, das führt zur wahren Dürftigkeit an Geist und Herzen, weil es von nützlicher Erkenntniß und von fruchtbringender Thätigkeit entfernt; diejenigen Uebungen und Kenntnisse hingegen, welche ich und Andere, die es mit eurem Geschlechte gut meinen, an die Stelle jener Armseligkeiten gesetzt zu sehen wünschen, die sind es, welche Herz und Geist wahrhaftig ausbilden, erweitern und veredeln; die sind es, welche einen Reichthum von Empfindungen und Begriffen darin zurücklassen, wodurch ihr für euch, für eure Gatten und Kinder etwas besseres, als Geckenlob, nämlich wah-

ren Menschenwerth und wahre Glückseligkeit einkaufen könnt!

Bücher, welche recht eigentlich dazu geschrieben wären, die gemeinnützigsten Kenntnisse dieser Art, aus dem großen unermeßlichen Vorrathe derselben für dein Geschlecht durchaus zweckmäßig auszuheben, sie ohne alle gelehrte Zurüstung, und doch mit Gründlichkeit und Faßlichkeit zugleich zu ordnen, und sie überall in Beziehung auf Anwendung und Nutzen darzustellen, solche Bücher — kenne ich nicht. Zwar kenne ich manches in jedem Fache, welches für dein Geschlecht geschrieben seyn soll; aber nach allem, was ich selbst davon in Händen gehabt habe, zu urtheilen, kann ich einem Frauenzimmer nicht rathen, in Büchern, welche mit der Aufschrift: für Frauenzimmer gestempelt sind, Unterricht oder Unterhaltung zu suchen. Denn in der Regel pflegt dieser Stempel nur auf Seichtheit und Schlechtheit zu deuten. Ich hoffe indeß, auch in Ansehung derjenigen Fächer, wovon hier jetzt die Rede ist, dem Bedürfnisse deines Geschechts und aller nicht zu eigentlicher Gelehrsamkeit berufenen Personen, durch zweckmäßige Handbücher abgeholfen zu sehen.*) Bis das

*) Eins dieser Handbücher ist jetzt, als ein Theil der allgemeinen Schulencyclopädie unter folgendem Titel schon erschienen: Naturhistorie und Technologie für

Leh-

dahin empfehle ich dir für die Naturgeschichte Bonnets Betrachtungen über die Natur, denen ich freilich eine schlichtere, etwas weniger gezierte Einkleidung wünschte; und für die Naturlehre Eberts Naturlehre für die Jugend oder, wenn du die Zeit dazu abmüßigen kannst, ein größeres Werk zu lesen, Leçons de physique experimentale par l'Abbe Nollet. Die Erzeugnisse des Fleißes und der Kunst und die Art, wie dieselben hervorgebracht werden, wirst du leichter und besser in den Werkstätten der Handwerker und Künstler, als aus Büchern und unvollkommenen Abbildungen kennen lernen. *) Ich rathe dir daher, jene, so oft sich Gelegenheit dazu findet, zu besuchen, und von der ganzen Verfahrungsart eines jeden Arbeiters so viel abzusehen, als du kannst. Der große und vielfache Nutzen, den man davon hat, ist unverkennbar.

Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften, von C. P. Funke; welches alle zu diesem Fache gehörige gemeinnützige Kenntnisse in fruchtbarer Kürze enthält.

Anmerk. zur dritten Aufl.

*) Doch wird das eben angeführte Funkische Handbuch auch hierbei gute Dienste leisten.

Anmerk. zur dritten Aufl.

Meinen Rath in Ansehung der schönen Literatur und der dahin einschlagenden Bücher mögte ich lieber dir ins Ohr, als öffentlich sagen, weil ich aus nicht sehr angenehmen Erfahrungen weiß, wie leicht man hier misverstanden und schief beurtheilt wird. Aber da ich nicht bloß dir, sondern auch andern jungen Personen deines Geschlechts und Standes durch diese Blätter nach meinem besten Wissen und Können nützlich werden mögte: so muß ich es schon noch einmal darauf hinwagen, hier etwas zu äußern, was die schönen Geister beiderlei Geschlechts mir schwerlich zu gute halten werden. Es sey darum! Wer dem Dienst der Wahrheit sich geweiht hat — und das thut oder sollte doch Jeder thun, der das heilige Geschäft der öffentlichen Belehrung übernimmt — der muß sich auch nicht weigern, um der Wahrheit willen, wenn es seyn muß, verkannt, geneckt und angefeindet zu werden.

Ich bin nichts weniger als ein Feind der schönen Wissenschaften; und wer könnte das auch seyn, ohne vorher alles Gefühl für das Schöne und Gute in sich erstickt zu haben? Ich habe sie vielmehr selbst studirt; und man sagt mir, nicht ohne allen Erfolg. Aus einigen poetischen Kleinigkeiten, die mir in jüngern Jahren entfielen, wollte man schließen, daß ich mehr dergleichen machen könnte, wenn ich wollte; und meiner prosaischen Schreibart hat man, bei allen ihren Fehlern, die ich recht gut kenne, doch einen gewissen Grad

von

von Ausbildung nicht absprechen wollen. Ich darf mich also vielleicht erkühnen, zu glauben, daß ich in Ansehung der Poesie und Beredtsamkeit nicht ganz in dem Verhältniß des Blinden zur Farbe oder des berühmten Fuchses zu der bekannten Traube stehen mag. Dies vorausgesetzt, wird man, hoffe ich, es weder einer groben Unwissenheit, noch einer daraus entstandenen Abneigung von der schönen Literatur, sondern vielmehr meiner, vielleicht irrigen, aber doch ehrlichen Ueberzeugung zuschreiben wollen, wenn ich dir und andern jungen Personen deines Geschlechts den wohlmeinenden Rath wiederhole, von den dahin einschlagenden Schriften nur wenige, und aus diesen wenigen nur diejenigen Stücke oder Stellen zu lesen, die ich für dich, wie für Andere andere sachkundige Männer, nach sorgfältiger Prüfung werden ausgewählt haben. Die Gründe dieses Raths sind in der Kürze folgende:

Erstlich sind Schriften dieser Art — und ich verstehe darunter alle diejenigen, bei denen die Anregung der Phantasie und der Einbildungskraft und das daraus erwachsende Vergnügen der Leser des Verfassers Hauptabsicht, die Belehrung für den Verstand hingegen entweder gar kein oder nur ein Nebenzweck desselben war *)

*) Einige Gedichte, bei denen dieses nicht der Fall ist, z. B., das von Pope über den Menschen — das beste und vor-

— nicht bloß Gewürz, sondern das feinste, pikanteste, erhitzendeste Seelengewürz, welches ich kenne. Nun hat es freilich wol zuweilen außerordentliche Menschen von so außerordentlicher Organisation gegeben, daß sie, wie Friedrich der Einzige, Muskaten und Ingwer, ohne merklichen Schaden, mit Löffeln essen konnten: aber kein Reimarus oder Selle wird, um dieser seltenen Ausnahmen willen, es rathsam finden, Muskaten und Ingwer, statt der Kartoffeln und Rüben, zur täglichen Kost für Jedermann zu empfehlen. Aus ähnlichen Gründen kann denn auch ich, in Ansehung der Seelengenüsse unmöglich rathen, die heisse, geistige Würze, welche die schönen Wissenschaften überhaupt und die Poesie insbesondere bereiten, an die Stelle der täglichen einfachen Hausmannskost zu setzen. Würze, meine ich, sollte doch immer Würze bleiben, und nie zur eigentlichen Speise werden. Wenigstens ist dies mein Rath; und ich schmeichle mir, alle einsichtsvollen und erfahrnen Aerzte, im Geistigen wie im Leiblichen, dabei ganz auf meiner Seite zu haben. Es ist besonders in unsern Zeiten eine misliche und gefährliche Sache, viel und vielerlei in jedem Sinne des Worts zu genießen, was stark auf Nerven, Phantasie und Einbildungskraft wirkt.

Es

vorzüglichste, was die philosophirende Dichtkunst je hervorgebracht hat — gehören, als Ausnahmen, nicht hierher.

Es wirkt ja schon ohnedem, bei unserer verfeinerten und üppigen Lebensart, so viel darauf, und die Folgen davon liegen ja am Tage! Wollen wir denn ein Uebel, was von Kultur und Verfeinerung schon an sich unzertrennlich zu seyn scheint, noch recht absichtlich zu vergrößern suchen? Warum? —

Ein zweiter Grund meines obigen Raths, der noch mehr Gewicht hat, ist dieser. Nur sehr wenige Schriften unter denen, von welchen hier die Rede ist, sind in Ansehung der reinen Sittlichkeit, deren wir alle und ganz vorzüglich junge Personen deines Geschlechts, uns ernstlich befleißigen sollten, für junge Leute völlig unschädlich zu nennen. Das klingt hart — ich fühle es — aber ist doch wahr; so wahr, als jemals etwas wahr gewesen ist. Denn zu geschweigen, daß man es in vielen derselben recht eigentlich darauf angelegt hat, die Einbildungskraft der Leser durch schlüpfrige Bilder und schändliche Ideen zu besudeln — und wehe, wehe den Elenden, welche liehlos genug waren, dies zur teuflischen Absicht ihrer Kunst zu machen! — so drehen sich doch auch bei weitem die meisten der übrigen, selbst von denen, deren Verfassern die Sittlichkeit heilig war, auf einem Angel herum, von dem recht sehr zu wünschen wäre, daß die Vorstellungen junger Personen beiderlei Geschlechts nie früher darauf ruhen mögten, als wann die Zeit gekommen ist, daß sie eine der heiligsten Verbindungen,

ich meine die eheliche, eingehen sollen und können. Ich will deutlicher sagen, was ich damit meine. Fast in allen poetischen und schöngeisterischen Schriften ist von Liebe oder Liebelei die Rede. Nun ist die gegenseitige Zuneigung zweier Personen von verschiedenem Geschlecht zwar an und für sich selbst nichts weniger als ein Laster; sie ist vielmehr, so lange sie sich in den von Gott und der menschlichen Gesellschaft ihr angewiesenen Gränzen hält, d. i., nicht früher erwacht und sich nicht anders äußert, als wenn es darauf ankommt, einen treuen ehelichen Gefährten für die mühselige Lebensreise zu wählen, ein heiliger und beglückender Naturtrieb, dem wir uns, unter den besagten Umständen, ohne Bedenklichkeit überlassen können und sollen. Aber sie ist auch zugleich — o glaube mir, mein Kind, daß ich auch hier, wie überall, dir die lautere Wahrheit nach meiner gewissesten Ueberzeugung sage! — für junge Personen, welche das von der Natur dazu bestimmte Alter der Reife noch nicht erlangt haben, wie überhaupt für Alle, deren Absicht dabei nicht auf eine eheliche Verbindung geht oder gehen kann, eine unselige Quelle der Schwächung und Verschlimmerung an Leib und Seele; ein wahres Seelengift, welches die edelsten Kräfte lähmt, den Trieb zur Vervollkommnung an der Wurzel benagt, und die heitere Gemüthsruhe, die glückliche Begleiterin eines reinen, unschuldigen Herzens, oft für das ganze Leben tödtet; ein furchtbarer Schlund,

der die Gesundheit, die Glückseligkeit und selbst das Leben vieler tausend jungen Personen beiderlei Geschlechts verschlungen hat und mit jedem Jahre von neuem verschlingt. Das ist dieser wohlthätige und gefährliche Trieb — bei Gott, dem Allwissenden! das ist er, je nachdem man sich ihm den weisen Absichten der Natur gemäß, oder diesen Absichten zuwider überläßt!

Und einen so gefährlichen Naturtrieb wollte man vor der Zeit durch romantische und poetische Liebeleien anzuregen und zu erwecken suchen? Wollte sich dadurch der Gefahr aussetzen, erst in seiner Einbildungskraft, dann in seinem Herzen das süßliche Gift verliebter Faseleien und Empfindeleien aufzunehmen, um sich am Ende von einer Leidenschaft entbrannt zu sehen, die uns so leicht, ach! so leicht und schnell bis an den äußersten Rand des Verderbens hinreissen, oft ins Verderben selbst uns unwiderbringlich hineinstürzen kann! Das wollten wir? Du, durch die Begierde solche Schriften zu lesen, ich, durch die Schwachheit, dir diese Lesung zu gestatten, dich nicht davor zu warnen und zu verwahren? Da sey Gott vor!

Nein, mein Kind! lieber mögest du das Gefühl des Schönen und Erhabenen, insofern es durch die schönen Künste und Wissenschaften geweckt und gebildet wird, für immer entbehren, als daß du es zu einem

so hohen Preise dir erwerben solltest. Aber es bedarf eines solchen Verzichtthuns nicht. Die Natur, die Geschichte, und der Umgang mit gebildeten und edlen Menschen bieten für dieses Gefühl so viel Gegenstände zur Uebung dar, daß du der Hülfe, welche die nachahmenden Künste dazu leisten, zur Noth entbehren kannst. Aber ich will ja nicht, daß du ihrer ganz entbehren sollst. Ich werde dir vielmehr auch künftig, wie bisher, aber freilich äußerst sparsam, einige in jeder Betrachtung unschädliche Stücke oder Stellen auswählen, an denen du, wiewol nur selten und jedesmal nur erst nach vollendeter Berufsarbeit, die Empfindung des Schönen schärfen und ausbilden magst; und ich wünschte, daß ein Mann von zarter Gewissenhaftigkeit und tiefer Menschenkenntniß, den das Publikum mit hinlänglichem Vertrauen beehrte, um ihn selbst dazu aufzufodern, das nämliche höchstnöthige Geschäft für alle andere junge Frauenzimmer übernehmen mögte.

Endlich muß ich hier noch ein Wort von der Erlernung fremder Sprachen hinzufügen. Weil deine Kindheit in einen Zeitraum fiel, wo in deinem väterlichen Hause das Französische um solcher Kinder willen, denen die Erlernung dieser Sprache nöthig war, mehrere Jahre lang zur täglichen Umgangssprache gemacht werden mußte: so konnte und durfte ich, wenn ich

deiner anderweitigen Ausbildung nicht hinderlich seyn wollte, nicht wohl verhüten, daß auch du eine leichte Kenntniß davon dir zu eigen machtest. Wäre jener Umstand nicht gewesen, so würde auch dieses aus eben den Gründen unterblieben seyn, aus welchen ich dir den Wunsch, Englisch zu lernen, verweigern zu müssen geglaubt habe. Und was für Gründe waren das? Es waren ihrer mehrere, die aber alle in folgenden beiden zusammenlaufen, daß einem jungen Frauenzimmer deines Standes und deines Berufs — des Berufs, nicht zur Françoise oder zur Hofdame, sondern zur bürgerlichen Hausmutter — die Erlernung fremder Sprachen nicht nur unnütz, sondern auch schädlich ist.

Unnütz: denn wozu könnte es dir in deiner Sphäre wahrscheinlicher Weise jemals wirklich nöthig seyn, Französisch verstehen, plaudern oder schreiben zu können? Um Französische Bücher zu verstehen? Aber alles, was zu deiner zweckmäßigen und nützlichen Ausbildung gehört, das besitzen wir jetzt in unserer eigenen Muttersprache. Um auf Reisen in fremde Länder dich mit den Ausländern verständigen zu können? Aber zu solchen Reisen bist du nicht bestimmt, und brächte dein Schicksal es dennoch mit sich, daß du dein Vaterland einst verlassen müßtest: nun so lernt man eine fremde Sprache, so bald sie uns zum wirklichen Bedürfniß geworden ist, an Ort und Stelle bald und leicht;

leicht; und was hätte ich dich nicht alles lehren müssen, wenn ich nicht bloß auf wahrscheinliche, sondern auch auf mögliche Fälle hätte Rücksicht nehmen wollen! Da hättest du auch Grönländisch und Hottentottisch lernen müssen. — Um mit gebohrnen Franzosen, die ohne Kenntniß unserer Sprache zu uns kommen, reden zu können? Aber laß die Herren, wenn sie es der Mühe werth achten, uns zu beschauen und sich mit uns zu unterhalten, Deutsch lernen; wenigstens sehe ich auf unserer Seite gar keine Verbindlichkeit, um ihrentwillen Französisch zu lernen. Oder etwan, um in der großen Welt zu figuriren, und mit dem deutschen Adel mitten in Deutschland Französisch plaudern zu können? Aber ich habe gute und triftige Gründe zu wünschen, daß du in der großen Welt nie figuriren mögest; und gefällt es je zuweilen Personen höheren Standes, sich zu dir herabzulassen — ich wünsche aber, daß dieses nicht zu oft und nicht zu sehr geschehe — nun, so mögen sie das Maaß ihrer Güte voll machen, und sich bis zum Gebrauch deiner verachteten, aber auf diese Verachtung stolzen Mutterspra che herablassen. Können oder wollen sie das nicht; nun so bleibe Jeder in seinem Kreise, der Vornehme in seinem französirenden, du in deinem deutschen, und beiden wird gerathen seyn. Oder solltest du endlich eine oder mehrere fremde Sprachen etwa deswegen lernen, um dermaleinst, in Ermangelung eines Versorgers und eines anderweitigen Erwerbmittels, die Stelle

einer

einer französischen Erzieherin bekleiden zu können? Aber ich habe dich zu lieb, mein Kind, um dich absichtlich zu einem Geschäfte zu verdammen, welches bei den Sitten, den Vorurtheilen und der ganzen Lebensart, welche in großen Häusern herrschend sind, neun und neunzigmal unter hunderten zu mislingen pflegt; und ich hoffe, du werdest einst selbst zu vernünftig, stolz und zu gewissenhaft seyn, um nicht lieber von deiner Hände Arbeit, als von einer Verrichtung leben zu wollen, die, wenn man sich aus Noth und nicht aus Neigung und nach gehöriger Vorbereitung damit befaßt, nothwendig mislingen muß.

Also nöthig und nützlich kann die Erlernung fremder Sprachen dir in deinem Stande und zu deinem Berufe, so viel ich einsehe, in keinerlei Betrachtung seyn: aber schädlich könnte und würde dieses zwecklose Studium dir höchst wahrscheinlich werden; und willst du wissen, warum? Darum, weil es dir Zeit und Kräfte kosten würde, welche du besser auf die Erwerbung anderweitiger Verdienste wenden wirst, die dir, um eine würdige Gattin und Hausmutter zu werden, viel nöthiger und zugleich viel rühmlicher sind; darum, weil die Erlernung mehrerer Sprachen, bei allen einseitigen Vortheilen, welche für die Ausbildung einer Seele daraus erwachsen können, und die ich recht gut kenne, doch im Ganzen genommen eben derselben Seele, aus Gründen, welche ich hier nicht zu entwickeln brauche, weit mehr

Schar

Schaden als Nutzen, bringt; darum endlich, weil es einem jungen Gemüthe allemal schon an sich schädlich ist, etwas Zweckloses zu treiben, und weil man bei der Kürze des menschlichen Lebens und bei der großen Menge und Mannigfaltigkeit nothwendiger Berufsvorbereitungen und Berufsgeschäfte, sich nicht zu sehr gewöhnen kann, nach bestimmten Zwecken und nach einem vernünftig angelegten festen Plane zu arbeiten.

Junge lehrbegierige Leserin! zürne nicht, wenn ich deine Wißbegierde von Gegenständen, die dir nicht bloß unnütz, sondern gar schädlich seyn würden, abzuziehn und sie dagegen auf solche Dinge zu lenken wünsche, welche wirklich nützlich und fruchtbar für deine zweckmäßige Ausbildung und für dein Berufsleben zugleich werden können! Oder scheint dir der Kreis von Ideen, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, den ich oben für dich abstechen zu müssen glaubte, noch immer zu beschränkt und zu armselig zu seyn: wohlan! fülle ihn aus, fülle ihn erst ganz aus; und was dir dann von Zeit und Kräften übrig bleibt, das widme, welchem Lieblingsgeschäfte du willst! Lerne, übe und besitze nur erst alles, was du, um eine glückliche und beglückende Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden, nothwendig können und besitzen mußt: dann lerne, wenn du anders bei der Anwendung von jenem noch Lust und Zeit dazu übrig haben wirst — woran ich freilich zweifeln muß — alte und neue Sprachen, so

viel

viel du willst, schöne Künste und Wissenschaften, so viel du willst! Ich habe nichts darwider.

Was die Kunstfertigkeiten oder die Kenntnisse und Geschicklichkeiten in den schönen Künsten insbesondere betrift: so vernimm, liebe Tochter, auch hierüber meinen Rath, so gut ich ihn dir, nach meiner besten Einsicht und nach meiner gewissenhaftesten Ueberzeugung zu geben vermag.

Daß eine würdige Hausmutter keine vollkommene Meisterin in irgend einer der schönen Künste zu seyn brauche, keine solche Meisterin seyn solle, davon, denke ich, habe ich dich und alle, welche sich überzeugen lassen wollten, schon oben überzeugt. Davon kann also jetzt die Rede nicht mehr seyn; und wovon denn sonst? Davon: ob ein Frauenzimmer deines Standes sich auf die schönen Künste, z. B., auf Musik, Zeichen- und Tanzkunst, überhaupt legen dürfe oder nicht? Und wenn sie es darf, bis zu welchem Grade und unter welchen Bedingungen man ihr diese Art der Ausbildung gestatten könne?

Meine Antwort auf die erste dieser beiden Fragen ist: allerdings! und zwar aus folgenden Gründen: weil dergleichen Uebungen, wenn sie in den gehörigen Schranken bleiben, und mit beständiger Rücksicht auf vernünftige und rechtmäßige Zwecke getrieben werden,

mit den nöthigen Vorbereitungen zu ihren wesentlichen Berufsfertigkeiten und mit dem wahren Werthe einer würdigen Hausmutter gar wohl bestehn, den letztern sogar erhöhen können; weil ihre eigene menschliche Ausbildung dabei gewinnen kann; weil sie dadurch in den Stand gesetzt wird, sowol sich selbst, als auch ihrem künftigen Gatten das Leben zu versüßen, Gram und Sorgen zu verscheuchen und ihre ganze Familie mit unschuldigen und daher wohlthätigen Freuden zu beleben;" weil endlich das Zeichnen insonderheit ihr zu allerhand weiblichen Arbeiten wirklich nützlich werden kann.

Auf die Frage, in welchem Grade und unter welchen Bedingungen sie sich Geschicklichkeiten dieser Art erwerben dürfe? ist meine Antwort, oder vielmehr — ich wage es zu sagen — die Antwort der Vernunft oder des gesunden Menschenverstandes, folgende: in einem solchen Grade, als es ohne Vernachläßigung nothwendigerer und wichtigerer Vorbereitungen zu ihrem eigentlichen weiblichen Berufsleben und ohne Aufopferung ihrer Gesundheit geschehen kann, und unter der doppelten Bedingung, daß sie einmal bei der nachherigen Ausübung dieser Künste keine Zeit und keine Kräfte verschwende, welche ihren Berufspflichten gewidmet werden müssen, und dann zweitens alle diese Dinge nicht aufs Paradiren und Glänzen, sondern lediglich auf das Vergnügen und den Nutzen ihres kleinen häuslichen

Cirkels abzwecken lasse. Wenn also ein junges Frauenzimmer deines Standes alles, was sie als künftige Hausmutter wissen, können und ausüben muß, mit Lust und Eifer treibt; wenn sie früh und spat an allen Geschäften ihrer Mutter in Küche und Keller, in Hof und Garten, bei der Anordnung und Besorgung des ganzen Hauswesens gern und munter Antheil nimmt; wenn sie sich eine solche Geschicklichkeit darin und eine solche Neigung dazu erwirbt, daß sie von ihrem funfzehnten Jahre an, in Ansehung der meisten hausmütterlichen Geschäfte schon an die Stelle ihre Mutter treten, und alles, was bis dahin diese that oder zu thun schuldig war, nunmehr auch verrichten, und zwar eben so gut verrichten kann und wirklich verrichtet: dann mag sie, aber wohl verstanden! nicht zur Befriedigung einer eiteln Begierde nach Lob und Bewunderung, sondern lediglich in der oben erwähnten bessern Absicht, denjenigen Ueberschuß von Zeit und Kraft, den andere junge Personen ihres Geschlechts mit zwecklosen und verderblichen Lesereien oder mit tändelndem Nichtsthun versplittern, auf eine erlaubte und nützliche Weise den schönen Künsten widmen, und Zeichnen, Spielen, Tanzen und Singen lernen. Singen sollte jedes Frauenzimmer, ich mögte sagen, jeder Mensch können; denn es ist ein gar zu natürliches, menschliches und herrliches Erheiterungsmittel, das zugleich vor allen andern den großen Vorzug hat, daß es sich mit

den meisten mechanischen und fast mit allen weiblichen Geschäften gar bequem verbinden läßt. Auch das Tanzen würde ein eben so unschuldiges als heilsames Mittel zur Ausbildung und Veredelung unserer körperlichen Natur und zur Vermehrung unserer erlaubten geselligen Freuden seyn, wenn es dazu und nur dazu erlernt und getrieben würde. Aber da es leider! nur gar zu oft durch Unmäßigkeit und fehlerhafte Anwendung zur Zerstörung der Gesundheit, zur Verkürzung des Lebens, zur Befriedigung des Eitelkeitstriebes, zur Erweckung und Nährung unreiner Begierden gemisbraucht wird: so wünsche ich nicht, mein Kind, dich jemals als Tänzerin bewundert zu sehn; so wünsche ich vielmehr, daß du von dieser gefährlichen Kunst nur etwa so viel lernen mögest, als zu einer edlen Stellung und Haltung des Körpers, zu einem leichten und angenehmen Gange und allenfalls noch dazu erfodert wird, um an einem sogenannten Ehrentage deine Menuet oder einen ähnlichen, wirklich edlen, nicht in wildes Springen und in eine liederliche Vermischung beider Geschlechter ausartenden Tanz mitmachen zu können, ohne etwas Auffallendes oder Lächerliches dabei zu äußern. Von einem Mädchen oder Weibe, welches du Tänze von der letztern Art, z. B. manche Figuren der Allemande und besonders das sogenannte Walzen, mit Neigung und mit Ausdruck tanzen siehst, magst du, ohne Gefahr ihr zuviel zu thun, nur immer besorgen, daß es mit der Unschuld und

Reinigkeit ihres jungfräulichen Herzens entweder schon dahin sey, oder daß sie wenigstens jetzt, da sie sich diesem schlüpfrigen Tanzvergnügen überläßt, in großer Gefahr schwebe, sie zu verlieren. Bedaure die Unglückliche; aber fliehe ihr Beispiel!

Ich weiß übrigens recht wohl, daß deine schönen und niedlichen Schwestern mir dieses hartscheinende Urtheil nie vergeben werden. Ich weiß, daß sie mich einen schulmeisterischen Pedanten ohne Welt und Lebensart, einen Stubenphilosophen, einen Freudenstöhrer u. s. w. nennen und mein einfältiges Gerede unbeschreiblich abgeschmackt finden werden. Ich weiß das, und es ist betrübt — für mich und sie. Für mich, weil es mir nothwendig leid thun muß, meine gutgemeinten Absichten verkannt und fehlschlagen zu sehn; für sie, weil ihr Unwille über meine, von Ueberzeugung und Wohlwollen mir in die Feder diktirten Aeußerungen, nur zu deutlich zeigt, daß sie selbst für Wahrheit, Unschuld und reine Sitten schon lange Herz und Sinn verloren haben. Aber was ist dabei zu thun? Man muß die niedlichen Geschöpfe bedauern, sich über ihren Unwillen trösten, so gut man kann, und — seines Weges weiter gehn.

Also dadurch, daß du dir solche Verdienste, solche Kenntnisse und Geschicklichkeiten erwirbst, als die

wahre Bestimmung des Weibes wirklich nöthig oder nützlich macht, und daß du auf alle diejenigen Kenntnisse, Talente und Geschicklichkeiten, welche von dieser deiner wahren Bestimmung dich nur abführen würden, als auf etwas für dich nicht Gehöriges, freiwillig Verzicht thust, dadurch, mein Kind, wirst du dir die Hochachtung deines vernünftigen Gatten und jedes verständigen Menschenkenners erwerben, und dadurch — o glaube meiner Versicherung, bis du dich einst aus eigener Erfahrung überzeugen wirst, daß ich dir die Wahrheit sagte — dadurch wirst du mehr als durch irgend etwas in der Welt, die Unannehmlichkeiten deiner weiblichen Abhängigkeit dir versüßen, das Herz deines ehelichen Freundes mit unzerreißbaren Netzen der Liebe, der Achtung und einer zärtlichen Anhänglichkeit verstricken, und den Platz, der in der menschlichen Gesellschaft dir angewiesen worden ist, mit eben so viel Ehre als Nutzen behaupten. Daß so viel Weiber sich von ihren Männern mit Kälte und Geringschätzung, wo nicht gar mit Verachtung behandelt sehen, woran liegts? An der Unempfindlichkeit, an dem Undank und Stolz der Männer? Zum Theil; aber wahrlich weit mehr und weit öfter daran, daß so wenig Weiber wahre weibliche Verdienste aufzuweisen haben; daß so wenige unter ihnen das sind, was sie seyn sollten, das thun, was sie, ihrer Bestimmung gemäß, thun müßten, und daß bei weitem die meisten unter ihnen eher

alle

alle andere Vorzüge, als diejenigen zu erwerben suchen, welche die Natur für sie bestimmte, die menschliche Gesellschaft von ihnen fodert, und die ihr Gatte nicht an ihnen vermissen kann, ohne sich in seinen rechtsmäßigen Erwartungen gröblich getäuscht zu sehn. Stelle dich, meine Tochter, nur einen Augenblick an die Stelle eines so getäuschten Mannes, der Frau vom gewöhnlichen heutigen Schlage gegenüber, und fühle, was in seinem Verstande und in seinem Herzen nothwendig vorgehen muß. Er erwartete — und dazu war er von Gott und der menschlichen Gesellschaft berechtiget — eine verständige Vorsteherin seines Hauses an ihr zu haben; und er findet, daß sie vortreflich deklamiren, aber nicht kochen, Bücher beurtheilen, aber nicht rechnen, Verse machen, aber nicht haushalten kann. Er war berechtigt von ihr zu erwarten, daß sie durch Ordnung, Wirthlichkeit, Sparsamkeit und Fleiß ihm die Sorgen der Nahrung erleichtern, und, wo nicht Mit-erwerberin seyn, doch wenigstens das Erworbene klüglich zu Rathe halten, ihn vor Veruntreuungen des Gesindes, durch beständige Aufmerksamkeit auf alle, auch die kleinsten Theile der Haushaltung sicher stellen, und den Betrag der täglichen, durch ihre Hände gehenden Ausgaben mit dem Betrage seiner Einnahme in ein richtiges Verhältniß setzen sollte. Und er findet, daß sie zwar ganz allerliebst spielen, zeichnen und tanzen kann, aber für alles andere, was recht eigentlich ihres Ber-

rufs wäre, nicht Auge, nicht Ohr, nicht Hand, nicht Sinn, nicht Neigung, nicht Fertigkeit hat. Er war von Gott und Menschen berechtiget, zu erwarten, daß sie eine weise Erzieherin seiner Kinder, besonders seiner Töchter seyn, und diese nicht nur zur Ordnung, zur Häuslichkeit, zur Aufsicht auf alles, zur Mitwirkung bei allem, zur klugen Sparsamkeit und zum Fleiße in nützlichen weiblichen Arbeiten anhalten, sondern auch in dem allen ihnen selbst Muster und Vorbild seyn sollte: und er findet nur, daß sie, statt dessen, sich und ihre Töchter sehr geschmackvoll auszupußen, eine Gesellschaft witziger Herrn und Damen ganz artig zu unterhalten, Feste anzuordnen, die galante und vornehme Dame zu spielen, den Ton, die Pracht, den Uebermuth und die Ueppigkeit der höhern Stände gar vortreflich nachzuäffen verstehe. — Was soll, was kann der arme getäuschte Mann bei diesem Anblicke empfinden, vorausgesetzt, daß er selbst noch Mann und kein an Kopf und Herzen verschrobener, verstimmter und erschlaffter Modemensch ist? Hochachtung gegen sein Weib, dem die meisten weiblichen Tugenden und Verdienste fehlen? Liebe oder Freundschaft gegen eine Person, die, so viel an ihr ist, seinen Ruin befördert, statt, wie sie sollte, die Stütze seiner häuslichen Angelegenheiten, zu seyn? Das wäre wider die Natur der menschlichen Seele; das kann er nicht, das wird er also auch nicht. Er wird vielmehr Tag und Nacht das traurige Verhängniß beseufzen, daß ihn

und sein Schicksal an diese, in jeder andern Betrachtung vielleicht untadelhafte, vielleicht liebenswürdige, ihrer Bestimmung aber nicht entsprechende Person, mit unauflöslichen Banden fesselt. Als Freundin würde sie ihm vielleicht genügen; als Gesellschafterin würde er sie hochschätzen, vielleicht bewundern: als Gattin hingegen, als Vorsteherin seines Hauses, als Mutter seiner Töchter betrachtet, kann er nicht umhin — wofern er nicht seinen Verstand, seine Menschenkenntniß und seine ganze männliche Natur ablegen will — sie von ganzem Herzen zu verachten, und sie für ein Hinderniß seiner Glückseligkeit anzusehn.

Hier siehst du, meine Tochter, eine der ausgebreitesten Ursachen so vieler unzufriedenen und unglücklichen Ehen, sogar unter solchen Personen, die in jedem andern Verhältniß, sich vielleicht gegenseitig schätzen und lieben könnten. Dies ist die Hauptquelle des herrschenden Mangels an Glückseligkeit in den verfeinerten Ständen unserer Zeit, und in allen den Häusern, in welchen die Weiber aufgehört haben, für ihre Männer und für ihren hausmütterlichen Beruf zu leben. Wie gar bald würde alles andere anders werden, wenn diese einzige unselige Quelle des Verderbens verstopft werden könnte! Rousseau hat ja wahrlich Recht, wenn er sagt: „Laßt die Weiber nur erst wieder Mütter und Gattinnen werden, und die Männer werden bald wieder Väter und Gatten seyn!“ O meine Toch-

ter! Mögte doch Gott und der von ihm dir geschenkte natürliche und gute Verstand dir den wahren und grossen Sinn dieser Worte ganz aufschließen, ganz anschaulich und ganz überzeugend ihn für immer dir ans Herz legen! Mögtest du die Zahl der unglücklichen Weiber, die nur deswegen unglücklich sind, weil sie diesen Sinn nicht mehr zu fassen und zu fühlen vermögen, nie vermehren helfen! Meine Thränen fließen, indem ich dieses schreibe; mögen die deinigen, wenn du nach zwanzig Jahren, da die Hand, die dieses für dich schrieb, vielleicht schon lange vermodert ist, dies Blatt von neuem lesen wirst, aus keiner andern Ursache, als aus inniger Freude über die vollkommene Erfüllung meines väterlichen Wunsches fließen! Hand und Auge versagen mir den Dienst; ich muß die Feder niederlegen. —

Gestärkt durch die Hofnung, daß mein einziges Kind, im Vertrauen auf meine väterliche Liebe und Einsicht, meinen auf vieljährige Erfahrung und sehr sorgfältig angestellte Beobachtungen über der Menschen Thun und Lassen, Freuden und Leiden gegründeten Rath, nicht nur gern und aufmerksam anhören, sondern auch aus allen Kräften und unter göttlichem Beistande redlich zu befolgen sich bestreben werde, schreite ich nunmehr zu einem dritten Mittel fort, welches ich dir zur Erreichung deiner weiblichen Bestimmung, wie

zu deiner und der deinigen Beglückung, gleichfalls auf das angelegentlichste empfehlen muß. Das ist:

3. Ein recht würdiger, edler, der ganzen Lage und Bestimmung des Weibes vollkommen angemessener Gemüthskarakter.

Hier sind zuvörderst die nackten Grundzüge desselben. Es gehören dazu: Reinigkeit des Herzens und der Gesinnungen, aufgeklärte Gottesfurcht, Keuschheit, Schamhaftigkeit, Bescheidenheit, Freundlichkeit und unerschöpfliche Herzensgüte, Besonnenheit, Ordnungsliebe, Oekonomiegeist, Eingezogenheit, Anhänglichkeit an Mann, Kind und Haus, ein gänzliches, freies und freudiges Verzichtthun auf die zerstreuenden und berauschenden Vergnügungen des herrschenden üppigen Lebens, und endlich ein liebevolles Hingeben ihres eigenen Willens in den Willen des Mannes, woraus denn nach und nach ein gänzliches süßes Zusammenschmelzen ihrer eigenen Existenz mit der seinigen entsteht.

Anstatt dir überflüßiger Weise erst noch zu beweisen, daß ein solcher Karakter dem glücklichen und ehrenvollen Weibe, dem er eigen ist, die Hochachtung und Liebe ihres Gatten, wie aller guten Menschen, ganz unfehlbar zuziehen und erhalten müsse: will ich mich nur auf das Urtheil deines eigenen Herzens berufen. Nicht wahr, mein gutes Kind, du

hast es selbst gefühlt, indem ich dir jetzt die Grundzüge dieser Sinnesart angab, daß du der damit geschmückten weiblichen Seele deine reinste Achtung und Liebe unmöglich versagen könnest? Schließe denn aus deinem eigenen Gefühl auf das, was alle andere gute Menschen dagegen zu empfinden sich gleichfalls nicht erwehren können; und laß mich die genannten weiblichen Haupttugenden dir etwas näher vor das Auge stellen, damit du sowol die ausnehmende Schönheit, als auch die Unentbehrlichkeit derselben, in einem noch helleren und überzeugendern Lichte sehen mögest.

Reinigkeit des Herzens und der Gesinnungen: der Grund aller moralischen Vollkommenheit, die einzige nie versiegende Urquelle aller wahren Glückseligkeit! Und worin besteht dieselbe? Gott Lob, daß ich dich, statt einer Beschreibung durch todte Worte, auf dein eigenes Herz und auf dein lebendiges Selbstgefühl verweisen darf! Denn noch — Dank, Dank dem guten Engel, der sie dir erhielt! — ist diese Urquelle aller Tugenden und aller Glückseligkeit dein; noch bist du — ich weiß es, mein geliebtes Kind — dir keiner bösen Gedanken und Empfindungen, keiner unerlaubten Absichten und Wünsche, keiner unordentlichen, unreinen und schändlichen Begierden und Leidenschaften bewußt. Noch ist in deinem Innern alles, was dein Aeußeres verheißt; noch darfst du, ohne

Lar-

Larve, dem tiefeindringenden Blicke des Menschenkenners stehen; ja was noch viel mehr ist, noch darfst du den Gedanken an Gottes Allwissenheit selbst, ohne alle Bangigkeit und vielmehr mit kindlicher Freudigkeit, denken und ihn lebhaft in dir werden lassen. Möge unsers himmlischen Allvaters schützende Vorsehung ihn dir bis ans Ende deiner Tage erhalten, diesen alles überwiegenden, großen und köstlichen Seelenschatz! Möge der Tag eben so gewiß der letzte meines und deines Lebens seyn, als er der jammervollste für dich und mich seyn würde, an dem du — aber weg mit dieser scheuslichen Vorstellung! Ich will, ich kann mir den Fall, daß du dich und mich je vergessen, deine und meine Grundsätze jemals wissentlich verleugnen solltest, nicht einen Augenblick, auch nur als möglich denken. Immer wirst du die schöne selige Harmonie zwischen deinem Innern und Aeußern sorgfältig zu erhalten suchen; immer wirst du vor jedem Gedanken, der irgend eine Farbe an sich trägt, die du öffentlich sehen zu lassen Bedenken tragen müßtest, als vor einem Feinde deiner Unschuld und deiner Seelenruhe zurückbeben; immer wirst du jedes Gefühl und jeden Wunsch, der in dir erwacht, bevor du ihm nachhängst, erst mit der Fackel der von Gott dir verliehenen Vernunft beleuchten, und mit tugendhafter Kraft ihn sogleich ersticken, sobald du merkest, daß er dieses Licht nicht zu ertragen vermöge. Und so, mein theures Kind, wirst auch du schon jetzt und künftig immer

mehr und mehr erfahren und fühlen, was alle gute Seelen aus eigener Erfahrung wissen, wie wahr das sey, was jener göttliche Mann, dessen Lehren du aus dem Munde deines Vaters erhalten hast, mit eben so vieler Simplicität, als Kürze sagte: **selig sind die reines Herzens sind!** Alles Ungemach des menschlichen Lebens, dem auch du, mein Kind, wie jeder andere junge Erdbürger und jede andere junge Erdbürgerin, mit jedem neuen Tage immer mehr entgegen gehst, wird dir leicht zu überwinden oder zu ertragen seyn, so lange Unschuld und Rechtschaffenheit der unerschütterliche Grund seyn werden, auf welchem das Gebäude deiner Glückseligkeit ruhet. Alle Einschränkungen deines Geschlechts, das Gefühl deiner weiblichen Abhängigkeit und selbst die Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen eines ehelichen Gebieters — wofern es der Vorsehung gefallen sollte, deine Tugend einer so schweren Probe auszusetzen — werden Vieles von ihrer Bitterkeit verlieren; und gleich einem gesunden, schlanken und biegsamen Rohre wird deine, aus reiner Seelengüte hervorgewachsene Glückseligkeit von den schrecklichsten Stürmen des Lebens, zwar wol gebeugt, aber nie zerknickt oder gänzlich ausgewurzelt werden können. Wohl dir und mir, o Tochter, wenn du die Wahrheit auch dieser meiner Versicherung einst durch deine eigene Erfahrung Andern wirst verbürgen können, so wie ich sie dir jetzt durch die meinige verbürge!

Wahre und aufgeklärte Frömmigkeit, d. i. kindliche Liebe und Vertrauen zu Gott, dem Allvater, gegründet auf deutliche und feste Begriffe von seiner unendlichen Macht, Weisheit und Güte, und von unserer und aller unserer Schicksale gänzlichen Abhängigkeit von ihm. Eine solche Frömmigkeit, die sich eben so weit von jeder abergläubischen Verfinsterung des Verstandes, als von ängstlicher, ceremoniöser und unfruchtbarer Andächtelei entfernt, ist zwar jedem Menschen, weß Standes, Alters und Geschlechts er auch seyn mag, in Hinsicht auf gewissenhafte Rechtschaffenheit und wahre Glückseligkeit recht sehr zu wünschen: aber doch unter allen Keinem mehr, als dem Weibe; weil unter allen Keiner mehr, als sie, sowol der höhern Bewegungsgründe zu einer gewissenhaften Erfüllung ihrer heiligen Pflichten, als auch der Beruhigungsmittel und Tröstungen bedarf, welche die Religion den Leidenden darbietet. Ihre meisten Obliegenheiten sind ja von der Art, daß sie ein sehr lebhaftes Pflichtgefühl und die zarteste Gewissenhaftigkeit voraussetzen: und wie könnte das eine oder die andere ohne tiefeingeprägte religiöse Grundsätze und ohne herrschende religiöse Empfindungen Statt finden? Außerdem ist ja auch, wie wir oben erkannt haben, ihre ganze gewöhnliche Lage von der Art, daß sie, um ruhig und glücklich darin zu seyn, der kräftigen Stärkungen und Beruhigungsgründe der Religion, weniger als Jemand, entbehren kann. Dei-

ne Ueberzeugung aber von diesem großen und drin-
genden Bedürfniß wird noch viel inniger werden, wenn
du einen beobachtenden Blick in das Innere des ehe-
lichen und häuslichen Lebens, d. i. in den innern
Kreis deiner natürlichen Bestimmung, wirfst, und
die vielfältigen Sorgen, Mühseligkeiten und Leiden
bemerkest, die selbst von dem glücklichsten Hausstande
niemals ganz oder für immer entfernt zu bleiben und
für Keinen mehr, als für die Hausmutter, drückend
zu seyn pflegen. Da findest du, wenigstens häufig
genug, Sorgen der Nahrung, Verdruß über unge-
treue und undankbare Dienstbothen, Familienzwiste,
Kränklichkeiten, Krankheiten, Todesfälle, Beschwer-
lichkeiten der Schwangerschaft, Schmerzen und Ge-
fahren der Entbindung, mancherlei Ungemach bei der
Wartung kleiner Kinder, mancherlei Sorgen und Be-
kümmernisse bei der Erziehung der größern, beträchts
liche Unglücksfälle, welche den Gatten in seinem Wir-
kungskreise und mit ihm auch die Gattin, wie jedes
andere Glied der Familie, sie aber ganz vorzüglich
treffen; kleinere Widerwärtigkeiten und Verdrießlich-
keiten, die ihn mürrisch und zum Genuß häuslicher
Familienfreuden unfähig machen u. s. w. Wie leicht
würde es mir seyn, wenn es mir darum zu thun wä-
re, deine Einbildungskraft mit schreckhaften Erwar-
tungen anzufüllen, dieses schwarze Register von Un-
annehmlichkeiten, welche dir, wie jedem andern jun-
gen Frauenzimmer, welches Gattin und Mutter wer-

den

den will, mehr oder weniger bevorstehn, bis zum Schauderhaften zu vermehren und auszumalen! Aber da ich jene Absicht weder habe, noch haben kann: so begnüge ich mich, dir nur einen schwachen Umriß davon vorgehalten zu haben, und es nun deinem eigenen Nachdenken anheim zu stellen, was unter solchen Umständen einst aus dir werden würde, wenn die Kraft der Religion dich nicht mächtig unterstützte; wenn nicht der stärkende und tröstende Gedanke an Gott und Ewigkeit recht heimisch und recht lebendig in dir geworden wäre, und wenn du dich nicht gewöhnt hättest, mit unverwandten Blicken immer nur auf das zu sehen, was Pflicht und Unterwerfung unter den unerforschlichen Rath der Vorsehung von dir fodern.

Suche also schon jetzt die Grundsätze der Religion, die dir einst so große Dienste leisten sollen, durch öfteres Nachdenken darüber und durch tägliche Unterhaltungen mit Gott, den unsichtbaren obgleich allgegenwärtigen Vater der Welt, dir recht geläufig zu machen. Präge sie dir tief in das Innerste deines Herzens ein, und laß sie von da aus einen entscheidenden Einfluß in deine Gesinnungen und in alle deine Handlungen haben. Gewöhne dich daneben, bei allen deinen Ueberlegungen und Beschlüssen, beständig auf die leise Stimme des Gewissens zu achten, und nichts zu wollen, als was von

dies

diesem gutgeheißen und gebilliget wird. Der Gedanke: es ist Pflicht für mich! sey dir stets entscheidend, was auch immer deine Neigungen und Wünsche dagegen einzuwenden haben mögen. Dann, mein gutes Kind, wirst du die Einschränkungen und Unannehmlichkeiten deiner künftigen Lage nicht nur leicht ertragen, sondern auch dich so glücklich dabei fühlen, als Menschen hienieden nur immer werden können.

Keuschheit und Schamhaftigkeit — eine der ersten und unentbehrlichsten Erfordernisse zu der dir oben empfohlenen Reinigkeit des Herzens; einer der ersten und wesentlichsten Haupttheile der weiblichen Tugend, weil nicht bloß des Weibes ganze Ehre, sondern auch ihre ganze Glückseligkeit davon abhängt. Sie verdienen also wohl, daß wir unsere Aufmerksamkeit etwas länger und sorgfältiger darauf heften.

Zwar wenn ich dem Vorurtheile der meisten Eltern, Erzieher und Erzieherinnen nachgeben wollte: so müßte ich dir diesen zarten, über alles wichtigen Bestandtheil einer tugendhaften Gemüthsart höchstens nur nennen, aber nicht erklären; ich müßte dich vor aller Verletzung desselben höchstens nur in allgemeinen Ausdrücken warnen, dir aber ja nicht zu erkennen geben, wie und wodurch man ihn verletzen kann.

kann. So will es nämlich die folgewidrige Art zu denken und zu handeln, welche bei weitem die meisten Menschen in den meisten und wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens, zum Erstaunen des unbefangenen Zuschauers an den Tag zu legen pflegen. Ich für mein Theil habe mich dieser widersprechenden Denk- und Handlungsart niemals fügen können; ohngeachtet ich wohl sahe, daß das Abweichen von der breiten und volkreichen Heerstraße nur dem Narren, aber nicht dem Denker, zu Gute gehalten werde. Ich habe mich nämlich nie überreden können, daß es vernünftig gehandelt sey, die junge Köchin nur im Allgemeinen und durch geheimnißvolle Winke zu warnen, daß sie keinen Schierling unter die Speisen mischen müsse, ohne ihr dabei zu sagen, was der Schierling sey, und woran man dieses giftige Kraut erkennen und von andern unterscheiden könne, und wenn kluge Leute mir dagegen sagten, daß das leichtsinnige Mädchen, so bald man sie mit dem vergiftenden Unkraute wirklich bekannt machen wollte, durch diese ihr mitgetheilte Kenntniß leicht in die Versuchung gerathen könnte, einen unserer Absicht ganz entgegengesetzten Gebrauch davon zu machen, und erst sich selbst, dann Andere zu vergiften: so habe ich das Unglück gehabt, den Grund zu einer solchen Besorgniß und die Wahrscheinlichkeit einer solchen Gefahr niemals fassen zu können. Ich habe vielmehr immer die sonderbar günstige Meinung von der menschlichen Natur gehegt,

daß sie so ganz verkehrt und unklug doch wol nicht eingerichtet seyn möge, um nach dem Schierlinge bloß deswegen zu gieren und zu schnappen, weil man sie über die Beschaffenheit und die giftige Eigenschaft desselben ernsthaft, recht und der Wahrheit gemäß belehrt hatte; sondern ich habe ihr wirklich zugetraut, daß eine solche Belehrung sie in der That bewegen könne, das giftige Unkraut zu verabscheuen und sich davor in Acht zu nehmen. Wenigstens habe ich geglaubt, daß das geheimnißvolle Hindeuten und Hinwinken, ohne ernsthafte und vollständige Belehrung in jedem Falle, zehnmal bedenklicher und mislicher sey; und daß man also von Giften entweder überall nicht reden, oder sich sehr bestimmt und verständlich darüber äußern müsse. Man verzeihe mir diese seltsame Denkungsart, und erlaube, daß ich wenigstens gegen mein eigenes Kind ihr gemäß verfahren dürfe; so wie denn auch ich von meiner Seite einem Jeden gern das Recht zugestehe, sich nach der seinigen zu richten, und diesen Abschnitt, wenn man es rathsam finden wird, zu überschlagen.

Dem zufolge will ich dich nun, meine liebe Tochter, mit einer von der hohen Weisheit und Güte unsers Schöpfers herrührenden Einrichtung der menschlichen Natur, die du nothwendig kennen mußt, wenn du dich nicht unglücklich machen willst, noch etwas näher bekannt machen, als es deiner Jugend wegen, bis dahin geschehen konnte. Von Kindheit an gewöhnt,

ehr=

ehrwürdige und wichtige Wahrheiten mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit zu vernehmen, hast du nicht erst nöthig, von mir gewarnt zu werden, dir bei dieser Belehrung keine Flatterhaftigkeit und keinen Leichtsinn zu erlauben. Wie könntest du das, da die Sache an sich so sehr ernhaft und über alles wichtig ist!

Gott schuf, wie du weißt, nicht alle Menschen, welche leben und diesen Erdball bewohnen sollten, auf einmal; er rief vielmehr, wie die Vernunft vermuthet und unsere heiligen Bücher uns belehren, anfangs nur erst ein einziges Paar ins Daseyn, von welchem die Millionen alle, die er zu schaffen und zu beglücken beschlossen hatte, nach und nach entspringen sollten. Und warum dieses? Vermuthlich — denn wer darf sich vermessen, die Absichten des unbegreiflich Weisen mit verwegener Zuversichtlichkeit angeben zu wollen? — vermuthlich also darum, damit das ganze Menschengeschlecht, von einem einzigen Stammpaare entsprungen, durch alle Jahrtausende und unter allen Zonen nur eine einzige große, durch die Bande der Blutsverwandtschaft genau verbundene Familie ausmachen sollte. Er schloß deswegen, auf eine unserer Kurzsichtigkeit völlig unbegreifliche und höchst wunderbare Weise den Keim zu allen diesen Millionen von Menschen, welche künftig leben sollten, in das erste Menschenpaar ein, und wollte, daß sie aus diesem, nach Gesetzen, welche er selbst der menschlichen Natur

vorschrieb, sich nach und nach entwickeln sollten. Die Art dieser Entwickelung sollte nun — so wollte es sein heiliger Rath — folgende seyn:

Je zwei und zwei Menschen, ein Mann und eine Frau, beide völlig erwachsen uud ausgebildet, beide reif am Verstande und fähig, Kinder zu vernünftigen und glücklichen Menschen zu bilden, sollten ein heiliges und unauflösliches Bündniß für ihr ganzes Leben eingehen; sie sollten sich gegenseitige Liebe, Treue und Anhänglichkeit, gegenseitige Hülfe und Beistand, wie zu allen andern Geschäften, so auch besonders zur Erziehung derjenigen Kinder versprechen, welche Gott durch sie ins Daseyn rufen würde. Dann sollten sie in der engsten Liebe und Vertraulichkeit bei einander wohnen und leben, und während ihrer vertrauten und geheimen Umarmung sollte auf eine höchstwundervolle Weise der zarte Menschenkeim in dem Körper der Gattin von dem Gatten befruchtet werden, um alsdann von seinem Schöpfer belebt und weiter entwickelt zu werden. Unter ihrem Herzen sollte das Weib diesen von ihrem ehelichen Freunde geweckten wundervollen Menschenkeim neun Monate lang tragen, ihn mit ihrem Blute nähren, und ihn endlich, wenn er zum Menschen völlig ausgebildet und reif geworden wäre, unter schmerzhafter Anstrengung zur Welt gebähren.

Aber gerade dieser Umstand, daß das Gebähren, vermöge der Einrichtung, die der weibliche Körper, seiner ganzen Bestimmung nach, nothwendig haben mußte, nicht ohne Schmerzen geschehen konnte, würde die meisten Weiber von der ehelichen Verbindung abgeschreckt haben; so wie auch die meisten Männer die Bemühung, Kinder zu ernähren, und die noch viel größere und mühseligere, Kinder zu erziehen, würden haben vermeiden wollen, wenn nicht die Weisheit des Schöpfers ein kräftiges Mittel angewandt hätte, sowol jene als diese durch eine süße Gewalt gleichsam zu zwingen, seine auf die Fortpflanzung des menschlichen Geschechts gerichtete Absicht dennoch zu ehren und ihr gemäß zu handeln. Und welches war denn dieses Mittel, dem wir einzig und allein die Fortdauer des Menschengeschlechts überhaupt und unser eigenes menschliches Daseyn insonderheit zu verdanken haben? Dieses: er verband die vertrauliche eheliche Handlung, wodurch der Menschenkeim in dem Schooße der Mutter belebt werden sollte, mit einem anziehenden sinnlichen Vergnügen für den Mann sowol als für das Weib, und pflanzte beiden einen Naturtrieb darnach ein, welcher stark genug wäre, jede Abneigung vor den Folgen dieser Handlung zu überwinden. Dies ist der sogenannte Fortpflanzungstrieb, den wir mit allen andern lebendigen Mitbewohnern der Erde zugleich erhielten. Durch ihn fühlt der erwachsene, zu seiner völligen Reife gediehene Mensch sich

bestimmt, eine Person des andern Geschlechts vor allen andern lieb zu gewinnen, und lebhaft zu wünschen, durch die heiligen Bande der Ehe mit ihr verknüpft zu werden, um die oben erwähnte Absicht des Schöpfers, trotz allem für ihn daraus entspringenden Ungemach, dennoch gern und freudig in Erfüllung zu bringen. So entstehen eheliche Verbindungen, und so wird das Menschengeschlecht, so lange der Erdball zum Aufenthalte und zur Ernährung derselben taugen wird, zu tausendmal tausend Millionen durch Jahrhunderte und Jahrtausende ununterbrochen fortgepflanzt werden.

Wie nun aber allem, was von Gott herrührt, die weisesten Gesetze vorgeschrieben sind, damit es in der besten Ordnung, auf die wohlthätigste Weise, und zu den würdigsten Zwecken geschehe: so hat auch der menschliche Fortpflanzungstrieb seine absichtsvolle Einschränkung und die weisesten Gesetze, nach welchen er wirken soll, von dem erhabenen Urheber der Natur selbst erhalten. Die Thiere befolgen diese, wie alle andere Naturgesetze, ohne sie zu kennen, nach einem blinden Instinkte, und befinden sich wohl dabei. Nur der Mensch; der weniger von Instinkten und mehr von der Vernunft geleitet werden sollte, verliert, und zwar je verfeinerter und ausgebildeter er wird, wie in andern Fällen, so auch in diesem, die ihm vorgeschriebenen göttlichen Naturgesetze nur gar zu oft und gar

zu weit aus den Augen, und verwandelt dadurch in Gift und Fluch, was ihm zur Genesung und zum Segen gereichen sollte. Er bedarf daher Unterricht, Rath und Zurechtweisung, selbst in solchen Dingen, wobei der rohe Naturmensch, gleich den Thieren, mit vollkommener Sicherheit bloß instinktmäßig verfährt. Das ist nun auch vornehmlich der Fall mit dem erwähnten Fortpflanzungstriebe. Lebten die Menschen noch jetzt ihrer Natur gemäß, würden sie nicht durch verkehrte Erziehungsweisen, durch Verfeinerung, Verweichlichung, erkünstelte Bedürfnisse und Ueppigkeit von dem geraden Wege der Natur auf labyrinthische Abwege geleitet: so würde dieser Trieb nie anders, als auf eine zweckmäßige und immer wohlthätige Weise wirken. Er würde nicht früher erwachen, als er soll, und er würde sich nur dazu äußern, wozu der Schöpfer ihn uns beigelegt hat, nämlich die Menschengattung zu erhalten, ohne Jemand unglücklich zu machen. So erwacht und so wirkt er auch noch jetzt bei allen den rohen, noch nicht zur Ueppigkeit verwöhnten Völkerschaften, die wir Wilde nennen; nicht so bei gebildeten, verfeinerten und zu jeder Art von Unnatürlichkeit verwöhnten Menschen. Diese gelangen, gleich Pflanzen, die im Treibhause gezogen werden, zu einer übereilten, also unnatürlichen und verderblichen Reife in jeder Betrachtung; auch in der, daß der Fortpflanzungstrieb weit früher bei ihnen erwacht, als er, der Absicht Gottes gemäß, erwachen

sollte. Daher der schändliche und verderbliche Misbrauch, der von diesem Naturtriebe gemacht wird; daher die tausendmal tausend Unglücklichen, welche dieser Misbrauch elend gemacht hat, elend an Leib und Seele, elend für ihr ganzes Leben! Siehst du jenen abgelebten, bleichen, entnervten und kraftlosen Jüngling, welcher an Schwäche und Hinfälligkeit dem zitternden Greise gleicht? Bemerkst du jenes schwächliche, traurende, hinwelkende, nervenkranke Mädchen, welches in der Blüthe ihrer Jugend und in den Jahren der Freude, wie eine junge, vom Wurm gestochene Pflanze, das Haupt zur Erde neigt, und zu einer Zeit, da sie für das Leben erst recht reifen sollte, schon lebenssatt und kummervoll zum frühen Grabe schwankt? Hast du von geschändeten Personen deines Geschlechts gehört, welche die menschliche Gesellschaft, gleich einem ekelhaften und vergiftenden Unrathe, auswirft, und sie dem Mangel, dem Hunger, der Blöße, der öffentlichen Schande und dem Verderben preis giebt? Steht es dir endlich noch vor Augen, jenes scheusliche Bild halb verweseter und verstümmelter lebendiger Leichen, die du vor einigen Jahren an meiner Hand in einem Berliner Siechenhause für unzüchtige Personen, mit Schaudern und Entsetzen sahst? Wisse, daß diese Unglücklichen das tiefe Elend, worunter sie seufzen, keiner andern Ursache, als der unerlaubten Geschlechtsliebe, d. i., dem, nicht nach den Gesetzen der Natur, sondern unzeitig

ers

erwachten und blindlings befolgten Fortpflanzungstriebe verdanken. *)

Und welches sind denn diejenigen Naturgesetze, welche diesem, an sich selbst unschuldigen, aber durch Misbrauch so höchstgefährlich gewordenen Triebe, von dem großen und weisen Urheber der Natur vorgeschrieben sind? Vernimm sie, mein Kind, und laß sie dir allewege heilig seyn!

1. Soll dieser Trieb nie früher erwachen, bis der Mensch an Leib und Seele zu seiner völligen Reife gekommen ist. Bis dahin also sollen wir ihn in uns unterdrücken, und die dazu bestimmten Theile unsers Körpers vor jeder Reizung auf

*) Jungen Personen, die sich über diese gefahrvollen und schrecklichen Abweichungen von dem Wege der Natur, besonders auch über die schändlichste und verderblichste von allen, die Unzucht mit sich selbst getrieben, und über die Mittel, sich dagegen zu sichern, noch genauer belehren lassen wollen, empfehle ich eine in dieser wohlthätigen Absicht geschriebene kleine Abhandlung unter folgendem Titel: **Höchstnöthige Belehrung und Warnung für junge Mädchen zur frühen Bewahrung ihrer Unschuld von einer erfahrnen Freundin.** Eine gekrönte Preisschrift; herausgegeben von J. H. Campe. Braunschweig 1790.

Anmerk. zur dritten Aufl.

das sorgfältigste und gewissenhafteste zu verwahren suchen.

2. Soll er nichts anders, als die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zur Absicht haben, mithin nie anders, als in ordentlicher und rechtmäßiger Ehe erweckt und befriediget werden.

3. Soll man ihn also auch dann noch, wann man an Leib und Seele schon völlig ausgebildet ist, so lange in sich bekämpfen und zurückhalten, bis man sich im Stande sieht, eine vernünftige eheliche Verbindung einzugehn, gesunde Kinder zu erzeugen, und sie zu glücklichen und gemeinnützigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehn.

Fragst du, meine Tochter, woher ich diese Naturgesetze kenne, und woher ich wisse, daß es Gesetze Gottes sind, die wir, ohne gegen seine weisen und väterlichen Einrichtungen zu freveln, nicht überschreiten dürfen? so wisse, daß ich sie auf eben dem Wege kennen lernte, auf welchem wir jedes andere Naturgesetz gleichfalls nur erforschen können — durch Beobachtung. Der Weg ist dieser: Wenn ich sehe, daß auf diese oder jene Ursache allemal und unausbleiblich diese oder jene Wirkung folgt; so schließe ich: es ist Gesetz der Natur, daß auf jene Ursache diese Wirkung allemal erfolgen soll! Wenn ich also auch wahrnehme,

daß

daß dieser oder jener menschliche Trieb, auf diese oder jene Weise befriediget, den Menschen allemal und unausbleiblich entweder besser oder schlechter, glücklich oder elend macht: so schließe ich mit völliger Zuversicht und ohne alle Gefahr zu irren: die eine Befriedigungsart ist den Gesetzen der Natur gemäß, die andere ihr zuwider; die eine geschieht also nach dem Willen des großen Gesetzgebers der Natur, die andere wider ihn; und so wie die eine mich zu einem gehorsamen und glücklichen Bürger in der Stadt Gottes macht, so macht die andere mich zum Rebellen, der den wider die göttlichen Gesetze begangenen Hochverrath durch den Verlust seiner Glückseligkeit büßen muß.

Dies ist nun auch der Fall mit den so eben ausgezeichneten Naturgesetzen, den menschlichen Fortpflanzungstrieb betreffend. So lange die Welt steht, und so lange Menschen in menschlicher Gesellschaft beisammen gelebt haben, hat man immer und ohne Ausnahme gesehn, daß dieser Trieb, auf die angegebene naturgemäße Weise erweckt und befriediget, dem einzelnen Menschen und der menschlichen Gesellschaft immer zum Segen, im entgegengesetzten Falle hingegen immer und unausbleiblich zum Fluch gereichte. Man kann also auch mit völliger Sicherheit und ohne alle Gefahr zu irren, kühnlich schließen: daß jene Regeln, wornach dieser Trieb sich richten soll, gewiß

und

und wahrhaftig heilige Naturgesetze sind, welche der weiseste und größte aller Gesetzgeber, Gott selbst, uns vorgeschrieben hat.

Und nunmehr, mein Kind, wirst du, nicht auf eine dunkle und bloß ahndende Weise, wie die meisten jungen Personen deines Alters, sondern bestimmt und deutlich fassen können, was Keuschheit und was das schändliche Gegentheil dieser so nöthigen Tugend, Unkeuschheit, Unzucht und lüderliches Wesen sey. Wenn nämlich eine junge Person männlichen oder weiblichen Geschlechts, bis zu der Zeit, da sie ein rechtmäßiges eheliches Bündniß eingehen kann und darf, alle Vertraulichkeit mit Personen des andern Geschlechts vermeidet; wenn sie, ihnen gegen über, immer in den Schranken der anständigen Höflichkeit ohne leidenschaftliche Gefühle einer besondern Zuneigung bleibt; wenn sie alle Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen, welche das Entstehen der Geschlechtsliebe und des Fortpflanzungstriebes vor der genannten Zeit in ihr veranlassen könnten, aus ihrer Seele verbannt; wenn sie ihrem Auge und ihrem Ohre gebietet, sich von Allem, was dergleichen, die Seele vergiftende Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen in ihr erregen könnte, mit Abscheu wegzuwenden und nie mit Wohlgefallen darauf zu achten; wenn sie endlich im höchsten Grade schaamhaft, nicht bloß gegen andere Menschen, sondern auch gegen sich selbst ist, und

diejenigen Theile ihres eigenen Körpers, welche Wohlanständigkeit und Schaamhaftigkeit bedeckt zu halten gebieten, ohne Noth niemals weder vor Andern noch vor sich selbst entblößt oder berührt; wenn sie auf diese Weise ihren Leib und ihre Seele rein und züchtig, unbefleckt und frei von verderblichen Leidenschaften und Begierden erhält: dann gebührt ihr das hohe Lob der Keuschheit, einer Tugend, die sie schon jetzt vor tausendfältigen Leiden schützen, und ihr nachher im Ehestande mit wohlverdienter seliger Freude lohnen wird. Wenn hingegen eine Person männlichen oder weiblichen Geschlechts von diesem allen sich das unglückliche Gegentheil erlaubt, dann ist oder wird sie unkeusch, unzüchtig und lüderlich.

O meine Tochter! warum muß ich es dir sagen? — Aber ich kann, ich darf es dir nicht verheelen, daß unter allen Tugenden, welche die allgemeine Sittenverderbniß verdrängt hat, die der Keuschheit bei weitem am seltensten geworden ist. Eine fast allgemeine schändliche Ausgelassenheit, Zügellosigkeit und Schamlosigkeit hat sich durch alle Stände und durch beide Geschlechter verbreitet. Dinge, die eine reine und keusche Seele mit Abscheu erfüllen, sind sogar in feinen Gesellschaften, eine Lieblingsmaterie der Unterhaltung und ein Gegenstand des Scherzes geworden. Alles, was die Künste der Ueppigkeit und der Schwelgerei hervorbringen, zweckt darauf ab, den Geschlechts-

trieb anzuregen und schändliche Begierden zu entzünden. Unsere Bildergallerien strotzen von schlüpfrigen Vorstellungen, bei denen die Unschuld erröthen muß; unsere öffentlichen Schauspiele ertönen von der frechen Sprache der Unzucht und von schmutzigen Zweideutigkeiten; unsere Büchersäle sind voll von Ausgüssen einer unreinen Einbildungskraft, die von teuflischen Unschuldsmördern recht eigentlich zubereitet wurden, um — Seelen damit zu vergiften; wohin man kommt, wohin man sieht und hört, da sieht und hört man Dinge, welche das Zartgefühl der Schamhaftigkeit verletzen, welche schlüpfrige Bilder und Vorstellungen vor die Einbildungskraft führen und sie damit beflecken können. Besonders traurig und bejammernswürdig ist das Schicksal junger unschuldiger Personen deines Geschlechts, denen fast überall, wo sie sich nur blicken lassen, Beispiele, Reizungen und Anleitungen zur Erweckung einer unzeitigen, unerlaubten und daher verderblichen Geschlechtsliebe zubereitet werden. Man sucht durch alle mögliche Künste und Erfindungen der sogenannten Galanterie, eure Einbildungskraft zu entzünden, eure Vernunft einzuwiegen, eure Sinne zu berauschen, und euren Herzen auf die feinste und unmerklichste Weise das süße, aber tugendmordende Gift der Schmeichelei anzuhauchen, um es zu einer gänzlichen Vergessenheit seiner selbst, seiner Pflichten, seiner Vorsätze und seiner wahren Glückseligkeit einzuschläfern. Man spottet der

Unschuld, lacht der Tugend und huldiget ihrem scheuslichen Gegentheil.

O mein liebes, gutes Kind! Warum vermag ich es nicht, deine junge, bis dahin reine und unbefangene Seele vor diesen gefährlichen Ausflüssen der Unsittlichkeit, die, gleich einer Sündfluth, alles überschwemmen und alles, was Tugend und Ehrbarkeit heißt, ersäufen, zu jeder Zeit und für immer sicher zu stellen! Warum muß ich — will ich anders, daß du für die menschliche Gesellschaft und nicht zur Einsiedlerin erzogen werdest — zugeben, daß du unter Menschen kommest, um menschliche Thorheiten und Laster zu sehen, um dich von dem Geschmeiß der Wollüstlinge umsumsen zu lassen, um deine junge Tugend, deine Religiosität, und dein sittliches Ehrgefühl dem Probiersteine der Verführung zu unterwerfen! Aber ich kann, ich darf dich nicht isoliren; ich muß dich, wofern du zu einem brauchbaren und würdigen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft ausgebildet werden sollst, und wofern deine Tugend zur wirklichen Tugend reifen und nicht bloß Unbekanntschaft mit dem Bösen und Mangel an Gelegenheit zum Bösen bleiben soll, dem Strome der Gesellschaft überlassen. Alles, was ich dabei thun kann, ist: dir aus treuem väterlichem Herzen zu rathen, dich immer, so viel dir möglich seyn wird, am Ufer zu halten — ich will sagen, dich von dem Strome der Gesellschaft und der herrschenden

Ueppigkeit so wenig als nur immer möglich fortreissen zu lassen — und dir als ein, dieser mislichen Schifsfahrt nicht ganz unkundiger Mann, einige Regeln und Vorschriften mitzugeben, durch deren redliche Befolgung du die gefährliche Mitte des Stroms samt den Klippen und Strudeln, die deinem kleinen Nachen den Untergang drohen, klüglich und glücklich wirst vermeiden können. Vernimm diese Regeln und präge sie deinem Gedächtniß und deinem Herzen mit unauslöschlichen Buchstaben ein. Hier sind sie:

1. Hänge dich fest an deine Eltern; sey besonders unzertrennlich von deiner Mutter, und betrachte sie als den leitenden Schutz-engel, den dein himmlischer Vater dir beigesellt hat, um deine Tugend und Glückseligkeit vor vielen dir drohenden Gefahren zu schützen.

2. Betrachtee uns nunmehr, da der Kindheit Stufen von dir erstiegen sind, nicht mehr bloß als Eltern, sondern als deine ältesten, treuesten und besten Freunde, die ihr eigenes Leben wahrlich nicht so sehr als deine Glückseligkeit lieben, denen es auch nicht an Einsicht und Welterfahrung fehlt, um dir in jedem Falle das zu rathen, was dir jedesmal am zuträglichsten seyn wird.

3. Schließe dem zufolge dein Herz mit Allem, was du zu jeder Zeit denkest und empfindest, gern

und

und willig vor uns auf; verheele uns nichts, nichts — selbst deine Fehler und Schwächen nicht; fest überzeugt, daß es uns unmöglich ist, dein kindliches Vertrauen jemals auf irgend eine Weise zu misbrauchen, und daß wir deine Offenherzigkeit nie mit Bitterkeit oder Vorwürfen, sondern immer mit Güte und Liebe, und mit unserm besten väterlichen und mütterlichen Rathe erwiedern werden.

4. Fahre fort, wie du angefangen hast, Natürlichkeit, Geradheit, Einfachheit und Schlichtheit in Lebensart und Sitten immer mehr und mehr lieb zu gewinnen und zu einem hervorstechenden Zuge in deinem jugendlichen Gemüthskarakter zu machen; die armseligen freuden-leeren Zerstreuungen der großen Welt in ihrer ganzen Dürftigkeit kennen zu lernen und zu verachten, und dagegen die stillen, simpeln und wahrhaftig wohlthätigen häuslichen Vergnügungen, in dem Schooße einer durch Frugalität, Arbeitsamkeit und Ordnung beglückten Familie, über alles zu schätzen.

5. Fahre fort, wie du, Gottlob! gleichfalls angefangen hast, dir eine regelmäßige Berufsgeschäftigkeit zu einem dringenden physischen und moralischen Bedürfnisse für Leib und Seele zu

machen, und den Müßiggang, sammt jeder unnützen, zwecklosen und bloß tändelnden Geschäftigkeit, wie die Pest, zu fliehen. Eine müßige Seele ist jedem Bösen offen; Geschäfte hingegen und eine nützliche und zwar regelmäßige Thätigkeit versperren dem Laster, ohne daß wir es merken, den Eingang zu unserm Herzen und schmücken es dagegen auf eine unaustilgbare Weise mit jeder schönen und seligen Tugend aus.

6. Sey im höchsten Grade schamhaft, wie gegen Andere, so auch gegen dich selbst. Dein jungfräulicher Leib müsse für dich selbst, wie für Andre, ein Heiligthum seyn, bedeckt und geschützt vor entweihenden Blicken und vor entehrenden Berührungen. Bei weitem die wenigsten Weiber kennen und ehren diese recht eigentlich weibliche Tugend in ihrem ganzen Umfange. Aber daher kömmt es denn auch, daß so vielen Weibern Ehrbarkeit und Keuschheit nicht mehr heilig sind; daß ihre sogenannte Tugend in der Hand eines jeden wollüstigen Verführers steht, und — daß bei weitem die wenigsten Weiber von ihren Gatten, sobald der Rausch der ersten ehelichen Vertraulichkeit vorüber ist, noch geachtet und geliebt zu werden pflegen.

7. Vermeide jede Vertraulichkeit und besonders das höchstgefährliche Alleinseyn mit jungen Personen des andern Geschlechts, wäre es auch

nur, um deine jungfräuliche Ehre, die dir von nun an über alles gelten muß, auch vor dem Schatten eines Verdachts zu sichern. Das Bewußtseyn, nichts Böses gethan zu haben, würde dich zwar vor deinem eignen Gewissen, aber nicht vor der Verurtheilung der Menschen sichern. Der Menschenkenner schließt: ein Frauenzimmer, welches unvorsichtig genug war, Verdacht zu erwecken, verdient Verdacht, wenigstens in gewissem Maaße; und tausend Erfahrungen berechtigen ihn, so zu schließen.

8. Schätze dich selbst zu hoch, um den abgeschmackten Schmeicheleien, Empfindeleien und Liebeleien junger Gecken je dein Ohr zu leihen. Ein Blick voll Ernst und Würde, ein Blick, wie Unschuld und Tugend, so lange sie dein Herz bewohnen, ihn schon von selbst dich lehren werden, schrecke den faselnden, Herz- und Hirnlosen jungen Laffen, der den Romanhelden oder den theatralischen Liebhaber gegen dich spielen will, in sein erbärmliches Nichts zurück, und benehme ihm für immer den Muth, sich dir jemals wieder anders, als mit derjenigen Ehrerbietung zu nahen, die ein wirklich tugendhaftes Frauenzimmer zu fodern gegen Jedermann berechtiget ist.

9. Aber noch weit mehr und noch viel sorgfältiger, als vor diesen, sey vor solchen jungen

Männern auf deiner Hut, die unter der Maske der Empfindsamkeit, des sittlichen Gefühls und der hohen Sentiments, dem Herzen und der Tugend eines edeln jungen Frauenzimmers oft die gefährlichsten Schlingen legen. Du kennst die schöne Pfeffelsche Epistel an seine Tochter: Die Klippe des Gefühls genannt, die ich dir und andern jungen Frauenzimmern in meiner Kinderbibliothek bekannt machte. Laß dich dadurch über diese gefährlichste Art von Verführern belehren, um sie einst gleich beim ersten Versuche, den sie machen werden, dir von der Seite des sittlichen Gefühls Fallstricke zu legen, augenblicklich für das zu erkennen, was sie sind, für moralische Taschenspieler und empfindsame Buben, die dir den Verstand durch Vorspiegelungen hoher tugendhafter Empfindungen umnebeln wollen, um dir dann Herz, Unschuld, Ehre, Ruhe und Glück zu rauben.

10. Und nicht diese allein, welche die Empfindsamkeit zur Larve brauchen, sondern auch die wirklich Empfindsamen, die das, was sie scheinen, in vollem Ernste sind, suche fern von dir zu halten; denn du mußt wissen, mein liebes Kind, daß die geistige Seelenliebe, womit Leute dieser Art ihre romantischen Verbindungen mit jungen Personen deines Geschlechts zu beginnen pflegen, sich nicht selten, und zwar oft ohne ihr eigenes Wissen und

Wollen in die gröbste und schändlichste Sinnlichkeit aufzulösen pflegt.

11. Vermeide Alles, was dein Herz und deine Einbildungskraft verdrehen kann — das Anhören zweideutiger Scherze und schändlicher Reden, den Anblick unschamhafter und unkeuscher Vorstellungen in Gemählden und Bildsäulen, und vor allem, das Lesen solcher Bücher, die theils von Liebeleien handeln, theils unehrbare und schmutzige Zoten enthalten, theils das Laster absichtlich in ein reizendes poetisches Gewand von durchsichtigem Flor hüllen, ihm dadurch seine natürliche Häßlichkeit benehmen, und den Anblick desselben eben dadurch um so viel verführerischer und vergiftender machen. Und willst du sicher seyn, mein Kind, deine Unschuld und Tugend von solchen Werkzeugen der Hölle nie verwundet zu seyn: o so befolge meinen dir schon oft wiederholten väterlichen Rath, und nimm nie ein Buch oder Blatt zum Lesen in die Hand, was du nicht erst vorher meiner Beurtheilung unterworfen hast, um zu erfahren, ob es dir nützlich oder schädlich seyn werde. Dies ist einer von den Punkten, die ich, so lange ich bei dir bin, schlechterdings allein besorgen und keinem Andern, wer er übrigens auch sey, übertragen darf, weil ich immer mehr und mehr überzeugt worden bin, daß nur wenige, sehr wenige Menschen, selbst in

der Klasse der aufgeklärtesten und besten, auf Erden leben, die den dazu gehörigen moralischen Takt und zugleich die dazu erforderliche Kenntniß der jungen menschlichen Seele besitzen, um in jedem Falle durch ein eben so schnelles als richtiges Gefühl bestimmen zu können, was einer solchen Seele nützlich oder schädlich, heilsam oder verderblich sey. Du kennst mich, meine Tochter; weißt, wie entfernt ich von Allem bin, was Selbstdünkel und Pralerei genannt zu werden verdient. Du wirst es also lediglich meiner ehrlichen Ueberzeugung und keiner albernen Eitelkeit beimessen, wenn ich mir in diesem Stück ein wenig mehr, als vielen andern Menschen zuzutrauen wage; und du wirst daher meinen Rath, dich in Dingen dieser Art ganz allein an mich und an mein eigenes Urtheil zu halten, nicht überflüßig oder verwerflich finden.

12. Endlich, meine liebe Tochter, vermeide auch, wo nicht allen Umgang — denn dies steht nicht immer bei uns — doch wenigstens alle Vertraulichkeit mit solchen Personen deines eigenen Geschlechts, von denen du auch nur das geringste Unschamhafte, Unehrbare und Unkeusche hörst oder siehst; und wisse, daß das Gift des Beispiels sich unmerklich, und daher um so viel gefährlicher in das System unserer Vorstellungen und Empfindungen schleicht, und früh oder spät, aber unausbleiblich gewiß, irgend eine Zerrüttung daselbst an-

anrichtet. Lernst du also, z. B., eine Person kennen, die mit entblößter Brust, mit gesuchtem Putzwerk und in leichtfertiger Tracht sich den Blicken der Angaffer preis gibt: so laß zwar den Grad ihrer sittlichen Verderbtheit dahin gestellt seyn; aber zu deiner vertrauten Gesellschafterin, zu deiner Freundin wähle sie nicht! Bemerkst du an einer andern, daß ein wildes wollüstiges Feuer aus ihren Blicken strahlt, daß sie die Zudringlichkeit verliebter Gecken nicht ungern sieht, die süßlichen oder zweideutigen Reden und Scherze derselben nicht ungern hört, sondern ihnen Beifall lächelt: so laß zwar ihre Schuld oder Unschuld unentschieden — denn du bist zu keines Menschen Richterin berufen — aber zu deiner vertrauten Gesellschafterin, zu deiner Freundin wähle sie nicht! Hörst du oder siehst du endlich von einer dritten wirkliche Unanständigkeiten, wirklichen Mangel an Schamhaftigkeit und guter Zucht und wirkliche Verletzungen der weiblichen Ehrbarkeit: o so fliehe ihre Atmosphäre, mein Kind, so geschwind du kannst; denn sie hauchet Gift, und das bloße Anschließen an eine solche Person, das bloße freiwillige Beisammenseyn mit ihr, an einem und ebendemselben Orte, würde, wenn gleich nicht für deine eigene Sittlichkeit, doch wenigstens für die zarte Blume deines jungfräulichen guten Namens verderblich werden können. Denn das Urtheil der Menschen über uns richtet sich nach unserm Umgange; und das spanische Sprichwort hat Recht:

sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.

Genug hiervon.

Ich wende mich nun zu einer dritten Haupttugend, welche den weiblichen Gemüthskarakter zieren muß. Sie heißt: Bescheidenheit!

Laß uns zuvörderst den Begriff, den wir mit diesem Worte verbinden müssen, gehörig aus einander zu setzen und aufzuklären suchen.

Jeder Mensch hat seinen bestimmten Werth, seinen bestimmten Grad von Vollkommenheit, seine bestimmten Verdienste. Diese in sich zu fühlen, sich ihrer bewußt zu seyn, kann an und für sich selbst nicht nur nicht unerlaubt seyn, sondern die Anregung dieses Selbstgefühls wird sogar zuweilen zur Pflicht, besonders für solche Menschen, die, weil sie sklavisch erzogen wurden und lange in einem Zustande der Unterdrückung lebten, gar zu geneigt sind, sich und ihren eigenen Werth zu verkennen, an sich zu verzweifeln, sich von Uebermüthigen wie ein Wurm zertreten zu lassen, und Muth, Kraft und Freudigkeit zu jeder Aeußerung von Selbstständigkeit und mit ihr zu jeder großen und gemeinnützigen Wirksamkeit zu verlieren. Dieses Gefühl also, und ein ihm entsprechendes Betragen, wobei man eine gewisse gemäßigte Zuversicht

zu

zu sich selbst äußert und auf einen gewissen Grad von verdienter Achtung Anspruch macht, kann, so lange es innerhalb der gehörigen Gränzen bleibt, mit der Bescheidenheit gar wohl bestehn. Aber gerade diese Gränzen sind, wie alle andere Endpunkte, worin Tugenden und Untugenden sich berühren, durch so feine Linien bestimmt, daß sie, um überall bemerkt zu werden, ein sehr geübtes und scharfes moralisches Auge erfodern. Ich will versuchen, ob ich sie dir im Allgemeinen angeben kann.

Das Gefühl unsers Werthes artet in Unbescheidenheit aus:

1. Wenn es der Wahrheit nicht vollkommen angemessen ist: wenn wir mehr von uns halten, als wir wirklich sind; d. i., wenn wir von dem Maaße des Guten, welches wir an und in uns wahrzunehmen glauben, nicht einen guten Theil auf die Täuschungen der Selbstliebe rechnen, die unsere Vorzüge uns immer größer, unsere Mängel uns immer kleiner vorspiegelt, als sie wirklich sind;

2. Wenn wir jenes Gefühl unsers Werthes da äußern, wo keine Noth uns dazu zwingt, d. i., wo Niemand ihn verkennt, oder wo, wenn er auch ein wenig verkannt würde, es weder unserer Person, noch unserer Wirksamkeit schaden kann;

3. Wenn wir dem Werthe und den Vorzügen aller anderen Menschen dabei nicht vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren lassen; und dem zufolge auf mehr Achtung und auf mehr Vortheile in der Gesellschaft Ansprüche machen, als unsere persönlichen Eigenschaften und Verdienste, gegen die Vorzüge und Verdienste anderer Menschen unparteiisch abgewogen, mit Recht fodern können.

In allen diesen Fällen artet das an sich rechtmäßige Gefühl unsers Werths in Unbescheidenheit aus; und das Gegentheil davon bestimmt den Begriff der Bescheidenheit, die um so viel größer und liebenswürdiger wird, je weiter und sorgfältiger man sich in seinem Selbstgefühl und dessen Aeußerung von jenem dreifachen Wenn zu entfernen sucht.

Nun betrachte, mein Kind, aber, wenn du kannst, mit unparteiischem Auge, die ganze Lage deines Geschlechts nach unserer dermaligen Weltverfassung; besonders euer Verhältniß zu dem männlichen, euren eingeschränkten Wirkungskreis, eure dürftige Ausbildung, eure Schwäche, eure gänzliche Abhängigkeit von uns, euren Mangel an Selbstständigkeit: und es wird dir, hoffe ich, stark und unwidersprechlich einleuchten: daß das Weib die Tugend der Bescheidenheit billiger und vernünftiger Weise noch viel weiter treiben sollte, als der Mann; ohngeachtet in den feinern und höhern Ständen gerade das

Ges

Gegentheil davon bemerkt wird. Laß uns den Gegenstand dieser Bemerkung ein wenig näher vor das Auge rücken.

Gott und die menschliche Gesellschaft haben gewollt, daß das Weib in jedem Sinne des Worts, schwächer seyn sollte, als der Mann, und daß der Schwächere von dem stärkern abhängig sey: und was geschieht? Unsere Damen — versteht sich hier, wie in dieser ganzen Abhandlung, die vom gewöhnlichen Schlage, und die Ausnahmen abgerechnet — haben die erste Hälfte dieses Naturgesetzes nur zu gut erfüllt, weil es ihrer Bequemlichkeitsliebe behagte; sie haben sich selbst zu einer Schwäche verdammt, die viel größer ist, als die, welche ihre Bestimmung mit sich brachte; aber die natürliche Folge davon, das bescheidene Gefühl dieser Schwäche und die damit verbundene Anerkennung ihrer Abhängigkeit, als die zweite Hälfte jenes Naturgesetzes, haben sie nicht gewollt. Gleich den Schachs und Sultanen des Orients, die um so viel despotischer herrschen, je schwächer, unfähiger und unthätiger sie sind, verlangen sie eine Art von abgöttischer Verehrung, die mit dem ärmlichen Maaße ihrer Kraft und ihrer Verdienste den sonderbarsten und lächerlichsten Abstich macht. Wir Andern sind die Veziere dieser weiblichen Schachs geworden. Man läßt uns, weil man es nicht hindern kann, und wenn mans könnte, aus Bequemlichkeit

nicht

nicht hindern mag, Kraft und Wirksamkeit, Macht und Gewalt, so viel wir wollen: aber man verlangt, daß wir, wenigstens dem Scheine nach, ihre demüthigen Sklaven seyn, ihnen als solche den Tribut großer Worte und tiefer Reverenze ohne Bedeutung entrichten, sie in ihrem Serail mit Feenmährchen amüsiren und ihnen weiß machen sollen, daß sie bei aller Unthätigkeit und Schwäche, wozu sie sich herabgestimmt haben, die ersten Triebfedern in dem großen Räderwerke der Schöpfung sind, und daß ohne sie die Sonne selbst bald Feierabend machen würde. Das klingt, als wenn ich scherzen wollte; aber dieser Scherz, wenn es einer ist, hat seine sehr ernsthafte Seite; und ich bitte dich und Alle, welche ungeblendete Augen zum Sehen haben, ein wenig umher zu blicken, und dann zu sagen: ob diese Sache sich nicht wirklich so verhalte. Kann ich dafür, wenn das, was in sich lächerlich ist, auch in der Darstellung lachen macht? — Weiter!

Gott und die menschliche Gesellschaft haben gewollt, daß das Weib einen vergleichungsweise kleinen und nur häuslichen Wirkungskreis haben, diesen, und nur diesen allein ausfüllen, aber ihn auch ganz und auf die würdigste Weise ausfüllen sollte; daß sie, um alle öffentliche Angelegenheiten, als welche außerhalb ihres Horizonts und ihrer Bestimmung sind, sich nicht bekümmern, in das Thun und Wirken der Männer

sich

sich niemals mischen sollte: und was geschieht? Unsere Damen — versteht sich abermals, nicht die und die, welche eine ehrenwerthe Ausnahme von der Regel macht, sondern die Dutzendsdamen, wie ich sie in Vergleichung mit den Dutzendsuhren nennen mögte — unfähig, einem einzigen ihrer häuslichen Verhältnisse, einem einzigen Theile ihrer wahren weiblichen Bestimmung vollkommen nachzuleben, lassen sich, ich weiß nicht, von welchem Dämon, über sich selbst und ihre Bestimmung verblendet, alle Augenblicke beikommen, mit ihren schönen, aber schwachen und unfähigen Händen in das Maschinenwerk der männlichen Angelegenheiten einzugreifen, hier ein Rad in Bewegung setzen, dort ein anderes anhalten zu wollen; Dinge, wofür die Natur ihnen den eindringenden und umfassenden Sinn versagte, nach dem verjüngten Maaßstabe ihres Kleinigkeitsverstandes messen, beurtheilen und richten, über Aemter, Ehren und Würden schalten, Rechtshändel entscheiden, Werke des Geistes rezensiren, und von ihrem Ruhebette herab Krieg und Frieden beschließen zu wollen, indeß sie oft nicht so viel Verstand, Kraft und Ansehen besitzen, als dazu erfodert wird, um den kleinen Kriegen ihres Gesindes in der Küche zu steuern.

Gott und die menschliche Gesellschaft haben gewollt, daß der Mann des Weibes Beschützer seyn

soll,

sollte, daß also das Weib sich dem Manne anschmiegen, durch Gefühl, Aeußerung und Geständniß seiner Schwäche, durch eine willige Anerkennung des männlichen Uebergewichts in jeder Betrachtung, durch ein sanftes, bescheidenes, prätensionsleeres Wesen sich interessant und liebenswürdig machen sollte: und was geschieht? Unsere Damen — ich bin es müde, immer und ewig zu wiederholen, welche — thun gewöhnlich von dem Allen gerade das Gegentheil. Sie wollen, dem Ansehen nach, nicht beschützt seyn, ohngeachtet sie unserer Beschirmung alle Augenblicke bedürfen, sondern sie wollen selbst beschützen — und wen? Ihre Beschirmer! Sie wollen schwach seyn, aber ihre Schwäche nicht eingestehn, nicht zugeben, daß die Stärkern sie bemerken; sie wollen sich uns nicht anschmiegen, sondern wir, denen die Natur so viel mehr Steifigkeit und Festigkeit, ohne Hülfe der Schnürbrust, gab, sollen uns ihnen anschmiegen; sie wollen den Ton, nicht bloß in der Gesellschaft — das mögte hingehn — sondern auch in den Künsten und Wissenschaften, sondern auch in den Geschäften angeben, denen sie doch nun einmal nicht gewachsen sind. Sie erwarten und fodern überall der Männer Huldigung, und die Männer — haben sie überall zum Besten. Das ist die Dame von gewöhnlichem Schnitt, die Dutzend-dame! Diejenige, die da fühlt, daß sie dazu gehört, werfe, wenn sie will, den ersten Stein auf mich, und züchtige mich für

die

die Wahrheit meiner Schilderung, wie sie glaubt, daß sie müsse!

Du, mein Kind, fühle in dieser Darstellung das Disharmonische, Ungereimte und Lächerliche, welche das Weib ohne Bescheidenheit karakterisiren, ganz, um diesen Uebelstand für dich selbst, in deinen eigenen Gesinnungen und in deinem eigenen Betragen auf das sorgfältigste zu vermeiden. Stimme die unermeßlichen Ansprüche, welche eine verkehrte Erziehung und die scheinbare Verehrung des männlichen Geschlechts gegen das deinige vielen deiner betrogenen Mitschwestern einflößt hat, für dich selbst zu den bescheidenen Wünschen und Erwartungen herab, welche dem Schwächern gegen den Stärkern geziemen und welche in einem richtigen Verhältnisse zu deinen weiblichen Eigenschaften, Vorzügen und etwanigen Verdiensten stehn. Thue in diesem Bestreben nach einem bescheidenen und demuthsvollen Sinn — die Krone des weiblichen Karakters — der Sache lieber ein wenig zu viel, als zu wenig, fest überzeugt, daß du an wahrer Achtung bei allen Verständigen, wie an Ruhe und Glückseligkeit im ehelichen Leben, dabei allemal gewinnen, nie verlieren werdest.

Nur daß du die elende Larve der Bescheidenheit, die man freilich noch hin und wieder unter unsern Damen findet, nicht für Bescheidenheit selbst halteſt! Nicht das affektirte Niederschlagen und Niedersenken der Augen und des Kopfes, welches gemeiniglich weis-

ter nichts als eine Einladung für die Blicke der Umstehenden ist, sich auf die Reize oder den Putz der Dame um so viel freier und ungestörter zu heften; nicht das taubenmäßige Drehen und Verkürzen des Halses, welches in der Regel weiter keine andere Absicht hat, als eine schöne Wellenlinie hervorzubringen und den Busen etwas stärker hervorzudrängen; nicht die anscheinende Nachläßigkeit im Putz, welche oft viel gesuchter und absichtsvoller, als der regelmäßigste Anzug ist; nicht das sanfte Lispeln oder Girren einer schmelzenden Stimme, welche in der Gesellschaft wie ein leiser Zephir säuselt und flüstert, und außer der Gesellschaft gegen Mann und Gesinde oft wie ein Orkan heult; nicht das prätensionsvolle Ablehnen gewisser Kenntnisse und Verdienste durch ein: ich kann nicht darüber urtheilen, aber — oder durch ein: wie käme unser eine dazu, das zu wissen, das zu verstehen, das zu besitzen u. s. w., welches gewöhnlich nichts anders sagen will, als: ich kann allerdings hierüber besser urtheilen, als Andere; ich weiß und verstehe dieses allerdings besser, habe hiervon allerdings mehr aufzuweisen, als Andere; nicht diese vielfache Larve der Bescheidenheit, sage ich, durch welche der Menschenkenner so leicht hindurchschaut, sondern die Gesinnung, die man dadurch lügt, weil man weiß, daß sie allgemein gefällt, die, die ist es, die ich dir wünsche, und die ich dir nicht genug empfehlen kann, meine Tochter! Wo diese im Herzen ist, da äußert

sie

sie sich auch ganz von selbst, ohne alles Studium, nicht durch die eben beschriebene Schönthuerei (Minauderie), sondern durch wahre Sanftmuth und durch ein offenes, gerades und schlichtes Betragen, ohne alles gezierte Wesen. Wohl dem Weibe, welches diese schöne Tugend, die Mutter und Begleiterin vieler andern, in vollem Maaße besitzt; und wohl dem Manne, der dieser liebenswürdigen Besitzerin glücklicher Gatte ist! Beide werden sich dadurch immer inniger an einander gekettet und immer mehr beseliget fühlen. —

Ein solches Weib ist denn auch sicher frei von dem so gewöhnlichen, fast mögte ich sagen allgemeinen weiblichen Fehler der — **Eitelkeit**, d. i. der Begierde durch Kleinigkeiten, oft sogar durch Nichtswürdigkeiten und durch solche Dinge zu glänzen, welche nicht gelobt, sondern getadelt zu werden verdienen. Ehrgeiz und Eitelkeit verhalten sich wie Mann und Weib; jener ist der Dämon des männlichen, diese des weiblichen Geschlechts; beide richten in den Herzen, die davon besessen werden, scheußliche Verwüstungen an. Es ist keine Unthat, wozu der eine nicht den Mann, die andere nicht das Weib verführen kann; keine Tugend, welche der eine nicht im männlichen, die andere nicht im weiblichen Herzen zu ersticken vermag. Ich habe Weiber gekannt, welche, nicht zum Schein, wie

die meisten, sondern von ganzem Herzen an ihren Männern hingen: aber solche, die da fähig gewesen wären, selbst dem wirklich geliebten Manne mit den Anfoderungen ihrer Eitelkeit ein ungezwungenes, freiwilliges und freudiges Opfer zu bringen, sind mir selten vorgekommen. Ich habe sanfte und biegsame weibliche Tauben-seelen gekannt, welche mit der Selbstverleugnung eines Engels alles über sich ergehen ließen, und immer gelassen, immer nachgiebig, immer freundlich blieben; aber kaum wurde ihre liebe Busenfreundin, die Eitelkeit, auch nur auf die leiseste Weise berührt und durch diese Berührung in ihrem behaglichen Wesen, in ihren Wünschen und Planen gestört: weg waren Sanftmuth, Selbstverläugnung und Freundlichkeit; das Täubchen ward zum Geier, mit Augen, welche Funken sprüheten und mit Krallen, die Verderben droheten. Und siehe, mein Kind, das ist es, was diesen weiblichen Fehler, der beim ersten Anblicke so geringfügig zu seyn scheint, zu einer so verderblichen Untugend für das Weib selbst, für den Mann, und für die Gesellschaft macht! Man könnte es dem Kleinigkeitsverstande eitler Weiber ja wol gönnen, gewissen erbärmlichen Nichtswürdigkeiten eben den Werth beizulegen, den der Mann — ich meine den wirklichen — auf wirklich große und ruhmwürdige Dinge setzt; man könnte sich begnügen, nur darüber zu lächeln, wenn man sieht, wie sie Ehre und Bewunderung durch Sächelchen erzwingen wöllen, die entwe-

der ganz zufällig sind, und also schlechterdings nichts Verdienstliches haben können — wie z. B. eine Haut von gewisser Glätte und Farbe, ein gewisser Wuchs, eine gewisse Farbe des Haars, der Augen u. s. w. — oder welche ganz und gar keinen Werth haben, wie z. B. die ängstliche Beobachtung des jedesmaligen neuesten Geschmacks in Kleidern, Hausrath und Verzierungen: aber unglücklicher Weise bleibt der Eitelkeitsgeist in den Seelen derer, die davon besessen sind, bei dem bloßen Wohlgefallen an solchen großen Kleinigkeiten und bei dem bloßen Wunsche, sie zu besitzen, niemals stehen; er dehnt sich vielmehr über das ganze System der Empfindungen, der Neigungen, der Gewohnheiten und der Handlungen des Weibes aus. Ihre Begierden, ihr Tichten und Trachten, ihre ganze Vorstellungskraft sind am Ende auf nichts anders, als auf die Befriedigung dieser kleinlichen, aber nichts desto weniger heftigen Leidenschaft gerichtet; sie verlieren darüber alles andere aus den Augen; alles andere, sogar ihre wesentliche Bestimmung, sogar ihre heiligsten Pflichten, als Gattinnen und Mütter, werden diesem kleinen winzigen Abgott ihrer Seele ohne Bedenken aufgeopfert, sobald er für etwas geringeres nicht befriediget werden kann. Hat die eine Närrin eine Puppe, nach der neuesten Mode gekleidet, aus Paris erhalten, und stolziert nun in der nächsten Assemblee mit einem Anzuge, der noch nicht seines Gleichen gehabt hat: gleich muß für die andere

Närrin, wenn sie nicht im höchsten Grade unglücklich seyn soll, der nämliche beneidete Anzug zur nächsten Prachtversammlung gleichfalls angeschafft werden; er komme, woher er wolle, von dem Schweisse unbezahlter Handwerksleute, oder aus der ihrem Gatten anvertrauten Kasse, wofür er mit seiner Ehre und mit seiner Freiheit haften muß. Hat der Mann seine Einkünfte und seine nothwendigen Ausgaben genau berechnet; hat er darnach einen vernünftigen Zuschnitt für den gesammten Aufwand des Hauses gemacht, und die Summe festgesetzt, worüber seine Gattin für die Haushaltung und für ihre eigenen persönlichen Bedürfnisse schalten soll: so mag er sich wohl in Acht nehmen, mit Gewißheit darauf zu rechnen, daß dieser Verabredung werde gemäß gehandelt werden. Die Pandora der Zeitschriften, das niedliche Modenjournal *), öfnet, ehe man es sich versieht, ein neues feuerfarbenes Büchschen; die Teufelchen neuer Erfindungen der Ueppigkeit flattern heraus, umsumsen die Dame, ihr eigenes Eitelkeitsteufelchen, das vielleicht

*) Ich verkenne weder die bessern Absichten der Herren Verfasser dieses Journals, welche sich gewiß nicht die Beförderung der Ueppigkeit und der Prachtliebe, sondern bloß die Geschichte derselben zum Ziel gesetzt haben, noch den Werth, den diese Zeitschrift sowol schon jetzt für Künstler und Manufakturisten wirklich hat, als auch nach tausend Jahren für den Alterthums-forscher haben wird; ich wünsch-

leicht eben schlummerte, erwacht von dem Gesumse, vereiniget sich mit jenen, die Dame wird bestürmt: und weg ist aus ihrem Gedächtniß die bestimmteste Verabredung! weg aus ihrem Herzen der festeste Vorsatz, jener Verabredung gemäß zu handeln! und noch eher als die niedliche Pandora in ihrem monatlichen Kreislaufe wiederkehren kann, haben die unvorhergesehenen Putz- Schneider- und Künstler-rechnungen in dem für fest gehaltenen Haus-etat schon dermaßen Bresche gemacht, daß er auf den Kopf des armen Gatten zusammenstürzen und ein neuer aufgeführt werden muß. Hat der verständige Vater die Erziehung seiner Töchter angeordnet; und ist es ihm gelungen, ihre Mutter im Allgemeinen zu überzeugen, daß es gut und nothwendig sey, diesen Pfändern ihrer Liebe eine natürliche, simple, auf Frugalität, Häuslichkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit, Bescheidenheit und wahre Weiblichkeit — wer kennt sie noch? — abzweckende Erziehung zu geben, und also auch in ihren Speisen und Getränken, in ihrer Kleidung, in ihren Be-

wünschte nur, daß sie schon vor tausend Jahren geschrieben wäre, oder daß die sinnreichen Herren Herausgeber ein Mittel wüßten, ihr den Zugang zu solchen Familien des Mittelstandes zu verwehren, für die sie nicht geschrieben wird, und in denen sie Unheil anrichten kann. — Vielleicht könnte dieser Zweck dadurch erreicht werden, daß man den Preis dieses Journals um zwei Drittel erhöhte.

schäftigungen und Uebungen, in ihren Vergnügungen und in ihrer ganzen Lebensart, alles, was jenem weisen und würdigen Zwecke zuwider ist, auf das sorgfältigste zu vermeiden: er hüte sich, sein Haupt auf das Vertrauen zu dem sonstigen Verstande und dem guten Willen seiner Gattin gar zu sicher niederzulegen; denn ehe er es sich versieht, hat die mütterliche Eitelkeit ihr Herz beschlichen; und durchlöchert, zerlappt und zerrissen ist sein ganzer schöner Erziehungsplan! „Man kann die lieben Töchter doch nicht wie die Bauermädchen aufwachsen lassen! Man muß sie doch produciren, und um sie produciren zu können, müssen sie doch gekleidet seyn, wie Andere ihres Standes gekleidet sind! Es muß doch etwas zu ihrer Bildung geschehen u. s. w.!" Umsonst wird der Mann erwiedern: daß er keine taube Nuß darum gebe, seine Töchter producirbar und producirt zu sehn; daß seine Töchter nicht, wie Viele, dazu bestimmt sind, Närrinnen zu werden, und daß sie also auch gar nicht nöthig haben, wie die Vielen, ausgeputzt und ausstaffirt zu seyn; daß man an Geist, Herzen und Körper recht sehr gebildet und über die maaßen liebenswürdig seyn könne, ohne irgend etwas von dem glänzenden Firniß der feinen Mode-kultur an sich zu haben: die kluge Dame wird das alles entweder höchst sonderbar und übertrieben finden, oder sie wird seinen Grundsätzen völlig beipflichten, aber auch, dem Augenschein zuwider, keck und standhaft behaupten, daß ihr Verfahren vollkommen damit übereinstimme. Der

Beweis wird ein unaufhaltbarer Strom von Worten seyn, dem der Mann, besonders wenn er schwache Lungen hat, sich am Ende doch wol fügen muß.

Das, das, mein Kind, macht die Eitelkeit der Weiber zu einem so verderblichen Laster, zu einem so großen, so schwer zu besiegenden Hinderniß des häuslichen und ehelichen Familienglücks! Das ist es, was den wohlwollenden Menschenfreund dagegen empört, was bei Dingen, deren jedes an sich so unbedeutend und unschuldig zu seyn scheint, ihn oft so bitter macht! Wohl dir, und deinem einstmaligen Gatten, daß dein Loos auch in dieser Betrachtung besser, als das Loos vieler tausend deiner Gespielinnen war, indem du auch über diesen Auswuchs der weiblichen Menschheit früh belehrt wurdest; und daß also, wenn du diese Belehrungen immer in einem feinen und guten Herzen bewahren und sie beständig vor Augen behalten wirst, dein Kopf nie in eben dem Maaße verdreht werden kann, als du das Köpfchen vieler deiner Schwestern verdreht und verschroben finden wirst! Erkenne diesen Vortheil; benutze und vermehre ihn durch eine beständige Aufmerksamkeit auf dein Herz und durch ein unausgesetztes Bestreben nach edler Einfalt, nach einem geraden, bescheidenen und prätensionsleeren Sinn; und sey versichert, daß wahre Achtung in den Augen aller verständigen Menschen, und wahre Glück-

seeligkeit für dich und die Deinigen, der unausbleibliche Lohn auch für diese Bestrebung seyn werden.

Dann, aber nur dann erst, wird es dir auch leicht werden, dir die fünfte der oben angegebenen weiblichen Haupttugenden zu eigen zu machen. Diese ist:

Freundlichkeit und immer gleiche unerschöpfliche Herzensgüte: ein neuer wesentlicher Hauptzug in dem Karakter des Weibes, welches seine Bestimmung erfüllen und sowol sich selbst, als auch diejenigen beglücken will, welche ihrem Herzen über alles lieb und theuer seyn sollen. Aber diese über alles wichtige und nothwendige weibliche Gemüthseigenschaft begreift mehrere weibliche Tugenden unter sich, die wir, ihrer ausnehmenden Wichtigkeit wegen, stückweise auseinander legen müssen.

Es gehört zuvörderst dahin: **ein leichter zur Heiterkeit und Freude gestimmter Sinn,** welcher die glückliche Folge einer anspruchsleeren leicht zu befriedigenden, von allen Launen, Phantasien und Eigenheiten weit entfernten Gemüthsart ist — ein eben so seltener, als köstlicher weiblicher Karakterzug, wovon ich zu deiner und deines künftigen Gatten Glückseeligkeit recht herzlich wünschen muß, daß er uns

aus

austilgbarer Grundzug in dem deinigen seyn und bleiben möge. Höre mir aufmerksam zu, mein Kind, ich will dir sagen, was ich mir bei diesen Worten denke.

Ich denke mir dabei jene glückliche Gemüthsstimmung, da man sich gewöhnt hat, mehr für die Eindrücke des Guten, Schönen und Angenehmen, als für die des Bösen, Häßlichen und Unangenehmen empfänglich zu seyn; bei jeder vorkommenden Sache eher und lebhafter die bessere als die schlechtere Seite wahrzunehmen; lieber den Empfindungen des Wohlwollens, der Nachsicht und Güte, als den des Misfallens, der Unzufriedenheit und des Unwillens nachzuhängen; — jene glückliche Gemüthsstimmung, da man immer geneigt zum seligen Frieden, immer bereit zum Entschuldigen, zum Vergeben und zum Vergessen ist, und nie zu ahnden verlangt, was Andere, sey's aus Schwäche und Irthum des Verstandes, oder aus bösem Willen uns in den Weg gelegt haben; jene glückliche Gemüthsstimmung, da man, frei von Eitelkeit und Selbstsucht, mehr die Vorzüge und guten Eigenschaften an Andern, als an sich selbst, bemerkt, schätzt und ins Licht zu stellen sucht; wenig von Andern erwartet, aber ihnen viel schuldig zu seyn glaubt, und eben so entfernt von blindem Vertrauen auf ungeprüfte Redlichkeit, als von übertriebenem Mistrauen gegen dieselben ist; die Menschen nimmt, wie sie sind, nicht für lichtreine Engel, aber auch nicht für höllische Geis-

ster von monströser Bosheit, die an dem Bösen, und an den Qualen ihrer Mitgeschöpfe aus teuflischer Begierde zu quälen Vergnügen finden, sondern im Durchschnitt für ein von Natur gutartiges, nur gemeiniglich durch eine fehlerhafte Ausbildung an Kopf und Herzen verwahrlosetes, verschrobenes und verhunztes, und durch unsere bürgerlichen Verfassungen zur Eigennützigkeit, zur Selbstsucht, zum Widerstande und zum Stemmen gegen die Absichten und Wünsche anderer Menschen gewissermaaßen gezwungenes Geschlecht; — jene dreimal glückliche und selige Gemüthsart endlich, da man sich immer gleich, immer heiter und gutlaunig ist, unter allen Verhältnissen und Umständen immer die nämliche Person bleibt, überall die nämliche Gutmüthigkeit, die nämliche Freundlichkeit äußert, überall Freude zu finden und Freude zu geben versteht, nie von bösartigen Launen und Eigenwillen abhängt. Nicht wahr mein Kind, das sind Züge eines weiblichen Karakters, dem niemand seine Hochachtung und sein Wohlwollen versagen kann? Mögte man doch einst, wenn man den deinigen damit vergleichen wird, finden, daß ich in prophetischem Geist in die Zukunft geblickt und dich selber hier geschildert habe!

Daß du übrigens diesen leichten Sinn, nach der darüber jetzt erhaltenen Erklärung, nicht mit dem Leichtsinne, d. i. mit einem tadelnswürdigen Mangel an Nachdenken, Ueberlegung und Aufmerksamkeit

auf

auf unsere Pflichten verwechseln werdest, das, glaube ich, darf ich deinem Verstande, ohne alle Erinnerung, zutrauen. Daß aber jene glückliche Gemüthsart eines der vorzüglichsten Mittel sey, die Unannehmlichkeiten der ganzen weiblichen Lage zu vermindern und zu versüßen, das wird dir gleichfalls, bei einigem Nachdenken, wol von selbst stark genug in die Augen fallen. Durch sie ermuntert und belebt das glückliche und beglückende Weib ihr ganzes Haus, von dem ersten Haupte desselben an, bis zum geringsten Bedienten hinab; durch sie erquickt und stärkt sie den von Geschäften und Sorgen ermüdeten Gatten, verscheucht den Unmuth, der seine Seele umwölkte, und lächelt ihm, mit unwiderstehlicher Allgewalt, die mürrischen Runzeln vom Gesicht; durch sie beugt die kluge Beherrscherin des männlichen Herzens allen Zänkereien vor, indem sie nie Empfindlichkeit mit Empfindlichkeit erwiedert, nie hartnäckig oder bitter widerspricht, nie dem Manne das Recht der Herrschaft streitig macht, sondern immer sanft, gutlaunig, freundlich und nachgebend bleibt, auch da, wo ihr wirklich zu viel geschieht; durch sie macht sie das Haus ihres Gatten zur Wohnung des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit, so wie sie es durch ihre hausmütterliche Aufmerksamkeit auf alles und durch ihre rastlose Thätigkeit zum Muster der Ordnung, der Reinlichkeit und des Fleißes zu machen wußte. Glücklicher Mann, dem eine solche Gefährtin des Lebens beschieden ward!

Die übrigen Bestandtheile der weiblichen Herzensgüte sind Geduld, Sanftmuth, Biegsamkeit und Selbstverleugnung; vier gleich liebenswürdige und, wenn sie aus Ueberlegung, nicht aus Schwäche entspringen, gleich erhabene Tugenden, wovon die eine die andere in sich faßt, wovon die eine ohne die andere nicht gedacht werden kann, die ich also auch hier nothwendig zusammenfassen mußte. Geduld erträgt, was nicht zu ändern ist; Sanftmuth entwafnet den männlichen Starrsinn durch milde Freundlichkeit; Biegsamkeit weicht ihm aus durch vernünftiges Nachgeben; und Gewöhnung an Selbstverläugnung giebt zu dem allen die erforderliche Seelenkraft. Ohne diese Haupttugenden des Weibes, denen auch unsere Sprache überaus schicklich das weibliche Geschlecht beigelegt hat, kann ich mir eine glückliche und zufriedene Ehe nur in dem einzigen Falle denken, wenn durch einen Misgriff der Natur oder vielmehr durch eine verkehrte Erziehung das Weib den Kopf und das Herz des Mannes, der Mann die Eigenheiten des Weibes bekommen hat. In jedem andern Falle muß, wo diese Tugenden fehlen, ehelicher Unfriede und mit ihm herznagender Kummer und häusliches Elend, unvermeidlich seyn.

Denn wähne nicht, mein Kind, daß in dem ungleichen Kampfe zwischen Männer- und Weiberkräften, Kopf gegen Kopf, Starrsinn gegen Starrsinn gesetzt, ein für die schwächere Hälfte vortheilhafter Friede sich

ertrotzen lasse! So weit ich selbst mein eigenes Geschlecht, sogar die bessern Mitglieder desselben kenne, muß ich dich, allen meinen Erfahrungen zufolge, ganz des Gegentheils versichern. Die Eiche kann im Sturme brechen; aber beugen läßt sie sich von ihm nicht. So auch der Mann, der seiner Kraft sich bewußt ist, nicht vom Weibe, sie tobe und wüthe so sehr sie will und kann! Jede Widersetzlichkeit spannt seinen Unmuth stärker; jeder Versuch, ihn durch Trotz zu entmannen, wirft einen neuen ehernen Harnisch um sein Herz; jede weibliche Bitterkeit in Mienen oder Worten pumpt neue Galle in seine Adern. Und wehe dem unglücklichen Paare, zwischen dem es bis dahin erst gekommen ist!

Ja wehe, wehe dem unglücklichen Gatten und der noch dreimal unglücklicheren Gattin, zwischen denen es überhaupt erst dahin gekommen ist, daß unter ihnen gestritten wird, wer von beiden dem Andern nachgeben, wer von beiden seinen Willen in Kollisionsfällen dem Willen des Andern unterwerfen soll! Es ist dahin mit ihrer ehelichen Liebe! Hin ach! sogar mit ihrer Freundschaft, mit ihrem Wohlwollen, mit ihrer gegenseitigen Zutraulichkeit! Hin mit ihrem Hausfrieden, mit der glücklichen Erziehung ihrer Kinder, mit dem Wohlstande ihres Hauses, mit dem guten Fortgang ihrer Geschäfte, mit der Treue und Ergebenheit ihrer Bedienten — hin mit ihrer ganzen ir-

dischen Glückseligkeit! Sie leben forthin nicht mehr, um ihres Lebens froh zu werden, sondern sie leben — um sich einander das Leben zu verbittern! Ihr Haus, anfangs vielleicht ein Himmelreich, ist ihnen von nun an zur Hölle geworden, worin der Eine des Andern Peiniger bei eigenen Qualen wird. Noch einmal, wehe und abermals wehe dem unglücklichen beklagenswürdigen Menschenpaare, mit dem es bis dahin erst gekommen ist!

Ich hoffe, mein Kind, dich durch die bloße Darlegung dieser hohen weiblichen Tugenden, und der unglücklichen Folgen, welche aus ihrer Abwesenheit entspringen von der Unentbehrlichkeit derselben überzeugt zu haben. Aber eine Frage, die ich hierbei auf deinem Gesichte zu lesen glaube, verdient noch eine ausführliche Beantwortung. Sie ist diese: warum ich die Tugenden der Gutlaunigkeit, der Freundlichkeit, der Geduld, der Sanftmuth, der Biegsamkeit und der Selbstverleugnung dir bloß als weibliche Karakterzüge geschildert habe; und ob sie nicht vielmehr mit gleichem Rechte von beiden Geschlechtern, von dem männlichen so gut, als von dem weiblichen, gefodert werden können? Meine Antwort hierauf ist folgende:

Allerdings soll auch der Mann diese schätzbaren, zu seiner Glückseligkeit gleichfalls unentbehrlichen Tugenden, so sehr es ihm nur immer möglich ist, zu erwerben

su-

suchen; aber wenn es überhaupt — wie nicht zu leugnen steht — Gemüths-eigenschaften und Tugenden giebt, die, bei aller ihrer Unentbehrlichkeit für beide Geschlechter, doch vergleichungsweise dem weiblichen noch viel weniger, als dem männlichen, erlassen werden können: so verdienen die genannten ohne allen Zweifel darunter den ersten Platz, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstlich weil die Natur die Erwerbung derselben dem Weibe verhältnißmäßig leichter machte, indem sie ihr zartere Nerven, also auch minder starke und tiefe Empfindungen, leichteres Blut, also auch weniger Hang zu ernsten und trübsinnigen Gedanken, und durch beides jenen glücklichen Leichtsinn gab, der ihr den Uebergang von unangenehmen zu angenehmen Vorstellungen so leicht, und alles, was in Männerseelen, wo nicht immer und ewig, doch Jahre lang zu haften pflegt, sie im Hui! wieder vergessen macht. Hier herrscht, in der Regel wenigstens, ein gar großer Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Gemüthsarten, der, wie gesagt, eine Folge der festern Organisation und der daraus entstehenden stärkern und dauerhaftern Gefühle auf Seiten des Mannes ist. Bei ihm geht der Uebergang von einer Empfindungsart zur andern schwer und langsam von Statten, und es wird bei ihm — die sanguinischen Halbmänner ausgenommen — gemeiniglich erst eine lange Stufenfolge von abfallenden Zwischenempfindungen erfordert, wenn

eine

eine von zwei entgegengesetzten Empfindungen oder Leidenschaften die andere verdrängen und ganz an ihre Stelle treten soll. Er kann daher, wenn er sonst zur Großmuth fähig ist, seinen Beleidigern zwar wol vergeben; aber das Vergessen, das gänzliche Austilgen starker Eindrücke steht nicht bei ihm.

Zweitens, weil der Mann bei seinem größern und ernsteren Wirkungskreise, durch die größere Wichtigkeit und Mühseligkeit seiner Geschäfte, durch die unvermeidlichen, oft sehr bedenklichen und kritischen Zusammenstöße, die sich alle Augenblicke zwischen ihm und andern Männern ereignen, durch den Verdruß und Kummer, welche eine große und verwickelte Geschäftigkeit für Jedermann ganz unausbleiblich mit sich führt, und vornehmlich auch durch die Sorge für das Ganze seines Hauswesens und für die Erwerbung dessen, was seine Familie bedarf, billiger Weise weit mehr, als das Weib bei ihrem beschränkteren Wirkungskreise und bei ihren leichtern Sorgen, zu entschuldigen steht, wenn er nicht immer lächeln kann, und wenn seine Stirn sich unwillkührlich und öfter, als sie sollte und als er selbst es wünschte, in ernste oder unwillige Falten legt.

Endlich drittens weil diese liebenswürdige Tugend, zwar eine große Zierde für beide Geschlechter, aber doch dem Weibe zu dem ganzen Zwecke ihres Daseyns, zu ihrer eigenen Glückseligkeit und zu dem

Wohl-

Wohlseyn ihrer Familie, noch viel, viel unentbehrlicher, als dem Manne ist. Sie ist ja bestimmt, in einem Zustande der Abhängigkeit zu leben: wie könnte sie diesen besser erleichtern, als durch Freundlichkeit? Sie ist ja dazu gemacht, dem Manne auf der sauren Lebensreise, wo er immer vorangehn muß, um den Weg zu ebnen, den Schweiß von der Wange zu wischen und ihm Heiterkeit, Trost, Freude und Muth ins Herz zu lächeln: wie könnte sie dies, wenn sie selbst sauer-töpfisch, kricklich, zänkisch und heißig seyn wollte? Sie ist ja dazu da, das Haus ihres Mannes zu einer Wohnung des Friedens, der Ruhe und der Freude zu machen, wo er alles, ihm von außen kommenden Kummers vergessen und in dem Schooße einer heitern und glücklichen Familie von seinen schweren und sorgenvollen Arbeiten ausruhen und zu neuen Arbeiten Kraft und Heiterkeit gewinnen möge: wie könnte sie das, ohne ein unerschöpfliches Maaß von Freundlichkeit und Herzensgüte zu besitzen? Sie soll ja endlich auch ihren Töchtern und ihrem Gesinde Muster und Vorbild, wie in jeder andern Tugend, so auch vornehmlich in dieser seyn: und wie könnte sie das, ohne in der täglichen Ausübung derselben selbst musterhaft zu seyn?

So gewiß und unläugbar nun das Weib dazu verpflichtet ist, eben so unausbleiblich und groß ist denn auch die Strafe, welche der Uebertreterin dieses

Naturgesetzes allemal auf dem Fuße nachfolgt. Sie verhäßlichet dadurch ihr Gesicht und ihr ganzes Wesen auf eine unausstehliche, für alle, welche feines sittliches Gefühl besitzen, höchst abschreckende Weise; *) sie verscherzt dadurch unwiderbringlich nicht bloß die Liebe, sondern auch die Freundschaft und Achtung ihres Gatten; sie verbittert ihm, und dadurch zuverläßig auch sich selbst und allen Gliedern der Familie, das Leben auf die unvernünftigste und grausamste Art; sie macht die Familienzusammenkünfte bei Tische und in Erholungsstunden zu den langweiligsten, gezwungensten und traurigsten Perioden des Tages, die Jeder, der daran Theil nehmen muß, so geschwind als möglich vorüber wünscht; sie flößt ihr eigenes empfindliches, krickliches und zänkisches Wesen den empfänglichen

*) Das zornige Gesicht eines Mannes kann, unter Umständen und Bedingungen, noch immer viel Würde, ja sogar etwas haben, was man nicht ungern sieht; das zornige Gesicht eines Weibes hingegen niemals, höchstens nur unter Umständen, in welche von Tausenden kaum Eine geräth. Der Kontrast zwischen einem solchen Affekt und der Bestimmung des Weibes, zwischen einem solchen Gesicht und dem Gemüthskarakter, den man bei ihr erwartet, zwischen solchen Verzerrungen angeschwollener Gesichtsmuskeln endlich und dem zarten Gewebe ihrer Haut, der größern Feinheit ihrer Züge, ist zu auffallend häßlich, als daß er nicht für die Empfindungen eines jeden gebildeten Menschen etwas sehr Zurückstoßendes haben sollte.

lichen Seelen ihrer Töchter ein, und pflanzt dadurch ihr eigenes Unglück auch auf diese und deren künftige Familien, wer kann sagen, durch wie viele Generationen? fort; sie lähmt und zerknickt, zum unersetzlichen Verluste für die Welt, in dem Geiste ihres Mannes so manche edle und große Kraft, schwächt und stört dadurch so manche seiner gemeinnützigen Wirkungsarten, die, ohne sie, ein Segen für seine Familie und für die Menschheit geworden wären; sie benimmt ihm dadurch Lust und Trieb zu jeder großen und gemeinnützigen Unternehmung, wozu ein freier Kopf und ein heiteres unbeklemmtes Herz erfodert werden; sie verkümmert und verbittert ihm jeden Lebens- und Familiengenuß; zwingt ihn, sich in sich selbst zurück zu ziehn und zu verschließen; zwingt ihn, in seinem eigenen Hause, für seine eigene Familie, für sie selbst fremd zu werden; zwingt ihn endlich, mismüthig, trübsinnig und mürrisch zu werden, und dadurch sich und seine Familie, aber keinen mehr, als — sie selbst unglücklich zu machen.

Zittere vor diesen Folgen, mein Kind — denn sie sind in der That höchst traurig und gar nicht selten; aber laß es dabei auch nicht bewenden, sondern bereite dich vielmehr so zu deinem künftigen Leben vor, daß sie dich selbst niemals treffen können. Und wodurch? Dadurch, daß du dich schon jetzt und immer unabläßig übest, gegen Jedermann, gegen deine Ge-

spielest, gegen das Gesinde; gegen Hund und Katze sogar, nicht anders als freundlich, sanft, gefällig und gutmüthig zu seyn; dadurch, daß du alle Empfindlichkeit, selbst da, wo man dir wirklich Unrecht thut, mit tugendhafter Anstrengung in dir bekämpfest und ihr nie den geringsten Ausbruch durch Mienen, Worte oder Handlungen verstattest; dadurch, daß du einen der Hauptfehler der meisten Weiber — das rechthaberische **Widersprechen** — schon jetzt und künftig immer auf das sorgfältigste vermeidest, und dich nur darauf einschränkest, deine jedesmalige Meinung da wo es schicklich ist, mit bescheidener Freundlichkeit zu äußern, ohne sie jemals hartnäckig durchsetzen zu wollen; dadurch, daß du bei Allem, was du denkest, redest und thust, immer die eigentliche weibliche, von Gott und Menschen dir angewiesene Bestimmung vor Augen behaltest und sie durch Sanftmuth, Liebe, Freundlichkeit und Geduld zu erreichen dich bestrebest; dadurch endlich und zwar ganz vornehmlich dadurch, daß du dem weiblichen Dämon der Eitelkeit, für immer dein Herz verschließest, und ihm nie nie den Zutritt dazu verstattest, er komme unter welcherlei Gestalt er wolle — als Verstandes-, Geschicklichkeits-, Schönheits-, Standes-, Artigkeits- oder gar Frömmigkeits-Dünkel. Denn sicher, mein Kind, wo Eitelkeit ist, da ist auch Empfindlichkeit; und wo diese ein Bestandtheil des weiblichen Karakters ist, da ist auch mehr oder weniger, aber gewiß allemal in einigem Grade

das

das — was ich dir kurz zuvor der Wahrheit gemäß geschildert habe.

Schon jetzt, sagte ich, mußt du dich in dieser Gesinnung üben; denn nur jetzt, oder nimmer kannst du dir diese, wie jede andere weibliche Tugend, zu eigen machen. Jung gewohnt, alt gethan, ist ein Sprichwort, welches sich überall bestätiget. Wer in der Jugend gnurrte, der wird ein Brumbart im Alter seyn; wer aber von Kindheit an sich zur Freundlichkeit, zum gefälligen Wesen, zu einer fröhlichen, sich immer gleichen Gemüthsstimmung gewöhnte, dessen Seele wird auch im Alter noch einem schönen Herbstabend gleichen, an welchem der Vollmond, von keinem Wolkenschleier verhüllt, vom blauen Himmelsgewölbe herab auf die stille Erde lächelt.

„Aber wenn nun der Gatte seinem Weibe das Beispiel der Unfreundlichkeit giebt? Wenn er von hitziger, aufbrausender oder kricklicher Gemüthsart ist? Wie da?" — Auch da, wie sonst, muß die Frau, will sie anders das Uebel für sich und ihr Haus nicht zehnmal ärger machen, das Gegentheil davon seyn und zeigen. „Warum?" Weil, wie ich eben gesagt habe, sie das Uebel, und zwar für Keinen mehr, als für sich selbst, sonst ganz unfehlbar, nicht vermindern, sondern nur vergrößern würde; weil, in der Regel wenigstens, der Mann der nachgebende Theil weder

seyn kann, noch wird, noch soll; weil also jede Erwiederung von Unwillen durch Mienen, Worte oder Handlungen, den seinigen nur noch höher spannen, nur noch anhaltender, nur noch drückender machen wird. „Aber es ist hart, zu fühlen, daß man, als Mensch, gleiche Rechte mit dem Manne habe, und ihm gleichwol immer nachstehen, ihm immer weichen zu müssen!“ Allerdings; besonders wenn der Mann in der Anwendung der ihm eingeräumten Macht die Gränzen der Billigkeit überschreitet: aber schaue umher, mein liebes Kind, und siehe zu, ob diese Unbequemlichkeit nicht auch außer der Ehe, in jeder andern kleinern oder grössern Gesellschaft, Statt habe, nothwendig Statt haben müsse? Keine gesellschaftliche Verbindung besteht, kann bestehen, ohne daß Jeder der Verbundenen von seinen natürlichen Rechten etwas fahren läßt. Will man des überwiegenden Vortheils der Gesellschaft genießen, so muß man auch die das mit verbundenen Nachtheile zu ertragen wissen. Will also auch das Weib sich des Schutzes, des Ansehns und der Bequemlichkeiten erfreun, deren sie nur durch den ehelichen Kontrakt mit einem Manne theilhaftig werden kann: so muß sie auch sich nicht weigern wollen, für diese nicht unbeträchtlichen Vortheile einige ihrer natürlichen Rechte hinzugeben. Hat sie diese zu lieb; glaubt sie bei dem Tausche nicht zu gewinnen, sondern zu verlieren: wohlan, so bleibe sie, was sie war, ein Mensch für sich, eine Unverehlichte! Aber

sie sehe zu, daß es sie nicht einst gereue, lieber ihrer eigenen Berechnung der Vortheile und Nachtheile, als der Rechnung der Natur getraut zu haben. Die Natur muß nämlich ganz offenbar in den Folgen des ehelichen Kontrakts für beide Theile, auch für das Weib, trotz aller Aufopferungen, welche diese dabei machen muß, doch weit mehr Gutes als Schlimmes gefunden haben, weil sie — diese gute Mutter, die doch in allen ihren Einrichtungen gleich gerecht und gütig gegen alle ihre Kinder ist — beiden Theilen, ihren Söhnen sowol als auch ihren Töchtern, einen gleichen Trieb darnach eingepflanzt hat.

Aber stelle dir, mein Kind, die Sache nur nicht gräulicher vor, als sie wirklich ist. Es hängt wahrlich ganz von dir ab, ob diese ehelichen Unbequemlichkeiten einst für dich groß oder unbedeutend seyn, oder ganz und gar verschwinden sollen. Vernimm diese eben so wahre, als beruhigende Nachricht, die ich absichtlich bis an diesen Ort verschoben habe, weil ich dich erst mit den Mitteln bekannt machen mußte, die man anzuwenden hat, wenn man die Wahrheit meiner Versicherung an sich selbst erfahren will. Vorausgesetzt also, daß du einst bei der Wahl des Mannes, in dessen Hände du das Schicksal deines Lebens legen willst, durch den Rath deiner Eltern geleitet, mit Vernunft verfahren, also sicher kein moralisches Ungeheuer wählen wirst; und vorausgesetzt, daß du diejenige

Gemüthsart, diejenigen weiblichen Verdienste, Fertigkeiten und Gewohnheiten dir erworben habest, die ich dir in diesem Aufsatze so dringend empfehle: so kann deine weibliche Abhängigkeit nie drückend für dich werden; so kann die aufwallende Hitze oder die Unfreundlichkeit deines Gatten — wofern er je so etwas äußern sollte — nie von Dauer, sondern höchstens nur ein leichtes, schnell vorübereilendes Wölkchen seyn, welches den Gesichtskreis eurer häuslichen und ehelichen Glückseligkeit nie länger, als nur auf kurze Augenblicke trüben wird. Denn wisse, mein Kind, daß der Mann, und zwar je kraftvoller und männlicher er ist, eher gegen alles andere, als gegen anhaltende Sanftmuth, gegen stille und geduldige Ertragung seiner Launen, gegen Nachgiebigkeit und fortdauernde liebevolle Freundlichkeit auszuhalten vermag. So wie jeder Widerspruch und jedes Stemmen gegen seinen gebieterischen Willen ihn in Harnisch jagt: so entwaffnet ihn ein einziger freundlicher Blick, der um Schonung bittet und seiner Herrschaft huldiget. Er ist der Löwe, der nur gegen Starke Stärke zeigt, und den Schwächern mit sich spielen läßt.

Unter der Bedingung also, daß du die dir jetzt empfohlenen Tugenden dir zu eigen machst, steht das Herz des Mannes ganz in deiner Hand; und mit etwas Klugheit, verbunden mit wahrer und herzlicher Liebe, kannst du daraus machen, was du willst! Bei

Gott!

Gott! das kannst du. Denn noch soll der Mann gebohren werden, welcher einem liebevollen weiblichen Wesen, das seine Vortheile kennt und zu nutzen weiß, zu widerstehen vermögte. Nur, daß sie keine andere Waffen, als diejenigen, welche die Natur ihr gab — Sanftmuth, Liebe und Nachgiebigkeit — gegen ihn brauchen wolle! Nur daß die Befriedigung ihrer Eitelkeit und Rechthaberei ihr nie mehr, als der häusliche Friede und die eheliche Glückseligkeit, werth sey, und daß sie also Liebe und Klugheit genug besitze, um sich ihrem Gatten jedesmal, ohne erst mit ihm rechten zu wollen, auf Gnade oder Ungnade in die Arme zu werfen, und mit zärtlichen Bitten und Liebkosungen nicht eher nachzulassen, bis das Eis seines Starrsinns zu schmelzen beginnt! Ich wiederhole es: noch soll der Mann gebohren werden, der diesen Waffen zu widerstehen vermag. Es widersteht ihnen Keiner, er sey so trotzig, wie er wolle; er sey so kalt oder so hitzig, so fühllos oder so leidenschaftlich, wie er wolle! Es widersteht ihnen Keiner; denn das wäre wider die Natur des Menschen, und wider die vermag sogar der größte Unhold nichts! Hat Jemand ein menschliches Herz im Leibe, und ist dieses Herz geformt, wie andere menschliche Herzen sind: so muß es, es mag wollen oder nicht, der Allgewalt der ächten Weiblichkeit erliegen, wenn sie in ihrer reinen Güte sich durch himmlisches Lächeln, sanft und zärtlich flehend äußert. Kein Unwille ist so bitter, keine Lei-

denschaft so stark und tobend, um gegen dieses milde Lächeln, gegen dieses unwiderstehliche Schmeicheln, Liebkosen und Flehen eines weiblichen Engels lange aushalten zu können. Das bezeugt die Geschichte, und das bestätiget die Erfahrung in allen den glücklichen Familien, wo das Weib zu dieser reinen Höhe ächter Weiblichkeit sich hinaufgeschwungen hat. Da, da ist es denn auch, wo eheliche Glückseligkeit — diese eben so kostbare als seltene, dem Garten des Himmels entlehnte Pflanze — gedeiht, grünt und wächst, und lieblicher Früchte die Fülle trägt! Da ist es, wo Mann und Weib mit jedem Tage, bis ins höchste Alter, einander gegenseitig immer mehr veredeln, einander gegenseitig auf der Stufenleiter der Vollkommenheit immer höher und höher heben, einander immer werther, immer theurer, immer unentbehrlicher werden! Da ist es endlich, wo Kinder froh und gut, wie die Pflanzen Gottes, um die elterlichen, in einander verschlungenen Stämme herum zu eigener Glückseligkeit und zum Glück der Menschheit aufwachsen, ihre gesunden, starken und edlen Aeste weit ausstrecken, und über die ganze Gegend umher kühlenden Schatten und liebliche Düfte verbreiten.

So viel vermag das Weib, das gute, sanfte, zärtliche, kluge und verständige — mit einem Worte, das weibliche Weib, das seine Bestimmung erfüllt! O meine Tochter, fühle sie ganz, die große

Macht

Macht und Würde deines Geschlechts, die da, wo sie angewandt und behauptet werden, alles überwiegen, was das männliche Geschlecht ihnen je entgegen setzen kann! Sey stolz; du gehörst zu Wesen, die, wenn sie ihre Bestimmung erfüllen, an Allgewalt, Einfluß und Verdienst in der ganzen Schöpfung, so weit wir sie kennen, nicht ihres Gleichen haben! Sey stolz; aber zittere vor der Gefahr, von dieser Höhe des Verdienstes und Glücks, zu der dein Schöpfer dich, wie alle deine Schwestern, bestimmte, durch misgebildete Gemüthseigenschaften, durch Ansprüche auf Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wirksamkeiten, welche nur des Mannes seyn sollten, durch Eitelkeit und Selbstsucht zu der Schmach und zu dem Elende des gewöhnlichen Weibes hinabzusinken! Ihr seyd Engel; nur Schade, Schade, daß es — auch gefallene giebt!

Die sechste Haupttugend, welche zu den wesentlichen Eigenschaften eines recht würdigen weiblichen Karakters gehört, will ich die Bedächtigkeit nennen. Meine Erklärung wird dir sagen, was ich damit meine.

Ich meine damit die durch unabläßige Uebungen von Kindheit an erworbene Fertigkeit, nicht nach einzelnen unzusammenhängenden Einfällen, Phantasien

und

und Launen, sondern vielmehr nach Grundsätzen und wohlüberlegten Planen zu handeln, und sich dieser Grundsätze und Plane immer bewußt zu bleiben. Wie nothwendig und schätzbar auf der einen, und wie selten gleichwol auf der andern Seite diese — Grundlage aller wahren Tugend bei Personen deines Geschlechts sey; davon werde ich dicht leicht überzeugen können.

Sie ist selten; denn leider! ist es ja der bekannte Fehler vieler Weiber, daß sie gleich Kindern und Ottaheitern, nur von gegenwärtigen Eindrücken, Empfindungen und Vorstellungen sich leiten lassen. Unfähig, ihre queckſilberne Vorstellungskraft auf einen und ebendenselben Gegenstand lange und ausschließend zu heften, nehmen ihre Seelen von dem, was sie jedesmal empfinden oder denken, höchstselten scharfe, genau bestimmte und tiefe Eindrücke an; und sowol deswegen, als auch wegen der ihnen eigenen karakteristischen Weichlichkeit an Leib und Seele, pflegen alle Eindrücke, die sie erhalten, und daher auch die darauf gegründeten Vorsätze, Entwürfe und Plane höchstselten von einiger Festigkeit und Dauer, sondern meistens schwankend und vorübergehend zu seyn. Der folgende Eindruck löscht den vorhergehenden, der neue Einfall den ältern Vorsatz, die gegenwärtige Phantasie den vorher festgesetzten Grundsatz gemeiniglich so ganz wieder aus, daß ihre Stätte nicht mehr gefun-

den wird. Daher kömmts, daß sogar die Besten unter den Bessern deines Geschlechts so selten fähig sind, folgerecht, d. i., nach einerlei Grundsätzen zu handeln; und daß also auch bei weitem die wenigsten unter ihnen dahin gebracht werden können, planmäßig zu verfahren, d. i., auf bestimmte Zwecke nach festgesetzten Regeln anhaltend hin zu arbeiten. All ihr Denken, all ihr Wirken ist Stückwerk; innigen Zusammenhang, feste Verbindung und Gleichförmigkeit bemerkt man nirgend, außer — in ihren Fehlern, weil diese größtentheils aus einerlei Hauptquellen, dem Leichtsinn und der Eitelkeit, entspringen.

Und gleichwol ist die entgegengesetzte Tugend der Bedächtlichkeit dem Weibe, das seine Bestimmung erfüllen will, so ganz unentbehrlich! Denn ob sie gleich nur selten in den Fall gerathen kann, einem großen Ganzen vorstehen zu müssen, sondern in der Regel nur dazu berufen ist, eine untergeordnete Rolle zu spielen: so kann sie doch der Fertigkeit, zusammenhangend und planmäßig zu handeln, um deswillen nicht entbehren, weil sie dazu bestimmt ist, in zwei sehr wichtigen Angelegenheiten — in der Haushaltung und in der Kinderzucht — an die Stelle des Mannes zu treten, und die Plane und Anordnungen desselben bis auf die kleinsten Einzelheiten hinab, mit gewissenhafter Genauigkeit in Ausübung zu bringen. Der Mann mit anderweitigen Berufsarbeiten beladen,

kann

kann mit jenen Einzelheiten unmöglich sich befassen; er kann nur allgemeine Plane und Anordnungen machen; kann nur die Grundsätze, die er dabei im Auge hat, seinem Weibe angeben und erklären; kann höchstens nur an einigen Beispielen zeigen, wie diese Grundsätze angewandt werden müssen. Weiter geht seine Mitwirkung gewöhnlich nicht. Aber nun erwartet er, daß das, was er selbst nicht leisten kann, von seinem Weibe geschehe; und er ist in seinen Foderungen hierüber um desto strenger, je mehr er selbst sich gewöhnt hat, in seinem eigenen Wirkungskreise zusammenhängend, ordentlich und planmäßig zu verfahren. Und da ist es denn ein großes Unglück, wenn ein solcher Mann — und solche Männer sollten billig alle seyn — in dieser Erwartung, wozu er allerdings berechtiget war, sich getäuscht sieht! Es ist ein Unglück für den Mann, für das Weib und für die ganze Familie.

Für den Mann; denn schon der bloße Anblick eines unregelmäßigen und widersprechenden Verfahrens verstimmt seine an Genauigkeit, Ordnung und Planmäßigkeit gewöhnte Seele und thut ihm weh. Noch weher thut ihm die Vorstellung von den unausbleiblichen Folgen, welche ein solches Verfahren für ihn, für den ganzen Zustand seines Hauswesens und ach! besonders auch für seine Kinder haben wird. Er wird also mismüthig und immer mismüthiger, je öfter

öfter der Fall, daß er Abweichungen von seinen Anordnungen wahrnehmen muß, von neuem wiederkehrt. Hat er endlich Jahre lang daran gearbeitet, seiner Gattin diesen Fehler abzugewöhnen, und hat er dennoch den Verdruß, zu sehn, daß ihr Leichtsinn, ihre Flatterhaftigkeit und ihre Vergeßlichkeit eine völlig unheilbare Krankheit ihres Karakters sind, dann ist es aus mit seiner Achtung, und, da keine wahre Freundschaft ohne gegenseitige Achtung bestehen kann, auch mit seiner Liebe gegen sie.

Für das Weib; denn was ist diese, sobald sie des Mannes Achtung und Liebe verloren hat? Und wer leidet durch diese Fehler, die ihr Leichtsinn sie begehen läßt, mehr als sie? So schmählich es für den schwachen unfähigen Mann ist, wenn seine verständigere Gattin ihn in Dingen, welche seines Berufs sind, oft zurechtweisen muß: eben so schmählich ist es auch für das leichtsinnige und unvermögende Weib, wenn der aufmerksamere Gatte sie in Dingen ihres weiblichen Fachs übersieht und täglich Fehler ahnden und verbessern muß, welche sie darin begangen hat. Nur der ist ein achtungswürdiger und glückseligkeitsfähiger Mensch, der den Kreis, worein Gottes Vorsehung ihn durch Geburt, Stand und bürgerliche Verhältnisse gesetzt hat, ganz zu füllen weiß, der Durchmesser dieses Kreises mag so kurz oder so lang seyn, als er will. Denn nicht der Fleck, warauf wir stehn,

son-

sondern die Art und Weise, wie wir ihn zu behaupten wissen, bestimmt den Werth des Menschen und das Maaß seiner Glückseligkeit. Nun ist aber keines Menschen Beruf, am wenigsten der des Weibes, so gering und unbedeutend, daß man ihn tändeln und gedankenlos erfüllen könnte. Hat sie also, wie dies leider! so oft der Fall ist, durch jugendliche Verwöhnungen, den Geist des Leichtsinns und der Flatterhaftigkeit einmal angenommen: so kann es gar nicht fehlen, daß nicht häufige Verdrießlichkeiten, Demüthigungen und Unannehmlichkeiten für sie daraus entstehen sollten. Bald wird ihr Gatte etwas ihrer Aufbewahrung Anvertrautes von ihr verlangen, und es wird verlegt seyn: bald, wenn er nach Vollendung mühseliger Geschäfte in dem Schooße seiner Familie Ruhe und Erquickung zu finden hofft, wird er mannichfache Verstöße wieder seine häuslichen Anordnungen bemerken, und zu jeder heitern und liebevollen Unterhaltung dadurch unfähig gemacht werden: bald wird er über gewisse, bei der Erziehung ihrer gemeinschaftlichen Kinder zu befolgenden Grundsätze Abrede mit ihr genommen haben, und wenn er nachsieht, gerade das Gegentheil davon in der Ausübung finden. Er wird nicht ermangeln, ihr Vorwürfe darüber zu machen; und sie wird zu ihrer jedesmaligen Entschuldigung weiter nichts vorzubringen haben, als das, eines denkenden Menschen unwürdige: ich dachte nicht daran! Und wenn dies nun oft, wenn es so-

gar

gar täglich der Fall ist: so urtheile selbst, mein Kind, was für ein eheliches Verhältniß, was für ein Gemüthszustand des Mannes und was für ein Schicksal des Weibes die nothwendige Folge davon seyn müssen!

Für die ganze Familie. Die traurigen Folgen des Leichtsinns auf Seiten der Hausmutter werden sich bis auf die kleinsten Theile des Hauswesens und auf alle Glieder der Familie erstrecken. Es wird überall Unordnung und Zerrüttung einreissen; die Kinder werden schlecht erzogen werden; das Gesinde wird sich zur Nachläßigkeit und zur Untreue verwöhnen; das unangenehme Verhältniß zwischen Mann und Weib wird jedes häusliche Vergnügen stören; eine allgemeine Verstimmung wird sich aller Glieder der Familie bemächtigen; Familienglückseligkeit wird von diesem Hause für immer Abschied nehmen.

Was ist nun aber zu thun, wirst du fragen, um diesem Unglücke vorzubeugen? Was anders, mein liebes Kind, als dich schon jetzt so zu gewöhnen, wie du künftig seyn mußt, wenn du dieses große Unglück für dich, für deinen künftigen Gatten, und für deine künftige Familie einst vermeiden willst; dich also schon jetzt zu gewöhnen, bei allem, was du thust, immer vorsichtig und nachdenkend, nie flatterhaft zu Werke zu gehn; jede dir anvertraute Sache wohl zu verwahren;

ren; jedes dir aufgetragene Geschäft, es bestehe worin es wolle, mit aller dir möglichen Aufmerksamkeit zu verrichten; jeder deiner Pflichten zu jeder Zeit mit gewissenhafter Treue nachzuleben; nie übereilt und leichtsinnig etwas zu beschließen oder zu thun, sondern bei allem, was du vor hast, deine ganze Besonnenheit zusammen zu nehmen; dir immer wohldurchdachte und feste Plane nicht nur im Großen, sondern auch im Kleinen, nicht nur für dein künftiges Leben überhaupt, sondern auch für jeden einzelnen Tag insonderheit zu machen, und von solchen Planen, ohne Noth, niemals abzugehn; mit einem Worte, deiner ganzen Denkungsart und Handlungsweise den Karakter der Bedachtsamkeit tief und für immer einzudrücken. Das, mein Kind, wird dich jetzt und künftig vor tausend Fehlern und Unannehmlichkeiten schützen, und dem Ziele der Vollkommenheit und der Glückseligkeit dich mit jedem Tage um Vieles näher bringen. Und nur dann erst, wann du diese höchstschätzbare Gemüthseigenschaft angenommen haben wirst, wird es dir gelingen, dir auch die siebente der oben ausgezeichneten Haupttugenden, welche den Karakter eines recht edlen und braven Weibes schmücken müssen — ich meine die Ordnungsliebe — in ihrem ganzen Umfange zu erwerben.

Ordnungsliebe! — Wo nehme ich Worte her, dir diese — Tugend? nein, das ist zu wenig gesagt,

dies

diese Mutter und Pflegerin aller andern Tugenden, diese Beglückerin des menschlichen Lebens, diese mächtige Leiterin jeder nützlichen Thätigkeit, in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit zu schildern? Laß mich damit anfangen, den Begriff von „Ordnung" in deiner Seele aufzuhellen; dann wird es dir von selbst einleuchten, wie wichtig es für den Menschen überhaupt, und wie noch wichtiger es für das Weib insonderheit sey, ihre ganze Denkungs- Handlungs- und Lebensweise nach diesem Begriffe gebildet zu haben.

Jede Ordnung, sie bestehe worin sie wolle, setzt zuvörderst eine **Regel**, dann eine **Vielheit von Dingen** oder **Handlungen** voraus, welche nach jener Regel gestellt, eingerichtet oder gethan werden. So herrscht z. B. Ordnung in deinem Zimmer, in deinem Schranke, in deiner Küche u. s. w. wenn du erst nach vernünftiger Ueberlegung festgesetzt hast, an welchem Orte jegliches Ding mit Hinsicht auf Wohlstand, Bequemlichkeit und Sicherheit seinen Platz haben soll, und wenn du dann mit pünktlicher Genauigkeit darüber hältst, daß jegliches Ding zu jeglicher Zeit an diesem und keinem andern Orte nun auch wirklich angetroffen werde. So herrscht ferner auch in deinen täglichen Handlungen Ordnung, wenn du für jedes deiner gewöhnlichen, also vorauszusehenden Geschäfte, abermals in Hinsicht auf Wohlstand, Nu-

ten und Bequemlichkeit, sowol die Zeit bestimmst, in welcher du es jedesmal verrichten willst, als auch die Art und Weise, wie es verrichtet werden soll, und wenn du nachher von dieser einmal festgesetzten Zeit und Art, ohne Noth und ohne vernünftige Bewegungsgründe, niemals abzuweichen dir erlaubest. So herrscht endlich drittens auch in deinen Gedanken, Empfindungen, Wünschen und Neigungen Ordnung, wenn du, von eigener Vernunft und guter Belehrung Anderer geleitet, dir Grundsätze der Klugheit, der Weisheit und der Tugend sammelst, dich von der Wahrheit und Güte derselben innig überzeugest, sie dir durch öfteres Nachdenken darüber recht geläufig machst, und dir dann niemals einen Gedanken, eine Empfindung, einen Wunsch oder Genuß zu Gute hältst, die mit jenen deutlich erkannten und angenommenen Grundsätzen auf irgend eine Weise in Widerspruch stehn. Es giebt also eine Ordnung für die Dinge, eine Ordnung für die Geschäfte und eine für die ganze Denkungs- und Handlungsart des Menschen.

Und daraus wirst du nun sogleich von selbst einsehen, daß die Gewöhnung an Ordnung überhaupt, in dem ganzen Umfange der jetzt entwickelten Bedeutung des Worts genommen, jede andere besondere menschliche Tugend wirklich in sich faßt; und daß es daher das höchste, jede andere preiswürdige Eigen-

schaft

schaft einschließende Lob eines Sterblichen ist, wenn man mit Wahrheit von ihm sagen kann: er sey ein ordentlicher Mensch! Jetzt laß uns die Nothwendigkeit und den Nutzen dieser rühmlichen Eigenschaft, und zwar in Beziehung auf dein Geschlecht und dessen Bestimmung insbesondere, erwägen.

Der natürliche Wirkungskreis des Weibes ist das Hauswesen. Dieses besteht, auch bei der kleinsten Haushaltung, aus einer großen Vielheit und Mannigfaltigkeit von Dingen und Geschäften. Jene zu ordnen, zu brauchen, zu verwahren und zu erhalten, diese einzutheilen, sie auf die rechte Art und zur rechten Zeit zu verrichten und unter ihrer unmittelbaren Aufsicht verrichten zu lassen, ist die erste unumgängliche Pflicht der Hausmutter. Der Mann, mit anderweitigen Geschäften und Sorgen belastet, kann nur im Vorbeigehn und in den Stunden der Erholung darauf achten: und wohl ihm, wenn sein trefliches Weib dann jedesmal dafür gesorgt hat, daß er alles so findet, wie er es zu erwarten berechtiget war; wohl ihm und ihr, wenn jeder Blick, den er alsdann in das Innere seines Hauswesens wirft, ihm zur Erholung, ihr zum Lobe gereicht, ich will sagen, wenn er überall Reinlichkeit und überall eine schöne musterhafte Ordnung in den Sachen und in den Geschäften des Hauses bemerkt! Dann steht alles wohl; dann verbreitet sich die Zufriedenheit des Hauptes über alle

Glieder der Familie; jedes Geschäft geht gut von Statten, das Wohl des Hauses blüht, die ganze Familie fühlt sich glücklich.

Aber widerlich und höchst traurig anzusehn ist das Bild eines Hauses, in welchem das Weib es an der Erfüllung dieser ihrer ersten hausmütterlichen Pflicht ermangeln, also Unordnung in den Sachen, Unordnung in den Geschäften und in der Lebensart der Familie einreissen läßt. Hier geräth gar bald alles in Verwirrung und in Verfall; und die Glückseligkeit, die eine Tochter der Ordnung ist, flieht ihrer verscheuchten Mutter nach. Der Greuel der Unsauberkeit nimmt Wohnzimmer, Schlafgemach und Vorrathskammern ein, vergiftet die Luft, besudelt und verderbt Kleider und Hausrath, und verleidet jedem, an Reinlichkeit gewöhnten Tischgenossen die ekelhafte Mahlzeit. Jede nützliche Beschäftigung stockt; denn bald fehlt es an diesem, bald an jenem verpolterten Werkzeuge; Einer wirft dem Andern den Vorwurf der Unordentlichkeit zurück; man zankt sich, man verbittert sich dadurch vollends jeden dürftigen Lebensgenuß, der für eine solche Familie etwa noch übrig bleiben mag; man bauet sich eine Hölle auf Erden, in welcher Einer des Andern Unhold und Peiniger ist. Ein jämmerlicher Zustand!

Das Schlimmste dabei ist, daß die Unordnung im Aeußerlichen nach und nach, zwar unmerklich, aber

nichts

nichts desto weniger gewiß, auch in das Innere der Menschen in ihre Empfindungen, in ihre Denkungsart, in ihre moralischen Handlungen übergeht. Wessen Auge durch den Anblick einer chaotischen Verwirrung und schändlichen Unsauberkeit in seinem Zimmer nicht mehr beleidiget wird, dessen Herz und Geist werden sich auch nicht lange mehr gegen die sittlichen Unordnungen in seinen eigenen Handlungen und in den Handlungen der Glieder seiner Familie empören. Ein Weib, welches ekelhaften Schmutz auf ihren Kleidern und Regellosigkeit in dem Innern ihres Hauswesens dulden kann, wird nach und nach auch den noch edlern Sinn für Reinigkeit des Herzens und der Sitten verlieren. Alle ausschweifende und liederliche Menschen, die mir jemals vorgekommen sind, waren auch zugleich unordentlich in Sachen und in Geschäften. Andere Menschenbeobachter haben das Nämliche bemerkt. Man schließt daher — und ich glaube in den meisten Fällen nicht mit Unrecht — von dem Mangel an Ordnung und Reinlichkeit, den eine Person deines Geschlechts sich in ihrer Kleidung, in ihren Sachen und in ihrem Hauswesen zu Schulden kommen läßt, auch auf einen Mangel an wohlgeordneten, reinen und tugendhaften Gesinnungen.

Reinseyn ist des Weibes Ehre,
Ordnung ist ihr höchster Schmuck.

Wäre also auch die Gefahr, an Geist und Herzen durch Unordnung und Unreinlichkeit im Aeußerlichen,

verschlimmert zu werden, nicht so groß und wahrscheinlich, als sie wirklich ist: so würde doch ein Frauenzimmer, welches nach der Ehre und dem Glücke eines unbescholtenen guten Nahmens strebt, schon um der Gefahr willen, für regellos in Neigungen und Sitten gehalten zu werden, Ordnung und Sauberkeit, als die stärkste Schutzmauer gegen die giftigen Pfeile der bösen Nachrede, über alles lieben und auf das sorgfältigste zu erhalten sich bestreben müssen. Denn den will ich sehen, der nicht von Hochachtung gegen eine Frau erfüllt wird, und noch einen Verdacht gegen ihre Tugend unterhalten kann, wenn er zu jeder Zeit, auch zu solcher, wo man keinen Besuch erwartete, in dem Innern ihres Hauswesens, wie in ihrem und ihrer Kinder Anzuge, bei jeder zufälligen Ueberraschung, Regelmäßigkeit, Ordnung und Reinlichkeit findet! Der Schluß von dem Aeußerlichen auf das Innerliche ist uns so natürlich, und er pflegt auch, alles zusammengenommen, so selten zu trügen, daß wir bei der Beurtheilung der Menschen, in den meisten Fällen uns damit begnügen, darauf bauen, und alle andere Beobachtungen über der Menschen Thun und Lassen, für entbehrlich halten. Es giebt freilich Fälle, wo dieser Schluß uns irre leitet; aber da diese doch immer die seltneren sind, und da das Innerliche in den allermeisten Fällen mit dem Aeußerlichen übereinzustimmen pflegt: so hält man sich gewöhnlich für berechtiget, diese Uebereinstimmung zu

einer

einer allgemeinen Regel zu erheben, und in seinem vorläufigen Urtheile über die Menschen, wenigstens bis auf weiter, darauf zu bauen. Ein Frauenzimmer also, welches Ordnung und Reinlichkeit im Aeußerlichen vernachläßiget, kann sicher seyn, daß man ihr auch wenig Regelmäßigkeit und Zartgefühl der Gesinnungen zutrauen wird.

Ich glaube dich nunmehr überzeugt zu haben, meine Tochter, daß die schöne Tugend, von der wir jetzt reden, zwar für Jedermann, aber doch für keinen in höherem Grade nöthig und unentbehrlich sey, als für Personen deines Geschlechts. Die Frage ist nun abermals, wie du es eigentlich anzufangen hast, um dir dieselbe ganz und für immer zu eigen zu machen; und hier hast du meinen Rath darüber!

Jede gute Fertigkeit setzt Gewöhnung, und jede Gewöhnung setzt vielfältige Uebungen voraus. Die gesammte Tugend des Menschen ist, wie schon ein alter Weiser ganz richtig bemerkt hat, nichts anders als eine lange Gewohnheit. Es fragt sich also, was für Uebungen du mit dir selbst anstellen mußt, um Ordnungsliebe in dem ganzen Umfange des Worts anzunehmen, und auch an dieser, wie an jeder andern weiblichen Tugend eine Zierde deines Geschlechts zu werden? Und hier bitte ich dich zuvörderst, fest überzeugt zu seyn, daß man in keiner Sache irgend

einen beträchtlichen Grad von Fertigkeit und Vollkommenheit erlangt, wenn man sie nicht theils mit Lust, theis mit anhaltendem Eifer, theils mit gewissenhafter und regelmäßiger Genauigkeit treibt. Um dich von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen, denke z. B. nur ans Klavierspielen, ans Zeichnen oder an welche andere Geschicklichkeit du sonst willst; und sage selbst, ob man es wol ohne Lust und Eifer und ohne anhaltende regelmäßige Uebungen, zu irgend einer nennenswerthen Fertigkeit darin zu bringen vermöge? Daß es aber leichter sey, eine Tugend, als eine Kunst bis zur Fertigkeit oder gar bis zur Vollkommenheit anzunehmen, ist eine Einwendung, die ich von dir unmöglich erwarten kann, weil deine eigene Erfahrung dich schon lange das Gegentheil gelehrt haben muß. Also Lust, mein Kind, also anhaltender Eifer und regelmäßige Uebungen sind noth, wenn Ordnungsliebe ein bleibender Bestandtheil unsers Karakters werden soll. Die Lust und den Eifer kann dir niemand, als dein eigener Verstand und dein eigenes Nachdenken geben; die regelmäßigen Uebungen, deren du bedarfst, wird deine gute Mutter für dich veranstalten, weil dies theils zu ihrer Pflicht gehört, theils der allergrößte und kräftigste Beweis von mütterlicher Liebe ist, den sie dir jemals geben kann. Aber alle diese Uebungen würden wahrlich fruchtlos bleiben, wenn sie nicht regelmäßig wären und anhaltend fortgesezt würden. Sie wird sich daher

nicht

nicht begnügen, dich an jedem wirthschaftlichen und hausmütterlichen Geschäfte vollen Antheil nehmen zu lassen: sondern sie wird einige ihrer häuslichen Besorgungen und Pflichten dir ganz allein anvertrauen; sie wird dir Zeit und Ort dazu genau bestimmen; sie wird dir zeigen, wie diese wirthschaftlichen und hausmütterlichen Geschäfte am besten, am ordentlichsten und am geschwindesten verrichtet werden können; sie wird ein aufmerksames Auge darauf haben, ob und wie du diese dir anvertrauten Dinge beschicken wirst, und dich zurecht weisen, wenn du anfangs hie und da noch etwa fehlen solltest; sie wird dir die Besorgung der Reinlichkeit und der Ordnung, wo nicht gleich in allen, doch in einigen Zimmern ausschließend übertragen, und sie und ich werden uns in Ansehung alles dessen, was dir einmal übergeben ward, künftig lediglich an dich halten, so wie unsere Freude beim Anblick der Ordnung und Pünktlichkeit, die du dabei beobachten wirst, dein Werk, und der beste Beweis deiner Erkenntlichkeit für unsere elterliche Zärtlichkeit, auch zugleich das sicherste Mittel seyn wird, dich unserer Liebe und Fürsorge mit jedem Tage würdiger zu machen. Sie wird die Zeit des Aufstehens und des Schlafengehns, die der Arbeit und der Erholung, die der Mittags- und Abendmahlzeit u. s. w. genau mit dir verabreden, einen nach Stunden, nach halben und Viertelstunden bestimmten Lebens- und Geschäftsplan darüber aufsetzen, und

mit

mit liebevoller Strenge darüber wachen, daß an jedem Tage und in jeder Stunde gerade das von dir geschehe oder besorgt werde, was der Plan dafür angeben wird; sie wird täglich, bald zu dieser bald zu jener Zeit, bald deinen Schrank, bald dein Rechnungsbuch, bald die deiner Aufsicht übergebenen Zimmer, Kleider- und Vorrathskammern nachsehn, und mit scharfen hausmütterlichen Blicken prüfen, ob alles gehörig aufbewahrt und verschlossen, ob alles gehörig gereiniget, geputzt und wieder in Ordnung gebracht sey; sie wird an jedem Abend mir, der ich an dem großen Verdienste, welches sie sich auf diese Weise um deine Ausbildung und um deine ganze künftige Glückseligkeit erwerben wird, nur durch meinen väterlichen Rath und durch meine heißesten Wünsche Antheil nehmen kann, das Resultat ihrer täglichen Beobachtungen, zu meiner Freude, wie ich hoffe, und zu deiner eigenen Ermunterung mittheilen; und das, mein Kind, wird dann jedesmal die Zeit meines köstlichsten Lebensgenusses, die herrlichste Erquickung nach jedem schwülen, in Arbeit verlebten Tage seyn; es wird meinen Schlaf sanft und stärkend, und die Lasten des folgenden Tages mir jedesmal leicht und angenehm machen!

Diese Uebungen nur ein halbes Jahr lang mit ununterbrochenem Eifer regelmäßig fortgesetzt, und ich stehe dir dafür, daß die Ordnungsliebe ein nie wies-

der zu vertilgender Hauptzug in deinem Karakter werden wird. Und welcher Lohn wird das für uns, deine Eltern, welcher Gewinn für dich und für die menschliche Gesellschaft seyn! Ich sage für die menschliche Gesellschaft: denn unbeschreiblich groß ist der Segen, den der durch Ordnung geleitete und beförderte Thätigkeitstrieb eines einzigen Menschen rund um sich her verbreiten kann. Habe ich selbst hienieden nicht umsonst gelebt, und ist es mir gelungen, mit dem Maaß von Kräften, welches die Vorsehung mir verliehen hatte, zum Wohl unserer Mitmenschen auch mein Scherflein beizutragen: so verdanke ich das selige Gefühl, welches diesen Gedanken begleitet, lediglich dem von früher Jugend an mir zur andern Natur gewordenen Ordnungs- und Thätigkeitstriebe. Mögte ich diesen — o Gott, der du mir immer mehr gewährtest, als ich von dir bat, du weißt, wie glühend heiß dieser Wunsch aus meinem Herzen steigt, — mögte ich diesen Geist einer regelmäßigen Thätigkeit auf dich, mein liebes einziges Kind, fortpflanzen können! Mögtest du schon jetzt es ganz fassen und fühlen, wie groß und köstlich dein Erbtheil seyn wird, wenn du diesen Geist der Ordnung und der regelmäßigen Geschäftigkeit von mir annehmen und ihn — das kannst du, wenn du willst, denn du hast Anleitung und Rath dazu, welche mir in deinem Alter gänzlich fehlten — vermehren und vervollkommnen wirst! Nur so lange, o Gott! bis ich dieses Wunsches gewis-

wisse Erfüllung sehe, erhalte mir, wenn es dir gefällt, das Leben; habe ich ihn, welcher das Ziel meiner irdischen Glückseligkeit seyn wird, durch deine Gnade und durch die Liebe meines Kindes erreicht: dann gebiete über mein Leben, wann du willst! wie du willst! Ich habe genug gelebt; und getrost und ohne Murren werde ich eine Welt verlassen, in der ich dann eine Tochter zurücklasse, welche meinen Platz einnehmen, ihre Bestimmung erfüllen, und durch Ordnung in Gesinnungen, Geschäften und Lebensart sich und Andere beglücken wird.

Es giebt Tugenden und Geschicklichkeiten, die, wenn sie nicht in früher Jugend erworben werden, von Erwachsenen selten, von völlig ausgebildeten Menschen niemals mehr erworben werden können. Dazu gehört, außer der dir jetzt empfohlenen Mutter-tugend, der Ordnungsliebe, auch noch ganz besonders, der, einer Hausmutter so sehr zu wünschende Geist der Sparsamkeit und der Haushältigkeit, den ich unter die ihr unentbehrlichen Tugenden zu zählen, ganz und gar kein Bedenken tragen kann. Laß mich, liebes Kind, erst auch hierüber, deine, vielleicht noch mangelhaften Begriffe zu vervollständigen suchen: dann wird die Nothwendigkeit und Wünschenswürdigkeit dieser neuen hausmütterlichen Eigenschaft, die mit der Ordnungsliebe genau zusammenhängt,

hängt, wol ohne mein Zuthun dir schon von selbst einleuchten.

Sparsamkeit besteht in der Sorge für die Erhaltung oder möglich geringste Verschlimmerung und Verminderung dessen, was man hat, und Haushältigkeit ist die zur Fertigkeit gewordene Geschicklichkeit, das Erworbene zu verwalten und so zu brauchen, daß man mit dem mindesten Aufwande den größten Nutzen und die meisten Bequemlichkeiten davon habe, und daß Ausgabe und Einnahme dabei immer in einem richtigen Verhältniß bleiben. Beide Tugenden liegen in der Mitte zwischen zwei ihnen entgegengesetzten Lastern, wovon das eine des andern Gegentheil ist; sie heißen Geiz und Verschwendung. Geiz und Sparsamkeit grenzen unmittelbar an einander und berühren sich sogar in mehr als einem Punkte; Haushältigkeit und Verschwendung hingegen liegen weiter auseinander, und der Uebergang von jener zu dieser geht erst durch die Tugenden der Gerechtigkeit, der Freigebigkeit, der Mildthätigkeit, der Uneigennützigkeit und der Großmuth. Alle diese zwischenliegenden Tugenden können und müssen mit einander verbunden seyn; können nicht bloß, sondern müssen auch zu gleicher Zeit geübt und durch Uebung erworben werden, wenn sie Tugenden bleiben und nicht in das eine oder das andere der auf beiden Seiten angrenzenden Laster des Geizes oder

der

der Verschwendung ausarten sollen. Denn nur dann erst wird die Sparsamkeit zum Geiz, wann sie nicht von Gerechtigkeit, Mildthätigkeit und großmüthiger Uneigennützigkeit begleitet wird; und nur dann erst artet diese letztere in Verschwendung aus, wann sie sich von der Sparsamkeit, der Haushältigkeit und Gerechtigkeit absondert. So lange hingegen diese Tugenden unter sich in einer und eben derselben Seele in steter Verbindung bleiben und nicht von einander getrennt werden, hat es weder mit dem Geiz, noch mit der Verschwendung Noth, auch wenn die Sparsamkeit an der einen und die großmüthige Uneigennützigkeit an der andern Seite aufs höchste getrieben werden. Denn so nahe auch in diesem letzten Falle die Tugend an das Laster grenzt, so bleiben doch beide, zwar durch feine, aber nichts desto weniger unverkennbare Grenzlinien geschieden, welche hinreichend sind, die Gefahr des Ineinanderfließens abzuhalten. Laß uns diese Linien deutlich zu bemerken suchen.

Geiz und sparsame Haushältigkeit kommen zuvörderst darin überein, daß beide etwas zu erwerben und das Erworbene zu erhalten und zu vermehren streben; aber sie weichen theils in der **Art und Weise**, wie sie dieses thun, theils durch die **Mittel**, wodurch sie ihre Absicht zu erreichen suchen, theils endlich auch durch die **Absicht**, in welcher sie zu erwerben und das Erworbene zu erhalten wünschen, nach

ganz

ganz entgegengesetzten Richtungen weit von einander ab. Der Geizige wird dabei von heftiger Leidenschaft fortgerissen; der sparsame und erwerbsame Haushälter hingegen nur von gemäßigter Strebsamkeit getrieben. Jener erlaubt sich jegliches Mittel, wodurch er seinen Zweck erreichen kann, sogar die ungerechten und die, welche schändlich sind, nicht ausgenommen; dieser hingegen nur solche, welche gerecht und anständig sind. Jener betrachtet das Erworbene und zu Erwerbende nicht als Mittel zu guten Absichten, sondern als Zweck, und er rafft daher, so viel er kann, zusammen, nicht um einen vernünftigen und würdigen Gebrauch davon zu machen, sondern nur in der Absicht, es zu haben, es das seinige zu nennen; dieser hingegen achtet des Reichthums an und für sich selbst nicht, aber er achtet seiner als eines Mittels zu seinem und der Seinigen Wohlergehen und zugleich als eines Mittels zu Werken der Menschenliebe und zu solchen gemeinnützigen Unternehmungen, welche nur dem Begüterten möglich sind. Hier trift also in mehr als Einer Betrachtung das alte Sprichwort ein: wenn zwei einerlei thun, so ists nicht einerlei. Der Geizige und der Erwerbsame bleiben himmelweit verschieden.

Eben so auch der edle Uneigennützige und der unedle Verschwender. Die Scheidewand, welche diese beiden von einander trennt, heißt Gerechtigkeit und Weisheit. Der Uneigennützige ist freigebig und groß-

müthig, aber mit Gerechtigkeit gegen sich und gegen Andere; er giebt daher und zwar gern, aber nur das, was er hat, nur das, was er entbehren kann, nur das, was wirklich sein, nicht fremdes Eigenthum ist; und bevor er sich das selige Gefühl erlaubt, welches Handlungen der Mildthätigkeit und der Großmuth mit sich führen, blickt er erst sorgfältig umher, ob auch schon der Gerechtigkeit in Allem ein Genüge geschehen sey: der Verschwender aber wirft ohne Ueberlegung weg, was oft nicht seyn ist, was seinen unerzogenen Kindern, was seinen bedrängten Blutsverwandten, oder gar seinen Gläubigern, oder gar dem armen Handwerksmanne gehörte, der seinen Schweiß für ihn vergossen hat, und der mit Weib und Kindern nun nach Brod seufzen muß, weil er den wohlverdienten Lohn seiner Arbeit nicht erhalten kann. Der Erstere giebt mit Weisheit da, wo es wirklich noth thut, da wo es wirklich angewandt ist, da wo die Summe des Bösen in der Welt dadurch wirklich verringert, die Summe des Guten dadurch wirklich vergrößert werden kann; der Letztere hingegen wirft mit vollen Händen ohne Absicht, höchstens nur in der selbstsüchtigen und unedlen Absicht aus, sich sinnliches Vergnügen und Befriedigung seiner Leidenschaften zu erkaufen, ohne Hinsicht auf Menschenpflicht und Gemeinnützigkeit. Beide gehen daher sehr weit von einander ab, ohngeachtet beide darin übereinkommen, daß sie gleich weit von Habsucht und

Geiz,

Geiz, nur in verschiedener Richtung sich zu entfernen suchen.

Und nun, mein Kind, werden wir im Stande seyn, den geraden Mittelweg zu bezeichnen, den du in Ansehung der jetzt beschriebenen Tugenden einschlagen mußt, wenn die auf beiden Seiten angränzenden Laster glücklich von dir vermieden werden sollen. Es kommt dabei, wie bei allem, was sittlich ist, auf Zweck, Mittel und Manier an.

Hast du die gute Absicht, etwas zu erwerben, und das Erworbene zu Rathe zu halten, nicht um es nur zu besitzen, nicht um thörichte Wünsche oder fehlerhafte Neigungen damit zu befriedigen, sondern um es zu deinem und der Deinigen wahren Wohl, zu gemeinnützigen Unternehmungen und zu Werken weiser Menschenliebe anzulegen; wendest du, um dein Eigenthum zu erhalten und zu vermehren keine andere als rechtmäßige und anständige, von deinem Gewissen und von einem vernünftigen Ehrgefühl gebilligte Mittel an; thust du dabei gern deine milde Hand dem Dürftigen und Nothleidenden auf, um von deinem Ueberfluße ihm das, was wirklich dein ist, und was du, ohne Verletzung einer höhern Pflicht, weggeben kannst, liebreich mitzutheilen; giebst du endlich Jedem, was sein ist, zu rechter Zeit und ohne Verkürzung: dann erfüllst du durch Erwerbsamkeit, Fleiß und

Sparsamkeit eine schöne und große Pflicht, als Mensch und Bürgerin; dann handelst du besonders deiner Bestimmung zur Hausmutter, zur Vorsteherin des Hauswesens, ganz gemäß; dann kann dein Trieb zu erwerben und zu ersparen, auch wenn er noch so lebhaft ist, nie in Geiz, wie deine Neigung zur Wohlthätigkeit nie in Verschwendung ausarten.

Was den Erwerbungs- und Ersparungstrieb insonderheit betrift, so vernimm nunmehr die Gründe, welche dich bewegen müssen, dir ihn zu eigen zu machen.

Erstlich sind ja — Glücksfälle, welche kein Vernünftiger in Anschlag bringen muß, abgerechnet — haushälterische Sparsamkeit und Erwerbsamkeit, die einzigen Mittel, uns und die Unsrigen vor Mangel Noth und Elend zu schützen, weil die Vorsehung, welche am besten wußte, wie höchst schädlich ein ganz unthätiger und sorgenloser Zustand für den Menschen wäre, die Ausübung dieser Tugend zu einer nothwendigen Bedingung unserer Erhaltung gemacht hat. Laß eine, in den finstern Zeiten der Priesterherrschaft ersonnene Mönchs-moral über die Verachtung aller irdischen Güter so viel sie will deklamiren; es bleibt doch nichts desto weniger wahr, daß wir alle, der Eine mehr der Andre weniger, eine Menge von natürlichen und angenommenen Bedürfnissen haben, deren einige wenigstens schlechterdings befriediget werden müssen, wenn

wenn wir leben, und unsers Lebens einigermaßen froh werden wollen; und daß diese Bedürfnisse nicht anders, als durch die sogenannten irdischen Güter — die Nahrungs- Kleidungs- und Bequemlichkeitsmittel — befriediget werden können. Diese Mittel also durch redlichen Fleiß und Sparsamkeit zu erwerben und zu Rathe zu halten, kann nicht nur nicht unerlaubt seyn, sondern es gehört vielmehr ganz eigentlich zu dem, was wir uns selber und den Unsrigen schuldig sind, unsern Verstand, unsere Kräfte und unsere Geschicklichkeiten dazu aufzubieten. Dir dies erst weitläuftig beweisen zu wollen, hieße, meine ich, etwas sehr Ueberflüßiges thun.

Und ist es nicht zweitens auch ohne allen Zweifel schön und rühmlich, durch eigene Geschicklichkeit, Sorgfalt und Sparsamkeit nicht nur das, was man wirklich selbst bedarf, sondern auch Mittel zur Wohlthätigkeit, zur Verminderung des menschlichen Elendes und zur Verbreitung menschlicher Glückseligkeit zu erwerben? Schaue umher, mein Kind, und siehe, wie Mangel, Noth und Elend so viele unserer Brüder drücken: fühle bei diesem traurigen Anblick die heilige Pflicht der Mildthätigkeit; erneure zugleich in deiner Seele die dir hoffentlich nicht mehr fremde, so überaus süße Empfindung, welche dem, der diese Pflicht erfüllt, so unmittelbar und so reichlich zu lohnen pflegt: und sage dann selbst, ob es, um dieser

seligen Empfindung oft theilhaftig werden zu können, nicht der Mühe werth sey, sich von früher Jugend an zu haushälterischer Sparsamkeit und zu jeder Art von rechtmäßiger und anständiger Erwerbsamkeit zu gewöhnen?

Bedenke daneben drittens, daß es ganz eigentlich zu der Bestimmung des Weibes gehört, den Erwerb des Mannes räthlich und klüglich zu verwalten, ihm dadurch sowol, als auch durch miterwerbende häusliche Geschäftigkeit die Sorgen der Nahrung zu erleichtern, und ihn durch beides zu einem ruhigen und frohen Genuß der Früchte seines Fleißes zu verhelfen. Groß und unheilbar sind die Leiden eines Mannes, dessen unwürdige Gattin diesem wesentlichen Theile ihrer Bestimmung, es sey nun aus Hang zur Unordnung und Verschwendung, oder aus Mangel an wirthschaftlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, kein Genüge thut. Seine eigene Sparsamkeit, Arbeit und Strebsamkeit sind umsonst; und umsonst ist der stärkste Zufluß des Segens, den er durch unermüdeten Fleiß und sorgenvolle Unternehmungen in sein Haus zu leiten weiß. Sein Haus gleicht einem durchlöcherten Gefäß; jemehr auf der einen Seite in dasselbe einfließt, desto mehr rinnt auf der andern Seite wieder aus. — Aber schön und beneidenswerth ist das Loos des glücklichen Mannes, dem eine kluge und strebsame Wirthin — das Wort in seiner edlen und vollen Bedeutung

tung genommen — zum Weibe ward! Auch bei den mäßigsten Einkünften ist sein wohlbesorgtes Haus ein Bild des Wohlstandes; wohin er sieht, erblickt er Ordnung, Reinlichkeit und wirthliche Geschäftigkeit; er darf seiner treuen und klugen Gattin Alles anvertrauen; darf sich selbst aller häuslichen Aufsichtssorgen entschlagen und mit vollkommener Sicherheit seine ganze Aufmerksamkeit auf die eigentlichen Gegenstände seines Berufs und seines Gewerbes richten; sein Haushaltungsplan steht, nach einmal genommener Abrede, fest und unerschütterlich, und er braucht nicht, wie der unglückliche Mann der Verschwenderin, bei jedem Abschlusse zu zittern, daß ihm nachzuzahlende Schuldposten angegeben werden, auf die er nicht gerechnet hatte; er selbst kann daher auch in allen Rechnungs- und Geldsachen ein Mann von Wort seyn; kann auf Tage und Stunden bestimmen, wann er dies und wann er Jenes abtragen will; kann seinen Kredit dadurch auf immer feststellen, und durch eine jedesmalige zeitige und richtige Abtragung seiner Verbindlichkeiten sich das Vertrauen und die Achtung seiner Mitbürger erwerben; sein Gewerbe blüht, seine Unternehmungen gelingen, weil er von häuslichen Sorgen befreit, sich ihnen ganz und mit ungetheilten Seelenkräften widmen kann; und kehrt er, ermüdet von Geschäften des Tages, am Abend in den Schooß seiner glücklichen Familie zurück, so findet er sich durch die Ordnung, durch die geschäftige

Munterkeit, welche sein ganzes Haus belebt, für den vergossenen Schweiß des Tages reichlich belohnt. Sein Herz fließt von Erkenntlichkeit gegen die treue, kluge und geschäftige Gefährtin seines Lebens über, und jede Aeußerung seiner Zufriedenheit und seiner dankbaren Liebe ist für alle Glieder der Familie, bis auf den untersten Dienstboten hinab, eine Losung zur festlichen Fröhlichkeit. Glücklicher Mann! Ehrwürdiges Weib! Beneidenswerthe Familie!

Endlich, mein Kind, vernimm noch einen vierten Beweggrund zur haushälterischen Sparsamkeit, der in der eigenthümlichen Beschaffenheit unserer dermaligen Zeitumstände liegt. Es wird wol schon deiner eigenen Beobachtung aufgefallen seyn, wie schnell seit einiger Zeit die schwelgerische Ueppigkeit und die erkünstelten Bedürfnisse der Menschen in allen Ständen um sich gegriffen haben, und wie die Preise der Dinge in gleichem Grade mit jedem Jahre höher gestiegen sind und zu steigen noch immer fortfahren. Diese von einander unzertrennlichen Dinge gleichen dem Schneeballe, der von einem steilen Gebirge herabrollt. Einmal in Bewegung gesetzt, hört er nicht wieder auf zu rollen und anzuschwellen, bis er selbst zu einem fallenden Berge wird, der ein ganzes Thal mit allen seinen Bewohnern begräbt. Schon jetzt gehören die Familien, die unter diesen Umständen nicht von größern oder geringern Nahrungssorgen gequält werden,

un-

unter die seltneren, unter die Ausnahme; in der Regel wird es jedem Hausvater sauer, für die steigenden Bedürfnisse seiner Familie Rath zu schaffen. Schon jetzt sieht mancher junge Mann bei Einkünften, woran noch vor zwanzig Jahren eine angesehene und zahlreiche Familie genug gehabt haben würde, sich durch den ungeheuren Aufwand, den in unsern Tagen ein Hausstand nöthig macht, in die Unmöglichkeit zu heirathen gesetzt; und schon jetzt geräth Mancher durch das zerrüttete Verhältniß zwischen seinen Einnahmen und Ausgaben in Versuchungen zu Unterschleifen, Uebervortheilungen und Schelmereien, welche stärker als seine Tugend sind. Was wird's nicht erst nach funfzig und was nach hundert Jahren seyn, wenn Prachtliebe, Schwelgerei, Verfeinerungssucht, und ihre beständige Gefährtin, die Sittenlosigkeit zu einer immer fürchterlicheren Höhe anzuwachsen fortfahren werden? Wenn also Sparsamkeit und Haushältigkeit jemals Tugenden genannt zu werden verdienten, so ist es jetzt; und wenn es Tugenden giebt, von denen sich behaupten läßt, daß sie vergleichungsweise, dem weiblichen Geschlechte noch in einem höhern Grade nöthig und unentbehrlich sind, als dem männlichen: so sind es diese. Denn was ist billiger, als daß der minder erwerbende Theil durch haushälterische Verwaltung und Zurathehaltung dessen, was der andere erwirbt, diesem die Arbeit erleichtere und wenigstens dadurch zu dem, was beide brauchen, sei-

nen kleinen Beitrag entrichte? Und was kann zu der Bestimmung einer Hausmutter wesentlicher gehören, als die Sorge für das von ihrem Gatten ihr anvertraute Hauswesen und dessen kluge und sorgfältige Verwaltung?

Die allgemeine Klage über das Verderben, welches nachläßige, in Haushaltungssachen ungeübte und verschwenderische Weiber jetzt in so mancher, bloß dadurch unglücklichen Familie stiften, und die Bemerkung, wie selten jetzt die Mütter sind, welche ihre Töchter dazu anführen und bilden, einst tüchtige Hausfrauen und Wirthinnen zu werden, haben mich vermogt, mich über diesen, in der That wichtigen Gegenstand so umständlich auszulassen; und ich hoffe nun, wenigstens dich, meine liebe Tochter, von der Nothwendigkeit überzeugt zu haben, dich schon jetzt zu beeifern, ein sparsames und haushälterisches Mädchen zu seyn, um einst auch in dieser Betrachtung eine musterhafte Hausfrau zu werden. Schon jetzt, sage ich; denn zu dieser, wie zu den meisten andern Tugenden wird die menschliche Seele entweder in der Jugend oder niemals gebildet. Früh oder niemals erlangt man den scharfen ökonomischen Blick, dem nichts entgeht, was dem Hauswesen zum Vortheil oder zum Nachtheil gereichen kann; und früh oder niemals macht man sich den Geist der Aufmerksamkeit auf eine Menge kleiner Einzelheiten, den Geist der

Ord-

Ordnung in Geschäften und die Fertigkeit im Ueberlegen und Entschließen zu eigen, welche eine wackere Hausmutter auszeichnen müssen. Dies bezeugen alle meine Erfahrungen, ohne Ausnahme.

Aber wie mußt du es denn nun anfangen, um diese dir einst so unentbehrliche Tugend schon jetzt zu erwerben? — Du mußt es hiermit, wie mit jeder andern Tugend machen, die du deinem Karakter einzuverleiben wünschest — du mußt sie üben, schon jetzt und zwar regelmäßig und unabläßig üben. Das wird geschehen, indem du immer mehr und mehr an die Stelle deiner Mutter trittst, und immer mehr von ihren Pflichten übernimmst; indem du uns immer mehr und mehr durch Beweise von Aufmerksamkeit auf Alles, was zum Hauswesen gehört, durch freiwillige Theilnehmung an allen Geschäften der Haushaltung, und durch eine treue und pünktliche Besorgung derjenigen Theile derselben, welche dir übertragen sind, so viel Vertrauen zu deinem Verstande und zu deiner Achtsamkeit einflößen wirst, daß wir dir nicht bloß die haushaltungskasse gänzlich anvertrauen, sondern es auch deiner eigenen Ueberlegung, Wahl und Eintheilung überlassen können, zu bestimmen, was an jedem Tage zur Bestreitung der Bedürfnisse des Hauses angeschaft, gekauft und verbraucht werden muß. Wenn du denn diesen für dich ehrenvollen Auftrag zu unserer Zufriedenheit besorgen, wenn du dahin

sehen

sehen wirst, daß deine Ausgaben und Einnahmen immer im richtigen Verhältniß bleiben; wenn du am Ende eines jeden Monats, alles was von Kaufmannswaaren eingenommen ward, mit Quitungen, alle übrige Einzelheiten der Ausgabe mit einem ordentlich geführten, deutlich geschriebenen und sauber gehaltenen Rechnungsbuche wirst belegen können; wenn deine Mutter bei fleißiger und sorgfältiger Beobachtung deines ganzen wirthschaftlichen Verfahrens dir das rühmliche Zeugniß des Wohlverhaltens, der Klugheit und der haushälterischen Sparsamkeit geben wird: dann, mein liebes Kind, kannst du nach Verlauf einiger unter diesen nothwendigen Uebungen verflossene Jahre dich den prüfenden Augen eines jeden guten Wirths und einer jeden guten Wirthin ruhig darstellen und ihres Beifalls über deine wirthschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten gewiß seyn; und ich, dem der Vorzug, wodurch du dich dann vor Tausenden deiner Mitschwestern auch hierin auszeichnen wirst, nicht entgehen kann, werde Ursache haben, mich unter die glücklichsten Väter zu zählen. Ich traue es deinem Verstande und deinem Herzen zu, daß du es der Mühe werth finden werdest, alle deine Kräfte aufzubieten, um nach diesem rühmlichen Ziele mit ganzer Seele hinzustreben, und ich wünsche zum voraus, dir, uns und deinem künftigen Gatten Glück dazu.

Bald

Bald werden wir das rührende und liebenswürdige Bild eines Weibes, das seine Bestimmung erfüllt, völlig ausgezeichnet haben. Nur noch einige Pinselstriche, und es steht, zwar in einem sehr unvollkommenen und mangelhaften Gemählde, aber doch auch so in einer Schöne und Würde da, denen kein unverderbtes Herz und kein gesunder Verstand die Huldigung wird versagen können.

Häuslichkeit — heißt der neue, gleichfalls wesentliche Zug, den wir noch hinzufügen müssen, oder vielmehr, den wir, ohne es zu merken, schon hinzugefügt haben, weil er mit dem letztgezeichneten, wo nicht völlig einerlei ist, doch wenigstens unzertrennlich zusammenhängt. Wir dürfen also nur noch etwas mehr Licht darauf fallen lassen.

Diese Tugend besteht, wie ich kaum erst noch anzudeuten nöthig habe, in derjenigen herrschenden Gemüthsstimmung, da das Weib den Aufenthalt in ihrem Hause, die Beschäftigung mit ihrer Wirthschaft und mit der Bildung ihrer Kinder, die stillen häuslichen Vergnügungen und den Umgang mit ihren Hausgenossen, jeder Zerstreuung und jeder Belustigung ausser dem Hause und in fremder Gesellschaft aus Neigung vorzieht, und an dem letztern nur in dem Maaße Antheil nimmt, in welchem die Gesetze des Wohlstandes und die Pflicht der Geselligkeit es ihr durchaus nothwendig machen. Die Gründe, welche dir die

Er-

Erwerbung dieser Tugend wichtig machen müssen, sind in der Kürze folgende:

Erstlich dein Beruf. Dieser geht ja recht eigentlich dahin, die Seele deines Hauswesens zu seyn, d. i., jeden Theil desselben, wie ein Glied von dir, zu lenken und zu regiren; für jeden Theil desselben, bis auf die kleinsten Einzelheiten hinab, zu wachen und zu sorgen; jeden Theil desselben — und seiner Theile sind viele — vor Unordnung, Verschlimmerung und Verderben zu bewahren: wie könntest du dies, wenn deine Neigung dich oft aus dem Mittelpunkte dieser deiner Berufswirksamkeit hinaus zu außerhäuslichen Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten riefe? Dein Beruf; denn dieser geht ja ferner recht eigentlich und zwar ganz besonders auch dahin, die Pflegerin und Bildnerin derjenigen Kinder zu seyn, welche der Vater der Menschen einst durch dich ins Daseyn rufen wird, um durch dich zu glückseligkeitsfähigen Geschöpfen und zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gebildet zu werden; und wie könntest du diese große und heilige Pflicht, von welcher nichts dich freisprechen kann, ohne Häuslichkeit erfüllen? Dein Beruf; dieser zweckt ja endlich und zwar vorzüglich auch noch darauf ab, daß du dem Manne, dessen Schicksale die Vorsehung mit den deinigen einst unzertrennlich verknüpfen wird, das Leben versüßen, ihm sein Haus zum Mittelpunkt seiner Glückseligkeit,

und

und den Kreis seiner Lieben, an deren Spitze du stehen wirst, zur angenehmsten Gesellschaft machen sollst; und wie könntest du das abermals, wenn das stille häusliche Leben für dich selbst nichts Reizendes hätte, wenn du selbst dich stündlich aus demselben hinaus sehntest, um dich in Zerstreuungen und Lustbarkeiten außer dem Hause zu verlieren?

Zweitens das Armselige, Unbefriedigende und Täuschende der außerhäuslichen Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten, welche des hohen Preises der stillen häuslichen Glückseligkeit, die man so unbedachtsam dafür hingiebt, doch wahrlich nicht werth sind. Ich berufe mich hierbei auf dein eigenes Gefühl, welches, wenn ich nicht sehr irre, schon lange hierüber gesprochen und den zwar einfachen, aber auch reinen und dauerhaften Vergnügungen, welche das häusliche Leben einer in sich glücklichen Familie versüßen, bei weitem den Vorzug zuerkannt hat. Du mußt es nothwendig schon gemerkt haben, wie arm jene glänzenden und rauschenden Zusammenkünfte der großen Welt an wirklichen Freuden sind; wie wenig alle die edleren Bedürfnisse des Geistes und des Herzens, welche unsern wahren Werth bestimmen, dabei befriediget werden, und wie groß und unangenehm die Leere ist, welche Zerstreuungen dieser Art, sobald sie vorüber sind, in jedem wohlgeordneten Gemüthe zurückzulassen pflegen. Ich enthalte mich das

her aller Weitläuftigkeit hierüber um so viel lieber, da ich zu meinem Vergnügen wahrgenommen zu haben glaube, daß du, jener eigenen Bemerkung zufolge, nach Zerstreuungen dieser Art eben keine große Sehnsucht in dir verspürst, und daß es dir gar keine Ueberwindung kostet, selbst dann Verzicht darauf zu thun, wann die Gelegenheit dazu dir angeboten wird, und es nur von dir abhängt, Gebrauch davon zu machen.

Endlich drittens das wahre und beneidenswerthe Glück eines Weibes, dem es bei eigener Neigung zur Häuslichkeit gelungen ist, ihr Haus und den darin befindlichen kleinen Familienzirkel, auch zugleich ihrem Gatten so angenehm und werth zu machen, daß er sich nirgends lieber als in ihm befindet. Dies Verdienst, das größte, welches ein verehligtes Frauenzimmer sich erwerben kann, bestimmt nicht nur das Maaß ihrer eigenen Glückseligkeit, sondern auch den Grad der Achtung aller verständigen Menschen gegen sie. Man schätzt nämlich durchgängig, wo wahre Vollkommenheiten und Tugenden noch nicht ganz verkannt werden, den Werth des Weibes, nach der Art, wie sie das Herz ihres Gatten zu gewinnen, den Besitz desselben zu erhalten, diesem Herzen zu genügen und es zu beglücken versteht. So wie aber dies das höchste Ziel ihres vernünftigen Ehrgeizes seyn muß:

so ist es auch zugleich die unumgänglich nothwendige Bedingung ihrer eigenen Glückseligkeit, die von der Glückseligkeit ihres Gatten wahrlich unzertrennlich ist. Um dies recht anschaulich wahrzunehmen und dich davon zu überzeugen, rufe, mein liebes Kind, in deinem eigenen Gedächtniß aus der Zahl deiner Bekanntschaften ein paar entgegengesetzte Beispiele von Weibern hervor, deren Eine ihre Zufriedenheit und Freude immer in außerhäuslichen Cirkeln suchte, die Andere hingegen sie immer innerhalb ihres eigenen Hauses fand; und sage dir dann selbst, welche von beiden dir die glücklichste zu seyn scheint? Ich müßte mich in deiner Art wahrzunehmen, zu empfinden und zu urtheilen hier zum erstenmale gröblich irren, oder du wirst nicht einen Augenblick anstehen, den Zustand der Letztern schön und wünschenswürdig, den der Erstern hingegen armselig und bedaurenswerth zu finden. Wie sanft, ruhig und heiter fließen Jener die meisten Stunden ihres Lebens hin; wie ungleichförmig hingegen, wie unruhig und tumultvoll sind die abwechselnden Lagen, zwischen welchen Diese, wie ein Schiff auf dem Rücken eines stürmischen Meeres, hin und hergeworfen wird! Da ist fast nie an jenen glücklichen Mittelzustand der Empfindungen, der für unsere gesammte körperliche und geistige Natur so überaus wohlthätig ist, für sie zu denken; Ueberspannung oder Erschlaffung, Berauschung von erkünstelten Ergötzlichkeiten oder Hinsinken in einen, beinahe an Zernichtung

gränzenden Zustand, sind die beiden unnatürlichen Endspunkte, zu denen sie sich wechselsweise hingeschleudert sieht. Und durch wen? Durch sich selbst; durch den Mangel an Häuslichkeit; durch ihr Unvermögen sich in ihrem eigenen Hause eine Welt im Kleinen und in dieser kleinen Welt alles das selbst zu schaffen, was die Bedürfnisse einer wohlgebildeten Menschenseele befriedigen kann.

Aber nicht die bloße Neigung zu einem stillen häuslichen Leben überhaupt, und nicht die bloße Abneigung von zerstreuenden Ergötzlichkeiten, außer dem Hause genossen, allein; sondern vielmehr die Art, wie ein Frauenzimmer sich in ihrem Hause zu beschäftigen und in der Abwartung häuslicher Geschäfte ihr Vergnügen zu finden weiß, erhebt die Häuslichkeit zu dem Range einer Tugend, und macht sie deiner Bestrebungen werth. Also nicht jene schlaffe Trägheit, welche einige Personen deines Geschlechts bewegt, sich nicht bloß in ihrem Hause, sondern auch in ihrem Zimmer einzusperren, und sich auf ein unthätiges, weichliches und träges Lehnstuhl- und Sofaleben einzuschränken; sondern vielmehr eine weise, für Leib und Seele wohlthätige Gewöhnung an häusliche Thätigkeit ist es, was ich dir hier unter dem Nahmen der Häuslichkeit empfehlen wollte. Und auch diese muß, wenn sie zweckmäßig, für dich und die Deinigen wohlthätig seyn soll, nicht nur überhaupt auf nützliche, sondern

auch

auch auf solche Gegenstände gerichtet seyn, welche recht eigentlich zu deiner Berufssphäre gehören.

Bist du also, wie ich wünsche und hoffe, entschlossen, dir auch diese zu deiner Bestimmung unentbehrliche weibliche Tugend zu erwerben: so fliehe, mein Kind, zuvörderst und vor allen Dingen den Müssiggang; jenes verderbliche Nichtsthun, welches oft noch schlimmere Folgen, als sogar das Uebelthun, hat. Durch unabläßige Uebungen in nützlicher Geschäftigkeit müssen Fleiß und Arbeit dir zu einem eben so wesentlichen Bedürfnisse, als das Athemholen, werden; und nie müsse eine häusliche Beschäftigung, sie sey übrigens welche sie wolle, dir unangenehmer und beschwerlicher vorkommen, als das Unangenehmste und Beschwerlichste von allem, die gänzliche Geschäftlosigkeit. Denn, glaube mir, mein liebes Kind, es giebt unter allen Verwöhnungen, an denen unsere Natur erkranken kann, keine unheilbarere und verderblichere, als die der Trägheit und des Müßiggangs. Sie verderbt den Körper und macht ihn ungesund; lähmt unsere Kräfte; macht uns unlustig und unfähig zu jedem Guten; regt unmoralische, oft schändliche Wünsche, Neigungen und Triebe in unserer Seele auf; verscheucht aus ihr diejenige Heiterkeit und Zufriedenheit, welche die Folge und der Lohn jeder nützlichen Geschäftigkeit sind, und erfüllt Herz und Kopf mit Mismuth, Trübsinn und Verdrießlichkeit. Also weg, für immer weg mit ihr!

Aber auch weg mit jener scheinbaren Geschäftigkeit, welche keine Geschäftigkeit ist; mit jenen unnützen zeitverderbenden Tändeleien, welche der Trägheit zum Deckmantel dienen, und welche man, zur Schande deines Geschlechts, unter dem Nahmen weiblicher Arbeiten gleichwol zu begreifen pflegt. Zwar habe ich nichts dawider, daß ihre Dinge dieser Art bei gesellschaftlichen Zusammenkünften und in solchen Stunden, welche für das thätige Leben ohnehin verloren seyn würden, an die Stelle des gänzlichen Nichtsthuns setzet — dies lobe ich vielmehr, und bedaure, daß unsere Sitten dem männlichen Geschlechte nicht etwas Aehnliches zu Gute halten — aber sie zu seiner eigentlichen Berufsgeschäftigkeit zu rechnen, und sie in den der Arbeit gewidmeten Stunden an die Stelle der weit nöthigern, weit nützlicheren und heilsameren hausmütterlichen Thätigkeit zu setzen, das werde ich immer einen schädlichen und tadelnswürdigen Zeitverderb, und eine Versündigung an Gott, an euch selbst und an der menschlichen Gesellschaft nennen. An Gott: denn dieser rüstete euch, wie uns, mit so vielerlei edlen Kräften und Fähigkeiten doch wahrlich nicht dazu aus, daß ihr etwa nur Okki's oder Knötchen hienieden schürzen solltet; an euch selbst: denn ist es nicht ausgemachte, allgemeine Erfahrung, daß diejenigen Personen deines Geschlechts, die ihre ganze Berufswirksamkeit auf solche erbärmlich kleine Nichtswürdigkeiten einschränken, dadurch nach und

nach an Leib und Seele verkommen, an Geist und Herzen verkrüppelt und zum Genuß der reinsten und dauerhaftesten Art menschlicher Freuden, der häuslichen und Familienglückseligkeit, gänzlich unfähig werden? An der menschlichen Gesellschaft endlich: denn ist diese für das, was sie euch gewährt — für Schutz, Unterhalt, Bequemlichkeiten — nicht berechtiget, auch von euch, wie von dem männlichen Geschlechte, zu verlangen, daß ihr etwas dafür wiedergeben, daß ihr mit euren Kräften, nach Maaßgabe der Gelegenheit, die euch dazu gewährt wird, etwas wirken, etwas schaffen sollt, was der Gesellschaft, was dem Staate, worin ihr lebet, Nutzen bringen kann?

Und was soll, was kann es seyn, das ihr dem Staate wiederzugeben im Stande und verpflichtet seyd? Was anders, als die treue und gewissenhafte Erfüllung aller der hausmütterlichen Pflichten, die ich bis hieher auseinander gesetzt habe; also Aufsicht über das Innere des Hauswesens; Anordnung aller dazu gehörigen Geschäfte; Beförderung derselben durch Gegenwart und Theilnahme; Sparsamkeit, haushälterisches Zurathhalten und Erwerbfleiß; Sorge für Ordnung und Reinlichkeit; vernünftige Kinderzucht; Beglückung des Mannes und Beförderung seiner dem Staate ersprieslichen Thätigkeit durch Aufheiterung und Verwahrung vor häuslichen Leiden und Verdrießlichkeiten! Das, das ist es, was die menschliche Ge-

sellschaft von euch verlangt, von euch zu verlangen berechtiget ist, und was ihr, ohne Ungerechtigkeit, ihr nicht schuldig bleiben könnt! Das ist aber auch, wie du wohl siehst, eine Foderung, zu deren Erfüllung etwas mehr, als bloßes Tändeln, gehört. Dazu wird Gewöhnung an wirkliche Geschäftigkeit, dazu wird Uebung der Gliedmaßen und der Verstandeskräfte durch jede Art von nützlicher weiblicher Thätigkeit, das zu werden Fleiß, ausdauernde Geduld und Anstrengung erfodert. Diese suche dir also immer mehr und mehr zu eigen zu machen, und erhebe dich dadurch an Werth und Verdienst weit über den unedlen Troß gemeiner Weiberseelen, welche nur da zu seyn glauben, um ein unrühmliches Insektenleben zu führen, zu genießen, was der Fleiß des Mannes erarbeitet, und dem erwerbenden Manne selbst, gleich wirklichen Insekten, den Genuß desselben zu verleiden.

Endlich, mein Kind, laß mich dieses unvollkommene Gemählde der Tugenden, wonach du ringen, und der Pflichten, die du, wenn du ein recht würdiges und recht glückliches Weib werden willst, emsig und gewissenhaft zu erfüllen dich bestreben mußt, damit endigen, womit ich es anfing — mit der wiederholten Einschärfung einer Tugend, die wo nicht zu den ersten, doch zu den unentbehrlichsten deines Geschlechts gehört. Sie heißt: Gewöhnung an Abhän-

hängigkeit! Dazu bist du nun einmal gebohren; dazu bist du nun einmal von der Natur sowol als auch von der menschlichen Gesellschaft bestimmt, und alles Sträuben und Sperren dagegen würde dir wahrlich zu weiter nichts dienen, als die sanften Bande der Liebe, welche diese Abhängigkeit leicht machen sollen, in drückende Ketten der Knechtschaft zu verwandeln. Sey also weise, junge Weltbürgerin, und lerne, dich willig in eine Ordnung fügen, welche die Natur selbst beliebt und die ganze menschliche Gesellschaft, so weit wir sie kennen, angenommen hat. Thue Verzicht auf einen unabhängigen Willen, vornehmlich auf eigene Launen und auf jede Art von Widersetzlichkeit. Lerne, dich als das zweite Glied in der Kette deines Hauswesens denken; dein künftiger Gatte wird und muß das erste seyn; und so wie alle die übrigen Glieder von dir abhängig seyn werden, so mußt du selbst mit allen übrigen zugleich, es von ihm seyn. Erkennst du dieses natürliche und billige Verhältniß willig an; unterwirfst du dich gern und ohne Murren den bessern Einsichten des Mannes, den du selbst würdig gefunden haben wirst, dein Beschützer und Führer auf der Reise durchs Leben zu seyn; giebst du dich ihm ganz und ohne Rückhalt hin, um nur für ihn und in ihm einzig und allein zu leben und zu weben; thust du nicht bloß aus Gewissenhaftigkeit, sondern auch aus wahrer Klugheit, Verzicht auf alle die kleinen und unred-

lichen Verstellungskünste und weiblichen Schelmereien, womit so manche ihren ehelichen Freund zu täuschen und zu hintergehn sich erlaubt; stehst du vielmehr zu jeder Zeit mit allen deinen Gedanken Empfindungen und Handlungen offen vor ihm da, und suchst ihm nichts zu verheimlichen, nichts zu verdrehen, nichts abzulisten; brauchst du endlich, wann er starrköpfig oder übellaunig ist, nie andere Schutz- und Trutzwaffen gegen ihn, als die, welche die Natur selbst dir gab — Nachgiebigkeit, Sanftmuth, Bitten und zärtliche Liebkosungen: dann, mein liebes Kind, kann und wird der abhängige Zustand, wozu du gebohren bist, nie drückend für dich werden können; dann wird das Herz deines Gatten, mit allen seinen Eigenheiten und Launen, wenn es dergleichen hat, ganz in deiner Hand seyn, und du wirst es biegen und lenken können, wie und wohin du willst; dann wird er an dir, wie du an ihm hangen, und die schreckhaften Ideen von Herrschaft und Abhängigkeit werden sich ganz von selbst in die süßesten Gefühle einer gegenseitigen zärtlichen und vollkommenen Sympathie auflösen.

So viel von den sittlichen Tugenden des Weibes, die du, wenn du deine Bestimmung erreichen, selbst glücklich seyn und Andere glücklich machen willst, nothwendig, und zwar vor allen andern Eigenschaften und Fertigkeiten, dir zu eigen machen mußt.

Aber

Aber auch hiermit ist noch nicht alles gethan. Ein Weib kann die bisher von mir beschriebenen Fertigkeiten, Verdienste und Tugenden ihres Geschlechts alle und zwar in hohem Grade besitzen; kann dadurch Jeden, der sie kennen lernt, zur Hochachtung und Bewunderung zwingen; und dennoch — wenn ihr bei dem allen Eins gebricht — gänzlich unfähig seyn, die dauernde Liebe eines gebildeten Mannes und die herzliche Zuneigung eines Freundes oder einer Freundin von edler Erziehung zu gewinnen. Dieses Eine also, was für euch von so großer Erheblichkeit ist, laß uns nun zuletzt gleichfalls noch in ernstliche Erwegung ziehn.

Es heißt: äußerliche Annehmlichkeiten.

Das Weib ist dazu bestimmt, dem Manne zu gefallen, ihn an sich zu ziehn und durch die Bande einer zärtlichen Zuneigung unauflöslich mit sich zu verketten. Das einzige Mittel hierzu sind geistige und körperliche Reize, oder innere und äußere Annehmlichkeiten. Von jenen, die in weiblichen Verdiensten und sittlichen Tugenden bestehn, habe ich bis jetzt geredet. Durch sie wird der innere Mensch, die Vernunft und der moralische Sinn des Mannes befriediget; aber der Mann hat auch körperliche Sinne, mithin auch Bedürfnisse und Neigungen, welche sich nur auf diese beziehen. Auch diese wollen befriediget seyn. Sein Auge verlangt an dem Gegenstande, den

er lieben soll, nichts Widriges, nichts Verzerrtes, nichts Ekelhaftes zu finden; sein Ohr will nicht durch das Kreischen oder Schnattern einer unangenehmen, scharfen oder rauhen Stimme beleidiget seyn. Seine übrigen Sinne machen ähnliche Foderungen. Es braucht nur Einer von ihnen auf eine Widerwillen oder Ekel erregende Weise angegriffen zu werden, und es ist ihm, wenigstens für den Augenblick, oft auch, je nachdem er tiefer oder flacher empfindet, auf längere oder kürzere Zeit unmöglich, den Gegenstand, von dem die Beleidigung seiner Sinne oder seines Geschmackes ihm kam, zu lieben. Es ist also äußerst wichtig für das Weib, von ihrer Person, von ihrem Anzuge und von ihrem ganzen äußerlichen Wesen und Thun alles dasjenige sorgfältig zu entfernen, was auf die Sinne und den Geschmack des gebildeten Mannes dergleichen unangenehme Eindrücke machen könnte, und sich dagegen in den Besitz aller derjenigen Annehmlichkeiten und Reize zu setzen, die ihn anziehen und fesseln können. Und worin bestehen diese äußerlichen Annehmlichkeiten?

Daß hier nur von solchen die Rede seyn könne, welche nicht von der größern oder geringern Freigebigkeit der Natur, sondern von unserer eigenen Sorgfalt abhängen, die also auch durch Aufmerksamkeit auf uns selbst und durch eigene Veredelung unsers Wesens erworben werden können, versteht sich ganz von selbst. Ich will sie aufzählen.

Es gehört dazu erstlich die schon oben erwehnte Schönheit der verständigen, guten und rechtschaffenen Leute, d. i. jener unverkennbare Ausdruck einer reinen, wohlgebildeten und schönen Seele, die sich selbst, ohne alles Studium und Künsteln, in jedem bleibenden Gesichtszuge, in jeder vorübergehenden Miene, in jedem Blicke, in der ganzen Haltung des Körpers, im Gange, in jeder andern Bewegung, mit einem Worte, in dem ganzen Aeußerlichen mahlt. Das Recept zu dieser Schönheit, der einzigen, die der verständige und rechtschaffene Mann an seiner Gattin verlangt, und der einzigen, welche eine dauerhafte Liebe erregen und unterhalten kann, habe ich dir schon oben gegeben. Ich brauche sie also hier nur zu nennen, und mich auf dasjenige zu beziehen, was ich, um dir die Erwerbung derselben wünschenswürdig und wichtig zu machen, dort schon angeführt habe.

Es gehört zweitens dazu ein ordentlicher, reinlicher und obgleich simpler doch mit Geschmack gewählter Anzug. Ein solcher hebt nicht nur die natürlichen Reize des weiblichen Körpers, sondern — was noch viel wichtiger ist — er läßt zugleich jeden Menschenkenner auf den Geschmack, die Ordnungsliebe, die Reinheit und Bescheidenheit der ihn belebenden Seele schließen. Wenn daher ein Frauenzimmer, um ihre Bestimmung — die

dem

dem Manne zu gefallen — zu erreichen, der äußerlichen Reize auch nicht bedürfte: so bedürfte sie doch eines saubern, anständigen und geschmackvollen Anzuges schon deswegen, um nicht für unordentlich, unreinlich, nachläßig oder gar für liederlich gehalten zu werden.

Den dritten Bestandtheil der einem Frauenzimmer so nöthigen äußerlichen Annehmlichkeiten macht jene zierliche Natürlichkeit oder jene natürliche Zierlichkeit aus, die eurem Geschlechte, bei einiger Ausbildung schon von Natur eigen ist; die sich über alle Bewegungen und Handlungen desselben verbreitet, und die zwischen jeder Aeußerung von Roheit und Plumpheit auf der einen und von eitelem Gezier einer bloß erkünstelten und übertriebenen Feinheit auf der andern Seite die gerade Mittellinie hält. Diese, jedem Frauenzimmer zu wünschende Eigenschaft hier umständlich zu beschreiben, würde eine vergebliche Arbeit seyn. Sie läßt sich durch Worte nicht fest bezeichnen, durch Vorschriften nicht erlernen. Nur die Erziehung durch Umgang mit Personen, denen sie eigen ist, theilt sie mit; und nur das Zartgefühl des durch einen solchen Umgang gebildeten Geschmacks kann in einzelnen Fällen richtig bestimmen, was ihr gemäß und was ihr zuwider ist, wozu jede Beschreibung im Allgemeinen immer unzureichend seyn würde. Ich überlasse dich daher, mein Kind, in Ansehung

ih:

ihrer derjenigen Schule, worin du diese Art von Ausbildung, so weit sie von deinem jedesmaligen Alter zu erwarten stand, bereits glücklich angenommen hast; und bin wegen des fernern Erfolges unbekümmert.

Endlich gehört hierher viertens, was ich zuerst genannt haben würde, wenn ich besorgen müßte, daß es bei dir noch einer Erinnerung daran bedürfte, die allersorgfältigste Vermeidung alles dessen, was unangenehme oder gar ekel-erregende sinnliche Eindrücke machen kann; also vornehmlich Reinlichkeit, die höchste Reinlichkeit in jeder Betrachtung, zu jeder Zeit und unter allen Umständen! Es ist unbeschreiblich, wie gewaltsam die Vernachläßigung dieser recht eigentlich weiblichen Tugend den Mann von zartem Gefühl, sogar an einem solchen Frauenzimmer zurückstößt, das durch jede andere Treflichkeit seine Hochachtung und seine Liebe auf sich zog. Nichts kann den Mangel derselben ersetzen, nichts den Widerwillen dämpfen, der sich des Gemüths eines solchen Mannes gegen ein solches Frauenzimmer unwiderstehlich bemächtiget. Wahre eheliche Liebe kann unmöglich zwischen ihnen Statt finden, den einzigen Fall ausgenommen, da der Mann an seinen eigenen Empfindungs-werkzeugen nach und nach selbst dergestalt abstumpft, daß er gegen unangenehme Eindrücke dieser Art völlig gleichgültig und unempfindlich wird.

Aber

Aber welch ein Fall! und welche Gemüthsstimmung von Seiten des Weibes gehört dazu, um diesen vorzusetzen, zu erwarten oder gar zu wünschen!

Und hier, mein Kind, hast du nun einen neuen Schlüssel zu dem Räthsel: warum eine innige und dauerhafte eheliche Zärtlichkeit eine so seltene Erscheinung, sogar unter solchen Personen ist, die sich in jeder andern Betrachtung gegenseitig zu schätzen und zu lieben, nach ihrem eigenen Geständniß, Ursache haben. Er heißt: **Vernachläßigung der äußerlichen Liebenswürdigkeit.** Gemeiniglich bemühen sich junge Personen deines Geschlechts nur so lange Annehmlichkeiten und Reize für den Mann, den sie zu dem ihrigen zu machen wünschen, zu haben, bis er der ihrige geworden ist. Kaum haben sie diesen Zweck erreicht, so fangen sie plötzlich an, sich, wo nicht für Alle, doch für ihn, den erbeuteten Gatten, gänzlich zu vernachläßigen, in ihrem Hauswesen, in ihrer Kleidung und an ihrem eigenen Leibe die Reinlichkeit hintanzusetzen, in Unordnungen aller Art zu versinken und sich, sobald sie mit ihrem Gatten allein sind, Unschicklichkeiten und Unanständigkeiten zu erlauben, die ihm, wofern er feineres Gefühls ist, nothwendig Widerwillen und Ekel verursachen müssen. Ist es nun zu verwundern, wenn die Liebe eines solchen Mannes zu einer sochen Frau, erst in Kaltsinn, zuletzt gar in Abneigung übergeht? Nein; das Gegentheil wäre vielmehr wunderbar, weil dieses eine der menschlichen

lichen Natur zuwiderlaufende Erscheinung seyn würde. Kein Mensch kann lieben, was ihm Ekel verursacht; göttliche und menschliche Gesetze sprechen ihn frei davon. —

Doch genug von einer Sache, die ich hier, nur um der Vollständigkeit, nicht um deinetwillen, bloß zu berühren, nicht umständlich zu erörtern brauchte.

Das rührende und ehrwürdige Bild eines Weibes, das seine Bestimmung erreicht hat, steht nunmehr, so weit es von mir gezeichnet werden konnte, vor dir da, mein liebes Kind! Sieh es fleißig, sieh es mit anhaltender Aufmerksamkeit an! Erwärme dich, so oft du es ansiehst, durch die Vorstellung der hohen Würde und der reinen Glückseligkeit, welche einem solchen Weibe nothwendig zu Theil werden müssen; und damit ein so ehrenvolles und glückliches Loos einst auch das deinige werden möge, o so schiebe es doch ja um keine Minute auf, dich aus allen Kräften und unabläßig zu bestreben, das zu werden, das zu können und das über dich zu vermögen, was du, wenn du jenes erhabene Ziel erreichen willst, nothwendig seyn, können und über dich vermögen mußt. Daß du das wollest, weiß ich, mein geliebtes Kind; daß es dir gelingen werde, kann nur derjenige bezweifeln, der die Allgewalt einer fortgesetzten tugendhaften Bestrebung, noch nie aus eigener

Er-

Erfahrung kannte. Was bleibt mir also übrig, als mich schon jetzt des Glücks zu freuen, welches einst der Preis deiner kindlichen Folgsamkeit und zugleich der süßeste und beste Lohn für unsere elterliche Sorgfalt seyn wird!

Bä-

Väterlicher Rath

für

meine Tochter.

Zweiter Theil.

Ich habe dir, mein liebes Kind, die Zwecke deines menschlichen Daseyns enthüllt; ich habe dir das hohe und würdige Ziel gezeigt, welches dein Schöpfer für dich und deine Schwestern insbesondere aufgesteckt hat; ich habe dir den Weg dahin gewiesen, und dir treulich kund gethan, wie du dich darauf vorbereiten und was du mit dir nehmen mußt, wenn du den Lauf vollenden und des Kranzes, der am Ziele hängt, theilhaftig werden willst. Was kann ich nun noch weiter für dich thun?

Dieses: du wirst und sollst den Lebensweg nicht einsam gehen. Viele Millionen gleichzeitiger Menschen wallen mit dir zugleich auf ihm. Einige eilen voran, Andere folgen; Einige durchkreuzen rechts, Andere links den Weg, und du wirst mit ihnen ins Gedränge kommen; Einige werden deine unmittelbaren Gefährten, bald auf kürzere, bald auf längere Zeit seyn. Es ist dir wichtig, mein Kind, schon jetzt zu er-

erfahren, wie diese Mitreisenden geartet sind; was du von ihnen zu erwarten — zu hoffen oder zu fürchten habest, und wie du dich gegen sie benehmen müssest, um das wenigste Ungemach von ihnen zu leiden, und vielmehr aus ihrer Gesellschaft den möglich größten Vortheil zu ziehen. Und siehe! das ist es, worüber du nun noch meinen Rath bedarfst, den ich, nach meinem besten Vermögen, dir zu geben bereit bin.

Das große, über den ganzen Erdball verbreitete Menschengeschlecht macht nur eine einzige Familie aus. So verschieden daher auch die einzelnen Glieder derselben an Gestalt, Kleidung, Sitten, Fertigkeiten, Aufklärung und Denkungsarten immer seyn mögen: so haben sie doch alle — vom ausgebildetsten Europäer an bis zum rohesten Feuerländer hinab — gewisse Familienzüge mit einander gemein, welche Zeit, Ort, Klima, Erziehung, Sektengeist, Regierungsform und was noch sonst etwan auf die Ausbildung der Menschen mächtig einzuwirken pflegt, bei Keinem ganz verwischen konnten. Diese, allem, was Mensch heißt, gemeinschaftlichen Züge aufzufassen, muß, wenn es uns um Menschenkenntniß zu thun ist, unsere erste Sorge seyn. Sind wir hiermit zu Stande gekommen, so muß es uns zweitens vorzüglich wichtig seyn, das Karakteristische derjenigen Menschenklassen auszuspähn, zu denen wir entweder selbst gehören,

oder mit denen wir wenigstens in näherem Verhältniß als mit andern stehn. Endlich müssen wir die kleinere Anzahl derer studiren, welche sich durch hervorstechende Eigenthümlichkeiten auszeichnen; an denen alles schärfer gezeichnet ist, bestimmter hervorspringt und stärker in die Augen fällt, als bei den Alltagsmenschen. Jemehr wir hierzu Gelegenheit hatten, je mehr Originalmenschen uns vorkamen, je näher wir bei ihnen standen, und je länger und aufmerksamer wir ihr Eigenthümliches zu erforschen suchten: desto leichter wird uns nachher die Beurtheilung der weit größern Menge gemeiner Menschenseelen, deren Abweichung von einander nur in unbedeutenden Schattirungen besteht.

Ich will nun versuchen, wie weit ich dir, aus dem kleinen Vorrathe meiner eigenen Menschenbeobachtungen, zu dem Einen und zu dem Andern behülflich werden kann. Aber freilich wird deine eigene Wahrnehmung nachher das Beste dabei thun müssen. Denn so wie man durch Landkarte und Buch, ohne eigene Reisen, keine anschauende und vollständige Länderkenntniß erwirbt: so kann man durch bloße Beschreibungen Anderer keine, nur einigermaaßen vollkommene Menschenkenntniß erlangen. Dazu werden nothwendig eigener Umgang und eigene Beobachtung erfodert. Aber so wie es, bevor man selbst auf Reisen geht, nöthig und nützlich ist, sich mit der Lage

der Länder und Oerter und mit den Eigenthümlichkeiten derselben, in Hinsicht auf ihre natürliche und bürgerliche Beschaffenheit, erst durch geographischen und statistischen Unterricht bekannt zu machen: so ist es auch nöthig und nützlich, daß der junge Weltbürger und die junge Weltbürgerin, bevor sie den bedenklichen Schritt in das größere menschliche Leben thun, sich erst diejenigen Beobachtungen über Menschen zu Nutze machen, welche Andere vor ihnen anzustellen und zu sammeln Gelegenheit hatten. Hier hast du nun die meinigen.

I.

Skize eines allgemeinen Menschengemähldes.

Erste Wahrnehmung.

Der Mensch, so wie er aus der Hand des Schöpfers kam und noch täglich kommt, ist in der That ein gutartiges Geschöpf. Dieser, eben so wahre als menschenfreundliche Satz muß die Grundlage aller von dir zu erwerbenden Menschenkenntniß seyn, so wie er das entschiedene Resultat der meinigen ist.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt zuvörderst: alle seine ursprünglichen Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Triebe, sind in ihrer Quelle

rein

rein und mit keinem sittlichen Bösen vermischt; sie zwecken vielmehr alle, ohne Ausnahme, auf etwas recht Gutes, auf Beglückung des Individuums und anderer mit ihm verbundener Wesen ab.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt also auch zweitens: er will das Böse nie um des Bösen willen, sondern wenn er es will, so geschieht es theils aus Unwissenheit und Kurzsichtigkeit, indem er das, was böse ist, für etwas Gutes ansieht, weil er die Folgen davon verkennt, theils aus Gedankenlosigkeit und Uebereilung, indem der Strom des Lebens ihn zu Handlungen fortreißt, bevor er Zeit hatte zu überlegen, ob das, was er thun wollte, gut oder böse wäre; theils aus Verwöhnung, indem er in den Jahren der Kindheit und der Jugend, also bevor er denken und überlegen konnte, gewisse Handlungsweisen annahm, die er nachher, wenn er ihre Schädlichkeit erkennt, wieder abzulegen, sich oft umsonst bemüht.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt denn also auch drittens: er strebt nur nach Wohlseyn und Vergnügen, und könnte er diese Absicht, seiner jedesmaligen Einsicht nach, durch Beglückung Anderer erreichen, so würde man ihn bereit sehen, alles um sich her zu beseligen und Niemand zu kränken. Daß er das Letztere dennoch häufig thut, daß er sein

eigenes Vergnügen oft auf Anderer Misvergnügen, seine eigene Glückseligkeit oft auf die Ruinen des Wohlseyns anderer Wesen zu gründen nicht erröthet, das kömmt nicht daher, weil das Kränken, Quälen und Martern ihm Vergnügen macht, sondern lediglich daher, weil er seinen Zweck — den zu genießen — nicht anders erreichen zu können glaubt; also daher, weil er oft kurzsichtig und dumm genug ist, um nicht einzusehn, daß sein Privatwohl mit der allgemeinen Glückseligkeit durch unzerreißbare Bande zusammenhängt, und daß Jeder in eben dem Maaße für sein eigenes wahres und dauerhaftes Vergnügen sorgt, in welchem er das Vergnügen und das Wohlseyn Anderer zu befördern sucht. Diese große, dem beobachtenden Weisen so handgreifliche Wahrheit — der Grundstein seiner Ueberzeugung von dem Daseyn eines liebevollen Gottes — liegt für den blöden Seelenblick des Alltagsmenschen zu hoch; er vermag es nicht, sich ihrer zu bemächtigen, und sie kann also auch nicht zur Richtschnur seiner Handlungen werden. Er wird daher selbstsüchtig, neidisch, ungerecht und boshaft, weil er zu blödsichtig ist, um einzusehn, daß er aus Selbstliebe wohlwollend, mild, gerecht und wohlthätig seyn müßte.

Woher ich aber wisse, fragst du mich, daß der Mensch ursprünglich so, wie ich eben sagte, nicht aber so geartet sey, wie schlechte Menschenerzieher, zur Beschönigung ihres Unvermögens oder ihrer Trägheit,

ihn

ihn uns zu schildern pflegen? Aus mehr als Einem Grunde. Zuvörderst aus vielfältigen Beobachtungen über die unverderbte Menschheit in solchen Kindern, an denen man die reine Natur noch nicht durch misverstandene Kunst verwischt oder durch unvernünftige Behandlungsarten noch nicht verunstaltet hatte; dann aus der Auflösung aller menschlichen Thorheiten und Laster in ihren einfachen Urstoff, welcher bei genauer Prüfung immer gut befunden wird; endlich aus dem Glauben an einen eben so mächtigen, als weisen und gütigen Urheber unsers Daseyns, welcher die eine oder die andere von diesen göttlichen Eigenschaften erst hätte ablegen oder verläugnen müssen, wenn er den zur Sittlichkeit bestimmten Menschen mit moralisch bösen Eigenschaften hätte begaben oder nur zugeben wollen, daß er bei seiner Entstehung, von irgend einem andern Wesen damit begabt würde.

Denke aber nicht, mein Kind, daß die Begriffe, die wir uns von der ursprünglichen Natur des Menschen machen, zu den gleichgültigen Vorstellungsarten gehören, die man, ohne dabei zu gewinnen oder zu verlieren, haben oder nicht haben, sich so oder anders bilden kann. Es ist vielmehr für uns selbst und für die ganze menschliche Gesellschaft ungemein wichtig, daß wir die Reinheit und Güte der menschlichen Natur, so wie sie aus der Hand des Schöpfers kommt, nicht verkennen, sondern uns fest davon zu überzeu-

gen suchen. Für uns selbst; denn woher nähmen wir, ohne diese Ueberzeugung, Trieb, Kraft und Muth zu unserer eigenen sittlichen Vervollkommnung? Woher den Glauben an die Menschheit, der uns, bei unserm Umgange mit Menschen, zu unserer eigenen Ruhe und zu jeder moralischen Wirksamkeit auf Andere so ganz unentbehrlich ist? Für die menschliche Gesellschaft; denn wer, wenn er glaubte, daß der Urstoff des Menschen böse sey, würde noch Lust oder Beruf in sich verspüren, an der Ausbesserung und Veredelung dieses Geschlechts zu arbeiten? Wer würde Thor genug seyn, um sich einfallen zu lassen, den Bösegebohrnen seiner verderbten Natur, ja — ich erschrecke vor dem ungeheuren Gedanken, indem ich ihn niederschreiben will — dem Schöpfer selbst zum Trotz wieder gut machen zu wollen? Und wer würde ein Geschöpf, das schon im Werden böse war, mithin unwiderbringlich böse bleiben müßte, noch seiner Liebe, seiner Dienste, seiner Aufopferungen würdig finden können?

Also fort mit jenen scheußlichen Gestalten, unter denen eine durch oberflächliche Beobachtungen und orientalisch-jüdische Vorstellungsarten misgeleitete Einbildungskraft sich die angebohrne Natur der Menschen zu denken pflegt! Diese Natur ist gut, weil sie das Werk eines guten und weisen Schöpfers ist; und sie kann daher, wenn sie durch einen nachtheiligen Einfluß außerwesentlicher Umstände misgebildet und ver-

schlim-

schlimmert ward: zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Güte noch immer wieder zurückgebracht werden. Dieser Satz müsse denn, wie gesagt, die Grundlage des Gebäudes von Menschenkenntniß werden, welches du dir errichten willst, und zu dessen Aufführung ich nun fortfahren will, dir die ersten nothdürftigen Materialien an die Hand zu geben.

Zweite Wahrnehmung.

Es giebt unter den von Menschen und Umständen erzogenen und ausgebildeten Menschen, weder vollkommen gute noch vollkommen böse Menschen — weder Engel noch Teufel — sondern bei Jedem, ohne Ausnahme, findet sich eine Vermischung von Licht und Schatten, von Realität und Mangel, von guten und schlechten Eigenschaften; und der ganze Unterschied unter ihnen besteht nur in dem Mehr oder Weniger auf der einen und auf der andern Seite. Abermals ein Erfahrungssatz, der keinem Zweifel unterworfen ist. Die tugendhaftesten und edelsten Menschen haben ihre Schwächen, und das ärgste menschliche Ungeheuer ist nicht ohne alle gute Eigenschaften. Beides aber muß man wissen, wenn man in die Welt und unter Menschen tritt; jenes, um keine überspannte Erwartungen mitzubringen, die anfangs Täuschung, nachher Leiden verursachen; dieses, um duld-

sam,

sam, billig und gerecht in der Beurtheilung Anderer zu seyn.

Nichts ist trauriger, als das Schicksal einer jungen Menschenseele, die, nachdem sie ihre erste Bildung unter den Händen sanfter und gutmüthiger Personen erhalten, und, fern von aller Bekanntschaft mit Bösen, ihre Einbildungskraft und Phantasie mit übermenschlichen Idealen aus der dichterischen Schäferwelt genährt hatte, nun auf einmal, durch ganz gewöhnliche Umwälzungen menschlicher Schicksale, an einen fremden Ort, unter andere Menschen und in andere Verhältnisse geworfen wird, und zwar mit überspannten Erwartungen von guten und edeln Menschen, die sie dort zu finden hofte, geworfen wird; und nun von allen ihren schönen Idealen auch nicht Eins realisirt sieht; überall Menschen von gewöhnlichem Schlage, nirgends einen Seraph Grandison, nirgends einen Seelenbruder Siegwart, sondern statt ihrer überall Leute findet, die ihr nur gerade so viel Vergnügen zu geben, als sie ihnen giebt, nur gerade so viel Dienste ihr zu leisten geneigt sind, als sie ihnen leisten kann! Wie die gute unerfahrne Seele aus ihren süßen Träumereien nun auf einmal mit Schrecken erwacht! Wie sie die Augen aufreißt, und es anfangs gar nicht glauben will, daß das die nämlichen Menschen sind, in denen sie noch gestern oder ehegestern, unter den für baare Münze genommenen Höflichkeitsbezeigungen

der

der ersten oder zweiten Zusammenkunft, die Freunde ihrer Jugend, die Idyllen- und Romanenmenschen, leibhaftig gefunden zu haben wähnte! Wie sie sich nun auf einmal verkannt, gedrückt und gemishandelt fühlt! Wie ihre Einbildungskraft nun auf einmal von dem einen Aeußersten, aus welchem sie sich verdrängt sieht, zu dem ganz entgegengesetzten überspringt, und in eben den Menschen, in welchen sie Halbgötter zu finden hofte, mit Entsetzen nichts als empfindungslose Barbaren und Unmenschen, wo nicht gar Furien und Teufel erblickt! Wie sie nun, statt darauf zu denken, sich die Zuneigung und das Wohlwollen dieser gar nicht satanischen, sondern ganz gewöhnlichen Menschen zu erwerben und ihre Lage dadurch zu verbessern, plötzlich hinsinkt in einen Zustand der Zernichtung, der sie vollends unfähig macht, mit diesen Leuten zu sympathisiren und ihnen dadurch Geneigtheit für sie einzuflößen! Wie sie nun die Gesellschaft flieht, sich in ihr stilles Kämmerlein verschließt, oder andere einsame Oerter sucht, um das Bischen Seelenkraft, was ihr etwa noch übrig seyn mag, vollends auszuseufzen und auszuwimmern! — Arme, schwache, von Phantomen irre geleitete Selbstquälerin! Kehre um zu denen, die du fliehst! Siehe ihnen nur mit unbefangener Seele, und ohne poetische Romanenbrille gehörig ins Gesicht; und du wirst finden, daß sie keine Ungeheuer, sondern wirkliche Menschen sind, wie du und ich; Menschen, die freilich ihre Schwächen

und Fehler, aber auch ihr Gutes haben, wie du und ich; Menschen, die, wie du und ich, sich nach Vergnügen und Genuß sehnen, nur vielleicht ihr Vergnügen und ihren Genuß in etwas Anderem suchen, als wir. Spähe ihre Neigungen aus, suche ihnen zur Erreichung ihrer Wünsche, so weit das ohne Pflichtverletzung und Niederträchtigkeit geschehen kann, behülflich zu seyn: und ich stehe dir dafür, sie werden sich dir auf halbem Wege nähern, werden dich lieb gewinnen, und für dein eigenes Vergnügen sorgen, wie du für das ihrige.

Hundertmal sind mir unglückliche junge Leute beiderlei Geschlechts in dieser verschrobenen Seelenstimmung vorgekommen. Einst war ich — warum sollte ich es verheelen? — selbst Einer von ihnen: aber, Gottlob! ich merkte meine Verirrung früh genug, um mich noch zu rechter Zeit aus der Romanenwelt in die wirkliche zurück zu finden. Ich weiß daher aus Erfahrung und Selbstgefühl, wie jammervoll der Zustand solcher Verirrten sey; und um dich, meine liebe Tochter, und andere junge Leute vor selbstgemachten Leiden dieser Art, welche mehr als andere, Leib und Seele auszumergeln vermögen, zu verwahren, setze ich hier mein Warnungszeichen hin: Es heißt: „Tritt, junge Weltbürgerin, nicht mit überspannten Erwartungen in die Welt; nimm die Menschen, die dir vorkommen; nicht gleich auf den ersten Blick

für

für das, was sie zu seyn scheinen, und halte sie, bevor du sie aus einer hinreichenden Anzahl von Handlungen kennen lernst, weder für außerordentlich böse, noch für außerordentlich gut, sondern für das, was zwischen diesen beiden Endseiten in der Mitte liegt!" So wird dein vorläufiges Urtheil über sie in den meisten Fällen der Wahrheit sicher am nächsten kommen.

Dritte Wahrnehmung.

Alle Menschen wollen genießen, und bei weitem die Meisten wollen von dem, was ihnen Genuß ist, Andern nur gerade so viel abgeben, als sie entbehren können, und als sie hoffen, daß der Andere, oder statt seiner ein Dritter, ihnen entweder in gleicher Münze oder in gleichem Werthe wiedergeben werden. Laß dich, mein Kind, durch die anscheinende Härte dieses Satzes nicht erschrecken! Vernimm vielmehr meine Erklärung darüber; und du wirst finden, daß der edleren Menschheit dadurch nichts vergeben wird, und daß man ihr die erhabenen Tugenden der Uneigennützigkeit und der Großmuth keineswegs streitig zu machen gesonnen ist.

Genuß nenne ich alles, was die Triebe, Neigungen und Wünsche der Menschen befriediget. Nach dieser Erklärung ist es sogleich von selbst einleuchtend,

daß

daß der Mensch alles, was er freiwillig thut, um irgend eines Genusses willen thue, weil er freiwillig nichts thut, als was seinen Trieben, Neigungen und Wünschen angemessen ist.

So wie nun aber die Triebe und Neigungen der Menschen sehr verschieden sind und in dem Einen diese, in dem Andern jene die Oberhand haben: so streben sie auch nach verschiedenen Arten von Genüssen, der Eine nach dieser, der Andere nach jener. In dem Einen herrscht die Sinnlichkeit; und er thut, was er thut, in der Absicht, sich angenehme sinnliche Empfindungen zu verschaffen. In einem Zweiten hat der Ehrtrieb das Uebergewicht; und seine Handlungen zwecken darauf ab, Beifall, Lob und Ruhm zu erhaschen. Ein Dritter ist geldgierig, und wenn dieser Andern Dienste leistet, so geschieht es unter der Voraussetzung oder in der Hofnung baarer Bezahlung. Ein Vierter ist herrschsüchtig; dieser wird dir, wenn du ihn darum bittest, Schutz und Beistand leisten, um dich — zu seinem Geschöpf zu machen. Ein Fünfter ist nach den Freuden des Himmels lüstern, ohne sie durch Tugenden verdienen zu wollen, und entschließt sich, so sauer es ihm auch ankommen mag, einen unbeträchtlichen Theil seines ungerechten Mammons aufzuopfern, um, seiner Meinung nach, — die ewige Verdammniß damit abzukaufen. Ein Sechster endlich — aber leider! wird dieser unter Allen der seltenste

seyn! — hat sich zu der reinen Höhe einer, zwar nicht ganz uneigennützigen, aber doch von jedem groben Eigennutz geläuterten Tugend erhoben; und dies ist der einzige, der aus Pflichtgefühl, aus Tugend handelt, weil er die alles übertreffende Süßigkeit der Empfindung, welche das Bewußtseyn wohlerfüllter Pflichten begleitet, schon aus Erfahrung kennt, und dieser Seligkeit so oft als möglich zu genießen wünscht.

Also überall ein Streben und Sehnen nach Genuß, überall — wenigstens eine Art von Eigennutz; nur daß freilich die zuletzt erwähnte Art desselben so reiner und edler Natur ist, daß die Sprache gesitteter Nationen sich mit Recht gescheut hat, sie mit den übrigen unter einem und eben demselben Worte zu begreifen. Man hat vielmehr diese edlere Art von Eigennutz den übrigen entgegengesetzt, und ihr zur Unterscheidung von diesen die Namen Uneigennützigkeit, Großmuth, Tugend u. s. w. angewiesen.

Nun siehe noch einmal auf den Erfahrungssatz zurück, den ich durch diese Auseinandersetzung erläutern wollte, und du wirst die erste Hälfte desselben, wenn du ihn mit dem kleinen Vorrathe deiner eigenen Erfahrungen und mit deinem Selbstgefühl vergleichen willst, minder anstößig und um vieles wahrscheinlicher finden, als er dir anfangs klingen mogte. Fortgesetzte Beobachtungen über dich selbst, und über Andere wer-

den dir die Wahrheit desselben immer einleuchtender machen. Sie werden dich lehren, daß wir Alle, der Weise wie der Thor, der Tugendhafte wie der Lasterhafte, schlechterdings nichts thun, ohne irgend einen Lohn, irgend einen auf uns selbst zurückfließenden Vortheil dabei im Auge zu haben; nur daß freilich ein mächtiger Unterschied zwischen dem ist, was der Eine und was der Andere für seinen Vortheil achtet; nur daß freilich die ungeläuterten Begierden des Einen dabei auf grobe Sinnlichkeit, die edlere Neigung des Andern hingegen auf feinere, sittlich geistige Genüsse gerichtet ist; nur daß freilich der Eine dabei sich selbst, der Andere aber seine Pflichten den Hauptgegenstand seines Augenmerks seyn läßt; nur daß endlich freilich der Eine sich der Absicht zu genießen gar wohl bewußt ist, bei dem Andern hingegen diese Absicht, die für ihn nur Nebenabsicht ist, sich in dem dunkeln Hintergrunde seiner Vorstellungen verbirgt und sich hier nicht selten aus seinem eigenen Bewußtseyn verliert.

Was die andere Hälfte des obigen Satzes oder die Behauptung betrift, daß bei weitem die meisten Menschen — denn daß es der Fall bei allen sey, begehre ich nicht zu behaupten — von dem, was ihnen Genuß ist, Andern nicht mehr abgeben mögen, als ihnen entweder völlig entbehrlich ist, oder als sie hoffen dürfen, daß ihnen auf die eine oder die andere Weise werde wiedergegeben werden: so darf ich, glaube

ich,

ich, mich zum Beweise derselben gleichfalls auf die Erfahrung eines jeden Menschenbeobachters dreist berufen. Du aber, liebe Tochter, wirst wohl thun, diese Versicherung so lange auf Treue und Glauben anzunehmen, und sie bei den Ansprüchen, die du auf Anderer Dienste und Gefälligkeiten machst, so lange vor Augen zu behalten, bis einst eigene Erfahrungen dich in den Stand setzen werden, über den Grund oder Ungrund derselben selbst zu urtheilen. Bis dahin wird es wenigstens rathsam seyn, von Andern lieber etwas zu wenig, als zu viel zu erwarten, und ihnen für das, was sie zu deinem Vortheil thun werden, lieber etwas zu viel als zu wenig Erkentlichkeit zu beweisen.

Wie fruchtbar übrigens auch dieser Erfahrungssatz an Klugheitslehren für das praktische Leben und für den Umgang mit Menschen sey: das werde ich dir nachher zu zeigen Gelegenheit haben.

Vierte Wahrnehmung.

Die Menschen sind das, was sie sind, und thun das, was sie thun, es sey Gutes oder Böses, höchstselten aus Grundsätzen, höchstselten aus freier, auf eigene Ueberlegung gegründeten Wahl, sondern theils aus Temperament, welches sie instinktmäßig zu Handlungen treibt, theils aus Trägheit,

die das Nachdenken wie jede andere Kraft-anwendung scheut, theils aus Verwöhnung, welche sie nicht selten zwingt, das Gegentheil von dem zu thun, was ihre Vernunft ihnen als das Bessere empfahl, theils endlich aus Noth und dringendem Bedürfniß. Nur der vollendete Weise, dergleichen es unter Millionen von Menschen in jedem Jahrhunderte vielleicht kaum Einen mag gegeben haben, ist ein Mann von Grundsätzen im strengsten Sinn des Worts genommen, d. i., ein Mann, der die Lebensregeln, die sein erleuchteter Verstand für wahr und gut erkannt hat, bei allen seinen Handlungen beständig vor Augen behält und zu befolgen sucht. Nur ein Teufel in menschlicher Gestalt, ein Ungeheuer, welches das Böse um des Bösen willen liebte (dergleichen es, so lange die Welt steht, wol noch nie eins gegeben haben mag) würde ein Böse-wicht nach Grundsätzen im strengsten Sinne des Worts, d. i., ein Unhold seyn, der systematisch frevelte, jeden Trieb zum Guten in sich erstickte, und bei allem seinen Thun und Lassen absichtlich auf etwas Böses abzielte. Zwischen jenem Heiligen und diesem idealischen Ungeheuer halten wir andern gewöhnlichen Menschen die Mitte, doch so, daß der Eine jenem, der Andere diesem näher steht. Die Allermeisten von diesem menschlichen Mittelgut, wenn ich so sagen darf, haben keine Grundsätze und befolgen daher auch keine. Einem andern, gleichfalls nicht unbeträchtlichen

chen Theile von ihnen sind zwar in den Jahren der Kindheit und der Jugend Grundsätze eingepredigt worden; aber da ihre Erzieher unglückicher Weise versaßen, sie diese gelernten Grundsätze nun auch fleißig üben und durch Uebung in Saft und Blut verwandeln zu lassen: so behielten sie dieselben bloß im Gedächtniß, ohne daß sie auf ihr Herz, auf ihre Gesinnungen und Handlungen auch nur den mindesten spürbaren Einfluß hatten. Nur ein kleiner Theil endlich, der das seltene Glück hatte, nicht bloß unterrichtet, sondern auch erzogen, d. i., durch Uebungen gebildet zu werden, oder den die Vorsehung in ihre höhere Schule nahm, worin gar nicht docirt, sondern alles durch Uebung gelernt wird, gelangte unter diesen günstigen Umständen zu einiger Fertigkeit, wenigstens in den wichtigern Angelegenheiten des Lebens, nach deutlich erkannten Gründen der Vernunft zu handeln. Aber auch diese, wie oft ertappen sie sich noch über folgewidrigen (inkonsequenten) Verfahrungsarten! Wie oft müssen sie vor ihrem eigenen Bewußtseyn die demüthigende Beichte ablegen: ich erkenne und billige, was gut ist, und — thue das Gegentheil! Traurige Folge der menschlichen Eingeschränktheit!

Die allermeisten Menschen also sind, was sie sind, und thun, was sie thun — es sey Gutes oder Böses — nicht aus Grundsätzen, sondern

erstlich aus Temperament, d. i., aus einer ihrem Körper eigenthümlichen Mischung der Säfte und Stimmung der Nerven, wodurch der Eine zu dieser, der Andere zu jener Empfindungsart und Handlungsweise vorzüglich geneigt und von dem Gegentheile derselben abgeneigt gemacht wird. Aerzte und Philosophen haben sich viel Mühe gegeben, diese, Allen bekannte Erfahrung zu beleuchten und zu erklären: allein es würde, meine ich, etwas ganz Zweckloses seyn, wenn ich mit einer Auseinandersetzung ihrer darüber geäußerten Muthmaßungen und Wagesätze (Hypothesen) dich und mich hier lange aufhalten wollte. Die eigentliche Art und Weise, wie der Körper überhaupt, und seine Säfte und Nerven insonderheit, auf die unsichtbare Seele, und diese wiederum auf jenen wirkt, würde ich dir doch nicht begreiflich machen können. Dies ist eins von den Geheimnissen der Natur, die sie, weil sie für unser Verhalten gleichgültig waren, so tief versteckt hat, daß der menschliche Vorwitz mit allen seinen Hypothesenleitern sie nicht erreichen kann. Es genüge uns daher an dem, was die gemeine Erfahrung darüber lehrt; das Wie? zu erforschen, wollen wir denen überlassen, welche nicht zum Handeln, sondern zum müßigen Spekuliren berufen zu seyn glauben. Was aber die Erfahrung hierüber lehrt und schon längst außer allen Zweifel gesetzt hat, ist: daß Leib und Seele in einer gar genauen und innigen Verbindung stehen; daß jener auf diese,

wie

wie diese auf jenen, einen gar mächtigen und unverkennbaren Einfluß hat; daß jede Veränderung des Körpers, besonders seiner Säfte und Nerven, auch unausbleiblich eine Veränderung in der Seele nach sich zieht, und daß umgekehrt jede Vorstellung oder Empfindung der Seele eine ihr entsprechende Bewegung und Veränderung in dem Körper veranlaßt: daß vermöge dieses innigen Zusammenhangs der Eine Mensch durch eine gewisse Mischung seiner Säfte und durch eine gewisse Stimmung seiner Nerven zu dieser, der Andere durch eine andere Mischung und Stimmung zu jener Empfindungs- und Handlungsart vorzüglich aufgelegt und geneigt gemacht wird: daß wir also auf der einen Seite heitere, sanfte, weichherzige, gutmüthige, und auf der andern empfindliche, heftige, jachzornige und hartherzige Menschen haben, welche das, was sie sind, mehr der eigenthümlichen Beschaffenheit ihres Körpers, als ihrer eigenen freien Wahl verdanken. Dem ersten Anblicke nach, könnte es nun freilich scheinen, als wenn der Mensch durch diese Erfahrung für eine bloße Maschine erklärt und als solche von aller Verantwortung dessen, was er thut, völlig frei gesprochon würde: allein eine anderweitige, eben so ausgemachte Beobachtung über ihn und seine Seelenkraft sichert uns unsere Freiheit wieder zu, und setzt das Verdienstliche oder das Strafwürdige unserer guten oder bösen Handlungen über allen Zweifel hinaus. Das ist die Beobachtung, daß

wir nicht nur viel über die Bestimmung und Abänderung unsers Temperaments durch Diät und Lebensart vermögen, sondern daß wir uns auch den Einwirkungen desselben, wenn wir es nur recht ernstlich wollen, mit gutem Erfolge widersetzen können. Es ist also zwar wahr, daß viel menschliche Tugenden und Laster weiter nichts als Temperaments-tugenden und Temperaments-laster sind: aber es ist auch nicht minder wahr und ausgemacht, daß es dennoch ganz in unserm Vermögen steht, jene in wirkliche Tugenden, d. i., in Handlungen, zu verwandeln, die aus Ueberlegung verrichtet werden, diese hingegen zu vermeiden. Wir sind und bleiben also verantwortlich, wir mögen nun das, was wir thun, aus Temperaments-antriebe, oder aus andern Ursachen thun.

Zweitens aus Trägheit; ein sehr weit um sich greifender menschlicher Handlungsgrund! Es mag für den Neuling in der Menschenkenntniß befremdend klingen, aber es ist nichts desto weniger wahr, daß sehr viel von dem, was von Menschen nicht nur unterlassen, sondern auch gethan wird, aus keiner andern Ursache unterbleibt oder geschieht, als aus dieser; daß also sehr viel anscheinende Tugenden und eben so viel wirkliche Laster, aus keiner andern Quelle, als aus dieser fließen. Woher sonst, als aus ihr, entspringen bei vielen, Ruhe und Bequemlichkeit liebenden Menschen die ihnen zur Tugend angerechnete Unschädlichkeit,

keit, Genügsamkeit, Mäßigung, Friedfertigkeit, Duldsamkeit, Geduld, Sanftmuth, Freigebigkeit u. s. w.? Woher sonst, als aus ihr, entstehen bei Andern, die Widersetzlichkeit gegen weise Neuerungen, welche dringende Zeitbedürfnisse nöthig machen, die Erbitterung und Lieblosigkeit gegen diejenigen, welche dergleichen Neuerungen in Vorschlag bringen? Woher so manche Unterlassungssünde, so manche Pflichtverletzung, so manche Ungerechtigkeit, als aus ihr? Ich habe Menschen von reiner Seelengüte, von allgemeinem menschlichen Wohlwollen, und von bewährter Treue und Aufrichtigkeit gegen ihre Freunde gekannt; ich habe eine Verknüpfung von Dingen entstehen sehn, wo Einer von diesen Edeln einem Andern, den er schätzte und liebte, durch einen Brief von zwei oder drei Zeilen, um den er gebeten, um den er angefleht wurde, aus der größten und dringendsten Verlegenheit reissen konnte: und — kannst du es glauben, mein Kind? — ich habe erlebt, daß der edle Mann es nicht über sich und über die Kraft der Trägheit, die ihn beherrschte, vermogte, seinem Freunde, dem er vielleicht mit der Hälfte seines Vermögens zu dienen bereit gewesen wäre, diesen erbärmlich kleinen Dienst zu leisten! Dies sonderbare Beispiel gehört freilich zu den seltenen: aber nichts weniger als selten sind die minder auffallenden, oft ganz andern Ursachen zugeschriebenen Beispiele von dem Einflusse, den die Trägheit auf die Handlungsart der allermeisten Men-

schen äußert. Deine künftigen Erfahrungen werden dir die zum Belag dieser Wahrheit erforderlichen Beispiele in Menge zuführen.

Drittens aus Gewöhnung. Diese liegt eigentlich bei allen übrigen Beweg-ursachen, welche der Menschen Thun und Lassen bestimmen, zum Grunde; ist gleichsam die Mutter der übrigen, weil sie von ihr erst Leben, Kraft und Wirksamkeit erhalten. Ich habe aber geglaubt, sie hier besonders auszeichnen zu müssen, um dich auf diese allgemeine Triebfeder menschlicher Handlungen, ihrer ausnehmenden Wichtigkeit wegen, ganz vorzüglich aufmerksam zu machen. Der Mensch ist in der That mit allem, was er ist, kann und vermag, das Werk der Gewöhnung. Seine Tugenden, wie seine Laster, sind Gewohnheit; seine körperlichen und geistigen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, alle seine unterscheidenden Karakterzüge, seine Lebensart und seine Sitten sind wahrlich einzig und allein die Frucht der Gewöhnung. Er empfindet, denkt und handelt also, nicht wie er in ruhigen Stunden es sich vornahm, sondern wie die Gewohnheit ihn zu empfinden, zu denken und zu handeln zwingt. Dieser gewaltsame Strom reißt ihn unaufhaltbar fort; umsonst versucht er es gemeiniglich, wenn er die Strudel und Klippen, zu denen er hingerissen wird, schon in der Nähe erblickt, den Nachen seiner Glückseligkeit vor Anker zu legen, oder das Ufer damit zu erreichen. Es

ist

ist zu spät; und es bleibt ihm nichts mehr übrig, als die traurige Verblendung zu bejammern, die ihn hinderte, die Gefahren des Stroms, dem er sich so unbedachtsam anvertraute, schon damals wahrzunehmen, als es noch bei ihm gestanden hätte, sich aus demselben glücklich wieder heraus zu arbeiten.

Endlich viertens aus Zwang der Bedürfnisse. Je weniger ein Mensch von diesen angenommen hat, desto freier ist er, desto leichter wird es ihm, die Vernunft zur Schiedsrichterin seiner Handlungen, zur Beherrscherin seiner Triebe, zur Anordnerin seines ganzen Lebensplans zu machen. Je mehr Bedürfnisse aber, desto größere Sklaverei, desto weniger Tugend, desto weniger Glückseligkeit! Siehe hier, mein Kind, eine der ergiebigsten Quellen menschlicher Unsittlichkeit und menschlichen Elendes — das Übermaaß der Bedürfnisse! Das ist das große Unglück, welches mit der größern Kultur der Länder und der Völker unzertrennlich verbunden zu seyn scheint! Seitdem die Menschen sich zu Tausenden und die Tausende zu Millionen in einen einzigen Staatskörper zusammengefügt haben; seitdem die Völkerbeherrscher, um diesen kolossalischen Körper nach ihrem Wohlgefallen zu lenken und zu regiren, das allgewaltige Mittel der Entnervung, die schönen Künste mit ihrer beständigen Gefährtin, der Ueppigkeit, in Gang zu bringen wußten; und seitdem hierauf durch übertriebene Ver-

feinerung die wenigen ursprünglichen Triebe der menschlichen Natur zu unzählbaren, einst unbekannten Begierden gleichsam gespalten und vervielfältiget wurden: haben die Bedürfnisse, und mit ihnen die Gelegenheiten zu öftern Zusammenstößen (Kollisionen) die Veranlassungen und Versuchungen zu gegenseitigen Ungerechtigkeiten, Ueberlistungen und Beeinträchtigungen, bis ins Unendliche sich vervielfältiget. Einer drängt nunmehr den Andern, wie bei einem Zusammenlaufe des Volks auf enger Straße; Einer tritt dem Andern auf die Füße, nicht weil er treten will, sondern weil er selbst getreten wird, und sich dadurch genöthiget sieht, den Fuß zurückzuziehn, um ihn auf den Fuß seines Nebenmannes zu setzen. Nur sehr wenigen Seelen von herkulischer Kraft und von ausdauernder felsenfester Rechtschaffenheit ist es gegeben, sich gegen den allgemeinen Drang zu stemmen, unbeweglich da zu stehn, und lieber den Fußtritt der Eindringenden zu dulden, als selbst auf Andere einzudringen oder loszutreten.

Wäre dieses Drängen, Treiben und Spornen so vieler angenommenen und erkünstelten Bedürfnisse nicht: wie mancher noch nicht ganz verhärtete Lasterhafte würde dem Bösen, was er jetzt als Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse wählen muß, so gern entsagen und sich der Tugend, gegen deren höhere Reize er noch nicht alle Empfindlichkeit verlor, sich so gern,

so

so ohne Rückhalt in die Arme werfen! So aber überschreit der gierige Schwarm seiner mannigfaltigen Begierden, welche alle nach Befriedigung lechzen, die schwache Stimme seines Gewissens; und die Vorstellung der Schande — denn sogar bis dahin ist es mit uns gekommen, daß es für Schande gehalten wird, gewisse feinere Bedürfnisse nicht zu haben, oder, wenn man sie hat, sie nicht befriedigen zu können! — die Vorstellung der Schande also für bedürfnißloser, als Andere, oder für unfähig gehalten zu werden, seine Bedürfnisse zu befriedigen, giebt der schwankenden Seele den letzten Stoß, und treibt sie, um sich der Mittel zu dem erfoderlichen Aufwande zu versichern, mit Gewalt zu feinern oder gröbern Ungerechtigkeiten, Beeinträchtigungen und Schelmereien fort.

Ich kann diese ergiebige Quelle menschlicher Verschlimmerung und menschlichen Elendes nicht verlassen, ohne dir, mein Kind, einen Rath zu wiederholen, den ich allen jungen Leuten tief in die Seele rufen mögte, und zu dessen Wiederholung ich daher jede sich mir darbietende Gelegenheit gern ergreife. Ich habe Sorge getragen, daß deine Erziehung so einfach und natürlich wäre, als der Einfluß vieler Dinge, welche nicht in meiner Gewalt standen, es nur immer erlauben wollte. Du hast gelernt, vieler Sachen ohne Misvergnügen zu entbehren, welche andere Menschen zu den Nothwendigkeiten des Lebens rech-

nen,

nen, und manches kleine Ungemach ohne Murren zu ertragen, worunter andere Menschen sich in hohem Grade elend fühlen würden. Gern wäre ich hierin noch strenger oder, richtiger gesagt, noch gütiger gegen dich gewesen; hätte gern dein ganzes körperliches und geistiges Wesen zu noch einfachern Bedürfnissen herabgestimmt: allein ich habe es nicht gekonnt, weil ich kein Mittel fand, mein Haus zu einer Insel zu machen, dich selbst vor jedem schädlichen Einflusse von außen her, sattsam zu verwahren. Aber wenn du dich selbst liebst, mein gutes Kind, wenn du leichter, sorgenfreier, gesunder und froher als Andere, durch dies Leben einherzugehen wünschest; wenn du vor der traurigen Nothwendigkeit, vielvermögenden Thoren zu schmeicheln und vor mächtigen Unholden zu kriechen, dich auf immer verwahren willst; wenn du die Pflicht, Niemanden zu nahe zu treten, dir erleichtern, die Gelegenheiten zu verdrießlichen Zusammenstößen mit Andern vermindern, und dich selbst in den Stand setzen willst, bei allen deinen Unternehmungen auf gerader Straße und mit festen zuversichtlichen Tritten ruhig einherzugehn; mit einem Worte, wenn du dir das Bestreben nach Tugend und Glückseligkeit erleichtern und einen glücklichen Erfolg davon hoffen willst: o so mache es doch ja zum ersten und wichtigsten Gegenstande deiner Sorgen, deine ganze Lebensart, alle deine Triebe und Bedürfnisse noch mehr zu vereinfachen, immer mehrerer Dinge

zu

zu deiner Glückseligkeit entbehren zu lernen, und dich immer mehr und mehr an dem zu halten, was der unverderbten menschlichen Natur genüget und was jeder gesunde und arbeitsame Mensch sich in jedem Stande leicht erwerben kann. Dann, o Tochter! wirst du weniger empfindlich gegen Beleidigungen und Kränkungen seyn, denen man im menschlichen Leben, auch bei der größten Vorsicht und Klugheit, doch nun einmal nicht entgehen kann: dann wirst du auf die Thorheiten der Menschen und auf die kleinen endlosen Kriege ihrer Leidenschaften ruhiger herablächeln können; dann wirst du tausendmal weniger Versuchungen zum Bösen jeder Art und tausendmal mehr Tugendkraft zur Besiegung derselben in dir verspüren! Sollten diese großen Vortheile nicht der kleinen Mühe werth seyn, welche in deinem Alter das Entwöhnen von überflüßigen Bedürfnissen kostet?

Fünfte Wahrnehmung.

Die Menschen urtheilen nach ihren Vorstellungen und handeln da, wo nichts sie hindert, nach ihren Urtheilen. Ihre Vorstellungen aber, mithin auch ihre Urtheile, Neigungen, Gewohnheiten und Handlungsweisen, hängen ursprünglich und größtentheils nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen ab, worin sie sich von ihrer Geburt an

bis

bis auf den gegenwärtigen Augenblick befanden. Ein wichtiger Satz, den wir, wenn wir in der Beurtheilung unserer Nebenmenschen gerecht und billig seyn wollen, nie aus den Augen verlieren müssen.

Daß ich diesen und keinen andern Ideenvorrath in meiner Seele habe, woher kömmts? Ohnstreitig daher, daß ich in dem Laufe meines Lebens gerade diese und keine andere Vorstellungen einzusammeln Gelegenheit und Veranlassung hatte; daß die Umstände, in denen ich mich von Jugend auf befand, meiner Empfindungs- und Erkenntniß-kraft keine andere Gegenstände vorführten. Wäre ich auf Otaheite oder in Grönland gebohren und erzogen; gewiß würde dann auch die Masse meiner Vorstellungen ganz anders ausgefallen seyn. Daß ich die Dinge, die ich erkenne, gerade so und nicht anders wahrnehme, gerade so und nicht anders darüber urtheile, als ich wirklich thue, woher kömmts? Ohnstreitig daher, weil diese Dinge sich mir in meiner Lage, unter meinen Umständen und bei der besondern Beschaffenheit meiner äußern und innern Empfindungs- und Erkenntniß-organe gerade von diesen und keinen andern Seiten, gerade in dieser und keiner andern Gestalt darstellten. Wäre ich taub und blind gebohren, oder wäre ich mit andern, als menschlichen, Organen ausgestattet worden: sicher

wür-

würde ich die Dinge umher mir ganz anders vorstellen und ganz anders darüber urtheilen, als jetzt. Also hängt nicht nur die bestimmte Summe unserer Vorstellungen, sondern auch der Grad ihrer Klarheit, Deutlichkeit, Vollständigkeit und Lebhaftigkeit, also auch ihre größere oder geringere Richtigkeit und Wirksamkeit, wo nicht ganz, doch größtentheils von den individuellen Lagen ab, worin wir uns von unserer Entstehung an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befanden. Hieraus fließen drei für die richtige Menschenbeurtheilung und für unser Verhalten gegen die Menschen gleich wichtige Folgen ab.

Die erste: Wenn, wie wir jetzt erkannt haben, der Vorrath und die Beschaffenheit unserer Vorstellungen, größtentheils durch die Lagen und Umstände bestimmt werden, worin wir uns von unserer Kindheit an befanden; und wenn, wie jedem nachdenkenden Menschen sogleich von selbst einleuchtend seyn muß, unter allen Menschen von Anbeginn der Welt her, nie zwei in völlig gleichen Lagen sich befanden oder je sich befinden werden: so ist es ja klar, daß es, so lange die Welt steht, nie zwei Menschen von völlig einerlei Vorstellungsarten gegeben habe, jetzt gebe, oder künftig geben werde; und so ist es ja der Thorheiten größte, eine solche schimärische Gleichheit der Vorstellungsarten bei ihnen, ley's worin es wolle, vorauszusetzen oder von ihnen zu

verlangen und ihnen zur Pflicht machen zu wollen. Thor, der du dieses begehrst, hast du auch je bedacht, woher du selbst, du, der du dein dürftiges Gedankenmaaß zum allgemeinen Maaßstabe des menschlichen Verstandes zu machen dich unterwindest, deine eigenen Vorstellungen bekommen habest? Hast du jemals erwogen, warum du, der du Schnee und Eis gesehen hast, dir das Wasser nicht bloß als einen flüssigen, sondern auch als einen lockern und als einen festen Körper denken kannst, und warum die Bewohner des heissen Erdgürtels dieses nicht vermögen? Hast du nie eine gewisse Art zusammengesetzter Bilder gesehn, die von der einen Seite betrachtet diesen, von einer andern jenen Gegenstand darbieten? Lerne, daß alle Gegenstände unsers Denkens mehr oder weniger einem solchen Täuschbilde gleichen; und daß es bei ihnen auf den Standort des Betrachtenden, auf die schärfere oder stumpfere Sehekraft seines Erkenntnißvermögens auf die ganze Stimmung und Vorbereitung seiner Seele ankömmt, wie sie ihm erscheinen sollen, als Berg oder Maulwurfshaufe, als Sonnen oder Nachtlampen! so wie es nun unmöglich ist, daß ein anderer Mensch mit dir zugleich auf einem und eben demselben Fleck stehe, durch deine Augen gucke, mit deinen Vorurtheilen oder Vorbegriffen und in deiner Seelenstimmung wahrnehme: so ist es auch durchaus unmöglich, daß ein Anderer gerade eben das zu sehen bekomme, was du siehst, und gerade eben das das

bei empfinde, was du dabei empfindest. Geh, Tropf! und lerne, bevor du unmögliche Foderungen an die Menschheit machst, erst das A B C der Seelenlehre kennen!

Die zweite: wenn die Dinge, die wir zu jeder Zeit wahrnehmen und die Art, wie wir sie wahrnehmen, größtentheils nicht von unserer Wahl, sondern von den Umständen, worin wir uns jedesmal befinden, von unsern Organen und von unserer unwillkührlichen Seelenstimmung abhängen; und wenn unser Urtheil sich nothwendig nach der Art und Weise richten muß, wie wir die Dinge sehen und wie der Eindruck, den sie auf uns machen, beschaffen ist: so ist es ja abermals höchst unvernünftig, zu verlangen, daß alle Menschen über einerlei Gegenstände einerlei Urtheile fällen sollen. Sollte man, wenn die Erfahrung uns nicht täglich Beispiele davon zeigte, es für möglich halten, daß es jemals Menschen gab, die in ihren ungeheuern Anmaaßungen gegen Andre so weit gehen konnten, ihnen vorschreiben zu wollen: ihr sollt eben das für wahr und eben das für unwahr halten, was ich dafür zu halten geruhe! Welche unsinnige Foderung! Sagt sie wol etwas anders, als: ihr sollt gerade an meinem Platze stehn, sollt nicht mit euren, sondern mit meinen Augen, gerade die nämlichen Dinge, welche ich, und zwar gerade so sie sehen, wie ich sie sehe? Oder

auch, ihr sollt eure Selbstheit verläugnen, zernichten; sollt alle Eindrücke, die ihr empfangen, alle Vorstellungen, die ihr bis dahin eingesammelt habt, jene aus euren Nerven, diese aus eurer Seele ausglätten und vertilgen; sollt, statt ihrer, auf einmal alle diejenigen Eindrücke empfahen, alle diejenigen Vorstellungen aufnehmen, welche ich von dem Augenblicke meines Entstehens an empfangen habe; sollt also in mir und durch mich empfinden, denken und urtheilen, sollt Ich mit allen und jeden Bestimmungen meiner Ichheit werden? Noch einmal: welche Foderung! Wo ist der Unsinnige, der da weiß, was sie sagen will, und sie dennoch zu wiederholen wagts?

Die dritte: Wenn wir, ob es uns gleich möglich ist, gegen unser eigenes Urtheil zu handeln, uns doch in allen denjenigen Fällen, wo weder innerer Trieb zum Gegentheil, noch äußere dazu zwingende Gewalt eintritt, nach unserm eigenen Urtheile zu Handlungen uns bestimmen und nothwendig uns bestimmen müssen: so ist es, bei der erkannten Unwillkührlichkeit unserer Urtheile, abermals klar, daß auch unsere Handlungsweise größtentheils von den Lagen und Umständen abhängt, worin wir uns ehemals befanden und jetzt befinden. Ist aber dieses, so muß man ja gestehn, daß auch bei den Handlungen der Menschen, trotz aller ihrer Freiheit, weit weniger Verdienst und Schuld, also auch weit weniger

ger Zurechnung Statt finden, als wir gemeiniglich zu glauben pflegen. Könnten die Menschen ihre angebohrnen Fähigkeiten, ihre Körper, ihre Lagen und Schicksale, also alles, was zur Bestimmung ihres Einzelwesens (Individuums) etwas beitrug, gegen einander austauschen; so würden sie wahrscheinlich auch ihre eingenthümlichen Karaktere und Handlungsarten verwechseln; Sokrates würde vielleicht Nero und dieser jener seyn. Diese, mehr als wahrscheinliche Vermuthung darf die Obrigkeit freilich nicht abhalten, die Handlungen der Menschen durch Gesetze zu beschränken und diesen ihren Gesetzen durch Belohnungen und Strafen den gehörigen Nachdruck zu verschaffen, weil diese Dinge mit zu den Umständen und Beweg/ursachen gehören, welche unser Thun und Lassen bestimmen können: aber wir Andern, die wir keine Gesetzgeber sind, müssen uns dadurch zur Demuth beim Gefühl unserer etwanigen Vorzüge vor Andern, wie zur Nachsicht und Milde bei der Beurtheilung der fehlerhaften Handlungen unserer Nebenmenschen bewegen lassen. Für uns, sage ich, die wir nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit, sondern nach dem sanftern Gesetze der Billigkeit zu urtheilen Beruf haben, ist es weise und gut, bei den Fehltritten unsers Bruders zu uns selbst zu sprechen: wäre dieser an meiner und ich an seiner Stelle, so würde er vielleicht wie ich, und ich wie er, handeln.

Sechste Wahrnehmung.

Alle Menschen haben einen Hang zur Sinnlichkeit, d. i. eine Neigung zu angenehmen und eine Abneigung von unangenehmen Empfindungen, nur daß sie in Ansehung der Gegenstände dieses Hanges und der Art und Weise, wie sie demselben ein Genüge zu thun suchen, wieder sehr verschieden sind. Ob es jemals Menschen gegeben habe, welche entweder aus Phlegma oder aus Weisheit aller Sinnlichkeit abgestorben waren, weiß ich nicht; wohl aber weiß ich, daß mir selbst unter allen den Tausenden von Menschen, die ich näher zu beobachten Gelegenheit hatte, eine solche Ausnahme von der Regel niemals vorgekommen ist; und daß, wenn es je dergleichen gab, sie in einer Person Statt haben mußte, welche entweder Klotz oder Engel war, also nicht weiter zu unserm Geschlecht gehörte. Denn so lange wir Menschen sind, haben wir einen gegen angenehme und unangenehme Eindrücke empfindlichen Körper und eine Seele, welche nicht umhin kann, jene mit Wohlgefallen, diese mit Misfallen wahrzunehmen, sich nach jenen zu sehnen, diese zu verabscheuen. So wollte es der, dessen weise Schöpferhand des Menschen Leib und Seele in jene innige Verbindung brachte, vermöge welcher eine gegenseitige Theilnahme an den in beiden vorgehenden Veränderungen unvermeidlich wäre.

Hieraus erhellet denn auch schon von selbst, daß jener Hang zur Sinnlichkeit, weil er etwas Angebohrnes ist, an und für sich selbst nichts Böses seyn könne. Die Neigung zu angenehmen sinnlichen Empfindungen und die Abneigung von unangenehmen gehören vielmehr so wesentlich zu unserer Bestimmung hienieden, sind ein so unentbehrliches Mittel zu unserer Erhaltung, Ausbildung und Veredelung, daß wir uns derselben keinesweges zu schämen haben. Nur dann erst fangen sie an, für uns und für Andre schädlich zu seyn, wann sie leidenschaftlich werden, wann sie das Uebergewicht über die Vernunft erhalten, und uns dann zu Unordnungen, Unmäßigkeiten und Ausschweifungen dahin reissen. Und das ist leider! der Fall, worin die meisten Menschen sich befinden.

Ein sehr großer Theil von ihnen setzt beinahe seine ganze Glückseligkeit in den durch wohlschmeckende Speisen und Getränke bewirkten Kitzel des Gaums und der Zunge. Ein zweiter hat für die feineren Genüsse, welche die Künste der Ueppigkeit für jeden Sinn bereiten, einen alle andere Bewegkräfte überwiegenden Hang, von dem er sich beherrschen läßt. Ein dritter Theil fröhnt der Wollust, welche ihn für jedes edlere, recht eigentlich menschliche Vergnügen abstumpft, und ihn am Ende mit einem ausgemergelten, siechen Körper, mit geschwächten Seelenkräften, mit einem beunruhigten Gewissen und mit einem

frühern Tode lohnt, als die Natur für ihn bestimmt hatte. Ein vierter liebt vor allem das körperliche Wohlbehagen der Ruhe, und ein fünfter, das gerade Gegentheil von jenem, fühlt ohne Unterlaß ein Bedürfniß zur Bewegung, zur Orts-veränderung und zur Verwechselung der sinnlichen Gegenstände, um die lästige Leere seines Kopfes und Herzens mit neuen Bildern und mit neuen Empfindungen auszufüllen.

So äußert sich der Trieb zur Sinnlichkeit bei dem Einen auf diese, bei dem Andern auf jene Weise. Er liegt bei allen unsern Leidenschaften zum Grunde; äußert sich bei allen unsern Neigungen und Abneigungen, mischt sich in alle unsere Geschäfte, in alle unsere Vorstellungs-arten, sogar in unsere Philosophie und in unsern Glauben. Er ist eine der allgemeinsten und mächtigsten Triebfedern in der menschlichen Natur.

Auch diese Wahrnehmung ist reich an praktischen Folgen, deren wir nicht entbehren können, wenn wir auf die Menschen und durch die Menschen mit glücklichem Erfolge zu wirken wünschen. Ich will hier nur zwei der allgemeinsten davon anführen, welche unter allen für die Ausübung am wichtigsten sind, und aus denen die übrigen sich von selbst ergeben. Die erste: **der Verstand des Menschen ist nie ofner für Ueberzeugungsgründe und das Herz des-**

sel-

selben nie eindrucksfähiger und lenksamer, als in den Augenblicken, da seiner Sinnlichkeit geschmeichelt wird. In diesen glücklichen Momenten, die der Menschenkenner zur Erreichung guter Absichten zu benutzen weiß, kann man ihm Uberzeugungen beibringen, gegen welche seine Vorurtheile zu jeder andern Zeit sich gar mächtig sträuben würden, kann man ihn zu Handlungen bewegen, denen seine Trägheit oder seine sonstigen Lieblingsneigungen zu jeder andern Zeit unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt haben würden. Die zweite: ohne alle Bewegungsgründe von Seiten der Sinnlichkeit handelt Keiner. Wo also diese fehlen, wo man nicht im Stande ist, sie herbei zu führen, wo sogar entgegengesetzte sinnliche Bewegungsgründe von dem, was durch Menschen geschehen soll, ablenken: da erwarte man nichts von ihnen, wenigstens nichts, was Mühe, Anstrengung, ausdauernde Geduld und Aufopferungen kostet. Die Richtigkeit dieser beiden Bemerkungen wird von allen Menschenbeobachtern anerkannt und bestätiget.

Siebente Wahrnehmung.

Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande, d. i. es giebt unter ihnen Keinen, dem es völlig gleichgültig wäre, was Andere von ihm denken, von ihm reden und wie sie sich gegen ihn benehmen;

Keinen, der nicht lieber Aufmerksamkeit und Achtung auf sich ziehen, als mit Geringschätzung und Verachtung behandelt seyn will. Auch dieser menschliche Karakterzug leidet keine Ausnahme, weil der Mangel desselben eine Unempfindlichkeit gegen Wohl und Weh, das so sehr von der Meinung Anderer über uns abhängt, voraussetzen würde, die ohne gänzliche Ertödtung der menschlichen Natur unmöglich Statt finden kann. Wirklich findet man auch Aeußerungen dieses Triebes überall, wo Menschen sind, in unsern ärmlichsten Bauerhütten, wie in den Pallästen der Großen, auf Grönlands Eis- und Schneegefilden wie in den gemäßigten Erdgürteln und unter der brennenden Mittellinie; bei dem rohen Indianer, der seinen Leib aus Eitelkeit beröthelt, punktirt oder aufschlitzt, wie bei der feinen Europäerin, die ihr Antlitz mit Karmin bemahlt. Ueberall Trieb zu gefallen; überall Wunsch, bemerkt, geachtet und geehrt zu werden!

Ich finde nicht nöthig, mich über diese allgemein bekannte und angenommene Beobachtung weiter auszudehnen. Aber folgende, den Ehrtrieb der Menschen betreffende Bemerkungen scheinen hier nicht übergangen werden zu dürfen.

Erstlich: dieser Trieb wirkt bei vielen Menschen noch viel stärker, als der der Sinnlichkeit, der aber freilich allemal dabei zum Grunde liegt oder mitwirkt. Bei vielen Menschen richtet man daher mehr aus, wenn

wenn man sich an jenen, als wenn man sich an diesen wendet; doch muß man, um sicher zu gehn, seinen Mann erst recht beobachtet haben, um zu wissen, wie das Verhältniß dieser beiden Triebe in ihm beschaffen sey, um sich an den von beiden zu wenden, der das Uebergewicht in ihm hat. In der Regel und da, wo man keine Zeit oder Gelegenheit zu Beobachtungen über die besondere Gemüthsstimmung eines Menschen hat, dürfte es am sichersten seyn, bei kultivirten und verfeinerten Menschen vorzüglich auf den Ehrtrieb, bei rohern und ungebildetern hingegen vorzüglich auf die Sinnlichkeit zu wirken.

Zweitens: es gilt von diesem Triebe eben das, was wir vorher von dem Triebe der Sinnlichkeit anmerkten; jede Befriedigung desselben öfnet uns den Verstand und das Herz der Menschen, macht sie geneigt, unsern Vorstellungen Gehör und Beifall zu geben und sich zu dem zu entschließen, was wir von ihnen wünschen. Es ist daher recht sehr wichtig, so oft wir auf den Verstand und auf das Herz der Menschen wirken wollen, erst den Ansprüchen ihres Ehrgeizes oder ihrer Eitelkeit, so weit es ohne Arglist und Niederträchtigkeit geschehen kann, ein Genüge zu thun, und auch während der Unterhandlung alles sorgfältig zu vermeiden, was sie in der guten Meinung, die sie von sich selbst und von unserer Achtung gegen sie haben, nur im mindesten stören kann.

Drittens: dieser Trieb hat bei verschiedenen Menschen eine ganz verschiedene Richtung genommen, und es ist daher, um auf ihn zu wirken, nicht genug, ihn überhaupt vorauszusetzen, sondern man muß auch erst die besondern Modifikationen erforschen, die er bei Jedem insbesondere angenommen hat. Der Eine will durch Verstand, der Andere durch Witz, Laune und Munterkeit, der Dritte durch Sprachkenntniß und Gedächtnißwerk glänzen. Der sucht die Achtung und Ehrfurcht der Menschen durch Einfluß und Gewalt, Jener durch Pracht und Aufwand zu erzwingen. Die Eine sieht am liebsten, wenn ihre körperliche Schönheit, die Andere wenn ihre Talente, die Dritte wenn ihr Putz, die Vierte wenn ihre Nervenschwäche und ihre Empfindsamkeit, die Fünfte wenn ihre Belesenheit, oder gar ihre Gelehrsamkeit, oder gar — wehe uns! — ihre Schriftsteller fähigkeit anerkannt und bewundert wird. Der beweist dir die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf Ehre durch angefüllte Geldbeutel, die er entweder geerbt oder durch ehrlose Handlungen erfrevelt hat; und Jener will, daß du eine Reihe verdienter Vorfahren in ihm ehren sollst, von denen er nur den Nahmen und das Familienwappen, nicht aber ihre Tugenden und Verdienste geerbt hat. In wiefern der verständigere und bessere Mensch diese Thorheiten nicht nur erdulden, sondern auch zur Erreichung guter Zwecke benutzen dürfe, davon nachher.

Viertens: es ist sehr häufig der Fall, daß Leute nicht durch diejenigen Verdienste, die sie wirklich besitzen und welche wirklich achtungswürdig sind, sondern entweder durch den Schein anderweitiger Vorzüge, die sie in der That nicht haben, oder gar durch nichtswürdige Geschicklichkeiten und Vollkommenheiten, welche kein Vernünftiger bei ihnen erwartet, kein Vernünftiger an ihnen schätzen würde, Beifall und Ehre zu erwerben suchen. Und sehr merkwürdig ist die Erfahrung, daß der Ehrgeiz oder die Eitelkeit dieser Leute gerade in Ansehung solcher eingebildeten Vorzüge, die sie entweder nicht besitzen, aber doch zu besitzen scheinen wollen, oder die beim Lichte besehn ganz und gar keinen Werth und Nutzen haben, viel empfindlicher zu seyn pflegt, als in Ansehung aller ihnen wirklich beiwohnenden wahren Verdienste. Ich habe trefliche Geschäftsmänner gekannt, welche die Schwachheit hatten, lieber in der Theologie oder in der Pädagogik pfuschen, oder elende Verse fabriciren, als sich auf dasjenige Fach einschränken zu wollen, worin sie wirklich verdienstvoll und ehrenwerth waren. Es hat Feldherrn gegeben, welche lieber ihre Geschicklichkeit im Tanzen oder Spielen, als ihre Tapferkeit und Kriegesthaten rühmen hörten; und ich habe mehr als Einen wackern Mann gesehn, der ein Kompliment über die wohlgewählte Farbe seines Kleides oder über andere dergleichen Nichtswürdigkeiten weit dankbarer annahm, als ein Lob seiner Rechtschaffenheit und

seiner wahren Verdienste um das Vaterland. — Auch von dieser Bemerkung werde ich die Anwendung weiter unten machen.

Achte Wahrnehmung.

Alle Menschen haben ihre Launen, der Eine mehr der Andere weniger. Dies will so viel sagen: man findet Keinen, der zu jeder Zeit und unter allen Umständen völlig einerlei Gemüthsstimmung — einerlei Grad von Ruhe, Heiterkeit und Fröhlichkeit — einerlei Gesinnungen über Personen und Sachen, einerlei Wärme und Herzlichkeit in der Freundschaft äußerte; sondern diese Gemüthszustände sind, wie der Stand des Queckſilbers im Wetterglase, einem abwechselnden Steigen und Fallen unterworfen. Wie könnte dies auch anders seyn, da die jedesmalige Stimmung unserer Seele theils von der Beschaffenheit unsers, so mancher Veränderung unterworfenen Körpers, theils von den jedesmaligen Vorstellungen abhängt, die unsere Seele nicht immer nach Belieben wählen kann, sondern die sie nur gar zu oft nehmen muß, wie sie sich ihr, ohne ihr Zuthun, von allen Seiten zudrängen? Indessen gehen die Menschen auch in Ansehung dieses allgemeinen Karakterzuges doch noch immer gar sehr von einander ab. Einige vorzüglich glücklich organisirte, mit mäßigen Trieben begabte, des Glücks einer fröh-

fröhlich verlebten Jugend theilhaftig gewordene, und in einfachen Verhältnissen unter glücklichen Umständen lebende Personen, sind der Ebbe und Fluth der Empfindungen, den Stürmen und Windstillen der Leidenschaften so selten, oder in so geringem Grade unterworfen, daß man sie von allen Launen frei zu sprechen pflegt, weil man fast gar keine an ihnen bemerken kann. Andere hingegen von minder glücklichem Körperbau, von empfindlicheren Nerven, von stärkern Trieben und Leidenschaften, welche daneben die Jahre der Kindheit und Jugend unter harten Bedrückungen und Mishandlungen durchseufzen mußten und sowol hierdurch, als auch durch häufige Kränkungen und Verdrießlichkeiten, denen sie bei dem Fortgang ihres Leben ausgesetzt waren, eine gar große Empfänglichkeit für unangenehme Eindrücke jeder Art erhielten, sind den plötzlichsten Abwechselungen oft ganz entgegengesetzter Gemüths-zustände so sehr unterworfen, daß man nie mit Sicherheit darauf rechnen kann, sie in der folgenden Stunde noch eben so gestimmt zu finden, als man sie in der gegenwärtigen traf. Zwischen diesen beiden Außen-enden (Extremen) stehen die meisten andern Menschen in der Mitte; zwar alle mit Launen versehn, nur nicht alle in gleichem Grade.

Und willst du wissen, welche Arten von Menschen meiner Beobachtung nach, diesem Uebel, unter sonst

gleis

gleichen Umständen, am meisten ausgesetzt zu seyn pflegen? Zuvörderst die Eiteln beiderlei Geschlechts; dann die Empfindsamen; hiernächst die Gelehrten, besonders diejenigen, welche von Schriftstellerei Profession machen; endlich und zwar vorzüglich die Virtuosen oder Kunst-genies jeder Art. Die Gründe, woraus diese Beobachtung sich erklären läßt, bieten sich von selbst dar. Alle diese Menschen stellen den unangenehmen Eindrücken, die ihre Gemüthsruhe stören können, eine weit größere Fläche, als Andere, entgegen; sie müssen also auch öfter davon getroffen werden. Der Eitele, welcher alles, was er sieht und hört, stets in Beziehung auf sein wichtiges Ich betrachtet, kann durch hundert Kleinigkeiten verstimmt oder beleidiget werden, die ein Anderer kaum seiner Bemerkung würdig findet. Der Empfindsame hat sein ganzes Nervensystem durch unnatürliche Ueberspannungen so empfindlich gemacht, daß es gleichfalls nothwendig öfteren Verstimmungen unterworfen seyn muß. Der Schriftsteller endlich und der Virtuose, die ihre Existenz über ein ganzes Publikum verbreiten, und sich dadurch zum Gegenstande der Bemerkung und der Beurtheilung für eine große Menge von Menschen machen, sind theils gleichfalls öfter, als Andere, in einem Zustande der Ueberspannung, theils häufigerem Tadel, häufigeren Neckereien und — bei dem bekannten Unfuge, der in unserer gesetzlosen Gelehrten-republik Sitte ist — häufigeren Mishandlun-

lungen ausgesetzt. Dies und die gewöhnliche Folge des Stillsitzens und der gelehrten Kopfarbeiten — die leidige Hypochondrie — machen es denn, wo nicht verzeihlich, doch begreiflich, wenn wir Leute dieser Art bei aller ihrer Weisheit und sonstigen Geistesstärke, der Herrschaft der Laune mehr, als Andere, unterworfen sehn.

Es verdient hier aber noch besonders angemerkt zu werden, daß die menschlichen Launen nicht bloß in dem öftern und schnellen Wechsel angenehmer und unangenehmer Empfindungen und in dem Uebergange von Wohlwollen und Liebe zu Unwillen und Abneigung bestehn, sondern daß sie auch sehr stark und merklich in unsere Urtheile über die Dinge und in die Bestimmung unserer Handlungsarten einfließen. Was der launige Mensch in der einen Stunde wahr, schön und gut findet, das kömmt ihm in der andern unwahr, häßlich und böse vor; und was er heute für thunlich, schicklich und nützlich hielt, das scheint ihm morgen schon unthunlich, unschicklich und unnütz zu seyn. Man kann daher auf die Dauer seiner Ueberzeugung und seiner Entschließungen nie mit einiger Gewißheit rechnen, sondern man muß sich häufiger und plötzlicher Umwälzungen derselben gewärtigen. Von den Regeln der Klugheit, die wir in Ansehung dieser menschlichen Schwachheit befolgen müssen, nachher.

Neunte Wahrnehmung.

Die Menschen aller Orten und aller Stände haben mancherlei Einverständnisse (Konventionen) in Ansehung des Aeußerlichen unter sich eingeführt, über deren Beobachtung sie gemeiniglich strenger, als über die Befolgung der sittlichen Gesetze halten. „Diese Konventionen nennen wir die Sitten und den Wohlstand. Wer sie aus den Augen setzt wird für stolz oder albern und dumm gehalten; zieht sich Verachtung zu, und schadet seinem Glücke, sofern es von dem Wohlwollen und Zutrauen der Menschen abhängig ist, oft mehr, als durch eigentlich unmoralische Handlungen. — Dahin gehören ohngefähr folgende Dinge: 1) Kleidung und Anzug, in Ansehung dessen in jedem Lande eine gewisse Form, die man Tracht nennt, eingeführt ist, und die, nach Verschiedenheit des Standes und des Zwecks (ob man sie im Hause braucht, oder außer dem Hause vor Andern, Niedern, Gleichen oder Höhern, damit erscheinen will) verschieden ist. 2) Die Reinlichkeit und Nettigkeit im Anzuge, in der Wäsche und am Körper, die außer dem, daß sie von Andern mit Wohlgefallen bemerkt wird, auch noch den wesentlichen Vortheil gewährt, daß sie zur Erhaltung der Gesundheit dient. 3) Die gewöhnlichen Zeichen des Ranges, welche in Ausdrücken, Körperstellung, Körperbewegungen, und sogar im Schall der Stimme liegen; daß man, z. B., in Gegenwart Anderer sich keine

nachläßige Lage des Körpers oder eines einzelnen Gliedes sich erlaube; Jeden nach dem Grade seines Standes behandle, bei Verbeugungen, Begrüßungen, Erwiederungen des Grußes, beim Nebenihmgehen oder Sitzen, beim Zugreifen u. s. w., und darnach selbst die Menge des Sprechens, den Ton, so wie die Stärke und Schwäche der Stimme und den Grad der Ehrerbietigkeit in den Mienen abmesse. Da einmal Unterschiede der Stände in dieser Welt seyn mußten: so müssen auch Zeichen seyn, wodurch Jeder zu erkennen giebt, daß er diese Unterschiede anerkenne. Und da diese Zeichen, wenn sie verstanden werden sollen, konventionell und eingeführt seyn müssen: so ist es eben so nöthig, daß ein Mensch sie beobachte, als es nöthig ist, beim Sprachgebrauch zu bleiben. 4) Alle Zeichen der Achtung überhaupt, die ich jedem Menschen schuldig bin, und die besonders in einer gewissen Freundlichkeit des Gesichts, Bescheidenheit des Tons und des Ausdrucks und in den allgemeinen Höflichkeitsbezeugungen bestehn. 5) Die eingeführte Sitte, von Hohen, Alten und Personen des andern Geschlechts sich in einer gewissen ehrerbietigen Entfernung zu halten, und sich gegen sie keine Zudringlichkeit und Familiarisirung zu erlauben. 6) Die gewöhnlichen Zeichen der Stille und Andacht beim Gottesdienst. 7) Die Unterlassung aller der Handlungen im Angesicht Anderer, welche nach eingeführter Sitte nicht gesehen oder bemerkt

merkt werden dürfen, wodurch die äußerliche Schamhaftigkeit bestimmt wird.“*) Man kann noch hinzufügen: 8) die eingeführten Titulaturen, Kurialien und Gebräuche beim Reden und Briefschreiben, deren Nichtbeobachtung von denen, welche auf dergleichen Armseligkeiten etwas halten, entweder einem unerträglichen Stolz oder einem Mangel an Weltkenntniß und Lebensart zugeschrieben wird.

Was nun das Karakteristische der Menschen in Ansehung aller dieser an sich gleichgültigen Dinge betrift: so besteht es theils darin, daß die Meisten, wie schon oben angedeutet worden, weit strenger darauf halten, als auf die Beobachtung der Gesetze des Rechts und Unrechts oder der innern Sittlichkeit; theils darin, daß nicht nur jedes Volk, sondern auch jede besondere Volksklasse in Ansehung dieser äußerlichen Gebräuche und Sitten etwas Eigenthümliches, etwas den Sitten und Gebräuchen anderer Völker und anderer Stände oft ganz Entgegengesetztes haben, so daß an dem einen Orte und bei dem einen Stande nicht selten etwas für höflich und gesittet gehalten wird, was man an einem andern Orte und bei Leuten eines andern Standes für beleidigende Unsitte halten würden; theils endlich darin, daß die Menschen in

*) Allgemeine Revision des Erziehungswesens 1ster Theil.

in Ansehung aller dieser Dinge in eben dem Maaße strenger in ihren Anfoderungen befunden werden, in welchem sie beschränkter am Geiste, unwissender und verdienstloser sind. Es ist daher eine bekannte Erfahrungsregel, daß man bei Schwachköpfen, dummen und kleinstädtschen Leuten gegen jede Art von Verstößen wider die eingeführten äußerlichen Sitten und Gebräuche weit mehr, als bei feinen Weltleuten und bei Menschen von großem und ausgebildeten Verstande, auf seiner Hut seyn müsse. Was die Letztern kaum bemerkenswerth oder leicht verzeihlich finden würden, das wird bei Erstern für eine unverzeihliche Unwissenheit oder Grobheit gehalten.

Zehnte Wahrnehmung.

Alle Menschen handeln mehr oder weniger nach Vorurtheilen, d. i., nach Meinungen, die man zu untersuchen entweder nicht Zeit und Lust, oder nicht Kraft und Gelegenheit genug gehabt hat, und die man daher ohne hinreichenden Grund für wahr annimmt. Ganz frei von diesem Fehler ist Keiner, selbst der Weise nicht. Wie könnte er auch, da die Zahl der Urtheile und Meinungen unendlich, er selbst aber, wie alle Andere, an Zeit und Kraft zum Untersuchen und Ergründen so sehr beschränkt ist? Auch er wird von dem Strome des Lebens fortgerissen, er kann nicht still stehen, so oft er will, um den Satz, nach dem

er handeln soll, erst in Ueberlegung zu nehmen; er muß sich daher oft entschließen, den Satz zu bejahen oder zu verneinen und dieser Bejahung oder Verneinung gemäß zu handeln, bevor er ihn gehörig untersucht hat, d. i., er muß nach einem Vorurtheile handeln. Alles, was den Narren und ihn in diesem Stücke unterscheidet, ist: daß dem Einen gewöhnlich, auch in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens begegnet, was dem Andern nur zuweilen und größtentheils nur in Nebendingen widerfährt.

Am allgemeinsten verbreitet und am schwersten auszurotten sind die Vorurtheile der Nation, des Standes und der Sekten. Ob es jemals einen Weltbürger im eigentlichen Sinn des Worts gegeben habe, welcher sich von allen dreien ganz losgemacht hatte, lasse ich dahin gestellt seyn; mir ist ein solcher niemals vorgekommen.

Vermöge der genannten Vorurtheile haben wir alle, der Eine mehr der Andere weniger, eine gewisse oft schlechtgegründete Vorliebe für das Land unserer Geburt, für unsern Stand und für die Sekte, zu der wir uns bekennen; und das Merkwürdigste dabei ist, daß uns die Anhänglichkeit daran und die Neigung zur Beförderung des Emporkommens, der Macht, und des Glanzes derselben selbst dann nicht ganz verläßt, wann wir höchstunzufrieden damit sind und alle Bande, die uns an dieselben fesselten, schon völlig zer-

zerrissen haben. Dies ist etwas so gewöhnliches, daß es mich gar nicht befremden würde, einen katholisch gebohrnen Atheisten die Anrufung der Heiligen gegen einen Protestanten, und einen Renegaten in Constantinopel die alleinseligmachende Kraft des christlichen Glaubens gegen einen Türken vertheidigen zu hören. Der Grund davon ist, daß diese Vorurtheile uns, wo nicht mit der Muttermilch, doch schon in einem Alter eingeflößt werden, in welchem wir noch wenig Fähigkeit zu deutlichen Ideen und noch wenig Uebung im Nachdenken haben, und daß dergleichen Meinungen in die Vorstellungen von unserm Interesse nach und nach so innig verwebt werden, daß sie schwerlich ganz wieder davon getrennt werden können.

Elfte Wahrnehmung.

Die Menschen — so sehr verschieden sie auch durch Erziehung, Klima, Religion und bürgerliche Verfassung an Leib und Seele, an Geist und Herzen, an Kenntnissen, Fertigkeiten, Neigungen und Abneigungen geworden sind — haben doch noch alle mehr oder weniger etwas von sittlichem Gefühl, diesen schönen Resten edler und reiner Menschheit, welche ihnen anerschaffen war, übrig behalten. Um sich hiervon auf dem kürzesten Wege zu überzeugen, darf man nur die Menschheit in ihrem tiefsten geistigen und sittlichen Verfall beobachten, wo sie auf der einen

Seite an das vernunftlose Thier und auf der andern an teuflische Bosheit gränzt. Die größten moralischen Ungeheuer, welche dem ganzen menschlichen Geschlechte, ja der Vorsehung selbst den Krieg angekündiget zu haben schienen, äußerten gleichwol mitten unter den gräßlichsten Frevelthaten doch noch häufig Sinn für Recht, Ordnung, Treue, Erkenntlichkeit, Nachsicht und Großmuth; und der Weltumsegler Byron fand bei den allerarmseligsten menschlichen Geschöpfen, welche die Küsten der magellanischen Meerenge bewohnen, bei Leuten, deren Seele an menschlichem Gefühl so sehr abgestumpft war, daß eine Mutter unter ihnen ihr Kind von der Brust riß, um es gegen ein paar Glaskorallen zu vertauschen, doch noch Aeußerungen von Bescheidenheit, Mäßigung, Gutmüthigkeit und Dankbarkeit, welche ihn und seine Gefährten in die angenehmste Rührung versetzten. *) Es ist also Er-

*) „Diese höchstarmseligen, aber gutmüthigen Wilden nahmen ihn am Strande mit vielen Freundschaftsbezeugungen auf, und bewirtheten ihn mit gewissen wilden Beeren, welche diese Gegend hervorbringt und welche, nebst dem, was das Meer an Schalenthieren und todten Fischen auswirft, wo nicht ihre einzige, doch ihre vorzüglichste Nahrung auszumachen schienen. — Nachdem er eine Zeitlang bei ihnen gewesen war und sich durch Zeichen mit ihnen unterhalten hatte, schickte er seine Leute nach dem Schiffe zurück, um Schifszwieback zu holen, und blieb unterdeß bei ihnen allein.

Der

Erfahrung, daß die uns angebohrnen Anlagen zur Sittlichkeit nie ganz verwüstet werden können, sondern

Der Zwieback wurde jetzt gebracht, und Byron fing an, ihn unter sie zu vertheilen. So oft ein Stück davon zur Erde fiel, hatte er jedesmal das Vergnügen zu sehen, daß Niemand von ihnen es eher aufnehmen wollte, bis er die Erlaubniß dazu gegeben hatte. Ein sonderbarer Zug in dem Karakter dieser Wilden! So ungesittet und viehisch in jeder andern Betrachtung, und dabei doch so bescheiden, so mäßig in ihren Begierden! Eine andere, eben so liebenswürdige Eigenschaft des Karakters, die man an ihnen wahrnahm, stach gleichfalls stark gegen ihre sonstige Wildheit ab. Dies war ein Gefühl von Dankbarkeit, welches sie auf folgende Weise an den Tag zu legen suchten. Da sie nämlich bemerkten, daß die Matrosen Gras für einige Schaafe abschnitten, welche man auf dem Schiffe hatte, fingen sie augenblicklich an, alles Kraut, welches sie nur finden konnten, auszuraufen und nach dem Boote zu tragen. Byron wurde durch diesen Beweis ihres guten Willens gar sehr gerührt, und er konnte bemerken, daß das Vergnügen, welches er darüber äußerte, ihnen wiederum Freude machte. — Diese gutmüthigen Wilden hatten ihn bald so lieb gewonnen, daß sie, da er wieder ins Boot stieg, alle sogleich in ihren Nachen sprangen, und ihn begleiteten. Man kam ans Schiff. Hier ließen sie, beim Anblick eines so großen und wunderbaren Gebäudes, vor Erstaunen und Schrecken die Ruder sinken, und blieben eine gute Weile wie versteinert. Endlich bewog man einige derselben, wiewol mit Mühe, an Bord zu kommen. Hier machte man ihnen aller-

dern in allen Menschen sich eben so, wie alle die übrigen wesentlichen Keime der Menschheit in gewissem Grade wenigstens nothwendig entwickeln müssen. Wäre dieses nicht, hätte der Schöpfer die Grund-empfindungen aller Sittlichkeit, um sie vor einer gänzlichen Zerstörung zu sichern, nicht so tief in das innerste Wesen der Menschheit gelegt: wie wäre es möglich, daß bei so vielen gesellschaftlichen Einrichtungen, welche geradezu darauf abzwecken, uns zu verschlimmern, von guten Menschen noch gehört würde, halbgute Menschen wirklich so häufig noch zu finden wären? Dies allein, daß die Menschen nirgends ganz Teufel geworden sind, welche immer leiden und im-

hand kleine Geschenke, und es dauerte hierauf nicht lange, so schienen sie vollkommen ruhig und unbesorgt zu seyn. Um ihnen eine Ergötzlichkeit zu machen, fing einer der Matrosen an, auf der Geige zu spielen, und einige Andere tanzten. Das war eine herrliche Unterhaltung für sie! Sie wurden darüber so entzückt und zugleich so begierig, sich dankbar dafür zu bezeigen, daß Einer von ihnen in den Nachen sprang, einen Beutel von Seehundsfell mit rother Farbe holte, und dann des Geigers Angesicht sehr emsig damit anzuschmieren begann. Er wollte hiernächst dem Befehlshaber die nämliche Ehre anthun; und dieser hatte alle Mühe von der Welt, die sonderbare Höflichkeitserweisung von sich abzulehnen, weil man seine Weigerung für übertriebene Bescheidenheit hielt."

immer Leiden machen, da doch bei unsern fehlerhaften Einrichtungen jeder Art so vieles darauf abzweckt, solche unselige und verworfene Wesen aus ihnen zu machen, ist der sicherste Beweis, daß der Stoff, aus dem wir geformt sind, ausnehmend gut und einer gänzlichen Verderbniß nie unterworfen seyn müsse.

Man darf also, dieser Erfahrung zufolge, mit Sicherheit darauf rechnen, bei allen Menschen, ohne Ausnahme, wenigstens einige Ueberreste von moralischem Sinn vorzufinden, wodurch sie, auch bei dem größten eigenen Verderben, sich gezwungen fühlen, dem, was sittlich gut, schön und edel ist, wo nicht Liebe, doch wenigstens Achtung zu erweisen. So ungern lasterhafte Menschen der Tugend diesen Tribut von unwillkührlicher Verehrung entrichten: so können sie doch nicht umhin es zu thun; sie fühlen sich von ihrer Natur dazu **gezwungen**. Aber weil ihr Stolz und das Gefühl ihrer eigenen Unwürdigkeit sich dagegen sträuben: so bemühen sie sich, so sehr sie können, die sie drückenden Tugenden und Verdienste der bessern Menschen, durch Andichtung falscher Bewegungsgründe, durch Verrückung des Gesichtspunkts, durch Entstellung und schiefe Darstellung der Thatsachen, erst in ihren eigenen, dann in Anderer Augen zu schmälern und von ihrer Höhe herabzuziehn. Das ist der gewöhnlichste Ursprung der Verläumdung. Man sieht daraus, daß auch dieses Laster, wie alle andere,

wenn

wenn man es bis zu seinem Ursprunge verfolgt, aus einer guten Quelle — nämlich aus einem Ueberreste von moralischem Gefühl bei unmoralischen Menschen — abfließt. Denn hätten diese Menschen den Sinn für das sittlich Schöne und Gute ganz und gar in sich erstickt, so würden sie auch ganz und gar keine Achtung mehr dafür haben; so würde auch ihre Selbstsucht (Egoismus) und ihr Neid dadurch nicht weiter angefochten werden; so würden sie auch kein Interesse mehr beim Verläumden haben, und die Verläumdung hätte ein Ende. Man sieht hieraus zugleich eben so deutlich ein, was für eine Art von Menschen dem Laster der Verläumdung am meisten ergeben sind; nämlich solche, die bei eigener Verderbtheit, doch noch so viel gesunden Verstand und noch so viel moralischen Sinn übrig behielten, als dazu erfodert wird, die ihnen fehlenden Tugenden zu würdigen, und an Andern zu beneiden; *) eine Bemerkung, die denn auch von der Erfahrung, wenigstens von der meinigen, vollkommen bestätiget wird.

Dies sind, so viel ich sehe, die allgemeinsten Karakterzüge, die, schwächer oder stärker gezeichnet, sich an

*) Bei Vielen kömmt freilich noch die Ursache hinzu, daß sie, wegen großer Beschränktheit am Geiste, nichts Interessantes

an allen Menschen befinden. Jetzt laß uns einige der feinern Schattirungen, wodurch die Menschen der sogenannten gesitteten und höhern Stände sich von denen der ungebildeten Volksklassen auszeichnen, gleichfalls aufsuchen. Aber um hierbei Niemanden Unrecht zu thun und von Niemanden, auch von dir selbst nicht, misverstanden zu werden, laß mich folgende drei Einschränkungen vorausschicken, die du beim Lesen des folgenden Abschnitts, stets vor Augen behalten mußt.

1. Wenn ich von den Menschen der gesitteten und höhern Stände rede, worunter man gewöhnlich den gebildeten Theil der bürgerlichen Welt und den Adel, die Fürsten mit eingeschlossen, versteht; so habe ich keinesweges Alle und Jede, welche unter dieser allgemeinen Rubrik begriffen werden, sondern nur diejenigen von ihnen im Auge, welche in, mit und nach der sogenannten großen Welt leben, welche sich die Eigenthümlichkeiten derselben ganz zugeeignet haben, und welche an den üppigen Zerstreuungen und Vergnügungen derselben, nicht weil ihre Lage sie nun einmal dazu zwingt, sondern vielmehr aus Neigung und Bedürf-

santes zu sagen wissen, und doch aus Eitelkeit und um nicht ganz eine Null in der Gesellschaft vorzustellen, gern etwas Interessantes sagen mögten. Diese werfen sich daher in die Verläumdung, als das einzige ihnen übrig gelassene Mittel, sich einige Aufmerksamkeit zu verschaffen.

dürfniß einen vollen Antheil nehmen. Hüte dich also, auf jeden gebildeten Menschen oder auf jede Standesperson überhaupt zu deuten, was hier nur von dem verderbten Theile derselben, den verfeinerten und üppigen Weltleuten gelten soll.

2. Aber selbst von diesen begehre ich hier nicht im Allgemeinen und ohne Anerkennung mancher Ausnahme in mancher Betrachtung zu reden. Ich bekenne vielmehr gern und laut, daß ich selbst in diesem engern Ausschusse sublimirter Menschen, mehr als Eine noch im Grunde gute und treffliche Seele gekannt und geliebt habe, deren geistige und sittliche Physiognomien von verschiedenen Zügen des Bildes, welches ich jetzt entwerfen werde, eine liebenswürdige Ausnahme machten; und um die es herzlich zu beklagen war, daß sie durch ein ungünstiges Schicksal in ein Klima verpflanzt wurden, wo sie ihre edlen Keime nur sehr dürftig entwickeln konnten. Hüte dich also, daß du nicht an der Möglichkeit verzweifelst, auch unter denen von ihnen, mit welchen die göttliche Vorsehung dich etwan in Verbindung bringen wird, manche ähnliche Ausnahme zu finden!

3. Ohngeachtet, so weit meine Beobachtung reicht, bei weitem die meisten verfeinerten und üppigen Menschen, die nach dem Ton und auf den Fuß der großen Welt aus Neigung leben, die meisten Züge meines

Bil-

Bildes an sich tragen; so zeichnen sie sich doch durch stärkere oder schwächere Schattirungen, durch eine gröbere oder feinere Auftragung der Farben merklich von einander aus. Bei einigen schimmern die Grundzüge, womit ich diese Menschenklasse jetzt bezeichnen werde, entweder weil sie bei ihnen wirklich feiner, als bei Andern, gezogen sind, oder weil man sie geschickter zu übertünchen wußte, nur so schwach hervor, daß das geübte Auge eines Menschenkenners erfodert wird, um sie bei ihnen wahrzunehmen. Bei Andern hingegen fallen sie, trotz der Bemühung, die man anwendet, sie zu verbergen, so stark und plump ins Auge, daß sogar der Neuling sie nicht verkennen kann. — Hüte dich also, daß du nicht alle Menschen dieser Art für gleich verderbt haltest; aber hüte dich auch, daß du nicht gleich bei dem ersten Anscheine einer Abweichung von der Regel, eine von jenen seltenen Ausnahmen gefunden zu haben glaubest, die zwar, wie ich schon zugegeben habe, sich wirklich finden lassen, die aber doch — erst gesucht seyn wollen. Oft ist ein Schade um desto größer und unheilbarer befunden worden, je versteckter er war.

Dies zur Verwahrung gegen Misdeutungen: und nun zur Sache!

II.

Skize einer Karakteristik der feinen und üppigen Weltleute.

Zwölfte Wahrnehmung.

Alle, welche das Unglück hatten, durch Erziehung und Umgang zu den Künsten, Beschäftigungsarten, Zerstreuungen und Vergnügungen der feinen und üppigen Lebensart eingeweiht zu werden, sind mehr oder weniger entnervt an Leib und Seele. Wie könnte es anders seyn, da bei jener Erziehung und bei dieser Lebensart fast alles auf ein unnatürliches Verdrehen, Spannen und Hinaufschrauben unserer geistigen Kräfte, fast alles auf ein eben so unnatürliches Verfeinern und Abglätten unserer körperlichen Natur, fast alles auf einen unaufhörlichen Kitzel unserer Nerven und auf ein beständiges Reiben an unserm ganzen Wesen, um ihm Politur und Glanz zu geben, angesehen ist? Fast alles, was der Zögling der verfeinerten Ueppigkeit täglich sieht, hört, schmeckt, fühlt und thut, das allermeiste von dem, was seine Beschäftigung und Ergötzlichkeiten ausmacht, nagt, wie ein Wurm, an der Wurzel seiner Kräfte, macht sie schlaff durch Ueberspannung und lähmt sie durch übertriebenes Geschmeidigmachen. Daher die körperliche und geistige Kraftlosigkeit, Schlaffheit, Weichlich-

lichkeit und Hinfälligkeit, welche bei dieser Menschenklasse mit jedem Jahre ausgebreiteter, größer und auffallender werden! Daher ihr Mangel an Muth und Gradheit, an Innigkeit des Gefühls und an Vollkraft (Energie) des Geistes! Daher ihr auffallendes Unvermögen zu allen Geschäften, welche Anstrengung und ausdauernde Geduld erfodern! Daher die Krämpfe und Dämpfe (Vapeurs) der Damen dieser Klasse, nebst allen den seltsamen und traurigen Erscheinungen, welche ein zur Ungebühr verfeinertes und dadurch zerrüttetes Nervensystem zu veranlassen pflegt!

Ich glaube nicht nöthig zu haben, bei dieser unglücklichen Folge der gemächlichen, weichlichen, üppigen — mit einem Worte, der vornehmen Lebensart, länger zu verweilen, weil die erläuternden und beweisenden Beispiele davon so häufig sind, daß es nur eines Blicks in die große Welt bedarf, um sie bei Dutzenden wahrzunehmen. Nur dieses Einzige will ich noch hinzufügen, daß die seltenen Ausnahmen, die es hier giebt, ihr Glück, der allgemeinen Entnervung und Schwächung entronnen zu seyn, entweder einem vorzüglich glücklichen Körperbau und einem unerschöpflichen Vorrathe angebohrner Naturkräfte, oder einer phlegmatischen Kälte ihres Temperaments, oder auch einer weisen Mäßigung im Genuß der üppigen Vergnügungen jeder Art und der eben so weisen Sorg-

falt verdanken, ihren Körper durch tägliche Bewegung in freier Luft jedesmal wieder abzuhärten und von neuem zu stärken.

Dreizehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen, welche in den wirbelnden Kreisen des großen Weltstrudels herumgetrieben werden, fühlen sich mehr oder weniger, je nachdem ihr Kopf von Natur schwächer oder stärker war, von einem moralischen Schwindel, von einem Taumel des Leichtsinns ergriffen, der sie zu einer richtigen Beurtheilung sittlicher Gegenstände zu einem warmen Mitgefühl und zu einer herzlichen Theilnahme an Dingen, welche ihren eigenen Vortheil oder Nachtheil nicht unmittelbar betreffen, in hohem Grade unfähig macht. Die Seelen dieser feinen Leute gleichen einem trüben wirbelnden Wasser, in welchem auch die nächsten und hellsten Gegenstände sich nur auf eine dunkle Weise und mit verzerrten Zügen spiegeln. Sie gleichen einem solchen Wasser auch darin, daß die Eindrücke, welche sie erhalten, eben so flächlich, unstätt und vorübergehend, als die Bilder der Gegenstände sind, welche von jenem abgespiegelt werden. Da ist alles schwankend, schwebend, unbestimmt und schnell vorübergehend; da ist nichts Tiefdringendes, nichts Festes und nichts Dauerhaftes! Jede Bemühung, ihre

Auf-

Aufmerksamkeit von dem Aeußerlichen auf das Innerliche zu lenken, sie dabei festzuhalten und ihre verworrenen Begriffe darüber zu berichtigen, ist meistentheils umsonst. Man muß dem Biedermanne, der in der wohlmeinenden Einfalt seines Herzens so etwas unternimmt, mit Rousseaus Tischnachbarin zuflüstern: **schweig, Hans Jacob; man versteht dich nicht!**

Und, frage ich abermals, wie könnt' es anders seyn? Jeder Stand in der gesitteten Welt, jede nur einigermaßen beträchtliche Berufsart, ist, bei der immer zunehmenden Verwickelung der menschlichen Verhältnisse, schon an sich mit so vielen, mannigfaltigen und fremdartigen Geschäften und Rücksichten verbunden, daß eine Art von Allgegenwart unserer Vorstellungskraft dazu gehörte, wenn man sie alle mit gleicher Aufmerksamkeit umspannen wollte. Und dazu kommen nun noch die zahllosen Bedenklichkeiten über die nichtswürdigsten, für wichtig gehaltenen Kleinigkeiten, und alle die unaufhörlichen Unterbrechungen und Zerstreuungen, welche das Weltleben mit sich führt! Dazu kömmt die Beschaffenheit dieser Zerstreuungen, welche nicht etwa darauf abzwecken, dem von Geschäften ermüdeten Geiste eine heilsame Erholung zu gewähren, sondern vielmehr durch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf tausend armselige Kleinigkeiten, die in diesen Kreisen für Gegenstände von

Wichtigkeit gelten, ihn noch stärker zu spannen, und zugleich seinen irdischen Gefährten, den Körper, durch manigfachen unnatürlichen Zwang und durch den Genuß starkreizender Speisen und Getränke völlig aufzureiben. Und eine so getheilte, so nach allen Seiten hin unabläßig gezerrte Seele sollte am Ende nicht einen großen Theil ihrer Federkraft verlieren? Sollte bei dem unendlichen Wirrwarr von Ideen, die sich in ihr durchkreuzen, noch im Stande seyn, die eine von der andern gehörig zu unterscheiden, und jede, nach Maaßgabe ihrer Wichtigkeit, gehörig zu würdigen und zu beherzigen? Sollte einer ernsten, anhaltenden und gründlichen Ueberlegung fähig seyn? Sollte besonders über moralische Gegenstände, welche so weit außer ihrer täglichen Sphäre liegen, ein gesundes und reifes Urtheil fällen können? Sollte an den allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit, sollte an dem, was mich und dich betrift, in sofern wir nicht etwa Stoff zum Tadel oder Lachen gewähren, einen wahren, herzlichen Antheil nehmen können? Erwarte und hoffe das von ihnen, wer da kann und mag! Ich für mein Theil habe das Gegentheil davon so oft erfahren, daß ich mich länger nicht darüber täuschen kann. Wie oft, wenn ich Sachen, die von ihrer moralischen Seite betrachtet seyn wollten, in das hellste Sonnenlicht gestellt zu haben glaubte, mußte ich Antworten oder Einwendungen hören, die da klar bewiesen, daß man von alle dem Gesagten

nichts

nichts verstanden, nichts begriffen hatte? Wie oft, wenn es darauf ankam, etwas Gemeinnütziges befördern zu helfen, oder ein Werk der Menschenliebe zu verrichten, hatte ich das Misvergnügen zu bemerken, daß ich zu Leuten redete, denen für so etwas schon lange Sinn und Herz fehlten? Eine flüchtige Aufmerksamkeit, eine schwache schnellvorübereilende Theilnehmnng — in Worten versteht sich und ohne Folgen — war in solchen Fällen gemeiniglich die ganze ärmliche Steuer, die der Schwindelgeist der großen Welt der Menschheit, dem Vaterlande oder der Freundschaft zu entrichten noch gestattete. Wärme und wahres Menschengefühl, welches sich durch Handlungen äußert, fand ich unter dieser Klasse von Menschen — selten.

Vierzehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen urtheilen in den meisten Fällen nicht nach innern und wesentlichen Kennzeichen des wahren und Guten, sondern lediglich nach dem äußerlichen Scheine, nach der in die Augen fallenden Oberfläche der Dinge. Der diesen Leuten noch mehr, als Andern, eigene Hang zur Bequemlichkeit, und die ihnen zur Gewohnheit gewordene leichte und flüchtige Art zu denken, verbunden mit den endlosen Zerstreuungen ihrer Lebensart, machen es ihnen unmöglich mit ihrer Urtheilskraft in die Natur

der Dinge einzudringen, etwas mit ruhiger und anhaltender Aufmerksamkeit zu untersuchen und so die Wahrheit bei ihrem eigenthümlichen Lichte zu erkennen. Sie begnügen sich daher in den meisten Fällen, dasjenige, worüber sie urtheilen wollen, nur nach dem äußerlichen Ansehn vor das Seelenauge zu bringen, und es dann hurtig an den Probierstein ihrer Vorurtheile oder auch gewisser angeblichen Grundsätze zu halten, die, weil es ihnen an den gehörigen Bestimmungen fehlt, entweder nur halb wahr, oder ganz falsch, dabei nur aufgefangen, nicht erkannt und nicht gegründet sind.

Hierzu kömmt noch dieses: da die ganze Kunst der feinen Lebensart darin besteht, den innern Menschen mit allen seinen Unarten, Leidenschaften und Mängeln zu verbergen, und dagegen Empfindungen, Gesinnungen und Vollkommenheiten zu lügen, welche man selbst nicht in sich fühlt: so hat man durch ein unabläßiges Studium dieser Kunst von früher Jugend an sich gewöhnt, seine ganze Aufmerksamkeit bei sich und Andern bloß auf das Aeußerliche zu richten und bei allem, was man redet und thut, nur auf den Eindruck zu sehen, den die jedesmaligen Worte und Handlungen auf Andere machen können. Soll man über etwas sein Urtheil fällen, so ist die Frage, nicht ob das, was man bejahen oder verneinen will, wahr oder unwahr sey? sondern: ob die Bejahung oder Verneis

neinung desselben die vortheilhafteste Meinung von uns erwecken, den gegenwärtigen Personen, besonders der Hauptperson unter ihnen, am meisten gefallen werde? Soll man sich entschließen, etwas zu thun oder nicht zu thun: so bekümmert man sich um das, was Pflicht und Gewissen von uns fodern, in der That am wenigsten; die einzige große, alles entscheidende Frage ist nur: was die Leute in dem einen und in dem andern Falle von uns denken und sagen würden? Auch die Worte und Handlungen anderer Menschen werden auf eben diese falsche Wage gelegt, und nicht nach ihrem innern Gehalte, sondern lediglich nach ihrem äußerlichen Scheine und nach dem, **was man davon sagen wird**, gewürdiget. Klug und weise ist — nicht wer einen aufgeklärten Verstand mit einem wohlwollenden Herzen verbindet — sondern wer seine Gesellschaft am witzigsten und angenehmsten zu unterhalten und seine Worte und Handlungen jedesmal so zu stellen weiß, daß sie den herrschenden Meinungen und Vorurtheilen entsprechen. Gut und edel heißt — nicht wer bei allem, was er thut, die Grundsätze einer strengen Rechtschaffenheit vor Augen hat — sondern wer den Leuten am feinsten Sand in die Augen zu streuen, seine selbstsüchtigen Absichten am geschicktesten zu bemänteln, durch glatte Worte und Schmeicheleien sich Jedermann zu verbinden und am besten auf Gelegenheiten zu lauern weiß, mit solchen Handlungen Parade zu machen, welche

für edel gehalten werden, ohngeachtet sie oft nicht einmal gerecht oder pflichtmäßig sind.

Das Schlimmste dabei ist, daß ein Jeder von diesen Leuten seine eigene Art zu denken und zu handeln mit der größten Zuversicht auch bei Andern voraussetzt. Weil nun Jeder von ihnen sich bewußt ist, daß er bei allen seinen Reden und Handlungen, nicht die ehemals erlernten, aber bald darauf wieder in den Wind geschlagenen Grundsätze der Religion und Sittenlehre, sondern lediglich die Behauptung des äußerlichen Scheins eines rechtschaffenen und edlen Wesens, bei einer oft ganz entgegengesetzten Gesinnung, vor Augen habe: so trägt er auch nicht das mindeste Bedenken, von sich auf Andere zu schließen, und seine eigene Denkungsart für die allgemeine zu halten. Daher kömmt es denn, daß solche an Geist und Herzen oberflächliche Menschen für eine wahre und strenge Rechtschaffenheit, welche nicht auf das; was wird man davon sagen? sondern lediglich auf das, was recht und Pflicht ist, ihr Auge heftet, mehr oder weniger den Glauben und den Sinn verloren haben. Eine harte, aber allen meinen Erfahrungen nach, leider! nur gar zu gegründete Beschuldigung! Um sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen, versuche man es nur, eine aus reiner Gewissenhaftigkeit und ohne Rücksicht auf eigenen Nutzen und auf das Urtheil der Menschen verrichtete Handlung, welche von

der

der gewöhnlichen menschlichen Handlungs-weise abweicht, aufs Tapet zu bringen: und gebe Acht, wie man sich darüber äußern wird! Ich will auf alle Kenntniß der Menschen dieses feinen Schlages zum voraus Verzicht gethan haben, wenn man über eine solche Handlung nicht nach Herzenslust lächeln und spötteln, wenn man die reinen sittlichen Bewegungsgründe, welche dabei zum Grunde lagen, fassen und anerkennen, wenn man ihr nicht entweder anderweitige selbstsüchtige und niedrige Absichten unterschieben oder wenigstens — sie für einen dummen Streich erklären wird. Um diese Erfahrung gleich auf der Stelle zu machen, gieb in Ermangelung einer andern nahen Gelegenheit, nur einmal Acht, wie man die vielen unsanften, unverbindlichen und ungalanten Dinge, die in diesem Buche gesagt werden mußten, in solchen Gesellschaften aufnehmen, und ob man es darin glauben werde, daß gewissenhafte Ueberzeugung von der Nothwendigkeit so unverbindlich zu reden, den Verfasser dazu gezwungen habe? Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht das Urtheil der Meisten aus dieser Klasse dahin ausschlagen wird, daß er besser, d. i. klüger gehandelt haben würde, so etwas nicht zu schreiben. Freilich klüger — wer fühlt dies mehr, als er? — aber auch treuer gegen Dich, redlicher gegen die Wahrheit, wohlwollender gegen die, denen er durch diese kleine Arbeit zu nützen wünschte? Allein ich sehe das Lächeln, womit man diese Fragen erwiedert, und — fahre fort!

Funfzehnte Wahrnehmung.

Nirgends zeigt sich die Unfähigkeit dieser durch Verfeinerung und Ueppigkeit geschwächten Menschen, mit ihrer Beurtheilungskraft durch die Oberfläche hindurch in die innere und wahre Beschaffenheit der Dinge einzudringen, deutlicher, als bei ihrem Urtheil über den Karakter, den Werth und die Verdienste der Menschen. So lehrwidrig (parador) es auch immer klingen mag, so muß ich doch, allen meinen Erfahrungen zufolge, behaupten, daß ein gründlicher Menschenkenner und Menschenbeurtheiler unter Leuten dieser Klasse eine gar große Seltenheit ist. Um diese Behauptung minder befremdlich zu finden, als sie anfangs klingen mag, darf man, außer den obigen Bemerkungen, nur noch dieses erwägen, daß der Umgang in den höhern Ständen selten bis zu einer völligen Vertraulichkeit, Offenheit und Herzlichkeit gedeiht; daß er größtentheils nur auf Leute gleiches Standes, gleicher Sitten, gleicher oder ähnlicher Ausbildung eingeschränkt ist; daß die Glieder der höhern Stände fast nur nach Einem Muster gemodelt sind, und daß fast gar keine Originalität bei ihnen mehr geduldet wird; und endlich, daß den erzfeinen, nur für die höhern Zirkel gebildeten und in diesen aufgewachsenen Menschen für manche menschliche Vollkommenheit, die in jenen Zirkeln sich nicht zeigen darf, der Sinn mangelt. Lauter Hindernisse, welche die Erwerbung einer gründlichen und

aus-

ausgebreiteten Kenntniß des Menschen, nach seinen unendlich mannigfachen Abänderungen, unmöglich machen. Um sich diese zu erwerben, muß man mit Leuten aus allen Ständen Umgang haben; muß man mit Leuten aus allen Ständen bis zur Vertraulichkeit und Herzlichkeit bekannt geworden seyn; muß man Gelegenheit haben, die verschiedenen Handlungsarten derselben oft, nahe und anhaltend zu beobachten; muß man so glücklich seyn, mit vielen Originalsmenschen in Verbindung zu gerathen, an denen alles stärker gezeichnet ist und daher besser unterschieden werden kann; muß man selbst keine einseitige Bildung für einen gewissen Stand erhalten haben, sondern fähig geblieben seyn, das Eigenthümliche eines jeden Standes in Ansehung der darin herrschenden Sitten und Lebensart ohne Vorurtheil zu betrachten; muß man endlich häufige Gelegenheiten und Veranlassungen gehabt haben über die menschliche Natur und über die Gründe der Sittlichkeit unserer Handlungen nachzudenken und seine Begriffe davon zu berichtigen. Weil nun dies alles den Mitgliedern derjenigen Menschenklasse, von welcher hier die Rede ist, abgeht: so stünde schon daraus, ohne noch einmal die Erfahrung zu Rathe gezogen zu haben, zu vermuthen, daß ihre Menschenkenntniß gar sehr beschränkt, einseitig und unvollständig seyn müsse.

Und so ist es denn auch wirklich. Für wahren Menschenwerth hat man in der sogenannten großen Welt überhaupt nur noch wenig Gefühl und wenig unbefangene Beurtheilungskraft. Eine schöne, wenigstens angenehme Gestalt, verbunden mit gefälligen äußerlichen Sitten und einem unterhaltenden Geschwätz — sind das Ideal eines vollkommenen Weltmannes und einer vollkommenen Weltdame, welches man an jeden neuen Ankömmling hält, um seinen Werth darnach zu erproben und abzuurteln. Findet man diese drei Erfordernisse an ihm, so stehe es übrigens mit seinem Karakter, mit seinen nützlichen Kentnissen, mit seinem gesunden und praktischen Menschenverstande, wie es wolle: sein Glück ist gemacht! Er ist ein scharmanter, lieber, vortreflicher Mann, und — honny soit qui mal y pense! Hat er hingegen diese drei wesentlichen Erfordernisse nicht; ist er unangenehm gebildet; hat er entweder keine Gelegenheit gehabt oder es gar verschmäht, seinen äußerlichen Sitten den bekannten großen Zuschnitt zu geben; ist er oben drein noch blöde und schüchtern, also kurzsilbig, ängstlich und daher unangenehm in seiner Unterhaltung: so habe er übrigens noch so viel wahren innern Menschenwerth, so sey sein Verstand noch so aufgeklärt, sein sittlicher Karakter noch so ehrwürdig, sein Verdienst noch so entschieden: sein Urtheil ist gesprochen! Il n'est pas notre homme, und — weg mit ihm!

Ich sage dieses keinesweges, um die höhern Stände zu tadeln und den niedrigern ein Verdienst daraus zu machen, daß ihre Lage in der menschlichen Gesellschaft in dieser Betrachtung glücklicher, als die der Großen, ist. Dies wäre sehr unbillig gehandelt. Die höhern Stände können ja nicht davor, daß sie der obenerwähnten Gelegenheiten und Hülfsmittel zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Menschenkenntniß entbehren müssen, und wir Andern haben uns diese Gelegenheiten und Hülfsmittel ja nicht selbst verschaft. Auch thun die Großen ja wirklich alles, was sie können, um ihre Einsichten in diesem Stücke, so viel wie möglich, durch Erkundigungen bei Andern auszudehnen: denn wer fragt wol mehr, als sie, was man über Diesen und was man über Jenen denke? Wer würdiget seiner Aufmerksamkeit die unbedeutendsten menschlichen Handlungen, die kleinsten Stadt- und Familien-begebenheiten mehr, als sie? Wer wird durch Geschäftslosigkeit und durch Mangel an anderweitiger Unterhaltung mehr, als sie, dazu gezwungen? Daß sie bei diesen Erkundigungen nicht immer so bedient werden, wie sie es erwarten; daß man es bedenklich findet, sein Urtheil über Personen und Begebenheiten in ihrer Gegenwart ohne Rückhalt zu äußern; daß sie daher oft schlecht belehrt werden und die Dinge, die sie zu wissen wünschen, nur halb oder von der unrechten Seite zu sehen bekommen: ist das ihre Schuld? Also noch einmal, nicht um sie deshalb zu tadeln,

sondern weil es uns in unserm Umgange mit ihnen zu statten kommen kann, daß wir wissen, aus welchen Gesichtspunkten man in dieser Sphäre die Menschen anzusehen und zu beurtheilen pflegt, habe ich geglaubt, dir die obige Beobachtung nicht vorenthalten zu dürfen. Daß es übrigens auch hier, wie überall, manche, auch in dieser Betrachtung ehrwürdige Ausnahme gebe, versteht sich ganz von selbst, und brauche ich dir, die du mit mir das Glück hast, solche Ausnahmen in der Nähe zu verehren, nicht erst ins Gedächtniß zu bringen.

Sechzehnte Wahrnehmung.

Die meisten Menschen aus derjenigen Klasse, von der ich jetzt rede, sind mehr oder weniger unwahr, sind mehr oder weniger eine bloße luftige Erscheinung, welche von dem wirklichen, was dabei zum Grunde liegt, oft eben so verschieden ist, als die Gestalt, die wir im Spiegel erblicken, von dem Spiegel selbst. Du wunderst dich, mein Kind? Ich wunderte mich auch, da ich zum erstenmale aus dem süßen Traume der Kindheit erwachte, und nun auf einmal zu meiner nicht geringen Befremdung wahrnehmen mußte, daß alle die feinen, artigen, gefälligen, theilnehmenden und herzlichen Leute, mit allen ihren erkünstelten Mienen der reinsten Güte und des wärmsten Wohlwollens, mit allen ihren geschlif-

schliffenen verbindlichen Worten, und mit allen ihren Versicherungen von Freundschaft und Achtung, nichts mehr und nichts weniger, als kalte gefühllose Marionetten wären, welche durch den Drath des Welttons in Bewegung gesetzt werden, und bei den lebhaftesten Aeußerungen von Güte und Gefälligkeit gemeiniglich nicht mehr empfinden, als die hölzerne Puppe bei den Worten, die der Mann hinter der Schirmwand ihr in den Mund zu legen weiß.

Aber laß uns gerecht seyn, mein Kind, und nicht jede Unwahrheit, die wir in den Reden, Geberden und Handlungen unserer Mitmenschen wahrnehmen, sogleich für Falschheit erklären. Es giebt mehr als Eine Art derselben, welche sogar der Weise und Tugendhafte sich zu erlauben kein Bedenken tragen darf. Es giebt sogar Fälle, wo es Pflicht ist, nicht nur die Wahrheit zu verschweigen, sondern auch eine wirkliche Unwahrheit an ihre Stelle zu setzen. Das sind nämlich alle diejenigen Fälle, wo die Entdeckung der Wahrheit eines Theils nicht ohne Unredlichkeit geschehen könnte und andern Theils Schaden verursachen würde, wo hingegen die Verheimlichung derselben theils zu unserer Pflicht gehört, theils zum Wohlseyn Anderer unentbehrlich ist. Was das bloße Verschweigen der Wahrheit insbesondere betrift, so kann es, wie du ohne meine Erinnerung begreifst, überall rechtmäßig geschehen, wo keine einzige unserer natürlichen

lichen oder gesellschaftlichen Pflichten uns zu reden gebietet. Denn wo keine Verbindlichkeit Statt findet, da findet auch kein Unrecht Statt. Von dieser Art von Verstellung also, welche in einer weisen oft pflichtmäßigen Zurückhaltung besteht, kann hier nicht die Rede seyn.

Auch nicht von einer zweiten Art von Unwahrheit, welche eben so unschädlich ist und deren Keiner, der nicht allen Zusammenhang mit der menschlichen Gesellschaft abbrechen und mit Diogenes in eine Tonne kriechen will, sich erwehren kann. Es giebt nämlich unzählbare Höflichkeitsbezeugungen und Gebräuche, bei denen Keiner, der nicht seit gestern aus dem Monde herabgefallen ist, sich jemals einfallen läßt, das zu denken, was die Worte eigentlich besagen, oder was die äußerlichen Zeichen, deren man sich dabei bedient, ihrer Natur nach anzudeuten scheinen; sondern welche bloße, durch allgemeines Einverständniß festgesetzte Zeichen sind, wodurch Einer dem Andern zu erkennen giebt, daß er seinen Stand und den damit verbundenen Grad von bürgerlicher Ehre wisse, und daß er wider beide nichts Erhebliches einzuwenden habe. „Dergleichen Worte und Gebräuche sind gleichsam, wie ein ungenannter Schriftsteller sich ausdrückt, heruntergesetzte Münzen, deren herabgesetzten Werth Jeder kennt und womit also Keiner betrogen werden kann. Derjenige, welcher dergleichen Aeußerun-

rungen thut; derjenige, dem sie geschehen, und Alle, die sie hören, sind gleich gewiß überzeugt, daß sie falsch sind. Sie geschehen auch gar nicht in der Absicht, um geglaubt zu werden. Sagt Einer zu dem Andern: ich bin sehr erfreut, Sie wohl zu sehn, so heißt das weiter nichts, als: es ist mir gleichgültig, ob Sie wohl sind, oder nicht. Ein Glück, wenn es nicht gar heißt: wollte Gott, daß sie nicht wohl wären! Sagt er: ich empfehle mich Ihnen, so heißt das nicht mehr und nicht weniger, als: ich will nun nach Hause gehn. Da nun Alle über den Werth solcher Ausdrücke eins sind; so kann gar kein Misverständniß darüber entstehen, und wer sie nach diesem, durch allgemeines Einverständniß herabgesetzten Werth in Umlauf bringt, handelt weder falsch noch unredlich."

Also auch von dieser Art von unschädlicher Unwahrheit, welche in der gesitteten menschlichen Gesellschaft nun einmal unvermeidlich ist, kann hier nicht die Rede seyn. Und von welcher denn?

Von der **Unwahrheit im Karakter**; von derjenigen Verstellung, welche mit der Absicht, Andere zu seinem Vortheil und zu ihrem eigenen Nachtheil zu blenden, zu hintergehen verbunden ist; von der, die da macht, daß der verfeinerte Weltmensch vom Scheitel bis zu der Fußsohle in allen seinen Mienen, Gebär-

den, Worten und Handlungen eine einzige lügenhafte Larve ist, welche Freundlichkeit, Wohlwollen, Sanftmuth, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit und eine uneigennützige Rechtschaffenheit aushängt, indeß das Herz, welches darunter verborgen liegt, von heimlichen Groll, von giftigem Neide, von verbissener Wuth, von verstecktem Hochmuth, von wollüstigen Begierden und von der eigennützigsten Selbstsucht bis zum Ueberfließen voll ist. Man hat seine Blicke, seine Mienen, jede Bewegung seiner Gesichtsmuskeln, jede Stellung und Haltung seines Körpers, sogar den Ton seiner Stimme unter die Bothmäßigkeit der Verstellungskunst gebracht. Alle Leidenschaften und Laster sind in das Gewand der ihnen entgegengesetzten Gemüthszustände und Tugenden gehüllt. Der Zorn äußert sich nicht mehr durch Schreien, Poltern und Knirschen; sondern, wie sanfte Taubengüte, durch Girren und Lächeln: der Neid ist nicht mehr jene hagere, blaßgelbe, hohläugigte Gestalt, unter der die Dichter ihn uns schildern; er trägt jetzt ganz die Rosenfarbe und die gefälligen Symbole des freudigsten Mitgefühls, der herzlichsten Theilnehmung an Anderer Wohlergehn; die Eitelkeit schlägt die Augen nieder, erröthet, gleich der demüthigsten Bescheidenheit, bei jeder Bemerkung ihrer Vorzüge, will es gar nicht an sich kommen lassen, daß sie Vorzüge besitze, spricht mit Uebertreibung von ihren Unvollkommenheiten und Schwachheiten, um eben so übertriebene Lobpreisungen ihrer Voll-

kommenheiten und Tugenden herauszulocken: der häusliche Tirann seines Weibes, seiner Kinder, seiner Hausgenossen scheint auf der Bühne der feinen Gesellschaft der zärtlichste Gatte, der liebreichste Vater, der gütigste und nachsichtsvollste Hausherr unter der Sonne zu seyn: und die häusliche Quälerin ihres Gatten, die eingefleischte Furie in der Küche und im Schlafgemach, tritt mit der sanften Miene einer frommen Dulderin und mit der überschwenglichen ehelichen Zärtlichkeit einer zweiten Penelope auf.

So, mein Kind, hat bei dieser Menschenklasse alles seine natürliche Farbe verändert: so haben Leidenschaften und Laster sich hinter die Larve ihres Gegentheils zu verstecken gewußt! Jedermann will hier nur scheinen: um das Seyn ist es Keinem mehr zu thun. Mit vielen von diesen Menschen ist es gar so weit schon gekommen, daß sie, im Bewußtseyn ihres moralischen Unwerths, an der Möglichkeit für gut gehalten zu werden, selbst verzweifeln, und daher ihren ganzen Ehrgeiz bloß darauf einschränken, zu verlangen, daß man sich nur äußerlich stellen solle, als hielte man sie für besser, als sie sind. Die Unglücklichen!

Siebzehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen, vorzüglich aber diejenigen unter ihnen, welche bei jeder Gelegenheit das

Schild der Uneigennützigkeit, der Dienstbeflissenheit und der Großmuth aushängen, sind nun auch in hohem Grade eigennützig und selbstsüchtig. Zwar giebt man sich alle ersinnliche Mühe, diese Triebfeder seiner Handlungen auf das sorgfältigste zu verbergen, und den Schein eines edlen, uneigennützigen und absichtlosen Karakters zu behaupten: aber umsonst! Das Auge des aufmerksamen Beobachters dringt durch diesen Heiligenschein von Großmuth und Selbstvergessenheit leicht hindurch, und entkleidet die kleine selbstsüchtige Seele von allen den prächtigen Bewegungsgründen, womit sie sich und ihr Betragen zur Bewunderung der Neulinge so ausnehmend zu schmücken wußte. Da sieht er denn — und er sieht es so oft, daß es ihn nicht weiter befremden kann — daß der Grund, aus dem die glänzendsten Handlungen hervorwachsen, ein Gemisch von Ehrbegierde, Eitelkeit, Habsucht, listigen Spekulationen, sinnlicher Wollust, und von jeder andern unedlen Leidenschaft sey, indeß der Handelnde nichts als Menschenliebe, Patriotismus, Tugendseifer und die strengste Rechtschaffenheit zu athmen scheint.

Das Sonderbarste dabei ist, daß alle diese uneigennützigen, edlen und großmüthigen Leute Einer dem Andern bis in die verborgenste Falte ihres versteckten Herzens sehen, und daß gleichwol Jeder insbesondere sich mit der Hofnung schmeichelt, daß es ihm, ihm allein

allein gelingen werde, seine Maske so künstlich anzulegen, daß kein menschliches Auge den Betrug zu entdecken vermöge. Das mag denn auch wol zum Theil die Ursache des Lächelns seyn, womit der Eine den Andern, so oft sie sich begegnen, zu begrüßen und anzureden pflegt, weil Jeder aus dem Bewußtseyn seiner eigenen Verstellung schließt, was er von der sittlichen Prachtlarve, womit der Andere so gut als er, zu prunken weiß, zu halten habe. Einer erkennt in dem Andern den Schauspieler, der die auswendig gelernte Rolle des Biedermanns spielt; aber ohngeachtet er selbst in gleicher Absicht neben ihm auf einer und eben derselben Bühne steht: so hat er doch das Herz, zu hoffen, daß der Andere ihn für einen bloßen Zuschauer in natürlichem Karakter nehmen werde, und der Andere hat nicht weniger den Muth, ein Gleiches wiederum von ihm zu erwarten. So täuscht man sich selbst, indem man Andere zu täuschen sucht, und in der Einbildung steht, daß man der Einzige sey, der ungetäuscht davon komme!

Achtzehnte Wahrnehmung.

Einer der herrschendsten Karakterzüge dieser Menschen ist der Hang nach zerstreuenden Vergnügungen. Der große Zweck ihres täglichen Lebens ist der, zu entweilen (amüsiren) und sich entweilen zu lassen. Der Grad, wie Jemand diesen doppel-

ten Zweck zu erreichen weiß, bestimmt die Begriffe, die man sich von seinem Verdienst um Andere und von seiner eigenen Glückseligkeit macht. „Er ist ein amüsanter Mann, sie ist eine amüsante Frau," das ist das höchste Lob, welches von Seiten dieser Herrn und Damen einem Sterblichen wiederfahren kann, weil es den Glücklichen, der damit beehrt wird, zugleich für den liebenswürdigsten, besten und verdienstvollsten Menschen erklärt. „Er oder sie ist weder amüsant noch amüsable," das ist das traurige Verwerfungsurtheil, welches den Unglücklichen, über den es ausgesprochen wird, von allem Verdienst entblößt und ihn dem Kaltsinn und der Geringschätzung, wo nicht gar der Verachtung der ganzen Gesellschaft preis giebt.

Nicht ohne Ursache scheinen die höhern Klassen zur Bezeichnung ihres Vergnügens das französische Wort amüsiren dem ihm entsprechenden deutschen vorgezogen zu haben. Der deutsche Ausdruck Vergnügen begreift nämlich auch alle die simpeln, natürlichen, reinen und wohlthätigen Freuden, die recht eigentlich menschlichen Freuden der Thätigkeit, der Geistes-beschäftigungen, des Naturgenusses, der freundschaftlichen Herzensergießung, der Mitfreuden über Anderer Wohlergehn und die der stillen häuslichen Glückseligkeit in sich — Dinge, wofür die verfeinerten und üppigen Weltleute so ganz keine Genießkraft

mehr zu haben pflegen! Das französische Amüsiren hingegen deutet mehr und fast ausschließend auf die erkünstelten und starkgewürzten Vergnügungen des Witzes, der Einbildungskraft und der Phantasie, an denen das Herz entweder gar keinen oder nur einen geringen Antheil nimmt; Vergnügungen, welche nur zerstreuen, welche den Menschen nur aus sich selbst herauslocken, um ihn zu einer behaglichen Vergessenheit seiner selbst und seiner Pflichten einzuwiegen. Und diese Arten von Zerstreuungen sind es also, nach denen die durch verfeinernde Ueppigkeit entmenschten Menschen einen so überwiegenden Hang in sich zu empfinden pflegen.

Aber verstehe mich nicht unrecht, mein Kind! Ich bin weit davon entfernt, dir Mönchsmoral predigen zu wollen; weit entfernt alle Arten von Vergnügungen der feinen Welt an sich selbst für schädlich, oder, welches völlig einerlei ist, für sündlich zu erklären. Viele derselben sind vielmehr von der Art, daß auch ein wohlgebildetes, tugendhaftes Gemüth, der Reinigkeit seiner Gesinnungen unbeschadet, gar wohl Antheil daran nehmen darf. Aber der so häufige Misbrauch dieser erkünstelten Ergötzlichkeiten, das dabei so gewöhnliche Hinüberschweifen über die Gränzen der Mäßigkeit, der Ordnung, der Sittsamkeit, und vornehmlich der viel zu häufige und zu lange Genuß derselben, die sind es, welche auch die unschul-

ten Zweck zu erreichen weiß, bestimmt die Begriffe, die man sich von seinem Verdienst um Andere und von seiner eigenen Glückseligkeit macht. „Er ist ein amüsanter Mann, sie ist eine amüsante Frau," das ist das höchste Lob, welches von Seiten dieser Herrn und Damen einem Sterblichen wiederfahren kann, weil es den Glücklichen, der damit beehrt wird, zugleich für den liebenswürdigsten, besten und verdienstvollsten Menschen erklärt. „Er oder sie ist weder amüsant noch amüsable," das ist das traurige Verwerfungsurtheil, welches den Unglücklichen, über den es ausgesprochen wird, von allem Verdienst entblößt und ihn dem Kaltsinn und der Geringschätzung, wo nicht gar der Verachtung der ganzen Gesellschaft preis giebt.

Nicht ohne Ursache scheinen die höhern Klassen zur Bezeichnung ihres Vergnügens das französische Wort amüsiren dem ihm entsprechenden deutschen vorgezogen zu haben. Der deutsche Ausdruck Vergnügen begreift nämlich auch alle die simpeln, natürlichen, reinen und wohlthätigen Freuden, die recht eigentlich menschlichen Freuden der Thätigkeit, der Geistes-beschäftigungen, des Naturgenusses, der freundschaftlichen Herzensergießung, der Mitfreuden über Anderer Wohlergehn und die der stillen häuslichen Glückseligkeit in sich — Dinge, wofür die verfeinerten und üppigen Weltleute so ganz keine Genießkraft

mehr zu haben pflegen! Das französische Amüsiren hingegen deutet mehr und fast ausschließend auf die erkünstelten und starkgewürzten Vergnügungen des Witzes, der Einbildungskraft und der Phantasie, an denen das Herz entweder gar keinen oder nur einen geringen Antheil nimmt; Vergnügungen, welche nur zerstreuen, welche den Menschen nur aus sich selbst herauslocken, um ihn zu einer behaglichen Vergessenheit seiner selbst und seiner Pflichten einzuwiegen. Und diese Arten von Zerstreuungen sind es also, nach denen die durch verfeinernde Ueppigkeit entmenschten Menschen einen so überwiegenden Hang in sich zu empfinden pflegen.

Aber verstehe mich nicht unrecht, mein Kind! Ich bin weit davon entfernt, dir Mönchsmoral predigen zu wollen; weit entfernt alle Arten von Vergnügungen der feinen Welt an sich selbst für schädlich, oder, welches völlig einerlei ist, für sündlich zu erklären. Viele derselben sind vielmehr von der Art, daß auch ein wohlgebildetes, tugendhaftes Gemüth, der Reinigkeit seiner Gesinnungen unbeschadet, gar wohl Antheil daran nehmen darf. Aber der so häufige Misbrauch dieser erkünstelten Ergötzlichkeiten, das dabei so gewöhnliche Hinüberschweifen über die Gränzen der Mäßigkeit, der Ordnung, der Sittsamkeit, und vornehmlich der viel zu häufige und zu lange Genuß derselben, die sind es, welche auch die unschul-

digsten unter ihnen in Gift verwandeln; welche alle Häuslichkeit aufheben, allen Geschmack an Naturfreuden und Familien-glückseligkeit zernichten, alle Nerven des Geistes und des Leibes schlaff machen, alle Lust und Fähigkeit zu einer einförmigen und ausdauernden Geschäftigkeit in uns ersticken, und in der wüsten Seele nichts als Ekel an unsern Berufspflichten und ein immerwiederkehrendes Sehnen nach neuen berauschenden Zerstreuungen zurücklassen. Man fängt an, sich selbst zur Last zu fallen, sobald man allein oder in Gesellschaft seiner gewöhnlichen Hausgenossen ist; die an stärkere Spannungen nun einmal gewöhnte Seele fühlt sich, wie vernichtet, sobald diese Spannungen aufhören; es geht ihr dabei, wie dem an den unnatürlichen Zwang der Schnürbrust gewöhnten Leibe unserer Damen, der zusammenfällt, sobald er von der stützenden Kraft des Fischbeins entkleidet wird. Dann fällt auch sie, ihrer nur durch Kunst unterhaltenen Federkraft beraubt, in sich selbst zusammen; weiß mit sich selbst nicht zu bleiben; alles um sie her kömmt ihr nun so öde, so einförmig, so kahl vor! Sie fühlt Bedürfnisse, und weiß nicht, welche; greift bald zu diesem, bald zu jenem Nothbehelf von Beschäftigung und Unterhaltung, und wird durch keinen befriediget. Endlich schlägt die frohe Stunde der Prachtversammlung (Assemblee), des Schauspiels, des Larventanzes oder einer ähnlichen Zusammenkunft der schönen Welt: und sie erwacht aus dem Zustande der Vernichtung;

tung; ihre Schnellkraft ist plötzlich wieder hergestellt, und fröhlich wallt sie dahin, wie ein Fisch, der eine Zeitlang auf dem Trocknen lag, und durch einen glücklichen Sprung sich nun auf einmal wieder in sein Element versetzt sieht.

Dieser Hang zu Zerstreuungen und dieser Ekel an Allem, was simpel, einfach, natürlich und häuslich heißt, ist eine so unausbleibliche Folge des großen Weltlebens, daß wir vollkommen berechtiget sind, ihn, so wie ich jetzt gethan habe, unter die Hauptkarakterzüge der verfeinerten Menschheit zu rechnen.

Neunzehnte Wahrnehmung.

Am meisten zeichnen sich die Menschen dieser Klasse durch einen hohen Grad von verlarvter Eitelkeit aus. Daß alle andere Menschen, in allen andern Ständen, ihre Eitelkeit und ihren Ehrgeiz auch haben, das ist schon eingeräumt worden. Der Unterschied besteht also nur theils in dem Grade, bis zu welchem dieser Trieb bei denen, von welchen wir jetzt insbesondere reden, angewachsen ist, theils in der Art, wie er sich äußert und wie man ihn zu verbergen sucht.

Was den Grad desselben betrift, so ist er hier zu einer Höhe angewachsen, die er bei Personen aus

niedrigeren Ständen nur in ungewöhnlichen Ausnahmen zu erreichen pflegt. Bei den Letztern nämlich, ist seine Wirksamkeit in der Regel nur auf gewisse Zeiten und auf gewisse Umstände eingeschränkt; bei den Erstern hingegen wirkt er unabläßig. Das Dienstmädchen, die junge Bäuerin und der Handwerksgesell lassen ihre Eitelkeit gewöhnlich nur an Sonn- und Festtagen, wenn sie müßig sind und an sich selbst denken dürfen, den Zügel schießen; und die ehrbare Bürgersfrau, welche bei ihrem häuslichen Leben schlecht und recht einhergeht und keine merkliche Ansprüche äußert, fühlt die Wichtigkeit ihrer kleinen Person, ihres vornehmen Standes, und ihres prächtigen Putzes gemeiniglich nur erst bei Kirchgängen, Gevatterschaften und Hochzeitsgelagen, wann sie die Dame macht. So wie aber diese Feierlichkeiten vorbei sind, so wie Jeder wieder zu seiner häuslichen Einfachheit und zu seinem Berufsleben zurückkehrt: so wird von den Meisten auch Putz und Eitelkeit zugleich abgelegt und bis zu einer ähnlichen Gelegenheit in Koffer und Schrank verschlossen. Nicht so bei Personen von höherem Stande. Bei diesen ist das, was bei jenen nur vorübergehend und periodisch war, anhaltender Zustand, fortdauernder Gemüthskarakter, welcher in alle ihre Empfindungen und in alle ihre Handlungen Einfluß hat. Bei ihnen behauptet die Eitelkeit gewöhnlich das Uebergewicht über alle andere, edle und unedle Triebe, welche das menschliche Herz in Bewegung setzen können.

Alle

Alle andere Leidenschaften und Begierden — sogar die Begierde nach Reichthum und Macht, sogar der Hunger und Durst nach sinnlichen Vergnügungen, sogar die Liebe zum Leben selbst — pflegen ihr hier unterworfen zu seyn. Denn wo ist das Opfer, es sey so groß und so beschwerlich, als es wolle, welches man diesem Götzen zu bringen noch wol Bedenken trüge? Geld und Gut? Man sey auch noch so begierig darnach, sobald die Eitelkeit es heischt, wird sich keiner ihrer Sklaven weigern, es mit vollen Händen auszuwerfen. Gemächlichkeit und Wohlbehagen? Eine Mode, welche für schön gehalten wird, sey noch so beschwerlich, sey noch so peinigend: die Eitelkeit verlangt Unterwerfung, und man unterwirft sich ohne Murren. Gesundheit und Leben? Sie sind uns theuer; aber zehnmal theurer noch sind unsern schönen und galanten Weltmännern und Weltfrauen die angaffende Bewunderung der Menschen, und sie sind daher bereit, auch von diesen, alles andere überwiegenden Gütern so viel zu verschwenden, als die Eitelkeit durch ihr jedesmaliges despotisches Modegesetz von ihnen verlangt. Dies ist der Heroismus unserer Zeiten. Was der Spartaner und Römer ihrem Vaterlande, was die Weisen des Alterthums der Tugend aufopferten, das legen wir mit eben so großer Selbstverläugnung auf den Altar der Eitelkeit hin. Ich sage zu wenig; wir legen noch mehr darauf. Denn selbst unsere Tugend, unsere Rechtschaffenheit und Gottesfurcht

furcht sind Vielen unter uns nicht so sehr ans Herz gewachsen, daß sie sich nicht von ihnen trennen könnten, sobald die Eitelkeit es ihnen befiehlt.

In Ansehung der Aeußerung dieser Seelenkrankheit durch Blicke, Mienen, Worte und Handlungen herrscht zwischen den niedern und höhern Ständen nur der Unterschied, daß man sie in den letztern geschickter und feiner, als in den erstern, zu übertünchen versteht. Der rohe ungebildete Mensch rennt auch hier, wie immer, mit der Thür ins Haus, und zeigt sich, wie er ist: feine Weltleute hingegen treten auch hier, wie in jeder andern Betrachtung so leise einher und wissen ihr Innerstes so geschickt zu verbergen, daß der Unerfahrne dadurch getäuscht wird und das Spiel ihrer Eitelkeit für etwas ganz anders nimmt, als es ist. Hier erscheint die Untugend nicht selten in der Gestalt und Farbe ihres Gegentheils, der Demuth und der Bescheidenheit. Statt der plumpen Pracht, wodurch sie sich nur verrathen und ihres Zwecks verfehlen würde, bedient sie sich hier, um Beifall einzuärnten, oft einer Simplicität, die so wohl ausgesonnen ist und so geschickt angewandt wird, daß man sie für etwas ganz Ungesuchtes und Natürliches halten muß. Wird sie gelobt, so ergießt sie sich in Selbsttadel, und nennt uns zwanzig Untugenden her, die sie an sich hat, die aber, beim Lichte besehen, lauter Tugenden sind. Sie hat, z. B., die böse Eigenschaft, gar nicht heucheln

zu können, sondern immer mit der Wahrheit rein heraus zu gehn! Sie hat die Schwachheit, leicht mitleidig und gerührt zu werden! Sie hat den fatalen Fehler, in allen Stücken so pünktlich zu seyn und fast pädantisch auf Ordnung zu halten! u. s. w. Sie will es durchaus nicht an sich kommen lassen, daß sie irgend einen Vorzug, irgend ein Verdienst besitze, und setzt uns dadurch auf eine geschickte Weise in die Nothwendigkeit, ihr und denen, die zugegen sind, das Daseyn ihrer Vorzüge und Verdienste unumstößlich zu beweisen. Dann erröthet sie, gleich der bescheidenen Unschuld, beschuldiget uns der Schmeichelei, und rächt ihre beleidigte Bescheidenheit durch einen sanften Fächerschlag. Hätte der Lobende, um der Gefahr dieser Züchtigung auszuweichen, geschwiegen: so würde er freilich keinen Fächerschlag, aber sicher, so wie er den Rücken gekehrt hätte, etwas anders, — einen Zungenstich erhalten haben.

Nur Eine Art von Eiteln, welche diese Umschweife verschmähen und für das, was sie sind, sich geradezu ankündigen, findet sich auch in der großen und feinen Welt. Das sind diejenigen, welche eitel und entweder stolz oder eingebildet zugleich sind. Der Unterschied, der durch diese besondere Schattirung entsteht, ist folgender. Der Eitle, welcher nur eitel, und nicht zugleich stolz oder eingebildet ist, kennt seinen Mangel an Vorzügen oft recht gut; weiß, daß ihm, nach abgez

gewaschner Schminke, weder äußerliche noch innerliche Schönheit und Treflichkeit beiwohnen, und seine ganze Sorge geht daher nur dahin, zu verhüten, daß man ihn nicht im Nachtkleide sehe, nicht gewahr werde, was für physische und moralische Häßlichkeit hinter dem Flitterstaate, womit er sein Inneres und Aeußeres zu schmücken weiß, verborgen liege. Der Stolze hingegen ist sich einiger Treflichkeiten, die ihm wirklich eigen sind, sehr lebhaft bewußt, und verlangt, daß jeder Andere sie gleichfalls wahrnehme und anerkenne. Der Eingebildete endlich glaubt, in seiner Gestalt, in seinem Wesen, in seinen Talenten und Geschicklichkeiten unterscheidende Vorzüge zu besitzen, die er entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade, wie er meint, besitzt; und er begnügt sich daher nicht, unsere Bewunderung zu erschleichen, sondern er fodert sie, als einen schuldigen Tribut, als eine Huldigung, welche seinen seltenen Verdiensten von Rechtswegen gebührt. Eine schwer zu befriedigende Menschen-art! Beuge ihnen aus, wenn du kannst; und wenn du dieses nicht kannst, so sorge wenigstens dafür, daß die Berührung zwischen dir und ihnen so leicht und behutsam, als möglich, geschehe!

Zwanzigste Wahrnehmung.

Alle diese Leute sind nun auch, in der Regel wenigstens, in jeder Betrachtung sehr veränderliche

Men-

Menschen; veränderlich in ihrer Gemüthsstimmung; in ihrem Geschmacke, in ihrem Urtheile, in ihrer Freundschaft und in ihren Beschäftigungen. Ihr geschwächter und verzärtelter Körper empfindet den Einfluß jeder Luftveränderung, und der jedesmalige Zustand ihrer Nerven bestimmt zugleich, wie natürlich, ihren eben so wandelbaren jedesmaligen Gemüthszustand. Sie sind daher heiter oder übellaunigt, je nachdem der Himmel klar oder trübe ist. Schon dies allein veranlaßt denn auch eine große Veränderlichkeit ihrer Urtheile, wie ihrer Neigungen und Abneigungen. Was ihnen gestern, bei guter Laune, schön, oder wahr, oder gut zu seyn schien, das kömmt ihnen heute, bei übler Laune, nicht selten häßlich, falsch und böse vor. Wen sie gestern mit ihrer Freundschaft oder mit ihrem Wohlwollen beehrten, der wird ihnen heute vielleicht schon unausstehlich seyn. Aber die Empfindlichkeit und Schwäche ihres Körpers ist bei weitem nicht die einzige Ursache dieser auffallenden Veränderlichkeit. Ein großer Theil derselben muß vielmehr dem herrschenden Lichtsinn und der oberflächlichen Art zu empfinden, zu denken und zu urtheilen, beigemessen werden, welche, wie wir oben bemerkt haben, dieser Menschenart vorzüglich eigen sind. Wie können Geschmack, Urtheil und Neigungen, die ihre Entstehung nur einer vorübergehenden Laune, einer flüchtigen Wahrnehmung, einem augenblicklichen Einfalle verdanken, dauerhaft seyn und in bleibende Gesinnung übergehn?

gehn? Dies steht nicht zu erwarten; geschieht auch wirklich nicht.

Kannst du es also künftig nicht vermeiden, mit Menschen dieser Art — und ich hoffe nicht nöthig zu haben, dir noch einmal zu sagen, was für welche ich hier meine — in Verbindung zu gerathen; hast du bei deinen ersten Zusammenkünften mit ihnen das Glück einen vortheilhaften Eindruck auf sie zu machen, und überhäufen sie dich dem zufolge mit Versicherungen ihres Beifalls und ihres Wohlwollens: so nimm, rathe ich, diese, vielleicht wirklich so gemeinten, vielleicht aber auch ganz ohne Empfindung ausgesprochenen Versicherungen doch ja nicht gleich für baare Münze an, die du zu Kapital schlagen könnest, um Zinsen davon zu genießen. Laß sie vielmehr einstweilig und bis zur nächsten Erfahrungsprobe auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, und indem du sie mit Dankbarkeitsbezeugungen annimmst; so gründe keine stärkere und lebhaftere Hofnungen darauf, als wie du etwan auf ein dir geschenktes Loos einer Lotterie gründen würdest, in welcher zwanzigmal mehr Nieten, als Treffer wären. Deine eigenen künftigen Erfahrungen hierüber werden, glaube ich, auch diesen meinen Rath vollkommen bestätigen.

Bis hieher habe ich von dem verderbtern Ausschuß der großen Welt geredet: was ich nun hinzufü-

gen

gen werde, das gilt von dem bessern Theile dieser Menschenklasse, der — zur Ehre unserer Zeiten sey's gesagt! — jetzt wirklich zahlreicher und zugleich, im Ganzen genommen, helldenkender, verständiger, sittlicher und edler ist, als man ihn vielleicht je gesehen hat. Unsere Fürsten und Fürstinnen, sind in eben dem Maaße, in welchem sie an der allgemeinen Aufklärung Antheil nahmen, und Geist und Herz durch nützliche Kenntnisse bildeten, mild, leutselig, herablassend und — was noch viel mehr sagen will, menschlich und gut geworden. Unser Adel, durch dies Beispiel gereizt und durch den Wunsch, ihnen zu gefallen, angefeuert, hat gleichfalls angefangen unter sich zu wetteifern, wer den Andern an gemeinnützigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, an aufgeklärter und humaner Denkungsart, an billiger Schätzung jegliches Verdiensts und an Herabstimmung der ehemaligen ungeheuern Ansprüche dieses Standes den Vorschritt abgewinnen könne. Seit dieser glücklichen Veränderung, hat der Ton und der Geist, welche dadurch in die feinere und höhere Gesellschaft eingeführt worden sind, sich so merklich umgestimmt und veredelt, daß der Mann und die Frau von Verstand und Herz sich in mancher Betrachtung ganz wohl darin befinden, und die Theilnehmung an solchen Zusammenkünften nicht mehr, wie ehemals, für einen Herrndienst hal-

ten, dessen sie gern entübriget geblieben wären. Aber so sehr ich auch den Vorzug unserer Zeiten in dieser,

wie in so mancher andern Betrachtung, willig anerkenne, und so sehr ich die vielen würdigen und edlen Menschen, die ich in den höhern Ständen kennen zu lernen das Glück hatte, aufrichtig verehre: so muß ich dir doch, aus mehr als Einem Grunde, rathen, dich auch den Würdigsten und Edelsten unter ihnen niemals anzudrängen, sondern vielmehr ihre zuvorkommende Herablassung zwar mit Dankbarkeit, aber auch mit bescheidener Zurückhaltung zu erwiedern. Denn erstlich würden die Leute deines eigenen Standes, an deren Freundschaft und Wohlwollen dir doch immer am meisten gelegen seyn muß, weil du ihrer am wenigsten entbehren kannst, dir eine solche Absonderung von ihnen und ein solches Hindrängen in die Kreise der Höhern nie vergeben; zweitens würden diese Höhern selbst, sobald sie irgend eine Zudringlichkeit von deiner Seite bemerkten, ihre Herablassung und Güte gar bald in Spott und Geringschätzung verwandeln; und endlich drittens würde dein moralischer und bürgerlicher Werth, so wie deine wahre häusliche Glückseligkeit, dabei allemal verlieren, weil du, in diesem Falle nicht leicht vermeiden würdest, manches von den Eigenthümlichkeiten, den Sitten und der Lebensart der Großen anzunehmen, die zwar für die Großen selbst ganz schicklich, anständig und gut seyn mögen, an Personen bürgerlichen Standes hingegen unschicklich, lächerlich und schädlich sind. Jeder Stand hat sein Eigenthümliches, und soll es haben. So lange

es also eine Verschiedenheit der Stände giebt — und die wird es, meine ich, geben, so lange die Menschen Menschen seyn werden — geziemt es sich für Jeden, sich an dem zu halten, was nach dem Beispiel und dem Urtheil der Besten seines eigenen Standes sich für ihn gebührt. Und so wie wir daher es lächerlich und verderblich finden würden, wenn die Frau und Tochter des Schusters, sich wie die Frau und Tochter des Raths kleiden, gebehrden und in ihrem Hauswesen sich einrichten wollten: so müßte jeder verständige Beobachter es auch eben so lächerlich und verderblich finden, wenn diese Letztern die Kleidung, Sitten und Lebensart der Frau und Tochter des Ministers nachäfften. Dies ist für sich selbst so klar und einleuchtend, daß ich nicht nöthig finde, mich länger dabei aufzuhalten.

Bevor ich nun zur Darlegung der Klugheitsregeln schreite, welche aus den obigen allgemeinen und besondern Wahrnehmungen über die Menschen leicht hergeleitet werden können, muß ich, scheint es, dich erst noch mit einigen abstechenden menschlichen Gemüths-karakteren bekannt machen, deren Eigenthümlichkeiten eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Um aber hierbei nicht ins Unendliche auszuschweifen, werde ich auf die Schilderung ganz origineller Menschen, welche nirgends ihres Gleichen haben

ben, Verzicht thun und mich bloß auf solche, sich von Andern unterscheidende Gemüths-arten einschränken müssen, deren Anzahl noch immer groß genug ist, um für eine besondere Klasse von Menschen gelten zu können. Aber auch in Ansehung dieser brauche ich, dem Zwecke dieser Schrift gemäß, dich nur mit solchen bekannt zu machen, in deren Wesen und Betragen etwas Täuschendes ist, wodurch der Neuling leicht geblendet und hintergangen werden kann. Und um die Zahl der nachher auszuzeichnenden Klugheits-regeln nicht ohne Noth zu sehr zu vervielfältigen, will ich das, was Vernunft und Erfahrung uns in Ansehung dieser besondern Menschen-klassen rathen, sogleich bei der Beschreibung, die ich von jeder derselben insbesondere geben werde, jedesmal mit berühren.

III.

Skizierte Beschreibung einiger besondern Menschen-arten.

Die ersten, welche hier einen Platz zu verdienen scheinen, sind: **die ausnehmend freundlichen, gefälligen, verbindlichen und übergütigen Menschen**, die ohne begreifliche Ursache und ohne die gewöhnlichen Stufen der Freundschaft, von dem ersten gleichgültigen Bekanntschaftmachen bis zur innigen

Ver-

Vertraulichkeit, durchzugehn, dir gleich bei der ersten oder zweiten Zusammenkunft mit ungemeiner Herzlichkeit entgegenkommen, dich mit übertriebenen Lobsprüchen überhäufen, dir in allem zu Gefallen zu leben sich bestreben, und um deine Freundschaft mit einer Andringlichkeit buhlen, welche selbst dann noch auffallend scheinen müßte, wann man auch den Fall annehmen wollte, daß ein gewisses sympathetisches Gefühl, wovon man freilich Beispiele hat, die Ursache davon wäre. So weit meine eigenen Erfahrungen über Leute, die sich so bezeigen, reichen, muß ich sie sämmtlich in drei Klassen ordnen. Die eine davon besteht aus Menschen von sehr beschränkten Geistesträften, die bei ihrer übermäßigen Freundlichkeit und Gefälligkeit gar nichts Arges im Schilde führen, sondern die Aeußerungen ihres Wohlwollens bloß deswegen übertreiben, weil sie in der That nur wenig für Andere zu empfinden vermögen und doch theils aus Gutmüthigkeit, theils aus Mangel an anderweitigem Stoff zur Unterhaltung, recht viel zu empfinden scheinen wollen. Bei diesen ehrlichen Leuten bedarf es keiner sonderlichen Behutsamkeit; man erkennt sie auf den ersten Blick und weiß das Uebertriebene ihrer Aeußerungen auf seinen wahren Werth herabzusetzen. Die zweite Klasse enthält eine Art poetischer Seelen, die, wie in allen Dingen, so auch in den Menschen mehr sehen, als da ist; die aus ihren Romanen und Idyllen überspannte Begriffe von edlen Menschen,

wie von der Freundschaft zwischen solchen, eingesammelt haben, und bei denen es nur einer kleinen Anregung ihrer Einbildungs-kraft und Phantasie bedarf, um sie zu überreden, in dem ersten besten ganz gewöhnlichen Menschen den idealischen Seelenbruder oder die idealische Seelen-schwester gefunden zu haben, deren Daseyn sie lange geahndet und nach deren Bekanntschaft sie sich heimlich lange schon gesehnt hatten. Auch mit diesen hat es keine Gefahr, weil hier gleichfalls gar nichts Arges, sondern nur Ueberspannung, Empfindelei und Unbekanntschaft mit Menschen zum Grunde liegt. Die Glut ihrer schönen schwärmerischen Empfindungen verzehrt sich nach und nach von sebst; und wenn man nur kein Narr gewesen ist, in ihre poetischen Hochgefühle einzugehn oder auf die ununterbrochene Fortdauer derselben zu rechnen: so hat es auch damit weiter nichts zu sagen. Ich werde indeß nachher von dieser Klasse noch insbesondere reden müssen. Die dritte endlich besteht aus staatsklugen Weltleuten, denen die übermäßige Freundlichkeit und Gefälligkeit entweder zu einer Gewohnheit, bei der sie nichts mehr denken, geworden ist, oder die in besondern Fällen eine bestimmte Absicht dabei haben, die nicht immer zu den uneigennützigen und guten gehört. Und diese sind es eigentlich, welche eine besondere Aufmerksamkeit und Vorsicht erfodern.

„Man kann lächeln und immer lächeln, sagt Shakespear, und doch ein Schurke seyn;“ eine Bemer-

merkung, die sich im menschlichen Leben so oft bestätiget, daß sie den Menschenkenner nicht mehr befremden kann.

Es ist überhaupt rathsam, gegen alles, was sprungweise geschieht, wobei sich ein Misverhältniß zwischen Ursache und Wirkung äußert, und was über die Grenzen der gewöhnlichen Natur hinauszuschweifen scheint, bis zu weiterer Aufklärung mistrauisch zu seyn. Nun ist es aber nicht in der Natur, daß Jemand ohne Unterlaß bei gleichgültigen oder gar verdrießlichen Dingen lächelt, den Fall einer großen Stupidität ausgenommen; nicht in der Natur, wenigstens in der gewöhnlichen nicht, daß man enthusiastisch für jemand eingenommen sey, mit dem man nur so eben erst in Bekanntschaft geräth, den Fall einer empfindsamen und romanhaften Seelenstimmung ausgenommen: die Klugheit erfodert daher, so oft uns unnatürliche Erscheinungen dieser Art vorkommen, daß man sein Urtheil darüber — wenigstens aufschiebe; und die Zwischenzeit dazu anwende, erst die Frage aufs Reine zu bringen: zu welcher von den eben beschriebenen Klassen unser Mann eigentlich zu rechnen sey, zu der der Einfaltspinsel, der Empfindsamen oder der Weltklugen? Die Entscheidung hierüber kann nicht sehr schwierig seyn, weil jede von diesen Klassen ihr unverkennbares unterscheidendes Gepräge hat. Findet sichs nun, daß der Herr oder die Dame in der

Frage zu der ersten oder zu der zweiten Klasse gehö-ren: so bedarf es weiter keiner großen Behutsamkeit mit ihnen. Es ist genug, ihre zuckersüße Güte mit Freundlichkeit anzunehmen, so wie man etwa ein ge-schenktes Zuckerbrödchen (Bon-Bon) zu sich steckt, nicht weil man eine sonderliche Herzstärkung darin zu besitzen glaubt, sondern weil man artig ist und den Geber nicht beleidigen will. Findet sichs hingegen, daß man mit einem Wesen aus der dritten Klasse zu thun habe; so ist abermals zu untersuchen, ob sein ausnehmend freundliches und verbindliches Benehmen bloß zur Gewohnheit gewordene Hofmanier und Hof-geschwätz sey, oder ob eine bestimmte Absicht dabei zum Grunde liege, und worin diese Absicht denn wol eigentlich bestehen möge? Das Resultat dieser Unter-suchung muß unser eigenes Betragen bestimmen. Fin-det sich das Erstere, so läuft die ganze Sache wieder-um auf ein Bon-bon hinaus, welches man zu sich stecken kann, auch wenn man eben kein Liebhaber davon ist. Findet sich das Letztere, und hat man also Ursache zu vermuthen, daß in dem Bon-bon irgend etwas stecke, welches man uns mit guter Manier beizubringen ge-meint ist: so ist man kein Narr, sogleich damit zum Munde zu fahren; sondern man untersucht erst, zieht auch wol gescheute Leute darüber zu Rathe, um erst zur Gewißheit zu gelangen, was es eigentlich seyn möge und worauf es abzwecke. Eigene Klugheit giebt das Uebrige dann von selbst an die Hand.

„Leute deines Alters sagt ein bekannter weltkluger Engländer *) zu seinem Sohne, haben insgemein eine unbehutsame Offenherzigkeit und Leichtgläubigkeit an sich, die sie zum leichten Raube und Spielwerke der Listigen und Erfahrnen macht. Jeden Betrüger und Thoren, der ihnen sagt, er sey ihr Freund, halten sie wirklich dafür, und erwiedern die Betheurung verstellter Freundschaft mit einem unbesonnenen, uns umschränkten Vertrauen, allezeit zu ihrem Schaden, oft gar zu ihrem Verderben. Hüte dich vor diesen angebotenen Freundschaften! Nimm sie zwar mit grosser Höflichkeit, aber auch mit großer Ungläubigkeit auf, und erwiedere sie bloß mit Artigkeiten, nicht mit Vertrauen. Laß nicht deine Eitelkeit und Selbstliebe dir die Einbildung beibringen, daß die Leute auf den ersten Anblick oder bei geringer Bekanntschaft deine wirklichen Freunde würden! Wahre Freundschaft wächst langsamer auf, und kömmt niemals fort, wenn sie nicht auf einen Vorrath bekannter gegenseitiger Verdienste gepfropft wird."

Ich habe in dem vorstehenden Abschnitt einigemal der Empfindsamen und der Empfindler erwähnen müssen. Da diese Menschenklasse in den letzten zwanzig Jahren sich, zum großen Schaden der Menschheit,

*) Chesterfield.

heit, in Deutschland fürchterlich vermehrt und mancherlei vorher unbekannte Leiden verbreitet hat: so verdient sie, ohngeachtet sie jetzt Gottlob! in merklicher Abnahme begriffen ist, hier einen besondern Platz. Ich bin aber so oft veranlaßt worden, meine Beobachtungen darüber mitzutheilen, daß ich zu dem, was ich schon an mehreren Orten davon geschrieben habe, nicht viel mehr hinzuzusetzen finde.*) In der Sammlung meiner Reisen z. B. gab ich, und zwar im ersten Theile S. 256. folgende Kennzeichen davon an.

„Empfindsame Leute nennt man solche, die ein gar zu zartes und gar zu lebhaftes Gefühl haben, und dadurch sowol zur Führung eines zufriedenen Lebens, als auch zur Erfüllung solcher Pflichten, welche Kaltblütigkeit, zuweilen auch Unempfindlichkeit und Strenge erfodern, in einem gewissen Grade unfähig geworden sind. Empfindler nennt man sie besonders dann, wann in der Aeußerung jener zarten und lebhaften Gefühle etwas Gesuchtes, Kleinliches und Albernes wahrgenommen wird. Diesen Fehler trift man — und zwar bald als wirkliche Empfindsamkeit, bald als nachäffende Empfindelei — bei sol-

*) An umständlichsten und bestimmtesten habe ich davon im dritten Theile der allgemeinen Revision von S. 393 bis 494 gehandelt, welche Stelle ich diejenigen, die eine Belehrung darüber zu bedürfen glauben, nachzulesen bitte.

solchen Personen beiderlei Geschlechts, besonders aber des weiblichen an, welche durch eine stillsitzende, weichliche Lebensart ihren Körper verzärtelten; dabei durch häufiges Lesen der Dichter und anderer sogenannten schönen Geister ihr Empfindungs-vermögen bis zum Uebermaaße verfeinerten und ihrer Einbildungs-kraft und Phantasie einen für die übrigen Seelen-kräfte nachtheiligen Schwung gaben; sich dadurch und durch die überspannten Gefühle, denen sie nun häufig unterworfen waren, nach und nach an Leib und Seele schwächten, von aller anstrengenden körperlichen Geschäftigkeit entwöhnten, und zu den meisten Verrichtungen des menschlichen Lebens, welche nicht durch schöne Worte, Seufzer und Thränen, sondern durch Kraft-anwendung zu Stande gebracht seyn wollen, unfähig machten. Ich will dir einige Merkmaale angeben, woran du Leute dieser Art, welche gewiß allemal unglückliche Leute sind, leicht wirst erkennen können. Wenn du z. B. hörst, daß ein Frauenzimmer von nichts lieber, als von ihren Lesereien, besonders den poetischen und romanhaften, schwatzt; wenn sie die Einsamkeit sucht, um ungestört und unbeobachtet müßigen Empfindungen, Phantasien und Liebeleien nachzuhängen; wenn sie bei schönen Natur-gegenständen, in einer hübschen Gegend, bei einem murmelnden Bache, beim Anblicke des Mondes oder beim Gesange der Nachtigall, nicht, wie unser Einer, froh und heiter wird, sondern in melancholische

lische Schwermuth hinsinkt und bange Seufzer ausstößt oder Thränen vergießt; wenn sie die Küche beschicken soll, und nicht im Stande ist, ein Huhn abzuschlachten oder nur abschlachten zu sehn; wenn sie, ohne erhebliche Ursachen und besonders dann unthätig zu seufzen, zu wimmern, zu weinen oder in Ohnmacht zu sinken pflegt, wann sie zuspringen, thätig seyn und helfen sollte; und endlich, wenn du siehst, daß sie ihr Hauswesen in Unordnung gerathen läßt, weil sie lieber ihren schönen Lesereien, ihrer zärtlichen und schönen Korrespondenz und ihren Grillen nachhängt, als diejenigen häuslichen und wirthschaftlichen Geschäfte verrichtet, welche sie verrichten sollte: dann wisse, daß eine solche Person zu derjenigen Klasse gehört, von der ich hier rede."

Noch verdienen folgende karakteristische Züge von der Denkungsart dieser Menschengattung besonders ausgezeichnet zu werden:

1. daß sie von der menschlichen Bestimmung hienieden, von den menschlichen Pflichten und von dem, was schön, gut und edel genannt zu werden verdient, sich nicht bloß einseitige, sondern oft ganz verkehrte Begriffe zu machen pflegen. Indem sie nämlich den wahren Zweck unsers Daseyns, den, alle unsere körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten durch eine nützliche Berufsthätigkeit auszubil-

den

den und dadurch uns und Andere zu beglücken, durchaus verkennen und sich bloß auf den Gebrauch und die Uebung ihres Empfindungs-vermögens, ihrer Einbildungs-kraft und ihrer Phantasie einschränken: so überreden sie sich, daß die Bestimmung des Menschen, wenigstens die der besseren und edleren, nicht sowol auf Handlungen, als vielmehr auf gewisse, zwar feine und schöne, aber auch müßige Gefühle gehe, denen sie zur Veredelung der menschlichen Natur, auch wenn sie noch so thatenlos bleiben, eine gar große Wirkung beimessen. Sie glauben daher, die Absicht ihres Daseyns hienieden nicht besser erreichen und zu der übermenschlichen Vollkommenheit höherer Wesen sich nicht geschwinder und sicherer erheben zu können, als wenn sie die gewöhnlichen menschlichen Geschäftsarten, welche Aufmerksamkeit, Fleiß und Anstrengung erfodern, bei denen es aber nichts zu empfindeln und zu phantasiren giebt, den von ihnen sogenannten gröbern Seelen überlassen, indeß sie selbst durch eigene Phantasien und empfindsame Lesereien sich in einen Zustand geistiger Beschauung und überspanter Empfindung zu versetzen suchen. Moralisch schön und gut ist dann in ihren Augen — nicht was nach den Gesetzen der Ordnung und der Gerechtigkeit geschieht — sondern was, wenn es dichterisch beschrieben wird, ein schönes Gemählde macht, Rührungen erwecken, Thränen auslocken kann; und edel nennen sie nicht den-

jeni-

jenigen, der, bevor er handelt, erst überlegt, was seine Pflicht erfodert und wie er am gemeinnützigsten handeln könne, sondern vielmehr den, der sich entweder von dem ersten dem besten Eindrucke bestimmen läßt, oder der vor lauter Drang und Empfindung gar nicht zum Handeln kommen kann, sondern sich bloß auf leidenschaftliche, theatralische Aeußerungen seiner überschwenglichen Gefühle einschränkt. Man kann daher in den Augen dieser Leute ein sehr edler Mensch, und doch zugleich faul, unordentlich, aufgeblasen, zänkisch und ungerecht seyn. Der ganze Begriff, den sie sich von der Tugend überhaupt machen, ist größtentheils von der einzigen Tugend des Mitleids abgezogen, welche sie unverständiger Weise so weit zu treiben pflegen, daß sie oft in Ungerechtigkeit gegen Andere, oft in Albernheiten ausartet.

2. Alle diese Leute schlagen fast in keiner Sache die Mittelstraße ein. Uebertreibung ist das allgemeine Gepräge ihrer Empfindungen, Urtheile, Ausdrücke und Handlungen. Alles, was auf ihre empfindlichen Nerven entweder einen sanften oder herben Eindruck macht; alles, was ihren romantischen und idealischen Begriffen von der Welt und von dem menschlichen Leben in derselben sich entweder nähert, oder davon abgeht, das ist ihnen entweder herrlich, himmlich, göttlich, oder über allen Ausdruck abscheulich

lich und häßlich. Selbst die Menschen, je nachdem sie mit ihren hohen überirrdischen Gefühlen entweder sympathisiren oder nicht, sind in ihren Augen entweder Engel oder Ungeheuer. Und weil das Letztere sich Gottlob! weit öfter, als das Erstere ereignet: so ist es sehr natürlich, daß sie

3. sich auch häufiger in einem leidenden, als in einem heitern und glücklichen Gemüthszustande befinden. Alle Augenblick stoßen sie in der wirklichen Welt auf Gegenstände und Begebenheiten, welche sie in Arkadien, der Heimath ihrer schönen Seelen, niemals gefunden, niemals erlebt hatten. Bei jedem Schritte in die menschliche Gesellschaft kommen ihnen Menschen in die Quere, die mit den Menschen ihrer Phantasie auch nicht die mindeste Aehnlichkeit haben. Was Wunder, daß sie sich überall verweiset, überall getäuscht, überall gedrückt und bedrängt fühlen! Was Wunder, daß sie am Ende dahin kommen, die Welt für ein Jammerthal zu halten, in dem man nichts besseres thun könne, als girren, seufzen, weinen und jammern!

Was nun unser Verhalten in Ansehung dieser empfindsamen und empfindelnden Menschen anbetrift; so siehst du, liebe Tochter, nunmehr wol ohne meine Erinnerung ein:

1) Daß

1) Daß es gar nicht rathsam sey, sich mit Leuten dieses Schlages in irgend eine enge Verbindung oder Vertraulichkeit einzulassen. Denn was würde die Folge davon seyn? Die, daß man entweder ihnen ähnlich zu werden und mit allen ihren überspannten Ideen und Empfindungen zu sympathisiren sich bemühen müßte, oder daß die Verbindung sich bald von selbst, und zwar zu gegenseitigem Unwillen, wieder zerschlagen würde. Und dann pflegt der Haß dieser Leute eben so ausschweifend zu seyn, als ihre Liebe war.

2) Daß besonders eine junge Person deines Geschlechts sich vor der wirklichen oder verstellten Empfindsamkeit des unsrigen in Acht zu nehmen habe, weil die Folgen in beiden Fällen, besonders in dem leztern, sehr bedenklich und ernsthaft für sie werden mögten. Der wirklich empfindsame Jüngling würde, wenn seine Empfindsamkeit nicht gerade in alberne und abgeschmackte Empfindeleien ausartete, am Ende wahrscheinlich doch einigen Eindruck auf sie machen, weil sie nach und nach nicht ermangeln würde, das Uebertriebene seiner empfindsamen Aeußerungen ihrer eigenen Liebenswürdigkeit und seiner ausnehmenden Verehrung gegen sie zuzuschreiben. Der verstellte Empfindsame hingegen — deren es gleichfalls giebt — würde seine Absicht, die oft teufelisch genug ist, und auf nichts geringeres geht, als die Unschuld, die Ehre und

die

die ganze Glückseligkeit einer jungen Person zu morden, noch leichter erreichen, weil dieser zugleich klug genug seyn würde, seine raffinirten Gefühle in ihren Ausbrüchen so zu mäßigen und abzustufen, daß sie keinen lächerlichen oder widerlichen Eindruck machten. In beiden Fällen also, und vornehmlich in dem letztern, würden die Vernunft, die Gemüthsruhe und die Unschuld einer jungen Person, die solchen Leuten die mindeste Annäherung und Vertraulichkeit erlaubte, in große Gefahr gerathen.

3) Daß die Empfindsamen zu den meisten Geschäften des menschlichen und bürgerlichen Lebens unbrauchbar, wenigstens unzuverläßig, sind, und daß man also, wenn man umhin kann, sich Keinen ihres Schlages zugesellen müsse, wenn es darauf ankommt, irgend ein beträchtliches und fortdauerndes Geschäft mit vereinigten Kräften zu verrichten. Denn wie bald würde man erleben, daß er jede etwas anhaltende Anstrengung zu beschwerlich, den ihm übertragenen Theil der Geschäfte zu einförmig, zu trocken, zu wenig nahrhaft für Geist und Herz fände, und daß er dem zufolge entweder die übernommene Pflicht vernachläßigte, oder das Band, welches euch zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit verknüpfte, plötzlich und gewaltsam wieder entzweirisse! Ruckweise wird der Empfindsame so gut, als Einer, vielleicht noch kräftiger wirken; aber dann auch plötzlich die Hände wieder sinken lassen,

still stehn oder zur Seite springen, und das gemeinschaftliche Werk mehr aufhalten als fördern. Aber die meisten Geschäfte des Lebens sind ein Weg, der Schritt vor Schritt gegangen, nicht unter Luft- und Seitensprüngen zurückgelegt seyn will. Man schicke also die Luftspringer jeder Art auf die Bühne, wo nur scenenweise gehandelt wird, und suche sich zu Gefährten auf dem Wege des Lebens und der Geschäfte Leute aus, welche Schritt zu gehen wissen.

Die Vollkommenheit des Menschen erwächst, wie ich schon mehrmals angedeutet habe, aus einer proportionirlichen Entwickelung, Stärkung und Veredelung aller seiner Kräfte. Jede einseitige Ausbildung, und das dadurch entstehende Uebergewicht der Einen menschlichen Kraft über die andere, zieht unfehlbar irgend eine Unvollkommenheit und Verschlimmerung des ganzen Einzelwesens (Individuums) nach sich. Ist es das Empfindungsvermögen, welches ausschließend geübt und bis zum Hervorragen verstärkt wird: so entstehen, wie wir oben gesehen haben, Empfindsame; ist es die Einbildungskraft und die Phantasie, der diese ausschließende Stärkung wiederfährt: so entstehen Schwärmer. Beide sind nahe mit einander verwandt; beide sind sogar oft in Einer und ebenderselben Person vereiniget; bei dem Empfindsamen immer, bei dem Schwärmer zuweilen; die gesun-

sunde Vernunft und der schlichte Menschenverstand bleiben bei beiden zurück.

Ein Schwärmer ist also ein Mensch, dessen Einbildungskraft und Phantasie ein entschiedenes Uebergewicht über alle seine übrigen Seelenkräfte, besonders über den Verstand und über die Vernunft erlangt haben. Der Name, womit man diese Leute belegt, ist sehr wohl gewählt, weil er ein passendes Bild von dem Zustande ihres Kopfes darbietet. Er ist, wie du siehst, von dem sogenannten Schwärmen der Bienen entlehnt. Was geschieht bei diesen? Es ist Eine unter ihnen, um welche die andern alle unruhig und unordentlich herumsumsen und herumflattern; welcher die andern alle blindlings folgen, indem sie dieselben aus dem düstern Stocke, der ihnen zu enge wird, an das Tageslicht und in die weite Welt mit sich fortreißt, bis der Zufall ihr einen Ort darbietet, wo sie mit allen ihren Gefährten sich anzuhängen für gut findet. Wahrlich ein treffendes Bild von dem, was in der Seele des Schwärmers geschieht! Auch in ihr ist Eine fruchtbare und hervorstechende Haupt-idee, die Mutter und Königin der übrigen, auf welche die übrigen alle sich beziehen, an welche die übrigen alle sich zu hängen suchen, mit welcher die übrigen alle hervorzubrechen und in die weite Welt zu flattern sich bestreben. Dunkel ist das Innere der kleinen Bienenbehausung, in welcher nur ein einziger blendender

Lichtstrahl durch die schmale Oefnung fällt: und so ist es auch in des Schwärmers Kopf beschaffen, in welchem nur einige einzelne Begriffe und Vorstellungsarten erleuchtet zu seyn pflegen, indeß Dunkelheit die übrigen umhüllt. Unordentlich, wild und unaufhaltbar schwärmt die junge Bienenbrut aus der ihr zu engegewordenen Behausung hervor, und wehe der unvorsichtigen Hand, die sie zurück zu halten oder ihren Flug zu mäßigen und zu ordnen versuchen wollte; und siehe! gerade eben so unordentlich, wild und unaufhaltbar drängt sich die Ideenbrut aus des Schwärmers Kopfe hervor; und wehe dem ruhigen philosophischen Zuschauer, der sie festzuhalten, zu untersuchen und zu berichtigen wagt! Er wird hier, wie dort, empfindlich gestochen werden. —

Einer der allgemeinsten und entscheidendsten Züge in dem Karakter des Schwärmers ist der, daß er an allen Gegenständen seiner Vorstellungen gemeiniglich nur Eine Seite und zwar diejenige sieht, die auf seine Lieblingsmeinungen und Vorurtheile die nächste Beziehung hat. Auf diese Eine Seite heftet sich sein ganzer Seelenblick; für alle andere Seiten des nämlichen Gegenstandes hat er von Stunde an weder Auge noch Ohr. Diese Einengung seiner Vorstellungen auf einen einzigen Fleck ist der Brennstrahl, der auf den Zunder seiner Einbildungskraft fällt. Augenblicklich steht dieselbe in hellen Flammen, welche ein täuschendes mas-

gi-

gisches Licht rund um sich her verbreiten. Nun ist er ein Seher, ein Phantast, ein aus der wirklichen Welt Entrückter, der ohne Hülfe der sinnlichen Werkzeuge Dinge hört und sieht, oder vielmehr zu hören oder zu sehen wähnt, welche kein anderes Auge gesehn, kein anderes Ohr gehört hat, und welche in keines andern Menschen Herz gekommen sind! Wunderbare Bilder, Schimären und Fratzen flattern in dämmerndem Lichte vor dem Spiegel seiner Einbildungskraft; er glaubt sie mit leiblichen Augen zu sehen, mit Händen zu greifen und zu halten, und er ist von seinem eigenen Daseyn nicht fester, nicht inniger überzeugt, als von dem ihrigen. Sein Blut geräth dabei in Wallung, seine Augen funkeln, seine Stimme erhebt sich, seine Sprache ist die Sprache eines Begeisterten, eben so dunkel, eben so verdreht, eben so hochfliegend und vollstönend! Mitleidig oder verachtend sieht er auf alle die schwachen, kalten und wässerichten Seelen hinab, welche seine Orakelsprüche nicht zu fassen, seine Gesichte nicht zu sehen, dem hohen Sternenfluge seiner Einbildungskraft und Phantasie nicht nachzukommen vermögen, sondern mit bleiernen Füßen noch immer an der Erde haften, indeß er selbst schon lange den höchsten Fixstern zurückgelegt hat, und welche sich wol gar erkühnen, den Gegenstand seiner begeisterten Vorstellungen umzuwenden, um auch die andern Seiten desselben in Augenschein zu nehmen.

Gemeiniglich ist jeder Schwärmer auch zugleich ein Fanatiker, d. h., ein Schwärmer in religiösen Dingen. Kein Wunder; denn nirgends findet seine wilde Phantasie ein weiteres Feld, als gerade hier, sobald sie nur erst über die engen Gränzen einer vernünftigen und aufgeklärten Religion in den unendlichen Raum des Aberglaubens hinüber gesprungen ist. Da ist das rechte Klima der Schwärmerei; da wachsen Schimären und Hirngespinnste, wie Schwämme an sumpfigen Orten mit einer Geschwindigkeit und in einer Menge hervor! Da giebt es der orientalischen Metaphern und Bilder, die sich deuten lassen, wie man will, da giebt es der dunkeln oder verstümmelten Schriftstellen, aus denen man herauserklären kann, was man Lust hat, da giebt es also der Veranlassungen zu Träumereien, der Scheinbeweise zur Unterstützung der allerwidersinnigsten Grillen so unendlich viele! Wie sollte also der, welcher nun einmal Lust und Hang zum Schwärmen hat, nicht lieber hier, wo ihm das Unendliche offen steht, als innerhalb der Gränzen natürlicher Dinge rasen wollen, wo Vernunft und Erfahrung unbescheidener Weise ihm bald hier bald da den Schlagbaum vorschieben?

Vernunft und Erfahrung — das sind die beiden Erbfeinde der Schwärmerei überhaupt und des Fanatismus, oder der religiösen Schwärmerei insonderheit! Auf Erfahrung sich stützende und durch Philosophie

erhellte Vernunft — oder mit einem Worte: Aufklärung! — das ist das Probierwort, woran du den Schwärmer und Fanatiker ganz unfehlbar wirst erkennen können! Bist du nämlich noch zweifelhaft, ob Jemand in diese Klasse gesetzt zu werden verdiene oder nicht, und liegt dir etwas daran, eine zuverläßige Auskunft darüber zu erhalten: so laß nur einmal das unschuldige Wort Aufklärung fallen, und fasse deinen Mann dabei ins Auge. Siehst du, daß er darnach tritt, indem seine Blicke sich röthen, seine Lippen sich zusammenpressen: so höre auf zu zweifeln, und besorge länger nicht, daß du ihm zu viel thun mögest. Denn es ist unmöglich, daß derjenige, der ein Verächter und Feind der aufgeklärten Vernunft ist, nicht auch Phantast und Schwärmer seyn sollte, er müßte denn, was sich freilich auch wol fügt, ein stumpfer Dummkopf seyn*), der sich von Andern wider das Wort hätte einnehmen lassen, ohne zu wissen, was dem allgemeinen Sprachgebrauche nach darunter verstanden wird.

In Ansehung jeder Art von Schwärmern nun, besonders aber in Ansehung der Religionsschwärmer,

 ist

*) Oder — denn auch dieser dritte Fall ist, leider! mehr als möglich — ein heuchlerischer Bösewicht, der, um gewisse Absichten zu erreichen, den Vernunftverächter, und den Feind der Aufklärung spielt, ohne es wirklich zu seyn.

ist mein wohlmeinender, auf vielfache Erfahrung gegründeter Rath dieser: halte dich, mein Kind, so fern als möglich von ihnen! Denn erstlich würdest du doch nie mit ihnen sympatisiren wollen, und ich getraue mich, es zu hoffen, nie mit ihnen sympatisiren können, ohngeachtet das Sprichwort sagt, daß Schwärmerei, wie der Schnupfen, ansteckend sey; und zweitens ist es einer allgemeinen Erfahrung gemäß, daß Leute dieser Art gemeiniglich unzuverläßige, oft sogar gefährliche Menschen sind. Jenes, weil man nie von einem Tage zum andern sicher ist, daß ihre Schwärmerei, welche heute diese Richtung genommen hat, nicht vielleicht morgen schon eine andere, wol gar eine ganz entgegengesetzte nehmen werde; dieses, weil es nicht bloß möglich ist, sondern auch wirklich geschieht, daß auch arglistige und schurkische Menschen die Maske irgend einer Art von Schwärmerei, besonders die der geheimen Künste und der Rechtgläubigkeit verstecken, um hinter derselben ihre menschenfeindlichen, selbstsüchtigen und betrügerischen Absichten auszuführen. Du hast seit einigen Jahren häufig von dem Unsinn und dem Unfuge reden hören, den die Schwedenborge, Schröpfer, Saintgermains, Gasnere, Cagliostro's, die sogenannten Magnetiseurs und andere Häupter dieses Gelichters in der Welt getrieben haben: aber wisse, daß diese allgemein bekannt gewordenen und öffentlich entlarvten Schwärmer und Betrüger bei weitem nicht die einzigen

sind,

sind, die in unsern Tagen die Menschen, um sie zu ihrem Vortheil zu lenken und zu plündern, zu stupiden langohrigten Thieren zu machen suchten und noch suchen, indem sie ihnen den Gebrauch der Vernunft untersagen, ihren Verstand durch abergläubische Fratzen verfinstern, und ihr Herz durch listige Vorspiegelungen hoher, geheimnißvoller und übernatürlicher Dinge, die ihnen aufgeschlossen werden sollen, so zu bestricken und an sich zu fesseln wissen, daß sie forthin mit ihnen machen können, was sie nur gelüstet. O es giebt dieser Betrüger, auch nachdem jene schon entlarvt und öffentlich gebranntmarkt sind, noch eine große Menge, die bald unter dieser, bald unter jener Gestalt erscheinen, ihren abergläubischen Unsinn bald in diese, bald in jene Form gegossen haben, und die Einfältigen in allen Ständen, besonders in den höhern, bald auf diese bald auf jene Weise schändlich zu berücken wissen.

Du, mein Kind, merke dir, um vor Betrügern dieser Art immer sicher zu seyn, die Lehre, die ich schon ehemals an einem andern Orte *) für dich und andere Personen deines Alters niederschrieb.

„Das Geheimnißvolle, Dunkle und Unbegreifliche in den Reden und Handlungen gewisser Menschen,

*) S. Campens Sammlung interessanter Reisen 2r. Th. S. 331.

erweckt bei Vernünftigen allemal einen gegründeten Verdacht gegen sie. Wer sich zu verstecken sucht, der fürchtet sich, entdeckt zu werden; und wer die Entdeckung scheut, der hat entweder schon Böses gethan, oder geht damit um, es noch zu thun. Rechtschaffenheit und wahre Weisheit wollen weder schimmern, noch verborgen seyn; sie gehen ihren stillen und geraden Gang am hellen Tage fort, unbekümmert, ob man sie bemerke oder nicht. Sie suchen sich keinen Anhang zu machen, am wenigsten einen verborgenen, und wenn sie, zur Beförderung ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit Verbindungen einzugehn für nöthig erachten: so verheelen sie weder das Ziel, wornach sie streben, noch die Mittel, deren sie sich dazu bedienen wollen. Sie führen nicht ins Dunkle, und verlangen nicht, daß man an sie glaube; sondern sie wünschen und verlangen, daß man sie und ihre Handlungsarten untersuche und aufkläre, je mehr je lieber. Wer Glauben, statt Untersuchung verlangt; wer Wunder, statt Beweisen verspricht; wer in geheimnißvollen Zusammenkünften geheimnißvolle Dinge verheißt, und die Wahrheit, statt sie immer mehr und mehr vor den Augen seiner Brüder zu enthüllen, geflissentlich zu verschleiern und in unbegreifliches Dunkel zu hüllen sucht: der kann weder ein Weiser, noch ein Menschenfreund seyn; der giebt vielmehr eben hierdurch deutlich genug zu erkennen, daß er verborgene unlautere Absichten hege; und vor dem thut Jeder,

der

der nicht angeführt seyn will, wohl, sich entfernt zu halten, so weit er kann. Das räth die gesunde Vernunft, und die Erfahrung sagt Ja! dazu."

Noch verdient eine besondere Art von Schwärmern hier ausgezeichnet zu werden, die ich, in Ermangelung eines eigenthümlichen Namens, die moralischen nennen muß. Diejenigen, welche die Dienste oder den Beutel derselben in Anspruch nehmen, pflegen sie Menschenfreunde zu nennen. Aber vernimm erst, was für eine Art von Leuten ich eigentlich meine.

Ich meine solche, die den Ruf eines hohen Grades von Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit haben, weil sie bei jeder Gelegenheit, wo es zu helfen oder zu geben gilt, sich unter den herbeieilenden Dienstfertigen, Hülfreichen und Freigebigen gemeiniglich als die Ersten und Eifrigsten zu zeigen pflegen. Ist ein Nothleidender zu unterstützen: so sind sie es, die ihren Beutel am geschwindesten und am weitesten öffnen. Entsteht eine Feuersbrunst, oder ein ähnlicher Unfall: so sieht man sie, es sey bei Tage oder bei Nacht, zuerst auf dem Platze, um durch Rath und That zu Hülfe zu eilen. Soll irgend etwas Gemeinnütziges, Patriotisches oder Weltbürgerliches zu Stande gebracht werden: so zeichnet sich ihre Unterschrift vor allen an-

andern durch eine außerordentliche Milde und Freigebigkeit aus. Kurz, giebt es irgendwo, es sey in der Nähe oder in der Ferne, ein öffentliches Werk der Menschenliebe, der Mildthätigkeit und der Großmuth zu bestehen: so kann man sicher seyn, sie unter denen, die sich dazu angeben, allemal zuerst zu finden. Ein großer, ruhmwürdiger, gottheit-ähnlicher Karakterzug!

Nur Schade, Schade, daß nicht immer auch alles Uebrige in dem Karakter und in der Handlungsweise dieser so edelscheinenden Menschenfreunde, der Ehrfurcht zu entsprechen pflegt, die jener rühmliche Zug uns nothwendig gegen sie einflößen muß! Schade, daß es sich nur gar zu oft ereignet, daß freigebige Wohlthätigkeit und großmüthige Anstrengung bei öffentlichen Gelegenheiten, gemeiniglich die einzige, isolirte und zweideutige Tugend sind, deren Lob sie sich zu erwerben streben! Denn eben diese Menschenfreunde — kannst du es glauben, mein Kind? — erfüllen oft nicht die ersten, gemeinsten und nothwendigsten Pflichten der Gerechtigkeit und Redlichkeit; borgen, und bezahlen nicht; lassen Handwerker und Künstler für sich arbeiten, und entziehn oder verkürzen ihnen ihren wohlverdienten Lohn; leeren die Gewölbe der Kaufleute aus, und vergessen, daß sie dafür ihre Schuldner wurden; sind oft unordentlich in ihren Geschäften, träge und nachläßig in der Abwartung ihrer täglichen Berufspflichten; stellen zum Vergnügen

ihrer

ihrer Freunde Gastmäler und Schmausereien von dem sauern Schweiße unbezahlter, nach Brod feufzender Arbeiter oder gar von anvertrauten Geldern armer Witwen und Waisen an! Mit einem Worte, diese feurigen, thätigen, rastlosen Menschenfreunde, welche auf jede Gelegenheit zu pralenden Werken der Mildthätigkeit und der Großmuth Jagd machten, waren nicht selten eine Geissel für die ganze übrige Gesellschaft, indeß sie die Schutz-engel der Hülfsbedürftigkeit zu seyn schienen.

Du staunst, mein Kind? Kannst es nicht fassen, daß so viel Schönes und Häßliches, so viel Sanftes und Hartes, so viel Tugend und Laster in einer und eben derselben Seele zusammen seyn können? Siehe hier den Schlüssel zu diesem Räthsel.

Alle Menschen dieser Art — nur die wirklich Edlen unter ihnen, die ich nachher bezeichnen werde, ausgeschlossen — lassen sich füglich in zwei Klassen ordnen. Die Einen sind das, was sie scheinen, wirklich aus innerem Antriebe eines weichen und mitleidigen Herzens; die Andern aus staatskluger List und Verschlagenheit. Jene fehlen dabei aus Schwäche und Irrthum des Verstandes, indem sie sich thörichter Weise überreden, daß die ganze Tugend des Menschen nur in solchen Aeußerungen des Mitleids und der Wohlthätigkeit gegen Elende und Hülfsbedürftige bestehe, und daß man

also allen seinen Pflichten als Mensch, als Bürger und Christ, vollkommen Genüge thue, wenn man nur recht viel glänzende Werke der Freigebigkeit und der Barmherzigkeit verrichte; diese brauchen dergleichen Werke zu Angelhaken, um die Herzen gutmüthiger, aber schwacher Menschen zu fahen, sich einen Anhang zu machen, überall Einfluß zu bekommen, und sich überall gepriesen und bewundert zu sehen. Beide können ja also, bei allem ihren wirklichen oder angenommenen Mitleid gegen Arme, Kranke, Nothleidende und Hülfsbedürftige, noch immer sehr unbillig, sehr pflichtvergessend und ungerecht gegen Andere seyn, welche nicht zu den Gegenständen ihrer angeblichen Menschenliebe gehören, weil sie weder arm, noch krank, noch hülfsbedürftig sind. Auch können die glänzenden Ergießungen ihrer Wohlthätigkeit, um derentwillen der kurzsichtige Theil der Menschen sie bewundert und vergöttert, in der That sehr tadelnswürdige und strafbare Handlungen seyn, wenn sie nämlich mit Vernachläßigung irgend einer höhern oder dringenderen Pflicht, besonders mit Hintansetzung der Gerechtigkeit geschehen. Höre also auf, dich über das Widersprechende in dem Karakter und in den Handlungen dieser Leute zu wundern; und vernimm nun, wie du es anzufangen habest, um von ihrer einseitigen oder gar heuchlerischen Tugend dich nicht blenden oder hintergehen zu lassen.

So oft dir Jemand aufstößt, der von Menschenliebe und von Begierde nach Werken der Mildthätigkeit zu glühen scheint: so suche, bevor du über ihn urtheilst, erst über folgende Fragen zur Gewißheit zu gelangen: hat der Mann, der so mildthätig ist, auch sein eigenes Haus versorgt? Ist unter seinen Verwandten, Hausgenossen und Freunden Keiner, dem das mit Unrecht entzogen wird, was seine Freigebigkeit auf Fremde verwendet? Ist er Niemanden etwas schuldig, und hält er dem Arbeiter nie seinen verdienten Lohn vor? Ist er nicht bloß wohlthätig, sondern auch gerecht gegen Jedermann; nicht bloß mitleidig, sondern auch fleißig, ordentlich und treu in seinen Berufsgeschäften; nicht bloß gütig gegen Elende und Bedrängte, sondern auch billig gegen seine Dienstboten, freundlich und sanft gegen Alle, welche von ihm abhangen oder in naher Verbindung mit ihm stehen? Thut er das Gute, was er thut, so weit es geschehen kann, im Stillen; wenigstens immer ohne pharisäisches Gepränge, ohne Ansprüche auf Lob und Bewunderung zu machen, ohne sich dadurch zur Eitelkeit und zum Hochmuthe verleiten zu lassen? Kurz, verrichtet er nie eine wirkliche oder scheinbare Handlung der Gutherzigkeit mit Hintansetzung der Gerechtigkeit gegen Andere, und erlaubt er sich also nie, gewissenlos zu seyn, um wohlthätig und großmüthig zu scheinen?

Können alle diese Fragen mit Bestand der Wahrheit zu seinem Lobe beantwortet werden: dann beuge deine Knie, mein Kind, so oft du seinen ehrenwerthen Namen nennen hörst; denn es ist der Name eines der edelsten Sterblichen, eines vollendeten Rechtschaffenen! Kann dieses aber nicht geschehen, und ist es also klar, daß Mitleid und Wohlthätigkeit die einzige isolirte Tugend oder gar die heuchlerische Maske seines Karakters sind: so höre auf, ihn zu bewundern; weiche seinen Zudringlichkeiten aus, und habe so wenig Gemeinschaft mit ihm, als du kannst. Denn sicher ist er in diesem Fall entweder ein über seine Pflichten schlecht unterrichteter und sehr schwacher Mensch, oder — ein absichtsvoller Heuchler!

Eine mit diesen verwandte, aber noch viel schlechtere und zugleich gefährlichere Menschenart sind die **Frömmler** oder **Religionsheuchler**: Leute, welche bei einem von wahrer Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit leeren Herzen, die Wörter, Gott, Christus, und Religion ohne Unterlaß im Munde führen; sich auf ihre angebliche, für sehr verdienstlich gehaltene Rechtgläubigkeit, d. i., steife Anhänglichkeit an gewisse alte Formeln, viel zu gute thun; Jeden, der von seiner eigenen gewissenhaften Ueberzeugung sich gezwungen sieht, von diesen Formeln auch nur im geringsten abzuweichen, sogleich als einen Feind Gottes

und

und der Religion hassen, verschreien und verfolgen; alle äußerliche Religions-gebräuche mit der größten Emsigkeit und Pünktlichkeit verrichten, und in einem gedankenlosen Herplärren wortreicher Gebete und Lieder ihre Frömmigkeit, ihre Tugend und ihr Christenthum setzen; darauf ihren Vorzug vor Andern und die Hofnung einer ihnen gebührenden ewigen Glückseligkeit gründen; übrigens aber weder um die Befolgung der sittlichen Vorschriften der Religion, noch um den Geist des Christenthums, welcher in Demuth, Friedfertigkeit, Duldsamkeit und Rechtschaffenheit des Herzens besteht, sich nur im mindesten bekümmern. Bedarf es mehr, als dieser kurzen Karakterisirung, die ich wahrlich nicht von selbstgeschaffenen Idealen, sondern von wirklichen, gar nicht seltenen Originalen abgezogen habe, um dir diese verhaßten christlichen Heuchler in ihrer ganzen Unwürdigkeit darzustellen? Diese Heuchler, sage ich; denn daß die Frömmlinge aller Religionen und Sekten, die mit ihrer Frömmigkeit Parade machen, das in der Regel wirklich sind, hat keinen Zweifel. Ein Gefäß, das klingt, ist zuverläßig leer; und ein Mensch, der Gott und Religion ohne Unterlaß im Munde führt, hat beide sicher nicht im Herzen. Wer beide im Herzen hat, der äußert es nicht durch Worte, sondern durch Thaten; der freuet sich seines Schatzes im Stillen, und es ist ihm sehr gleichgültig, ob Andere es bemerken oder nicht, so wie gemeiniglich nicht der wirklich Wohlhabende, sondern nur

derjenige, der für reich gehalten zu werden wünscht, ohne es zu seyn, mit erworbenen Schätzen prahlt. Ich habe Leute gekannt, die mit einem Herzen voll Wohlwollen und Rechtschaffenheit die rauhesten Flüche ausstoßen konnten, Flüche von denen Sterne sagt: „daß der einregistrirende Engel in der Himmelskanzelei eine Thräne darauf fallen lasse, um sie wieder auszulöschen:" aber nie habe ich Andächtler gesehn, Leute, welche in ihren Blicken, Mienen, Gebehrden und Worten eine außerordentliche Frömmigkeit an den Tag zu legen suchten, von denen es sich nicht bei jeder Thatenprobe gezeigt hätte, daß sie scheinheilige Larventräger waren, die ihre ganze Religiosität in den häufigen Gebrauch frommklingender Wörter, in die öftere Anführung biblischer Stellen, und in die genaue Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche setzten.

Wisse aber, mein Kind, daß dies nicht bloß unswürdige, sondern auch gefährliche Menschen sind, vor denen man in jeder Betrachtung sich zu hüten hat. Denn was läßt sich nicht alles von dem erwarten, der das, was den Menschen das Heiligste und Ehrwürdigste ist — die Religion — zum Deckmantel seiner schlechsten Gesinnungen uud seiner Bübereien macht, und der den gottlästernden Wahn unterhält, daß eine Religion, die bloß in Worten, in Beten und Singen und in einer ängstlichen Abwartung aller für heilig gehaltenen Ceremonien besteht, ein völlgültiges Lösegeld

für

für jede auch noch so große Verschuldung sey und von allen natürlichen und bürgerlichen Pflichten entbinde? Fliehe diese christlichen Pharisäer; und kehre, so oft du die Wahl hast, viel lieber bei Zöllnern und Sündern, als bei ihnen ein; fest überzeugt, daß offenbare Ruchlosigkeit nicht so gefährlich sey, als verstellte Frömmigkeit!

Noch sind zweierlei Extreme von Menschenarten übrig, die, ihrer auffallenden Eigenthümlichkeiten wegen, hier gleichfalls einen Platz verdienen. Das sind die **Hervorragenden**, die **Großen** und **Berühmten** jeder Art auf der einen, und die **Untermittelmäßigen**, **Schwachen** und **Dummen** auf der andern Seite. Wir wollen von jenen zuerst reden.

Unter hervorragenden Menschen verstehe ich hier alle diejenigen, welche theils durch den hohen Standort, worauf sie in der menschlichen Gesellschaft stehen, theils durch ihre außerordentlichen Talente und Verdienste von dem gemeinen Menschenhaufen sich merklich auszeichnen. Daß diese, des großen Einflusses wegen, den sie auf andere Menschen haben, auch auf uns insbesondere haben können, unsere Aufmerksamkeit ganz vorzüglich verdienen; und daß wir sie in eben dem Maaße schärfer beobachten und studiren müssen,

in welchem wir in ein näheres Verhältniß mit ihnen kommen, brauche ich nicht erst zu erinnern.

Das Erste, was ich von ihnen anzumerken nöthig finde, ist: daß bei aller Oeffentlichkeit (Publicität), worin diese Menschen leben, doch wol Keiner weniger gekannt, Keiner hingegen mehr verkannt zu werden pflegt, als gerade sie. Das klingt unglaublich, scheint sogar etwas Widersprechendes zu sagen; und ist doch nichts desto weniger wahr. Ein Riese, sollte man glauben, der durch seine Größe Aller Blicke auf sich zieht, der wegen seiner Größe vor allen Andern gesehen werden und sich am wenigsten verbergen kann, müßte unter Allen am allgemeinsten und vollkommensten gekannt und nach allen seinen Eigenthümlichkeiten gleichsam auswendig gelernt werden. Bei körperlichen Riesen ist das auch wirklich der Fall: nicht so bei den geistigen und moralischen, deren Größe nicht durchs leibliche, sondern nur durch das Seelenauge gemessen werden kann. Diese werden verkannt, theils, weil den allermeisten Menschen, der zu ihrer Ausmessung und zur Schätzung ihres Werths erforderliche Maaßstaab fehlt; theils, weil die allermeisten Menschen sie nur durch ein dunkles und ungetreues Fernglas beobachten können, wo sie nothwendig größer oder kleiner oder doch anders erscheinen müssen, als sie wirkich sind; theils, weil die allermeisten Menschen, von denen sie beobachtet und beurtheilt werden, schon durch das Gerücht

rücht für oder wider sie mit Vorurtheilen eingenoms men waren und sich von diesen in ihrem Urtheile leiten und blenden lassen; theils, endlich weil der Eindruck, den diese Seelen-riesen auf denjenigen machen, der ihs nen zum erstenmale nahe kommt, aus begreiflichen Urs sachen so lebhaft und stark zu seyn pflegt, daß sein Beobachtungs-geist dadurch betäubt und unfähig zu richs tigen Bemerkungen wird. Hierzu kommt noch eine zweifache Hauptsache, welche die richtige Beurtheilung großer und berühmter Menschen vollends hindert. Das ist die ausnehmende Gutmüthigkeit der Menschen auf der einen, und ihre eben so ausnehmende neidische Eis fersucht auf der andern Seite. Jene bewegt sie, alles, was sie an ausgezeichneten Menschen Glänzendes ses hen (insofern der Glanz ihnen nicht zu nahe und zu scharf ins Auge fällt, und insofern ihr eigener Schims mer dadurch nicht verdunkelt wird) sogleich und ohne weitere Prüfung für reines Gold und für ächte Dias manten zu nehmen; diese hingegen macht es ihnen, sobald der angegebene Fall sich wirklich ereignet, wies der sehr wichtig, sich und Andere zu überreden, daß das reine Gold in der That nur Domback, die ächten Diamanten wirklich nur böhmische Steine wären. Das her das wahre Sprichwort, daß der Prophet nir- gends weniger, als in seinem Vaterlande gelte. Bei Abwesenden wirkt die besagte Gutmüs thigkeit, bei Gegenwärtigen oder Nahen hingegen die bekannte Eifersucht. Jene sehen daher alles größer

und besser, diese alles kleiner und schlechter, als es wirklich ist. Jene preisen, diese tadeln, beide zur Unsgebühr. Von Letztern ist also nur zu verstehn, was Einer unserer besten Schriftsteller *) von den Menschen überhaupt in folgender Stelle behauptet.

„Je größer die Rolle ist, die wir spielen, je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf und Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesetzt sind (und füge ich hinzu, je größer, neuer und unbequemer unsere Wirkungen auf Andere sind): desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der größern Zahl weder Gerechtigkeit, noch Nachsicht zu erwarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden; und wehe dem, der nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen oder zu thun, um den Genius der Verläumdung durch ein freiwilliges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung gar nicht zu fehlen, zu besänftigen hoft! Der weiseste, der tugendhafteste, der tadelfreiste Mann, sagt Plato, wäre gerade derjenige, gegen den sich endlich die ganze Welt **) verschwören würde — und niemals, göttlicher Plato, hast du (unter der

in

*) Wieland.

**) d. i. die ganze Stadt, höchstens der ganze Distrikt.

in der unten stehenden Note hinzugefügten Einschränkung) eine größere Wahrheit gesagt!

Hieraus, mein Kind, fließt nun, wie du selbst finden wirst, die allgemeine Regel: daß wir weder die Lobpreisungen, die wir in der Ferne, noch den Tadel, den wir in der Nähe von großen und berühmten Leuten hören, jemals für völlig gegründet halten, sondern einen guten Theil von jenen auf den gutmüthigen Enthusiasmus der Menschen, einen guten Theil von diesem auf ihre neidische Eifersucht abrechnen müssen.

Und hier ist der Ort, wo ich nicht umhin kann, auch derjenigen Zunft zu erwähnen, wozu ich selbst gehöre. Ich meine die der Schriftsteller. Ihre täglich mehr und mehr anschwellende Zahl heißt all nach gerade Legion; und man findet ihrer jetzt an allen Orten, in allen Ständen, von jedem Alter und in beiden Geschlechten. Es kann also weder unschicklich noch überflüßig scheinen, ihrer in einem Werke, welches dich mit den vorzüglichsten Menschenklassen bekannt machen soll, gleichfalls zu erwähnen. Damit wir aber kein Wespennest rege machen, so laß dir folgende Wahrnehmung über sie, für deren Richtigkeit ich dir stehen kann, nur im engsten Vertrauen und gleichsam ins Ohr gesagt seyn: bei weitem die meisten Schriftsteller sind etwas anders in der Natur, als sie in ihren Schriften erscheinen. Zwar drückt

jeder ohne es zu wollen, zuverläßig etwas von dem ihm eigenthümlichen Karakter seinen Schriften ein; aber dieses Etwas besteht nicht selten in so feinen Zügen, und ist, in sofern es in tadelnswürdigen Eigenheiten besteht, gemeiniglich so übertüncht oder überfirnißt, daß es dem Auge des gemeinen Lesers wol ewig verborgen bleiben muß. Dagegen trägt jeder von uns weislich Sorge, alles, was er an guten Eigenschaften und Fähigkeiten, besonders an bescheidenen, billigen, gerechten, edeln und menschenfreundlichen Gesinnungen, theils wirklich besitzt, theils zu besitzen gern das Ansehn haben mögte, dem Werke seiner Hand und seines Kopfes unverkennbar einzuverleiben. Nur sehr weniger Schriftsteller Werke sind ein treuer Spiegel ihrer selbst; weil nur sehr Wenige unter ihnen über das, was sie schreiben wollen, nicht mit ihrer Eitelkeit und Ruhmsucht, sondern mit ihrem Herzen, mit ihren Gesinnungen und mit ihren wirklichen Ueberzeugungen zu Rathe gehn. Aber gerade diese Wenigen sind es, welche zum Lohn für ihre Aufrichtigkeit von Dunsen, Afterkritikern und Ketzerriechern an unbarmherzigsten gemishandelt werden! Das merken sich denn die klugen Herrn, welche nach ihnen auf die Bühne treten, und sind keine Narren, zu einer Zeit, wo das Parterre lauter Masken zu sehn verlangt, ihm ihr natürliches Antlitz vorzuhalten. Und daher kömmt es denn, daß das ganze Schriftstellerwesen heuer fast ein einziges groſses Fastnachts-spiel geworden ist, wo der Weise

oft

sft den Narren mit der Schellenkappe, der Narr den Weisen mit Bart und Mantel macht.

Du, mein Kind, sey auch darin klüger, als der große Haufe, daß du durch diese schriftstellerische Mummerei dich nicht täuschen lassest. Stimme nie in die gewöhnlichen enthusiastischen Ausrufungen über alle die würdigen und herrlichen Männer, noch weniger in die lieblose Verurtheilung freimüthiger, selbstdenkender und daher auch zuverläßig lehrwidriger (paradoxer) Schriftsteller ein, die man beiderseits noch nicht anders, als aus ihren Schriften kennt; sondern warte mit deinem Lobe und mit deinem Tadel, sofern jenes oder dieses ihre Person betrift, bis du den Menschen in ihnen eben so gut, als den Schriftsteller, und zwar nicht in Prunkkleidern, sondern in der Nachtmütze und im Schlafrocke, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hast. Dann wird die anfängliche Hitze der Bewunderung oder des Unwillens sich in den meisten Fällen merklich abkühlen, weil du oft ganz das Gegentheil von dem finden wirst, was die Schriften und das darüber gefällte Urtheil Anderer dich erwarten ließen. Und ein halbes Dutzend solcher Beobachtungen, die du künftig in Menge machen wirst, werden hinreichen, dich von der Möglichkeit zu überzeugen, daß man auf der einen Seite ein sehr verschriener Schriftsteller und doch ein braver Mann, so wie auf der andern ungemein bescheiden, sanft, friedfertig, enthaltsam, menschenfreund-

lich, fromm, rechtgläubig und rechtschaffen auf dem Papier, und doch in hohem Grade eitel, hochmüthig, rauh, zänkisch, ausschweifend, selbstsüchtig, ungläubig, gewissenlos und schurkisch im Leben seyn könne.

Ueberhaupt aber mußt du dich gewöhnen, bei allen, im Angesicht eines größern oder kleinern Publikums wirkenden Personen — Regenten, Staatsmännern, Schriftstellern und Virtuosen jeder Art — den öffentlichen Mann von dem Menschen wohl zu unterscheiden, weil beide, ohngeachtet sie in Einer Person vereiniget sind, oft sehr von einander abweichen. Du mußt also niemals denken: weil Dieser oder Jener als Schriftsteller, Künstler u. s. w. vortreflich ist, und eines ausgebreiteten Ruhms genießt; so muß auch sein Karakter vortreflich, so muß auch sein Privatleben rühmlich seyn. Nichts weniger oft als das. Ja, es haben umgekehrt Leute dieser Art für den Menschenkenner ein nicht unwahrscheinliches Vorurtheil vielmehr wider sich, als daß sie ein solches für sich haben sollten. Denn erstlich ist es nur gar zu gewöhnlich, fast mögte ich sagen gar zu natürlich, daß die Offentlichkeit der Handlungen eines Menschen nach und nach einen nachtheiligen Einfluß auf die Geradheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit seines Karakters äußert, weil in der That eine feste und große Seele dazu gehört, sich durch die oft unbescheidenen Blicke und Urtheile eines ganzen angaffenden Publikums nicht aus seiner na-

natürlichen Fassung und aus seinem anspruchleeren geraden Gange herausbringen, sich dadurch nicht zur Eitelkeit und Ruhmsucht und durch diese wiederum zur Verstellung und Unredlichkeit verstimmen zu lassen. Zweitens ist es eine eben so große Seltenheit, einen oft im Angesicht des Publikums handelnden Mann zu finden, der durch die öftern Spannungen, denen er dabei unterworfen ist, nicht an seinen Nerven und durch diese nicht an der Heiterkeit und Gleichlaunigkeit seines Gemüths gelitten hat. Und endlich drittens ist es leider! nur gar zu gewöhnlich, daß die Wahrheit überhaupt, und die Sittenlehre insonderheit, für diejenigen, welche sie mehr fürs Publicum, als für sich selbst bearbeiten, nach und nach allen Reiz und alle Kraft verlieren, und zuletzt nur als ein gleichgültiger Stoff zu ruhmerwerbenden Kunstwerken betrachtet und gehandhabet werden. Aus diesem Grunde ist der Beruf eines öffentlichen Sittenlehrers wirklich ein gefährlicher Beruf; und der Mann, der ihn, nicht nur ohne sittliche Selbstverschlimmerung, sondern auch unter fortschreitender Ausbesserung und Vervollkommnung seiner selbst erfüllt, ist einer der ehrwürdigsten Menschen, die ich kenne. Allein die Zahl dieser Edlen ist wahrlich klein!

Es ist nun noch übrig, daß ich dich auch mit der, den hervorragenden Menschen ganz entgegengesetzten Klasse, welche die untermittelmäßigen, stumpfen,

und

und dummen Leute in sich faßt, so weit dies abermals im Allgemeinen geschehen kann, bekannt zu machen suche. Da diese bei weitem die größte und ansehnlichste Menschenklasse ist; da sie von Leuten aus allen Ständen, sogar vom ersten und höchsten Range, wimmelt, und da von dem, was in der Welt geschieht, bei weitem das meiste durch sie und für sie geschieht: so würde ich den Gegenstand dieser Schrift schlecht erschöpft haben, wenn ich, durch Uebergehung dieser zahlreichen Menschenart, eine so beträchtliche Lücke darin zurücklassen wollte. Vernimm also, was ich aus meiner Erfahrung auch hierüber beizubringen habe.

Man muß sich zuvörderst wohl hüten, diese ausnehmend große Menge nicht, wie man sagt, in Einen Topf zu werfen. Es finden vielmehr sehr beträchtliche Unterschiede unter ihnen Statt, welche nicht übersehen werden müssen. Der wichtigste davon, und dessen Bemerkung für den Zweck dieser Schrift hinreichend zu seyn scheint, ist folgender:

Einige einfältige und beschränkte Menschen sind gebohrne Dummköpfe, andere gemachte. Jene sind an innern und äußern Organen des Denkens und Empfindens von Natur stumpf; es fehlt ihnen an Naturkraft, und keine Erziehung in der Welt ist, glaube ich, im Stande etwas mehr, als höchst mittelmäßige, nur für die gewöhnlichen, besonders mechanischen Geschäfte des Lebens brauchbare Menschen aus ih-

ihnen zu machen. Diese hingegen hatte die Natur gar nicht stiefmütterlich, einige von ihnen sogar mit vorzüglicher Milde an Kraft und Fähigkeit ausgestattet: aber ihr Unstern wollte, daß diese Anlagen unentwickelt bleiben oder, was noch viel schlimmer ist, durch eine schiefe und falsche Ausbildung verdreht werden sollten. Laß uns Jene **Stumpfköpfe**, Diese **Dummköpfe** nennen.

Der Dummkopf, in der so eben bestimmten Bedeutung des Worts genommen, gehört nicht nur zu der unangenehmsten, beschwerlichsten, sondern auch zu der gemeinschädlichsten und gefährlichsten Menschenart, die man sich nicht weit genug vom Leibe halten kann. Er ist unruhig und eingreifend, weil sich Kräfte in ihm regen, die er nicht in eine regelmäßige und gemeinnützige Wirksamkeit zu setzen versteht; eitel, eingebildet und hochmüthig, weil seiner schlechtgebildeten Seele kein Ideal von höherer Vollkommenheit vorschwebet, als diejenigen, die er an und in sich selbst zu fühlen wähnt; er ist eigensinnig, steifköpfig und zänkisch, weil sein Hochmuth sich gegen jede Belehrung sträubt, und in jeder auch noch so freundlichen Zurechtweisung einen Vorwurf von Unwissenheit sieht, der ihn augenblicklich in Harnisch bringt; unbändig im Zorn und glühend von Rachbegierde, weil er weder Vernunft noch Klugheit genug, sich zu mäßigen, besitzt; endlich heimtückisch, schadenfroh und boshaft, weil

ne natürliche Anlage zum Verstande durch mangelhafte und falsche Ausbildung in Arglist, seine Selbstliebe in Neid und in menschenfeindliche Selbstsucht ausgeartet ist. Das ist das Produkt starker Naturkräfte und einer schlechten, theils mangelhaften, theils verkehrten Ausbildung! Das ist der Dummkopf der Erziehung, nicht der Natur, die ihn zu etwas Besseren bestimmt hatte!

Eine weit unschädlichere, in jeder Betrachtung bessere und liebenswürdigere Menschen-art ist diejenige, welche wir Stumpfköpfe genannt haben, und deren Einfalt und Dummheit nicht von einem Mangel an Ausbildung, sondern vielmehr von einem Mangel an Stoff zum Ausbilden, also von natürlicher Schlaffheit und Schwäche der Seelenfähigkeiten herrühren. Diese sind gemeiniglich ein gutmüthiges Geschlecht, welches nicht bloß Schonung, sondern auch mehr Liebe und Achtung verdient, als ihm gewöhnlich zu Theil zu werden pflegt. Sie sind sanft, geduldig, nachgiebig und lenksam gegen Jeden, der sich ihres Vertrauens zu bemächtigen würdiget; gefällig und dienstbeflissen bis zur Selbstvergessenheit; treu und gleichförmig in der Freundschaft; ohne große Ansprüche, und daher in jeder Betrachtung leicht zu befriedigen; in hohem Grade erkenntlich gegen jede ihnen wiederfahrne Dienstleistung und Gefälligkeit; mit einem Worte, sie besitzen alle Tugenden, welche mit Schwä-

che vereinbar sind, und entbehren aller Laster, welche Energie und Schnellkraft der Seele voraussetzen. Sie sind also sehr unschädliche Geschöpfe auf der einen Seite, und zu manchem Guten brauchbare auf der andern. Das ist der Stumpfkopf der Natur!

Was nun die Klugheit sowol, als auch die natürliche Billigkeit in Ansehung dieser beiden Menschenarten, welche weiter nichts als den einzigen Punkt der Dummheit mit einander gemein haben, rathen, das brauche ich nun wol kaum noch erst hinzuzufügen. Wer sieht nicht von selbst, daß man sich von den Erstern, so weit man kann, entfernen, die Letztern hingegen, ihrer vielen guten Eigenschaften wegen, keinesweges verschmähen oder von sich stoßen müsse? Es kömmt dabei nur darauf an, daß man sich in ein solches Verhältniß mit ihnen zu setzen wisse, welches gegenseitiges Wohlwollen und gegenseitige Dienstleistungen zuläßt, ohne zugleich ein gar zu lästiges Beschwerlichfallen für den klügern Theil mit sich zu führen. Und das ist in der That nicht schwer, weil diese Menschenart, wie ich schon oben angemerkt habe, sehr wenig Ansprüche macht, und daher sehr leicht zu befriedigen ist. Was aber die kleine Beschwerlichkeit betrift, welche das Anhören eines ungesalzenen Geschwätzes in dem Umgange mit diesem Leuten verursacht: so wünsche ich, daß du sie nicht gar zu hoch in Anschlag bringen, sondern dich vielmehr gewöhnen

mögest, sie, wie jede andere vom menschlichen Leben nun einmal unzertrennliche Beschwerde, mit Geduld und Freundlichkeit zu ertragen; eine Gewöhnung, die dir in tausend unvermeidlichen Fällen gar gut zu statten kommen wird. Wehe dem armen Zärtling, der gegen alles, was Langeweile macht, gar zu empfindlich ist; der die Langeweile selbst nicht kurzweilig zu machen versteht? In welche Wüste will er fliehn, um der Schaar der Langweiligen auszuweichen?

Zudem verlohnt es sich der Mühe wohl, um der Liebe und Freundschaft dieser einfältigen, aber gutmüthigen Leute willen, ein wenig Ungemächlichkeit zu ertragen. Dein eigener Vortheil muß dich dazu bewegen. Denn wisse, mein Kind, daß dies gerade die Menschen sind, deren Dienste wir im menschlichen Leben am wenigsten entbehren können, und auf deren Dienstfertigkeit in jeder ihren Kräften möglichen Sache wir am sichersten rechnen dürfen. Wünschest du irgend etwas für dich oder Andere ausgerichtet zu sehen, wozu nicht sowol vorzügliche Geistesfähigkeiten, als vielmehr körperliche Mühe, Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten und Geduld erfodert werden, und wozu du nothwendig der Hülfe Anderer bedarfst: hüte dich, deine feinen, witzigen und klugen Freunde dazu aufzufodern! Wende dich vielmehr, ohne erst einen vergeblichen Versuch mit Jenen zu machen, nur gleich an diejenigen, welche von deiner Bekannt-

schaft

schaft gerade die Simpelsten sind, und sey des Erfolgs, in sofern es durch ihre Kräfte bewirkt werden kann, gewiß. Indeß diese sogleich und ohne viel Umstände zu machen, mit Hand und Herz zur Sache schreiten werden, würden Jene dir erst so manche Bedenklichkeit entgegensetzen; erst so manchen verzögernden Blick auf sich selbst und ihre Verhältnisse werfen, um zu sehn, ob auch ihr eigener Vortheil damit bestehen könne, ob nicht irgend eines Menschen Tadel für sie daraus erwachsen dürfte, ob nicht irgend eine Ungemächlichkeit für sie damit verbunden seyn würde! Indeß der gutmüthige Simple so weit davon entfernt ist, dir seine Verdienste über Werth anzurechnen, daß er vielmehr für dein Vertrauen zu ihm und für die Gelegenheit, die du ihm giebst, dir nützlich zu werden, sich selbst für deinen Schuldner halten wird: würden die feinen, witzigen und klugen Leute jede dir erwiesene Gefälligkeit auf Wucher anlegen wollen, und in kurzer Zeit das Kapital mit mehr als jüdischen Zinsen zurückverlangen. — Verschmähe also die Liebe der Simpeln nicht, und baue — dafern nicht etwa besondere Erfahrungen in besondern Fällen dich dazu berechtigen — auf die Freundschaftsdienste derer, welche ein mehr als gewöhnliches Maaß von Klugheit, Witz und Verstand besitzen, keine zu große und sichere Hofnungen. Beides würde dich zu seiner Zeit gereuen.

Diese nothdürftige Einleitung in das große Studium der Menschen wird, hoffe ich, hinreichend seyn, dich vor Uebereilungen in deinem Urtheile über sie zu sichern, und dich auf den Weg zur Erwerbung eigener Einsichten in die unendliche Verschiedenheit der menschlichen Gemüthsarten zu leiten. Und mehr habe ich nicht damit gewollt. Nur einige Merkzeichen und Wegweiser wollte ich für dich hinstellen, an denen du dich zurecht finden könntest. Denn wer darf es unternehmen, die Menschen mit allen ihren Vollkommenheiten und Mängeln aufs Papier hinzumahlen? Das würde ein ungeheures und ganz unmögliches Unterfangen seyn, weil unter tausend Millionen Menschen auch nicht zwei gefunden werden, die in jeder Betrachtung sich völlig gleich und ähnlich sind. Jeder ist ein Original für sich; Jeder will also auch besonders studirt seyn. Widme dich diesem Studium, mein Kind; es ist eben so nützlich als angenehm. Aber das mit weder dein eigener Karakter, noch deine Gemüthsruhe dabei leiden möge: so laß dir bei allen deinen künftigen Beobachtungen über die Menschen zum unverbrüchlichen Grundgesetz empfohlen seyn:

daß du mehr ihre guten, als ihre bösen Eigenschaften und Handlungen auszuspähen dich bemühest.

Freue dich jedes Zuges von Gerechtigkeit, Billigkeit, Großmuth und Menschenliebe, den du im Verborgenen

nen

nen entdeckst, als eines Zuwachses an Familienglanz, als eine Vergrößerung der Totalsumme menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit, wovon auch dir, wie jedem andern einzelnen Gliede der Gesellschaft, ein verhältnißmäßiger Antheil unausbleiblich zufließen wird. Denn alle Handlungen und Schicksale der Menschen, selbst derer, welche der Zeit nach durch Jahrhunderte, dem Raume nach durch Erdgürtel getrennt sind, hängen, wie die Tropfen des Weltmeers, wie die Glieder einer einzigen unermeßlichen Kette, unzertrennlich zusammen; und die Folge einer jeglichen guten und bösen That, welche auf der Erde geschieht, läuft, wie elektrisches Feuer, durch die ganze Kette vom ersten bis zum letzten Gliede derselben.

Was die bösen Eigenschaften und Handlungen deiner Mitmenschen betrift, so wird es sicher nie an Leuten fehlen, welche gern und ungebeten die Mühe werden über sich nehmen wollen, dich davon zu unterrichten; von den guten hingegen wird man dir nur gerade so viel sagen, als erfodert wird, um eine boshafte Afterrede mit Anstand einzuleiten und ihr den Schein der Gerechtigkeit und Billigkeit zu geben. Daß es aber theils edler an sich, theils wohlthätiger für unsern eigenen sittlichen Karakter sey, mehr die Tugenden der Menschen, als ihre Mängel und Fehler auszuforschen: das wird dir wol von selbst klar seyn. Befolge also jenen Grundsatz überall — nur dann

nicht, wann es darauf ankömmt, einer noch nicht genug geprüften Person etwas Wichtiges anzuvertrauen oder dich mit ihr zu etwas Wichtigem in Verbindung einzulassen. In diesen Fällen ist es nicht bloß erlaubt, sondern auch der Klugheit gemäß, den ganzen Menschen zu studiren und das Fehlerhafte in seinem Karakter eben so sorgfältig, als das Gute, auszuspähen. Denn hier gilt es, sich vor Schaden und Misvergnügen zu sichern, und da ist Vorsicht an ihrem rechten Orte.

Ich will nunmehr versuchen, dir nach Maaßgabe der obigen allgemeinen und besondern Wahrnehmungen über die Menschen, diejenigen Verhaltungsregeln zu entwickeln, von denen eigene Erfahrung mich gelehrt hat, daß es gut sey, sie in unserm Umgange mit Andern beständig vor Augen zu haben und zu befolgen. In ein großes und umständliches Detail hierbei einzugehn, halte ich weder für nöthig, noch für nützlich. Nicht jenes, weil es für einen nur einigermaßen gebildeten Verstand leicht ist, die aus einer Hauptregel unmittelbar ablaufenden Unterregeln von selbst wahrzunehmen; nicht dieses, weil jede Ueberhäufung mit Verschriften den menschlichen Verstand zu sehr betäubt und verwirrt, als daß er jede insbesondere gehörig betrachten, fassen, dem Gedächtniß einverleiben und zur Zeit, da sie angewandt werden müß-

müßte, wieder zurückrufen könnte. Ich werde mich dahr mehr auf allgemeine Klugheitsregeln einschränken, als mich auf besondere Vorschriften für besondere Fälle einlassen. Das letztere höchstens nur dann, wann die besondern Fälle ihrer öftern Wiederkehr wegen, für etwas Gewöhnliches, also auch die sie betreffenden Regeln für allgemeine gelten können. Um aber hierbei unangenehme Wiederholungen zu vermeiden, werde ich meine Vorschriften auf die obigen Wahrnehmungen bauen und, statt den Inhalt derselben zu wiederholen, mich begnügen, nur auf die ihnen vorgesetzte Nummer hinzuweisen. Also

IV.

Verhaltungsregeln, den Umgang mit Menschen betreffend.

1. In Beziehung auf die erste und elfte Wahrnehmung.

Weil alle Menschen von Natur gutartig sind; weil alle, auch bei der größten sittlichen Verderbniß, doch noch immer einige Reste von sittlichem Gefühl übrig behalten haben, und weil sie aus beiden Ursachen durchaus nicht umhin können, die Tugend, sogar wider

ihren Willen, zu achten und ihr, wenigstens durch ein unwillkührliches Gefühl von Ehrfurcht, zu huldigen: so giebt es schon um deswillen keine allgemeinere und sichre Klugheitsregel oder Politik, als die:

sich in seinen Gesinnungen und Handlungen der reinsten und strengsten Rechtschaffenheit zu befleißigen.

Sie stehe daher auch oben an, diese goldene Weisheitsregel; hier und in deinem Herzen, mein liebes Kind, wo ich sie mit unvergänglichen Buchstaben tief eingedrückt zu sehen wünschte! Sie ist die nämliche, die in dem alten und guten Sprichwort liegt: **thue recht, und scheue Niemand!**

Durch die Befolgung derselben erwerben wir nicht nur am allersichersten das Wohlwollen der guten und einen gewissen Grad der Achtung wenigstens, auch bei den bösen Menschen; sondern wir beugen dadurch auch zugleich unendlich vielem Misvergnügen, unendlich vielen Sorgen und Bekümmernissen vor; entwaffnen dadurch die Bosheit, die uns zu verwunden suchte, oder stumpfen wenigstens ihre Dolche ab, daß sie nicht tief mehr eindringen können; und verschaffen dadurch zugleich unsern Geschäften und Unternehmungen den allerglücklichsten Fortgang. Denn was vermag, z. B., die Verläumdung gegen Den, der keiner bösen Absichten oder Thaten sich bewußt ist? Sie

kann

kann und wird ihre giftigen Pfeile gegen ihn, wie gegen Andere abschießen; aber umsonst! Sie prallen ab von dem ehernen Schilde, womit die Tugend ihn deckt, und fallen stumpf zur Erde. Was vermögen Neid, Bosheit und Arglist gegen ihn? Sie können und werden ihn von der Höhe seines beneideten Glücks ins Verderben hinabzustürzen trachten; aber vergebens! Der Grund seines Glücks ist ein Felsen, der nicht erschüttert werden kann, und das Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit ist ein Stab, der ihm zur sichern Stütze dient. Frei und furchtlos darf er Jedem, der ihm etwas anzuhaben sucht, in die Augen sehn, und es ruhig abwarten, was für öffentliche Anfälle man auf ihn thun, oder was für geheime Ränke man gegen ihn spielen lassen werde. Er selbst braucht, um sich davor sicher zu stellen, zu keinen Ränken seine Zuflucht zu nehmen; braucht keine Schlupfwinkel aufzusuchen, um sich zu verkriechen; braucht keine künstliche Larven anzulegen, um sein wahres Selbst und seine wahren Absichten unkenntlich zu machen; braucht nicht zu zittern, daß Dies oder Jenes von ihm bekannt werden mögte; darf vielmehr Alles, was da kommen soll, ruhig abwarten und auf seinem geraden Wege frank und frei und muthig vorwärts schreiten. Dazu kömmt, daß seine Rechtschaffenheit nach und nach unfehlbar erkannt werden muß, und daß ihm dann nicht nur das Wohlwollen aller ähnlich gesinnten Menschen, sondern auch das allgemeine Ver-

trauen der ganzen Gesellschaft, worin er lebt, unmöglich entstehen kann. Dann blühet sein Gewerbe, es bestehe worin es wolle; dann gelingen seine Unternehmungen, von welcher Beschaffenheit sie auch immer seyn mögen. Denn zu jeder Art von Unternehmung bedarf man — dies merke dir ja, mein Kind — des Wohlwollens und des Vertrauens der Menschen eben so sehr, oft noch mehr, als der dazu erfoderlichen Geschicklichkeit und des dazu gehörigen Vermögens. Dies alles ist so wahr und zugleich so begreiflich, daß man sich in der That kaum des Erstaunens erwehren kann, wenn man sieht, daß so wenig Menschen ihren wahren Vortheil verstehn, und daß so Viele so sehr viel Mühe, Anstrengung und Sorgen darauf verwenden, sich durch Kniffe und Schelmereien unglücklich zu machen, da sie mit halb so viel Mühe und Beschwerlichkeit sich durch schlichte Rechtschaffenheit glücklich machen könnten.

Die zweite hiehergehörige eben so allgemeine, und in Verbindung mit der erstern eben so untriegliche Regel zur Erwerbung der Achtung und des Wohlwollens der Menschen, ist diese:

Suche dir wahre, deinem Stande, deinem Beruf und deinem Geschlecht angemessene Verdienste zu erwerben.

Worin diese für dich gehörigen Verdienste bestehn, das ist in dem ersten Theile dieses Werks umständlich genug beschrieben worden; und ich hoffe, du werdest jenen Unterricht so oft und jedesmal so bedachtsam lesen, daß dir das schöne Ideal jeder dir darin empfohlenen weiblichen Tugend und Geschicklichkeit künftig immer vorschweben und zur Richtschnur aller deiner Uebungen und Handlungen dienen wird. Daß aber auch dies ein unfehlbares Mittel seyn werde, dir Wohlwollen und Liebe zu erwerben, davon wirst du, glaube ich, schon durch eigene Beobachtungen vollkommen überzeugt seyn.

Merke dir aber wohl, mein Kind, daß Verdienste und Geschicklichkeiten, ohne sittliche Tugenden, nur kalte Bewunderung, aber kein Wohlwollen, sittliche Tugenden hingegen ohne Verdienste und Geschicklichkeiten nur eine Art von herablassender Güte, aber keine Achtung erzeugen. Willst du also beides, Wohlwollen und Achtung zugleich genießen, so mußt du auch beide dazu erfoderliche Mittel in dir zu vereinigen suchen. Du mußt also dahin streben, eben so tugendhaft, als geschickt zu werden. Das Eine ohne das Andere würde dich nur bis auf den halben Weg zur Glückseligkeit führen, und dich da für immer stehen lassen. Vornehmlich aber mußt du, wenn du Verdienste hast, dafür sorgen, daß es dir nicht an einem recht vollen Maaße wahrer Bescheidenheit gebreche:

weil ohne diese, sogar die glänzendsten Talente und Geschicklichkeiten nicht einmal Hochachtung, sondern Haß erzeugen. So sind wir Menschen nun einmal geartet, daß wir Keinem leicht verzeihen, mehr Vollkommenheiten und Treflichkeiten, als wir, zu haben, wofern er nicht durch ein bescheidenes und leutseliges Betragen an den Tag legt, daß er seine Vorzüge selbst nicht kenne, und daß er uns für eben so achtungswürdig halte, als er selbst ist. Ich werde nachher noch umständlicher hiervon zu reden haben.

Sey nicht bloß schonend und nachsichtsvoll in deinem Urtheile über die Menschen, sondern mache es dir auch zur Pflicht, die Vertheidigerin der Unschuld, die ungedungene Sachwalterin angefochtener und verläumdeter Abwesenden zu seyn. Dies erfodert nicht bloß die uns Allen obliegende Menschen- und Bruderpflicht, sondern es wird dich auch in der Liebe und dem Vertrauen der Menschen weiter bringen, als jede andere eben so schätzbare sittliche Eigenschaft. Jeder Anwesende schließt aus dem, was du an Andern thust, daß du den nämlichen Dienst bei Gelegenheit auch ihm zu erweisen bereit seyn werdest; und dieser Gedanke läßt bei ihm allemal ein gewisses Gefühl von Wohlwollen und Vertrauen zu dir zurück. Der Verläumder selbst, so unangenehm dein bescheidener Widerspruch ihm auch anfangs seyn mag,

wird über kurz oder lang dir deshalb doch gleichfalls Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und vermöge seines Ueberrestes von sittlichem Gefühl eine Tugend in dir ehren müssen, auf deren Besitz er selbst Verzicht gethan hat.

Um aber diese menschenfreundliche und liebenswürdige Gewohnheit anzunehmen, mache es dir auch außer der Gesellschaft und für dich selbst zum Geschäft, an jedem verwahrloseten menschlichen Karakter die ihm noch übrige gute Seite, bei jeder schlechten That, die dir zu Ohren kommen wird, diejenigen Umstände aufzusuchen, welche dem Fehlenden, wo nicht zur Rechtfertigung, doch zu einiger Entschuldigung gereichen können. Denn keines Menschen Seele ist so durchaus verderbt, daß von ihrer ursprünglich reinen und guten Natur nicht wenigstens noch einige ehrwürdige Ruinen zu entdecken wären; und keine Handlung ist so schlecht, daß man in der ganzen Lage des Handelnden nicht noch immer einen und den andern entschuldigenden Umstand finden sollte, der unsern Tadel mildern muß. Bestrebe dich, jene Ruinen auszugraben, dieser entschuldigenden Umstände so viele zu entdecken, als du nur vermagst: und du wirst dir einen Schatz von ächter Menschenkenntniß und von guten menschlichen Gesinnungen erwerben, den du gegen alle Alterthümer Italiens nicht wirst vertauschen wollen.

Damit ist nun aber, wie es sich wol von selbst versteht, keinesweges gesagt, daß du die Thorheiten der Menschen billigen und gegen die Unthaten der Lasterhaften gleichgültig bleiben sollst. Das wolle der Himmel nicht! Wer das Böse jeder Art nicht von ganzem Herzen haßt, der kann auch das Gute jeder Art nicht von ganzem Herzen lieben. Bezeuge also immer deine herzliche Misbilligung, so oft von schädlichen Thorheiten, und deinen herzlichen Abscheu, so oft von wirklichen Lastern die Rede ist; aber laß deine Misbilligung und deinen Abscheu nur die Handlungen der Thoren und Lasterhaften, nicht sie selbst treffen. Indem du Jene mit aller Wärme, welche wohlgebildeten und tugendhaften Seelen in solchen Fällen allerdings geziemet, tadelst und verabscheuest: so bemitleide diese, und laß ihrem Unverstande jede Entschuldigung gern zu Statten kommen. So wirst du der Gerechtigkeit und Wahrheit auf der einen, und der Liebe und Billigkeit auf der andern Seite zugleich ein Genüge thun.

Schone in Jedem, besonders in denen, über welche du zu gebieten haben wirst, jedes auch noch so dürftigen Ueberrestes von sittlichem Gefühl, und äußere gegen dasselbe in der Regel allemal mehr Vertrauen, als du wirklich zu ihm haben kannst. Mancher ist ein Böswicht geworden, weil

er

er sahe, daß man ihn dafür hielt; und Mancher hat die Pflicht der Ehrlichkeit bloß deswegen nicht verletzt, weil man ihm zu erkennen gab, daß man ihn dazu unfähig glaubte. Mistrauen flößt leicht schurkische, Vertrauen hingegen edle Gesinnungen ein. Bezeuge du also von letzterm einem Jeden so viel du, ohne Gefahr, nur immer kannst, und von ersterem so wenig, als die Umstände es nur immer erlauben wollen. Selbst den ausgemachten Schurken laß, wofern du keine Verpflichtung zum Gegentheil hast, in dem Wahne, daß du mit seinen Bübereien unbekannt seyst. Deine unzeitige Offenherzigkeit würde ihn doch nicht bessern, dir selbst aber wahrscheinlich schaden, weil du nunmehr einen erklärten Feind an ihm haben würdest. Jener Wahn hingegen kann vielleicht ein Beweggrund für ihn werden, sich noch in einigen Schranken zu halten, die er zu überschreiten kein Bedenken tragen würde, wenn er wüßte, daß er nun doch einmal entlarvt wäre. Es versteht sich übrigens ganz von selbst, daß dein Vertrauen in solchen Fällen nur ein äußerliches seyn muß, und daß deine jedesmaligen Maaßregeln der wirklichen Ueberzeugung entsprechen müssen, die du von den Gesinnungen und Handlungsweisen solcher Personen haben kannst.

Ueberhaupt muß ich, so sauer es mir auch ankömmt, dir in dieser Hinsicht folgende allgemeine

Klug-

Klugheitsregel empfehlen: setze bei allen Personen aus allen Ständen, die du von Seiten ihrer Rechtschaffenheit noch nicht genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hast, voraus, daß sie, wenn sich Gelegenheit findet, es unbemerkt zu thun, dich hintergehen, übervortheilen und betrügen können, und nimm, ohne zu glauben, daß sie es auch wollen, deine jedesmaligen Maasregeln so, daß es ihnen, wenn sie es wollten, unmöglich wäre. Das heißt nicht: du sollst Jeden, den du noch nicht genau kennst, für einen Schelm halten; sondern es heißt bloß: du sollst gegen Jeden, den du noch nicht hinlänglich kennst, eine solche Stellung nehmen, daß, wenn er wider Vermuthen, einer wäre, er dir dann nicht schaden könne. Wehe dem unerfahrnen Gutmüthigen, der, ohne die Nothwendigkeit jener Voraussetzung begriffen und anerkannt zu haben, mit vielerlei Menschen in Geschäftsverhältnisse geräth! Er wird, wofern er seinen Irrthum nicht noch früh genug wahrnimmt und verbessert, sich in kurzer Zeit von lauter ehrlichen Leuten geplündert, noch obenein auf das bitterste gekränkt und hinterher noch wol auf die liebloseste Weise geschmäht sehen. Ich schreibe dies mit widerstrebender Hand und mit einer aus Wehmuth und Unwillen vermischten Empfindung nach tausend unglaublichen Erfahrungen nieder. —

Du, mein Kind, unterscheide Mistrauen von Behutsamkeit. Jenes hege, ohne sehr erhebliche Ursachen,

chen, gegen Niemand, diese gegen Alle, deren Rechtschaffenheit du noch nicht geprüft und durch Prüfung bewährt gefunden hast. Aber auch diese suche für dich allein zu behalten, ohne sie merken zu lassen: denn wahrgenommen beleidigt Vorsicht so gut, als wirkliches Mistrauen, und zwar beide, die, bei welchen sie wirklich nöthig ist, wie die, bei denen man ihr entübrigt seyn könnte. Alle Welt, selbst der ärgste Gauner, verlangt im Punkt der Ehrlichkeit Vertrauen, und wird entrüstet, sobald man es ihm nicht, wenigstens dem Ansehen nach, in vollem Maaße gewährt. Gewähre es ihm also äußerlich, so sehr du kannst: aber nimm dir dabei vor, so gut auf deiner Hut zu seyn, daß du nicht von ihm hintergangen werden könnest.

---

2. In Beziehung auf die zweite Wahrnehmung.

Da, wie wir oben erkannt haben, es unter den Menschen weder Engel noch Teufel giebt; da sogar die Halbengel auf der einen und die Halbteufel auf der andern Seite zu den außerordentlichen Seltenheiten der Natur gehören, und bei weitem die meisten Menschen ein sonderbares Gemisch von Weisheit und Thorheit, von Tugend und Laster sind: so empfehlen sich folgende daraus abfließende Lebensregeln ganz von selbst.

Erstlich: Sey in Beziehung auf die Menschen mäßig in deinen Erwartungen und mäßig in deinen Besorgnissen; und hüte dich in Ansehung beider vor allem, was überspannt und übertrieben ist. Um Gottes willen erträume dir keine Schäferwelt; keine Idyllenmenschen mit zuvorkommender Engelgüte! Du würdest das Urbild dieses Traumgesichts nirgends finden, würdest bald mit Schrecken daraus erwachen, und je höher deine Erwartungen gespannt gewesen wären, desto schmerzhafter würde dir die Entdeckung des Irrthums seyn. Führt dein gutes Schicksal dich zu guten, herzlichen, edlen Menschen, freue dich deines Glücks, schätze und liebe sie, wie sie es verdienen; aber hüte dich, sie nun gleich für idealisch vollkommene und übergütige Wesen zu halten. Denke vielmehr: auch sie sind Menschen, wie ich; auch sie werden daher bei allem ihren Guten, doch zuverläßig auch ihre Fehler und Mängel haben, wie ich. Nach und nach werde ich auch mit diesen zuverläßig bekannt werden; aber das soll mich nicht befremden, und das soll mich nicht abhalten, sie auch künftig eben so herzlich zu lieben und zu schätzen, als jetzt. Lieben sie doch mich, der ich meine Fehler und Mängel gleichfalls habe! Und wie sollte ich so unbillig seyn, einen Grad von Vollkommenheit an Andern zu fodern, den ich selbst nicht aufweisen kann! Führt hingegen ein widriges Geschick dich mit Menschen in Verbindung, welche wirklich schlechter sind, oder

schlech-

schlechter zu seyn scheinen, als du: denke nicht gleich, wie die jungen Feuerköpfe es zu thun pflegen, daß die Hölle sich geöffnet, einen Theil ihrer Bewohner ausgespien habe, und daß du verurtheilt seyst, von ihnen gemartert zu werden! Denke vielmehr: diese Menschen haben, wie ich sehe, etwas andere Fehler, als ich; vermuthlich haben sie auch andere Tugenden, als ich: wer vermags zu sagen, auf welcher Seite das Uebergewicht des Guten sey? Daß ich jetzt nur erst ihre Fehler und Untugenden, aber noch nicht all ihr Gutes sehe, das mag vielleicht von den Blendungen meiner Eigenliebe, das mag vielleicht daher rühren, daß ihre Fehler und Untugenden sich auf mich beziehen, ihr Gutes aber nicht. Sie sind doch Menschen, wie ich nicht läugnen kann; gewiß haben sie also, bei allem Bösen, was ich an ihnen zu bemerken glaube, auch ihre gute Seite. Ich will nicht müde werden, diese zu suchen; und habe ich sie gefunden, so will ich meine Aufmerksamkeit ohne Unterlaß mehr auf diese, als auf ihre fehlerhafte Seite heften. Dann werden sie mir von Tage zu Tage erträglicher werden; dann werde ich sie am Ende wol gar noch lieben lernen; und auch sie, wenn sie sehen, daß ich ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lasse und daß ich aus allen Kräften dahin strebe, mich ihnen gefällig zu machen, werden mich wol auch noch lieb gewinnen.

Bei einer solchen gemäßigten und billigen Denkungsart wirst du, wohin die Vorsehung dich auch führen wird, überall Menschen finden, mit denen du nicht allein ruhig und friedlich, sondern auch vergnügt und freundschaftlich wirst leben können. Man verlange nur nicht mehr in ihnen zu besitzen, als man in seiner eigenen Person bezahlen kann: und man wird überall seinen Mann finden. Es ist ein eben so bekanntes, als wahres Wort: **wer keinen Freund hat, der verdient auch keinen zu haben.**

Zweitens: **Lerne** — denn es ist zu deiner Glückseligkeit unentbehrlich — auch die Thoren, die Narren und die lasterhaften Menschen insofern ertragen, daß du, wenn es seyn muß, mit ihnen umgehen und Geschäfte mit ihnen betreiben könnest, ohne dabei von ihren Thorheiten, Narrheiten und Lastern, in so fern sie nicht zur Sache gehören, dem Ansehn nach, Kenntniß zu nehmen. Das heißt nicht, daß du Leute dieses Gelichters zu deinen Vertrauten und Freunden, im eigentlichen Sinn des Wortes, machen sollst; es heißt auch nicht, daß du ihnen da, wo es mit Schicklichkeit geschehen kann, nicht klüglich auszuweichen und dich in möglichster Entfernung von ihnen halten dürfest; nein! es heißt bloß, daß du, bei dem eifrigsten eigenen Bestreben, so weise und gut, als möglich, zu werden, diejenigen,

gen, welche den entgegengesetzten Weg einschlagen, im Stillen bemitleiden, öffentlich aber dulden sollst, ohne ihnen durch bezeigten Unwillen den Krieg zu erklären. Die Gründe, worauf diese Klugheitsregel beruht: sind folgende: 1) weil die Schaar der Thoren, der Narren und Lasterhaften zu groß und mächtig ist, als daß ein einziges besseres Einzelwesen (Individuum) es mit ihnen aufnehmen könnte; 2) weil die Glieder dieser mächtigen Schaar sich durch alle Stände zu sehr verbreitet haben, als daß es für Einen, der nicht in die Einöde zu entfliehen Lust hat, thunlich wäre, ihnen überall — sey's in Gesellschaft, sey's in Geschäften — beständig auszuweichen und sich fern von ihnen zu halten; 3) weil der Weise es sich zum Grundsatz macht, alles, was nicht von seiner Wahl abhängt, und was er also auch nicht ändern kann, so zu nehmen, wie es ist, und den möglichsten Vortheil für sich und die menschliche Gesellschaft daraus zu ziehen; und 4) weil auch dieser Ausschuß der menschlichen Gesellschaft doch noch immer das hohe, obgleich verzerrte und halbverwischte Bild der Menschheit an sich trägt, also auch noch immer eine oder die andere menschliche Kraft, Fertigkeit, Brauchbarkeit und Tugend besitzen muß, welche geschätzt und benutzt zu werden verdient. So wie in der ganzen Körperwelt nichts durchaus Schädliches oder durchaus Unnützes gefunden wird, sondern vielmehr jedes Ding und Wesen, vom Elefanten bis zum kleinsten Kerb-

thiere (Insekt), von der Ceder bis zum verächtlichsten Unkraut hinab, für den, der seine Eigenschaften auszuspähen versteht, seinen guten Nutzen haben kann: so giebt es sicher auch in der ganzen Geisterwelt kein so verderbtes, verworfenes und unnützes Geschöpf, dem nicht noch eine oder die andere gute Eigenschaft beiwohnen sollte, die der Weise, der sie ausfindig zu machen weiß, benutzen könnte. Die Kunst ist nur, die gute und brauchbare Seite der Menschen auszuforschen. Daß sie jeder wirklich habe, ist gewiß; daß sie also auch gefunden werden könne, hat keinen Zweifel; und daß es sich der Mühe wol verlohne, sie aufzusuchen, kann ich aus vielfältigen Erfahrungen dich versichern. Oft sind die Dienste, die ein für albern, dumm oder böse gehaltener Mensch unter gewissen Umständen uns leisten kann, beträchtlicher und schätzbarer, als alles, was wir unter den nämlichen Umständen von klügern und geschätztern Leuten hätten erhalten können. Hieraus folgt denn

---

Drittens: Daß uns keines Menschen Wohlwollen gleichgültig seyn müsse; daß wir vielmehr, weit entfernt irgend Jemandes Zuneigung zu verschmähen oder muthwillig zu verscherzen, uns vielmehr, so weit es ohne Niederträchtigkeit geschehen kann, bestreben müssen, auch die des geringsten und unbedeutendsten, ja wenn's möglich ist, selbst

die

die der bösen Menschen zu erwerben und zu erhalten. Die Gründe dieser Regel liegen schon in dem Obigen; und zur Erläuterung derselben kann die bekannte Fabel von der Maus und von dem Löwen dienen. Ich brauche nur noch Folgendes hinzuzufügen: wenn es gleich in einzelnen Fällen noch zweifelhaft ist, ob dieser oder Jener, den du dir verbindest, dir jemals werde dienen können: so ist es doch in keinem Falle zweifelhaft, sondern vielmehr völlig gewiß, daß Jeder, auch der Armseligste, auch der Verworfenste, den du dir zum Feinde machst, dir über kurz oder lang werde schaden können. Und du mußt wissen, mein Kind, daß bei den allermeisten Menschen die Rachbegierde viel stärker und länger wirkt, als der Trieb zur Dankbarkeit. Manche Wohlthat und manche Gefälligkeit, die du Andern erweisest, wird unerwiedert vergessen, vielleicht mit Undankbarkeit belohnt werden; jede Beleidigung hingegen, deren du dich vorsätzlich oder unvorsätzlich schuldig machst, wird über kurz oder lang, auf eine oder die andere Weise, aller Wahrscheinlichkeit nach, dir doppelt und dreifach wieder vergolten werden. Nimm auch dies so lange auf mein Wort für Wahrheit an, bis eigene Erfahrung und Menschenkenntniß dich davon überzeugen werden.

---

3. In Beziehung auf die dritte und siebzehnte Wahrnehmung.

Die allgemeinste Lehre, welche aus diesen Wahrnehmungen fließt, ist folgende:

> Erwarte nicht, daß die Menschen sich für dich, es sey für deine Person oder für deine Angelegenheiten, mehr interessiren oder verwenden werden, als deine Person oder deine Angelegenheiten, durch eine oder die andere Beziehung auf sie selbst, Interesse für sie haben.

Man thut nichts, ohne Bewegungsgründe; und kein Bewegungsgrund hat für die gewöhnliche menschliche Seele Gewicht oder Kraft, als der, welcher ihr zwischen dem, wozu sie sich bestimmen soll und zwischen ihrem eigenen Wohlseyn, irgend eine Beziehung darbietet. Was sie also lieben soll, das muß ihr erst gefallen; und was sie freiwillig für Andere thun soll, in dem muß sie erst irgend etwas Angenehmes oder Gutes auch für sich selbst wahrnehmen. Hieraus ergeben sich folgende Lebensregeln.

1. Wünschest du die Liebe der Menschen zu erwerben, so bestrebe dich, ihnen zu gefallen. Was dazu erfodert werde, habe ich im Allgemeinen schon oben angedeutet, nämlich: reine Sittlichkeit, wahre

Verdienste und große Bescheidenheit. Diese drei Stücke begreifen in der That alles in sich, was die Kunst zu gefallen erfodert: aber einiges von dem, was die allgemeinen Worte Sittlichkeit und Verdienste in sich fassen, verdient hier ganz besonders ausgezeichnet und empfohlen zu werden. Dies sind nämlich folgende gesellige Tugenden, die mehr als alle andere dazu beitragen, einen Menschen angenehm und beliebt zu machen:

Erstlich: der Wunsch und der Trieb zu gefallen. Die Geschlechtsliebe abgerechnet, liebt man Keinen, der uns nicht zu erkennen giebt, daß er von uns geliebt zu werden wünsche, und uns wieder zu lieben geneigt sey. Nur der Antheil, den Andere an uns nehmen oder zu nehmen scheinen, bewegt uns, auch von unserer Seite Antheil an ihnen zu nehmen. Wer also kein Verlangen nach Anderer Wohlwollen äußert, dem gewährt man auch keins. Man will sich Niemanden aufdringen; man fühlt seine Eitelkeit beleidiget von dem, der es nicht der Mühe werth zu achten scheint, sich um unsere Zuneigung zu bewerben. Man bleibt also nicht bloß gleichgültig gegen ihn, sondern man wird ihm sogar auch abgeneigt. Sieh daher gern allen Menschen, versteht sich ohne Zudringlichkeit und ohne die Schranken der anständigen Bescheidenheit zu überschreiten, zu erkennen, daß ihre Achtung und ihr Wohlwollen einen großen Werth für dich haben.

ben. Dies wird in den meisten Fällen schon hinreichend seyn, sie dir verbindlich zu machen.

Zweitens: äußerliche Annehmlichkeiten. Hierzu gehört, daß man nicht nur nichts Unangenehmes und Widerliches in seiner Person, in seinem Anzuge und in seinem Betragen, sondern vielmehr das Gegentheil davon habe. Daß hierzu nicht gerade körperliche Schönheit, sondern nur die Schönheit der guten und rechtschaffenen Leute, wie ich sie nannte, erfodert werde, habe ich schon oben dargethan.

Drittens: ein großes Maaß von Freundlichkeit, Heiterkeit und guter Laune. Es ist unbeschreiblich, wie viel diese köstliche Eigenschaft einer in sich glücklichen Seele dazu beiträgt, uns die Gemüther der Menschen geneigt zu machen. Wer damit ausgerüstet ist, findet überall eine freundliche Aufnahme; wem es daran gebricht, den wird man niemals lieb gewinnen. Man wird ihm, um seiner anderweitigen Verdienste willen, vielleicht kalte Hochachtung beweisen; aber herzliche Zuneigung gegen ihn empfinden wird man nie.

Viertens: zuvorkommende Dienstfertigkeit und Gefälligkeit. Diese wirken geradezu auf die beiden stärksten Triebfedern in der menschlichen Natur, auf die Eigenliebe und auf die Eitelkeit der Menschen. Auf jene, weil unsere Dienstfertigkeit ihnen Vortheil bringt;

bringt; auf diese, weil sie daraus schließen, daß man sie schätze und liebe, daß man also irgend etwas Interessantes, irgend einen Vorzug, irgend ein Verdienst in ihnen bemerkt haben müsse. Dies Gefühl thut so wohl; und um es zu unterhalten, ist man so gern erkenntlich gegen den, der es in uns erweckte! Man erweiset also dem Dienstfertigen wieder Dienste; man bezeigt sich gegen die Gefälligen gleichfalls gefällig; das Band eines gegenseitigen Wohlwollens ist geknüpft.

Ich habe diese schönen geselligen Tugenden hier nur berühren dürfen, weil ich theils schon oben davon gehandelt habe, theils weiter unten noch einmal darauf werde zurückkommen müssen. Jetzt schreite ich zu den übrigen Klugheitsregeln fort, welche sich aus der obigen allgemeinen Hauptregel zunächst ergeben.

---

2. Wünschest du Jemand zu irgend etwas — versteht sich, daß dieses Etwas von der Vernunft und dem Gewissen gebilliget werde — wobei sein eigener Vortheil nicht alsobald in die Augen fällt, zu bewegen: so fange ja jedesmal damit an, ihm diejenige Seite, von welcher die Sache irgend eine angenehme Beziehung auf ihn selbst hat, oder haben kann, zuvörderst und am nächsten vor die Augen zu rücken; d. i., zeige ihm, daß sein eigenes Interesse dabei

obwalte. Dieses Interesse braucht nicht immer in Geld und Geldes-werth zu bestehn; ohngeachtet nicht zu läugnen ist, daß für die allermeisten Menschen dieses bei weitem das größte Gewicht hat. Es kömmt dabei auf die herrschende Leidenschaft der Person an, die man nothwendig erst erforscht haben muß. Ist diese Geiz: so muß man ihr freilich nicht mit feinern und edlern Bewegungsgründen kommen. Ist sie Ehrgeiz und Eitelkeit, so muß man sich wohl hüten, die Geldvortheile in der Reihe der Bewegungsgründe, welche auf sie wirken sollen, oben an und in das stärkste Licht zu stellen. Man darf sie in diesem Fall höchstens nur schwach durchschimmern lassen. Ist sie Sinnlichkeit, so muß man ihr irgend ein daraus erwachsendes Vergnügen für sie begreiflich machen können. Und so auch in Ansehung aller übrigen Leidenschaften, je nachdem diese oder jene in Jemandes Seele die herrschende ist.

Man kann hierbei in der Kenntniß jedes einzelnen Menschen und in der Anwendung dieser Kenntniß bei der Wahl der Bewegungsgründe, wodurch man auf ihn wirken will, nicht leicht zu sehr ins Einzelne gehn. Es ist nämlich nicht genug, die herrschende Leidenschaft eines Menschen im Allgemeinen zu wissen; man muß auch die besondern Bestimmungen derselben kennen, die bei verschiedenen Menschen sehr verschieden zu seyn pflegen. So ist es, z. B., nicht genug,

nur

nur zu wissen, daß Jemand ehrgeizig sey; die Frage ist: welche besondere Richtung diese Leidenschaft bei ihm insbesondere genommen habe? Ob er durch Gelehrsamkeit, Witz, Schriftstellertalente, Kriegesthaten, Geschäftsfleiß, Pracht — oder wodurch sonst sich auszuzeichnen suche? Der Schluß von der gewöhnlichen Beschäftigungsart der Menschen oder ihrem eigentlichen Beruf auf eine demselben entsprechende Modifikation ihrer Leidenschaften ist nicht immer, sondern dann erst sicher, wann man weiß, daß sie ihren Beruf lieben und ihre gewöhnlichen Geschäfte gern verrichten, welches bekanntlich nicht immer der Fall ist. Sonst ist es gar nichts Ungewöhnliches oder Befremdliches, ihre Lieblingsneigungen und ihre Berufsgeschäfte nach ganz entgegengesetzten Richtungen laufen zu sehen.

Man muß also das, wozu man die Menschen bewegen will, ihnen so vorzulegen wissen, daß nicht nur ihre herrschenden Leidenschaften überhaupt, sondern auch die daraus entsprungenen besondern Schooßneigungen eines Jeden, wenn ich so sagen darf, ihre Rechnung dabei finden. Ich gestehe dir indeß gern, mein Kind, daß die Fälle, wo der brave Mann oder das brave Weib zu solchen Feinheiten ihre Zuflucht zu nehmen, sich um sehr beträchtlicher guter Zwecke willen genöthiget sehen dürften, im gewöhnlichen menschlichen Leben und für Personen, welche kei-

ne

ne Staatsleute sind, nicht so häufig vorkommen, daß derjenige, dem diese Art von Weltklugheit mangelt, sich deswegen Sorge zu machen, nöthig hätte. In den allermeisten Fällen ist für Leute unsers Standes die simple Politik einer gewissenhaften Rechtschaffenheit, verbunden mit der allgemeinen Grundlage von Menschenkenntniß, die ich oben dargelegt habe, hinreichend; und was man damit nicht ablangen kann, das muß man, wenn es uns an tieferer und feinerer Kenntniß der menschlichen Gemüthsarten fehlt, zu entbehren wissen. Da es indeß Leute genug giebt, welche die feinern Triebfedern der Politik auf uns spielen zu lassen für gut finden, so ist es nöhig, sie einigermaaßen kennen zu lernen, auch wenn man selbst zu brav und edel ist, um sich zur Anwendung derselben herablassen zu können.

Dieses aber kann ich dir, mein liebes Kind, nicht zu oft wiederholen, daß du

3. in der Regel nie etwas von den Menschen, am wenigsten von dem verfeinerten und üppigen Theile derselben erwarten und verlangen mußt, was ihrem eigenen Vortheile und zwar nach ihrer eigenen Schätzung desselben, zuwider ist; daß du also auch nichts von ihnen hoffen oder verlangen mußt, als nur das, wobei es ihnen selbst einleuchtet,

tet, daß Vortheil und Mühe oder Aufopferung zum mindesten im Gleichgewichte stehen. Ich sagte: nach ihrer eigenen Schätzung; denn auf diese, nicht auf die deinige kömmt es dabei an. So verschieden aber die Menschen in ihren Neigungen und Gewohnheiten sind, eben so verschieden sind sie auch in ihrem Urtheile über das, was ihnen gut und nützlich, oder unnütz und entbehrlich ist. Der Eine wird also etwas für einen großen, aller seiner Anstrengung würdigen Gewinn halten, was einem Andern völlig gleichgültig oder wol gar zuwider ist. Hier ist also abermals Kenntniß des persönlichen Karakters eines Jeden nöthig, wenn man mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen will, wie viel oder wie wenig man in dieser oder jener Angelegenheit ihm zumuthen dürfe. Wer sich nicht angelegen seyn läßt, dieses Persönliche und Individuelle bei Jedem insbesondere zu erforschen, der wird oft in den Fall gerathen, bald Diesem bald Jenem etwas anzusinnen, was Dieser und Jener entweder gar nicht oder schlecht thun werden; und er wird dann jedesmal den Verdruß haben, sich in seinen Erwartungen getäuscht und die darauf gebauten Entwürfe vereitelt zu sehen. Die meisten Klagen über Undienstfertigkeit, Unfreundlichkeit und Liebloſigkeit der Menschen entstehen aus keiner andern Quelle. Die nämlichen undienstfertigen und lieblosen Menschen, die dir jetzt eine Kleinigkeit abschlagen, weil sie ihrem Interesse, das heißt, dem Re-

sultat ihrer Gewohnheiten, Neigungen und Absichten zuwider ist, werden, wenn du diese zu beobachten und zu benutzen verstehst, sich in weit größern Angelegenheiten zu weit schwerern Diensten bereit und willig finden lassen.

---

4. In Beziehung auf die vierte und fünfte Wahrnehmung.

Nach der erstern haben wir uns überzeugt, daß die Menschen höchstselten aus Grundsätzen, sondern vielmehr gewöhnlich theils aus Temperament, theils aus Trägheit, theils aus Gewohnheit, theils endlich und vornehmlich aus Bedürfnissen handeln, welche durch die Lage und Umstände, worin sie sich befinden, dringend gemacht werden. Nach der andern haben wir erkannt, daß die Menschen einerseits nach ihren individuellen Vorstellungsarten urtheilen, und daß andrerseits jene Vorstellungsarten, mithin auch die daraus entspringenden Urtheile, Neigungen, Abneigungen und Handlungen ursprünglich nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen abhängen, worin sie sich, von ihrer Geburt an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befunden haben. Hieraus ergeben sich nun folgende Weisheitsregeln, die nach dem, was bei obigen Wahrnehmungen schon umständlich genug auseinandergesetzt worden ist, nur angezeigt, nicht bewiesen zu werden brauchen:

1. Sey

1. Sey nachsichtsvoll bei den Fehlern und Irrthümern deiner Nebenmenschen. Um dir die Ausübung dieser so menschlichen Pflicht zu erleichtern, sage oft zu dir selbst: wenn ich von eben den Eltern und unter eben den Umständen geboren wäre, wie dieser, wenn ich also einerlei körperliche Beschaffenheit, einerlei Erziehung, einerlei Schicksale mit ihm gemein gehabt hätte, und wenn ich dem zufolge auch jetzt mit ihm mich in völlig einerlei Lage befände: so ist nichts wahrscheinlicher, als daß ich auch völlig eben so denken und eben so handeln würde, als er. Ist es mein Verdienst, daß mir in Ansehung aller der genannten Stücke etwas Besseres ward, als ihm; oder ist es seine Schuld, daß es ihm nicht eben so gut, als mir, geworden ist? Dieser wahre Gedanke wird, so oft du ihn recht lebhaft in dir wirst werden lassen, gleich einem niederschlagenden Pulver, die plötzlichen Aufwallungen deines Unwillens dämpfen, und dir sanfte, schonende und milde Gesinnungen einflößen.

---

2. Suche, was dich selbst betrift, Herr deines Temperaments und der allen Menschen eigenen Trägheitskraft zu werden; wache über dich selbst, daß du keine Gewohnheiten annehmest, welche dich hindern können, deinen Grundsätzen gemäß zu handeln, und, vor allen Dingen, mache dich so bedürfnißfrei, als deine Mitmenschen es dir

nur immer erlauben wollen. Daß man es in allen diesen tugendhaften Bestrebungen bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit bringen könne, sobald man es nur früh genug und ernstlich genug darauf anlegt, lehrt die Erfahrung; weil es wirklich von Zeit zu Zeit Menschen, wiewol nur in geringer Anzahl, gegeben hat, welche durch unabläßige Aufmerksamkeit auf sich selbst diese Höhe von Tugend und Glückseligkeit erreichten. Dir aber, mein Kind, mögte ich gern den schönen Stolz oder besser, das edle Gefühl deiner selbst zutrauen, daß du nie an deinen Kräften verzweifeltest, wenn es darauf ankömmt, einen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, welcher gewöhnlichen Menschenkräften, nur von ungewöhnlichem Willen angefeuert, erreichbar ist. Schande über die kleine furchtsame Seele, welche an dem, was ihres Gleichen möglich war, verzweifelt, noch ehe sie einen herzhaften Versuch zur Nachahmung gewagt hat!

---

3. Schließe nie aus dem, was Jemand für seine Grundsätze ausgiebt, auf die Art, wie er sich bei dieser oder jener Gelegenheit nehmen werde; sondern ziehe dabei allemal theils die allgemeine menschliche Natur, theils den besondern Karakter des Menschen, theils die Art und Weise zu Rathe, wie er bei ähnlichen Gelegenheiten sich zu nehmen pflegte. Diesen letzgenannten Beobachtungen

gen traue du allemal mehr, als dem, was Jemand von seiner Denkungs, und Empfindungsart selbst zu rühmen oder zu bekennen für gut finden wird: du würdest dich sonst oft ganz ausnehmend betrogen finden. Sagt dir, z. B., Jemand: er könne Scherz, Spott und Tadel jeder Art ertragen, weil er den Grundsatz habe, daß man so etwas nie übel nehmen müsse: hüte dich, ihn beim Wort zu fassen, um dich auf der Stelle über ihn lustig machen zu wollen! Zwar kann es manche Saite des Lächerlichen geben, die du ohne Gefahr, ihn zu erzürnen, berühren darfst; aber trifft du unglücklicher Weise die rechte, die, wo er wirklich Spott und Tadel verdient: so will ich alles verloren haben, wenn sein angeblicher Grundsatz dich nur einen Augenblick vor seinem Unwillen sichern wird. Sagt ein Anderer: er sey gewohnt, mehr für seine Freunde als für sich selbst zu sorgen, und er habe den Grundsatz, daß man sein eigenes Interesse dem Interesse seines Freundes nachsetzen müsse: hüte dich, auf diese schöne Gesinnung im Ernst zu rechnen und bei Gelegenheit Gebrauch davon machen zu wollen! Du würdest dich sicher gröblich getäuscht finden.

Merke dir hierüber folgende allgemeine Erfahrung, die ohne Ausnahme gilt:

Je heroischer die Gesinnungen und je erhabener die Grundsätze sind, die Jemand für die

seinigen ausgiebt, desto weniger muß man sie ihm zutrauen.

Denn, glaube mir, liebe Tochter, wer sich wirklich durch Grundsätze und Handlungsweisen über die gemeine Menschenart erhebt, der ist der Letzte von Allen, die davon reden, ich mögte sagen, er ist der Letzte, der dies an sich selbst bemerket. Wahrer Edelmuth ist nicht nur immer bescheiden; sondern glaubt auch nie, schon etwas Vorzügliches erreicht oder gethan zu haben, ohngeachtet er sich des unabläßigen Bestrebens nach etwas Vorzüglichem gar wohl bewußt ist. Von diesem wird man also niemals, sicher niemals, wahrnehmen, daß er schöne oder erhabene Gesinnungen zur Schau auslegt. Er wird es, und zwar ohne geheuchelte Bescheidenheit, nicht einmal an sich kommen lassen, daß er sie besitze, wenn Andere sie an ihm zu bemerken glauben. So weit ist er von allem Dünkel, so weit von allem, was Prahlerei heißt, entfernt! Also überall, wo dergleichen edle und großmüthige Grundsätze und Gesinnungen öffentlich ausgehängt werden, da vermuthe, wo nicht gar das Gegentheil — welches häufig genug zutrift — doch wenigstens eine erbärmliche Leere.

---

4. Am wenigsten rechne bei dem größten Theil der Menschen auf die Wirksamkeit ihrer religiösen und sittlichen Grundsätze. Dies klingt hart; ich

fühle

fühle es: aber es ist nichts destoweniger in der Erfahrung nur zu gut gegründet. Wie könnte es auch anders seyn? So lange, vermöge eines höchstfehlerhaften Unterrichts, Religion und Sittenlehre in den Köpfen der Menschen von einander getrennt bleiben werden; so lange man nur jene für etwas Göttliches und Unentbehrliches, diese für etwas Menschliches und allenfalls Entbehrliches halten wird; so lange man jene nur in gewisse unfruchtbare, bloß spekulative, oft gar nicht verstandene Glaubenssätze (Dogmen) und in leere Gebräuche ohne Sinn und Kraft zu setzen fortfahren wird; so lange man unverständig genug seyn wird, das Glauben vom Thun zu trennen, und jenem eine seligmachende Kraft beizumessen, die es doch nur erst durch dieses erhalten kann; so lange Religion und Sittenlehre in einem Alter, wo die meisten Wörter, die nichts Sinnliches darbieten, noch fast gar keine oder eine falsche Bedeutung für uns haben, nicht durchs Beispiel und durch gelegentliche Belehrungen, eingeflößt, sondern gleich den verhaßten Vokabeln und andern unvernünftigen Gedächtnißmartern, aus dem traurigen Buche, in festgesetzten Stunden, unter Zwang und Widerwillen in das Gedächtniß hineingequält werden müssen; so lange unerleuchtete und herrschsüchtige Geistliche dieses ganze Unwesen nicht nur begünstigen, sondern auch mit allen ihnen noch zu Gebote stehenden Waffen dafür streiten und kämpfen werden; und so lange endlich die Regenten, bald durch

Staatsverfassung, bald durch jesuitische Beförderer des Aberglaubens und der Dummheit sich noch werden gehindert sehen, diesem Unfuge durch Verleihung einer uneingeschränkten Glaubens, und Preßfreiheit zu steuern: so lange wird das allerkräftigste Mittel zur Vervollkommnung und Veredelung der Menschen, die Religion, für Viele ein unnützer Wörterkram und leerer Tand, für Viele sogar ein Deckmantel der Bosheit und menschenfeindlicher Gesinnungen, und für die Meisten nur ein besänftigendes Opiat seyn, welches sie dazu brauchen werden, ihr Gewissen einzuschläfern, und seine natürliche Empfindlichkeit für Gutes und Böses, für Recht und Unrecht stumpf zu machen. Diese Verkennung des wahren Wesens und Zwecks der Religion, und dieser grobe und schändliche Misbrauch derselben, der leider! noch in allen Ländern und in allen Sekten herrscht, ist der traurigste und fürchterlichste Krebsschaden der Menschheit, der an der sittlichen Natur derselben unaufhörlich nagt, ihre Entwickelung und ihr Wachsthum hindert, und allen andern Stärkungsmitteln ihre gedeihliche Kraft und Wirksamkeit raubt. Wäre dieses nicht; wäre man vielmehr schon dahin gekommen, den unfruchtbaren, aber durch alte Vorurtheile geheiligten Wörterkram von der so simpeln, in ihrer Simplicität so erhabenen und durchaus praktischen Lehre Jesu zu trennen; diese Lehre nicht, wie bisher, als eine Angelegenheit Gottes und der Kirche, sondern als die eigene Sache eines

jes

jeden einzelnen Menschen anzusehn, und sie, nicht bloß in das Gedächtniß, sondern vielmehr in das Herz, in die Gesinnungen und in die Handlungsweisen der Menschen zu prägen: o wie sicher könnte man dann auf ihre religiösen Grundsätze und deren Wirksamkeit rechnen! Wie sicher dürfte man dann schließen: Dieser ist ein Christ: also ist er auch gerecht, treu, redlich, friedfertig, sanft, bescheiden, billig, dienstfertig, mitleidig und menschenfreundlich! Dieser ist ein Christ; also ist er auch ein ordentlicher, ruhiger, arbeitsamer und von Gemeingeist beseelter Staatsbürger! Dieser ist ein Christ; also ist er auch verträglich, liebreich und duldsam gegen diejenigen, die nicht das Glück haben, seines Glaubens zu seyn, weil er von Petrus gelernt hat, daß Gott die Person nicht ansieht, ob Jemand von diesem oder jenem Volk und von dieser oder jener Sekte sey, sondern daß in allerlei Volk wer ihn fürchtet und recht thut, wer aus Liebe und Ehrfurcht gegen ihn sich der Tugend und Rechtschaffenheit befleißiget, ihm angenehm sey.

Bis dahin rechne auf die religiösen und sittlichen Grundsätze der Menschen nicht mehr, als mit deinen Beobachtungen über ihre Handlungsweise übereinstimmt, und, wofern du diese zu beobachten noch nicht Gelegenheit gehabt hast, nicht mehr, als mit ihrer Bequemlichkeit und mit ihrem Vortheil bestehen kann. Ihre angeblichen Grundsätze laß dabei, um sicher zu gehn, nur ganz aus der Rechnung.

5. Behandle Jeden, so weit es dir möglich ist, nach den ihm eigenen Vorstellungsarten, d. i., verlange nicht, daß die Menschen, mit denen du zu thun haben wirst, sich in deine Art zu empfinden, zu denken und zu urtheilen versetzen sollen: sondern bemühe du dich vielmehr selbst, so sehr du kannst, in ihre Art zu empfinden, zu denken und zu urtheilen einzugehn, um ihnen die Sache, von welcher jedesmal die Rede seyn wird, gerade in solchen Ausdrücken, unter solchen Bildern und von solchen Seiten vorzustellen, als erfodert werden, wenn sie das, was du ihnen sagst, verstehn, das Verstandene billigen, und dem Gebilligten gemäße Entschließungen fassen sollen. Dies erfodert freilich sehr viel Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Arten zu denken und sich auszudrücken, worin nicht nur die Hauptklassen der Menschen, sondern auch ihre mannigfaltigen Unterabtheilungen, ja sogar einzelne Menschen aus einer und eben derselben speciellen Klasse, oft sehr weit von einander abgehn; und du darfst dir keinesweges schmeicheln, daß du dieses große Studium jemals ganz, geschweige denn in kurzer Zeit erschöpfen werdest. Aber je weiter du darin kommen wirst, desto mehr wirst du über die Gemüther der Menschen vermögen, desto friedlicher und freundschaftlicher mit ihnen leben, desto mehr Gutes und Gemeinnütziges mit ihnen und durch sie ausrichten und zu Stande bringen können. Ich könnte dir hier Manches von meinen eigenen Beobachtungen, darüber mit-

theilen; allein theils würde mich das zu einer Weitläuftigkeit verleiten, die meinen dermaligen Zwecken nicht gemäß wäre; theils würden diese Beobachtungen, weil sie auf die feineren Unterschiede in den menschlichen Vorstellungsarten und deren Aeußerungen hinauslaufen, dir doch nicht eher recht verständlich und faßlich werden können, bis du selbst sie zu machen Gelegenheit haben würdest. Statt dessen begnüge ich mich also, dir den Rath zu geben, jeden Menschen, der dir vorkommt, er sey von welchem Stande er wolle, deiner geschärften Aufmerksamkeit werth zu halten: dich mit Jedem gern zu unterhalten, und dabei nicht bloß auf seine Reden, sondern auch auf den Gang seiner Vorstellungen und deren Verbindung unter einander genau zu achten, und das, was Jeder darin Eigenthümliches hat, kennen zu lernen. Achte es sogar nicht unter deiner Würde, dich in dieses Eigenthümliche, so gut du können wirst, selbst zu versetzen, und, z. B., mit dem ehrlichen Landmanne wie ein wackeres Bauermädchen, mit dem Handwerksmanne wie eine ehrbare Bürgerstochter u. s. w. zu reden. Je natürlicher du die Sprache, den Ton, die Denkungsart und das Benehmen eines Jeden, insofern nichts Unsittliches darin ist, nachahmen wirst: desto größer wird deine Fähigkeit werden, das Karakteristische, was die besondern Klassen und in denselben die einzelnen Menschen in dieser Betrachtung haben, wahrzunehmen und zu benutzen.

---

5. In Beziehung auf die sechste Wahrnehmung.

Diese betraf die überwiegende Sinnlichkeit der Menschen. Wir haben angemerkt, daß Keiner, wer er auch seyn mag, völlig frei davon sey; daß sie sich in alle unsere Vorstellungen dränge, in alle unsere Berathschlagungen mische, auf alle unsere Entschliessungen Einfluß habe, und daß sie, je nachdem sie befriediget oder nicht befriediget wird, uns den Verstand und das Herz der Menschen zu öfnen oder zu verschließen pflege. Hieraus fließen denn abermals folgende Klugheitsregeln:

1. Bei allem, was du den Menschen zumuthest, besonders wenn es von der Art ist, daß es Anstrengung oder Aufopferungen erfodert, wozu sie entweder nicht eigentlich verpflichtet sind oder nicht gezwungen werden können, sorge ja dafür, daß ihre Sinnlichkeit, d. i., ihre Begierde nach angenehmen sinnlichen Empfindungen entweder zuerst befriediget werde, oder daß sie die gewünschte Befriedigung am Ziel erblicken mögen. Bei gemeinen Leuten kann ein Glas Brantewein, eine Flasche Bier und dergleichen, in Fällen, wo sie ihre Kräfte ungewöhnlich stark anstrengen sollen, zu rechter Zeit gespendet, Wunder thun; dahingegen es nicht halb die Wirkung haben würde, wenn man ihnen den doppelten Werth dieser Erquickung in Gelde geben wollte.

Gebildeten Leuten kann man nun freilich keinen Brantewein anbieten oder ihnen überhaupt nicht mit Erbietungen so geradezu auf den Leib gehn: aber es giebt der Mittel, wie der Methoden, unschuldiges sinnliches Vergnügen zu gewähren, mehr; nur daß man bei der Auswahl derselben klug genug seyn muß, Personen und Umstände gehörig zu unterscheiden.

Da ich zu dir, mein Kind, dem ich bekannt bin, und welches mir bekannt ist, in diesem Buche rede: so glaube ich kaum nöthig zu haben, die Bedingung hinzuzufügen, unter der ich die Anwendung dieser, wie aller ähnlichen Klugheitsregeln für rechtmäßig halte und dir empfehle. Indeß um Derer willen, welche uns beide nicht so gut, als wir einander kennen, und welche Misbrauch davon machen könnten, stehe sie hier! Ich setze dabei voraus, daß man keine andere, als rechtmäßige und gute Zwecke, ohne irgend eines Menschen Schaden erreichen wolle, und das die Art, wie wir die Schwächen unserer Nebenmenschen zur Erreichung solcher Zwecke benutzen, in jeder Betrachtung unschuldig und unschädlich sey. Nur unter dieser Bedingung ist es erlaubt und weise, aus den Schwachheiten der Menschen Vortheil zu ziehn; in jedem andern Falle würde es unedle Arglist und schändlicher Betrug seyn. Dies zur Warnung für Misbrauch; und nun wieder zurück zu unserm Gegenstande!

---

2. So oft du unangenehme Dinge mit Jemanden zu verhandeln haben wirst, wähle dazu, so fern es in deiner Macht steht, allemal solche Momente, wo das Gemüth des Andern durch irgend einen angenehmen sinnlichen Genuß zur Heiterkeit und Freude gestimmt ist. Auf einem Spatziergange bei lieblichen Wetter, kurz nach Anhörung einer entzückenden Musik, oder unter andern das Herz erfreuenden sinnlichen Genüssen, zeigen sich uns die Dinge in ganz anderer Gestalt und unter ganz andern Farben, als wenn unangenehme Eindrücke die Seele verdüstert, das Herz zusammen gezogen haben. Jenes sind also die Zeiten, die man klüglich wählen muß, wenn es darauf ankömmt, Misverständnisse aufzuklären, Feindschaften vorzubeugen oder sie zu beendigen, unangenehmen Rath zu ertheilen, verdrießliche Geschäfte jeder Art auseinander zu setzen und abzuthun. Wer diese Vorsicht nicht anwendet, nicht die Zeiten unterscheidet, da die Menschen mehr oder weniger aufgelegt sind, unangenehme Vorstellungen zu ertragen, der wird oft den Verdruß erleben, nicht bloß seinen Zweck bei ihnen zu verfehlen, sondern auch aus kleinen glimmenden Funken von Misverständnissen oder Mishelligkeiten eine fürchterliche Feuersbrunst aufloden zu sehn. Dies erinnert mich an eine andere Klugheitsregel, welche mit der obigen genau zusammenhängt. Sie ist folgende.

3. Hast du das Unglück, daß zwischen dir und Andern Misverständnisse entstehn, — welches im menschlichen Leben, auch unter den besten Menschen, nun einmal unvermeidlich ist — hüte dich, wenn du es ändern kannst, sie schriftlich aufklären und beilegen zu wollen; sondern wähle dazu, so oft du zu wählen hast, allemal eine persönliche Zusammenkunft und die mündliche Unterredung. Wer diese aus vielfältigen Erfahrungen abgezogene Regel vernachläßiget, mit dem kann man zehn gegen eins wetten, daß es ihm gereuen werde. Der gute Grund, worauf sie beruhet, ist folgender. Vermöge der sinnlichen Denkungsart der Menschen, sehen sie eine Sache nie bloß mit dem Verstande an, und beurtheilen sie nie nach reinen Vernunftgründen. Ihr sinnliches Vorstellungsvermögen und besonders ihre immer rege Einbildungskraft mischen sich in Alles. Bei Lesung eines Briefes denken wir daher nie bloß an den Inhalt desselben, sondern die abwesende Person, die ihn schrieb, schwebt uns dabei zugleich, und zwar in derjenigen Gestalt vor, die unsern jedesmaligen Empfindungen und Gesinnungen entspricht, von denen wir uns gerade gegen sie beseelt fühlen. Waltet nun irgend ein Misverständniß zwischen ihr und uns ob, fühlen wir also beim Empfang eines Briefes von ihr schon irgend etwas Unangenehmes: so ermangelt unsere Einbildungskraft nie, dieses Unangenehme auf das Bild der abwesenden Person, welches sie uns vorspie-

gelt,

gelt, überzutragen. Wir sehen sie daher im Geist mit Mienen, Blicken und Geberden, und hören im Geist einen Ton ihrer Stimme, wodurch das, was wir nun von ihr lesen, einen ganz andern Sinn und einen ganz andern Nachdruck erhält, also auch eine ganz andere Wirkung auf uns macht, als die nämlichen Worte, mündlich ausgesprochen, gehabt haben würden. Daher kömmt es nun, daß dergleichen schriftliche Auseinandersetzungen ihren Zweck gemeiniglich ganz verfehlen, statt zu berichtigen gemeiniglich nur noch mehr verwirren, statt zu besänftigen gemeiniglich nur noch mehr erbittern. Wie viel sicherer ist in solchen Fällen der Weg der mündlichen Verhandlung! Wie viel vortheilhafter der Eindruck, den unsere Vorstellungen machen, wenn sie von einer freundlichen, gutmüthigen Miene, von einem sanften Ton der Stimme und von einem freundschaftlichen Druck der Hand begleitet werden! Wenn wir dem Andern dabei nicht Zeit lassen, irgend einer unangenehmen Nebenidee nachzuhangen oder mit seiner Einbildungskraft von den Gründen, die wir ihm vorlegen, abzuschweifen! Wenn wir diesen Gründen selbst, durch unverstellte Aeußerungen unsers wahren Gefühls, Kraft und Leben einhauchen, die der todte Buchstab nicht gehabt haben würde! O es ist für Jeden, der es noch nicht versucht hat, unglaublich, wie viel mehr man auf diese Weise zur Besänftigung der menschlichen Gemüther vermöge, als durch die lichtvollsten

schrift-

schriftlichen Auseinandersetzungen! — Laß mich hier mit folgende noch allgemeinere Regel verbinden, welche auf die Sinnlichkeit der Menschen gleichfalls eine nahe Beziehung hat.

---

4. Wende dich überhaupt, so oft du die Menschen zu überzeugen und zu bewegen wünschest, mehr an ihre sinnliche, als an ihre geistige Natur, mehr an ihr sogenanntes Herz — Empfindungsvermögen und Einbildungskraft — als an ihre höheren Seelenkräfte — Verstand und Vernunft. Der Mensch ist nun einmal — sey er übrigens wer er wolle, und strotze er übrigens von angeblicher Weisheit noch so sehr — ein sinnliches und empfindendes Wesen, und will daher auch als ein solches behandelt seyn. Wer ihn kennt, rechnet daher auf alle höhere Bewegungsgründe, welche nur von der Vernunft gefaßt werden können, in den meisten Fällen so viel als nichts, und bauet seine stärksten Hofnungen vielmehr auf solche Vorstellungsarten, welche unmittelbar an die Empfindungen und an die Einbildungskraft gehn. Jene braucht er in den meisten Fällen nur, um die Eitelkeit der Menschen auf seine Seite zu bringen, und sie glauben zu machen, daß sie das Gute, wozu man sie zu bewegen sucht, nicht aus niedrigen, sondern aus lauter erhabenen und edlen Bewegungsgründen wollen. Der Mensch täuscht sich hierüber selbst so gern! Man

gön-

gönne ihm diese Freude; denn sie ist wohlthätig für seine moralische Natur: nur blicke man dabei tiefer in sein Herz, als er es selbst vermag, und unterscheide darin die wirklich wirksamen Triebfedern, von denen, welche den Namen dazu hergeben müssen.

---

5. Vermeide in dem Umgange mit Menschen, besonders aus den höhern und feinern Klassen, sorgfältig Alles, was auf eine unangenehme oder gar ekelhafte Weise in die Sinne fällt. Denn man sey von Geist und Herzen noch so liebenswürdig, und lasse sich dabei etwas Widerliches und Ekelhaftes in seinem Aeußerlichen zu Schulden kommen: so wird man uns fliehen oder unsere Gegenwart, wie Alles, was wir sagen oder thun, mit Widerwillen ertragen. Ich will hier zur Erläuterung nur einer einzigen höchst unangenehmen Nachläßigkeit erwähnen, deren sich viele Menschen, sogar in feinern Gesellschaften, häufig schuldig machen, und wodurch sie Jedem, dem sie sich nähern, äußerst beschwerlich fallen. Das ist die vernachläßigte Reinigung des Mundes und der Zähne. Ich sage dir nicht, wie oft mir dieser Umstand, wenn ich ihm nicht ausweichen konnte und das Widerliche davon auf mich wirken lassen mußte, den klaren Angstschweiß ausgepreßt hat; aber ich bitte dich, auf dein eigenes Gefühl in einer so peinvollen Lage zu achten, und dann, wo nicht aus christlicher Liebe und Barmher-

Herzigkeit, doch um deines eigenen Vortheils willen, zu verhüten, daß in diesem Stücke Andern nie das Vergeltungsrecht von dir wiederfahre. Genug von einer Sache, an die man, ohne Ekel, nicht einmal denken kann.

---

6. In Beziehung auf die siebente und neunzehnte Wahrnehmung.

Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande, d. i., sie werden Alle von Ehrgeiz oder Eitelkeit oder von beiden geleitet. Es ist also der Klugheit gemäß, diesen Trieb in unserm ganzen Benehmen gegen die Menschen bei allen vorauszusetzen, und dieser Voraussetzung gemäß zu handeln, damit eine, gemeiniglich so stark gespannte und dabei so zarte und empfindliche Saite der menschlichen Natur niemals unsanft, und jede andere Saite nie anders, als im Einklang mit ihr berührt werde. Die besondern Beobachtungen, die ich dieser allgemeinen Bemerkung schon oben beigefügt habe, sind eben so viel Klugheitsregeln, die wir in Hinsicht auf diesen neuen Karakterzug der Menschheit, besonders in den feinern Ständen, sorgfältig zu beobachten haben.

Ich merkte nämlich zuvörderst an, daß dieser Trieb in der Regel bei rohen und ungesitteten Menschen schwächer, bei verfeinerten und gesitteten hinge-

gen stärker, als der der Sinnlichkeit, zu wirken pflege. Daraus folgt also, daß wir uns bei den ersteren vorzüglich an diesen, bei den letzteren vorzüglich an jenen wenden müssen, wenn wir etwas über sie vermögen wollen; es müßte denn seyn, daß in besondern Fällen besondere Beobachtungen das Gegentheil riethen.

Ich habe zweitens angemerkt, daß auch von diesem Triebe gelte, was wir über den der Sinnlichkeit beobachteten, daß er nämlich, so oft er befriediget wird, das Herz des Ehrgeizigen und Eiteln öffne, und es demjenigen geneigt mache, von dem die Befriedigung herrührt. Daraus folgt denn abermals, und zwar 1. überhaupt, daß wir den Ehrtrieb der Leute, wofern uns an ihrem Wohlwollen etwas gelegen ist, nicht nur niemals ohne Noth — Noth aber nenne ich hier, was unsere Pflicht verlangt — verletzen, sondern auch zu seiner Befriedigung, so viel es ohne schändliche Schmeichelei und Niederträchtigkeit geschehen kann, das Unsrige gern beitragen müssen. Was ich unter schändlicher Schmeichelei und Niederträchtigkeit verstehe, werde ich nachher sagen. 2. Daß wir besonders dann dem Ehrgeize oder der Eitelkeit der Menschen erst ein angenehmes Opfer zu bringen nicht verabsäumen müssen, wann wir uns gemüßiget sehen, ihnen etwas Unangenehmes zu sagen oder zu thun, oder etwas Unangenehmes und Beschwerliches von ihnen

zu

zu verlangen oder ihnen aufzubürden. In solchen Fällen müssen wir das Unangenehme des Widerspruchs, des Tadels oder der Zumuthung dadurch zu mildern oder gar zu versüßen suchen, daß wir erst alles, auf die vorliegende Sache Bezug habende Wahre, Gute und Liebenswürdige in den Reden, Handlungen, Fähigkeiten und Karakterzügen des Andern anerkennen, billigen und loben, und nur dann erst zu der minder angenehmen Aeußerung vorsichtig übergehn.

Ich habe drittens angemerkt, daß dieser Trieb, wie jeder andere, bei verschiedenen Menschen sehr verschiedene Abänderungen, und bei Jedem insbesondere seine besondere Richtung erhalten habe, so das ein und ebendasselbe Lob, welches den Einen Ehrgeizigen oder Eiteln in Entzücken setzt, einem Andern oft völlig gleichgültig ist. Daraus folgt, daß wir uns bemühen müssen, die besondern Ansprüche der Menschen kennen zu lernen, um gegen dieselben nicht nur nicht zu verstoßen, sondern ihnen auch Gelegenheit zu geben, sie, so gut sie können und mögen, geltend zu machen. Es bedarf hierbei gar keines Lobes; man darf nur, wie gesagt, Gelegenheit geben, daß der Ehrsüchtige oder Eitle sich selbst loben oder, was auf Eins hinausläuft, das, was er Lobenswürdiges zu besitzen glaubt, schicklich an den Tag legen könne: und er wird diese Gefälligkeit eben so dankbar aufnehmen, als wenn man ihn geradezu und unmittelbar gelobt hätte.

Und nun vernimm erst, in wiefern ich glaube, daß die Benutzung dieses und jedes andern menschlichen Triebes mit derjenigen Aufrichtigkeit und Redlichkeit sich vereinigen lassen, die, wie ich hoffe, dir und mir bei dem Bestreben, das Wohlwollen unserer Mitmenschen zu erwerben, immer heilig bleiben sollen. Diese Vereinigung kann, dünkt mich, sehr wohl Statt finden, wenn wir 1. den Ehrgeiz und die Eitelkeit der Menschen nie zu andern als guten, und in jeder Betrachtung unschädlichen Absichten benutzen, also niemals Jemand dabei zu hintergehen suchen; 2. uns bloß darauf einschränken, nur dasjenige zu loben, was wirklich lobenswürdig ist, das Uebrige aber so lange nicht zu bemerken scheinen, als wir es zu bemerken und zu rügen durch nichts verpflichtet sind; und endlich in jedem Falle, wo eine solche Pflicht wirklich eintritt, keinen Augenblick Bedenken tragen, uns auch über die Thorheiten, Fehler und Laster der Menschen freimüthig und ohne Rückhalt zu erklären. Unter diesen Umständen kann es nie Unrecht seyn, diejenigen Menschen, zu deren Präceptoren wir nicht bestellt sind, so zu nehmen, wie sie sind; ihnen ihre süßen Einbildungen von sich und allen ihren Treflichkeiten, so lange sie Keinem dadurch schaden, zu lassen, und auf die vergebliche Mühe, sie wider ihren Willen in die Kur zu nehmen, Verzicht zu thun. Denn was würden wir, wenn wir den Schwachheiten, Thorheiten und Lastern der Menschen den offenbaren Krieg ankündi-

gen

gen wollten, ausrichten? Wahrlich nichts, als dieses, daß Alle über uns herfallen, uns belachen, verspotten und verfolgen würden. Wir würden darüber zu Grunde gehn, ohne daß deswegen auch nur eine einzige Thorheit oder ein einziges Laster weniger in der Welt wäre. Und das wäre denn doch wol in jeder Betrachtung gar nicht weise gehandelt.

Dies vorausgesetzt, kann ich also gar kein Bedenken tragen, dir auch die übrigen Klugheitsregeln anzugeben, deren Befolgung durch die Ehrsucht und Eitelkeit der Menschen nothwendig gemacht wird. Da kein anderer menschlicher Trieb so unendlich viele Seiten darbietet, von denen er beleidiget werden kann, als dieser: so werde ich mich auch bei ihm länger, als bei jedem andern, verweilen müssen, um dich, in Beziehung auf ihn, wenigstens mit den vorzüglichsten Vorsichtigkeitsregeln bekannt zu machen. Dazu rechne ich nun folgende:

1. Sey in hohem Grade bescheiden und höflich gegen Jedermann; d. i., dein ganzes Betragen sey freundlich, gütig und liebreich gegen Geringere, gegen Höhere ehrerbietig, und gegen Gleiche so, als stünden sie alle eine merkliche Stufe über dir. Beobachte daneben in Titulaturen und im Ceremoniel alles, was der allgemeine Gebrauch darüber festgesetzt hat; und mache es dir überhaupt zur Regel, Jedem nicht etwa

nur gerade so viel Ehre, als seinem Stande und seinen Verdiensten gebührt, sondern allemal noch etwas mehr zu erweisen. Denn du darfst sicher darauf rechnen mein Kind, daß die Begriffe, die Jeder von seiner Person, von seinen Verdiensten und von seinem Stande hat, allemal um einige Grade über das wahre Verhältniß, worin er mit andern Menschen steht, hinauszugehen pflegen, und daß du also sicher beleidigen würdest, wenn du ihm nur das ihm eigentlich gebührende Maaß von Achtung oder Ehrerbietung, und nicht noch eine kleine Zugabe obenein wolltest angedeihen lassen.

Am freigebigsten mußt du mit deinen Ehrenbezeugungen gegen die Dummköpfe — du erinnerst dich doch des darüber oben festgesetzten Begriffes noch? — aus allen Ständen seyn, und jede Art von Ceremonie und Etikette gegen Keinen ängstlicher, als gegen diese beobachten. Denn Keiner hat eine gröbere Meinung von sich und seinem Werthe in jeder Betrachtung, als sie: Keiner macht daher auch mehr Ansprüche auf Achtung und Ehrenbezeigungen, als sie; Keiner wacht sorgsamer darüber, daß ihm nichts davon verkürzt werde, als sie; Keiner hält daher auch mehr auf Ceremoniel jeder Art und Keiner wird durch jeden kleinen Verstoß dagegen empfindlicher beleidiget, als sie. Am leichtesten hingegen ist in diesem Punkte mit wirklich großen und edeln Menschen auszukommen,

die

die im Bewußtseyn dessen, was sie sind, gar niemals auf die Besorgniß, von unser Einem verachtet zu werden, gerathen können. Gegen diese darf daher unser Benehmen schlichter, wahrer und natürlicher, als gegen Andere seyn, welche an Stand und Verdiensten um unendlich viel Stufen tiefer stehn. Doch muß uns wahre Bescheidenheit und wahre Höflichkeit auch gegen diejenigen nie verlassen, welche deshalb die wenigsten Anfoderungen an uns machen. Denn wenn wir bei diesen gleich nicht zu besorgen haben, daß sie sich dadurch beleidigt finden werden: so würden wir doch nothwendig in ihrer guten Meinung von uns verlieren müssen. Denn wahre Bescheidenheit und wahre Höflichkeit sind keine Fratzen; es sind vielmehr schöne und nothwendige sittliche Tugenden, deren Mangel auch der edle und große Mensch nicht anders als mit Misfallen an uns bemerken könnte. Also müssen wir sie, wenn auch nicht seinetwegen, doch um ihrer selbst und um unsertwillen, zu besitzen und an den Tag zu legen suchen.

Uebrigens bedarf es wol keiner Erinnerung, daß Bescheidenheit und Kriecherei, Höflichkeit und ceremoniöses Wesen ganz verschiedene Dinge sind; und ich glaube es deinem Selbstgefühl und deinem guten Geschmacke vollkommen zutrauen zu dürfen, daß du diese verächtlichen grimassirenden Affen jener edlen Tugenden von ihnen selbst, beim ersten Blicke unterschei-

den und, wie es sich gebührt, verschmähen werdest. Ich fahre also fort:

---

2. Vermeide unangenehmen Widerspruch, und hüte dich, daß die Behauptung deiner Meinung nie in Rechthaberei ausarte. Diese Regel sagt, wie du wol siehst, keinesweges, daß du mit allen Menschen einerlei Meinung haben sollst; denn wie wäre das möglich? Sie sagt auch nicht, daß du dich stellen sollst, als habest du einerlei Meinungen mit ihnen: denn wo bliebe da die Aufrichtigkeit, wo das Vergnügen der Unterhaltung, und wo deine Selbstständigkeit? Du darfst und sollst also von den Meinungen anderer Menschen abgehn, es sey im Scherz oder im Ernst: nur daß du dich, wie die Regel sagt, dabei in Acht nehmest, daß dein Widerspruch nicht in Rechthaberei ausarte, d. i. weder durch Hartnäckigkeit, noch durch unangenehme Aeußerungen lästig und beleidigend werde. Jeder Widerspruch ist ein scherzhafter oder ernsthafter Angriff auf den Verstand des Andern, und der Eitelkeit des Andern kann es dabei unmöglich gleichgültig seyn, wer von beiden Theilen den Sieg davon tragen werde. Sie ist daher augenblicklich im Harnisch, um dem Verstande zu Hülfe zu springen; und sie fühlt jeden Vortheil, den man jenem abgewinnt, als eben so viel Wunden, die ihr selbst geschlagen werden. Die Kunst ist nun, sie entweder ganz aus dem Spiele

zu bringen, oder sie wenigstens so zu besänftigen und zu entweilen (amüsiren), daß sie eine ruhige Zuschauerin dabei bleibe. Und hierzu wird erfodert:

Erstlich: daß man gewisse Arten des Widerspruchs ganz und gar vermeide. Jeder Mensch hat über gewisse Dinge so ernsthaft und so entschieden Partie genommen, daß er von Zweifeln und Einwendungen dagegen durchaus nicht weiter hören mag. Diese, ihm ausgemachten Punkte muß man zu erforschen wissen, um sie unberührt zu lassen. Dazu gehören besonders die religiösen Ideen, aus denen Jeder von uns sein besonderes Glaubenssystem errichtet hat. Diese sind dem Menschen zu wichtig, und er ist darüber, ordentlicher Weise, zu entschieden, als daß er auch nur den leisesten und bescheidensten Einwand dagegen ertragen könnte. Wer also klug ist und keinen besondern Beruf dazu hat, die Begriffe der Menschen in dieser wichtigen Angelegenheit, mit Gefahr seiner eigenen Ruhe, seines guten Leumunds und seiner bürgerlichen Wohlfahrt zu berichtigen: der geht solchen Gegenständen des Gesprächs, die sich überdem zu Unterhaltungsmaterien in vermischter Gesellschaft schlecht beeigenschaften (qualificiren), weislich aus dem Wege, oder berührt sie, wenn er sich mit Gewalt dazu gezwungen sieht, so leise und behutsam, daß Keiner der Anwesenden an seinem Gewissen oder an seiner Glaubenseitelkeit — Menschenkenner wissen, daß es eine solche gebe —

gereizt und verwundet werden könne. Kein Mensch ist heutiges Tages verpflichtet, nach der Ehre der Märtirer-krone zu trachten; denn theils bedarf die Welt der Beispiele von Märtirerthum nicht mehr, weil es ihr heutiges Tages nicht an anderweitigen, allgemein verbreiteten Mitteln zur Belehrung und Ueberzeugung fehlt; theils weil in unsern Tagen dergleichen Beispiele das nicht mehr wirken würden, was sie ehemals zu wirken vermogten. Denn anstatt bei dem Scheiterhaufen eines freiwilligen Märtirers, wie ehemals, auszurufen: seht da einen Zeugen der Wahrheit! würde alle Welt jetzt mit Fingern auf ihn weisen und sprechen: seht da einen Narren, der sich braten läßt, weil er nicht zu leben verstand!

Zweitens: daß wir uns durch den Geist des Widerspruchs nie müssen verleiten lassen, solche Irrthümer zu rügen oder aufzudecken, die, sobald sie ans Licht gezogen werden, den Irrenden lächerlich machen oder ihm gar Schande bringen können. Dahin gehören alle Irrthümer und Aeußerungen der Menschen, die eine größere Verstandesschwäche, eine größere Unwissenheit, oder eine schlechtere Gemüthsart verrathen, als Jeder in seiner Lage gern mögte an sich kommen lassen. Solche Blößen, die Jemand wider seinen Willen giebt, muß man nicht nur nicht wahrzunehmen scheinen, sondern auch durch eine plötzliche geschickte Wendung des Gesprächs sie sogleich mit

dem

dem Mantel der Liebe zu decken suchen, damit die Aufmerksamkeit der Gesellschaft schnell davon abgelenkt werde und der Irrende, wo möglich, ohne Beschämung davon komme. Dadurch vermeiden wir einer Seits die sonst unvermeidliche Erbitterung desselben, und andrer Seits erwerben wir uns, falls er den Dienst, den wir ihm dadurch leisten, gewahr wird, sein Vertrauen und sein Wohlwollen in hohem Grade. Und das ist in jedem Falle doch mehr werth, als das augenblickliche und nicht sehr edle Vergnügen, welches seine Beschämung uns machen könnte.

Drittens: daß wir nie in einem entscheidenden Tone, nie mit Bitterkeit oder gar mit verachtender Wegwerfung widersprechen. Diese Art des Widerspruchs erträgt sicher Keiner, selbst der Sanfteste und Nachgiebigste nicht, weil sie einen Despotismus über unsern Verstand und zugleich eine Verachtung gegen denselben ankündiget, welche Keiner, dessen Seele noch nicht ganz unterjocht und in den Staub getreten ist, sich gefallen lassen kann. Vermeide also diesen Fehler auf das allersorgfältigste, und so oft du widersprechen zu müssen glaubst, sorge dafür, daß dein Gesicht immer freundlich, deine Stimme sanft, dein Widerspruch selbst bescheiden und schüchtern sey, und nicht sowol einer Zurechtweisung, als vielmehr einem aus mangelhafter Kenntniß der Sache herrührenden Zweifel und einer Bitte um bessere Belehrung gleiche. Sage: du

fühltest wohl, wie unfähig du wärest, über so etwas zu urtheilen; du begriffest, wie lächerlich anmaaßend es für dich seyn würde, einem Manne oder einer Frau in einer Sache zu widersprechen, worin du nur ein wißbegieriger Lehrling, sie hingegen Meister wären; auch wärest du weit davon entfernt, dich einer solchen Lächerlichkeit schuldig zu machen, nur wünschtest du, zur Berichtigung deiner eigenen Ideen, von ihnen zu hören, was sich antworten lasse, wenn Jemand dagegen einwerfen wollte u. s. w. Auf diese und ähnliche Weisen kann man in allen den Fällen, wo geradeder Widerspruch nicht gut geheissen würde, der Wahrheit, sich selbst und der Eitelkeit der Leute zugleich ein Genüge thun.

Viertens: daß unser Widerspruch nie länger fortgesetzt werden müsse, als wir merken können, daß er gern gehört werde. Und dies zu bemerken, bedarf es ja nur einer mäßigen Aufmerksamkeit auf die allen Menschen verständlichen Zeichen des Wohlgefallens, die sich in Blicken, Miene, Stimme und Gebehrden äußern. Wozu wollten wir aber, vorausgesetzt, daß keine Pflicht oder Noth uns dazu zwingt, unsern Widerspruch weiter treiben, als man ihn zu hören verlangt? Warum muthwilliger Weise uns den Leuten beschwerlich und widerlich machen.

---

3. Steht dir Witz zu Gebote, hüte dich, ihn zur Beschämung oder Kränkung Anderer spielen

zu lassen. Witz und Verstand sind ein Messer, welches uns gegeben ward, den Armen am Geist unser Brodt zu schneiden; nicht ihnen wehe damit zu thun oder gar ihnen ins Herz damit zu stoßen. Wehe dem unfreundlichen Besitzer derselben, der sie dazu misbrauchen kann! Die Wollust edler Seelen — sich geliebt zu fühlen — wird ihm nie zu Theil werden. Nicht einmal wahre Achtung wird er sich erwitzeln können. Denn würden seine beissenden Einfälle und Erwiederungen auch noch so laut belacht und beklatscht: so wird er doch am Ende nie mehr davon haben, als der Pavian, dessen hämische Affenstreiche zwar auch wol belacht werden, aber bei dessen Annäherung doch Jedermann zurückweicht.

Wie viel seliger ists, durch Gutmüthigkeit, durch eine bescheidene und sanfte Aeußerung unserer Geistesgaben, und durch ein verbindliches einladendes Wesen, Allen, die uns kennen lernen, den Wunsch nach einem nähern Umgange und nach einer größern Vertraulichkeit mit uns einzuflößen!

Diese Beobachtungen würden für jeden gutgesinnten Menschen allein schon hinreichend seyn, ihm die Befolgung der obigen Regel wichtig zu machen: wie viel wichtiger aber muß sie uns werden, wenn wir sie in Beziehung auf denjenigen allgemeinen Karakterzug der Menschen betrachten, mit dem wir es hier besonders zu thun haben! Jede Ueberlegenheit an Verstand

stand und Witz ist für die Eitelkeit der Menschen, besonders derjenigen, welche etwas der Art selbst zu besitzen glauben, schon an sich eine Beleidigung, welche nicht leicht verziehen wird. Kommt nun vollends etwas Bösartiges hinzu; sucht man mit seinen Einfällen nicht bloß zu glänzen, sondern erlaubt man sich sogar, Andern wehe damit zu thun: so ist es ja wol unausbleiblich, daß man Unwillen, Haß und Erbitterung dadurch erregt. Dies gilt, wie du wohl siehst, von beiden Geschlechtern; ganz besonders aber von dem deinigen. Ein Frauenzimmer muß ein überschwängliches Maaß von Gutmüthigkeit zugleich besitzen, wenn sie durch einen hervorstehenden Grad von Witz nicht allgemein verhaßt werden soll. Dies ist so allgemein wahr, daß mir, so lange ich unter Menschen lebe, noch nie eine Ausnahme davon vorgekommen ist. Die Sache ist auch sehr begreiflich. Schimmernder Witz und ächte Weiblichkeit, noch mehr aber stechender Witz und weibliche Sanftmuth lassen sich nicht zusammen denken. Eins widerstrebt dem andern; eins von beiden kann also in einer und eben derselben Person nur Statt haben. Dazu kömmt, daß der hervorstechende Witz eines Frauenzimmers die männliche und weibliche Eitelkeit zugleich empört; die weibliche, weil keine einen Vorzug an der Schwester dulden mag, den sie selbst nicht hat; die männliche, weil es dem Stolze der Herrn der Schöpfung unsanft thut, einer Seelenfähigkeit im Weibe huldigen zu

müs-

müssen, die ihnen selbst nicht noch in höherem Grade beiwohnt. — Wie viel Gründe für ein Frauenzimmer, bei dem Gebrauche ihres Witzes, wenn sie welchen hat, sparsam und vorsichtig zu Werke zu gehn, und ihn nie anders als auf der Unterlage (Folie) ächter Bescheidenheit, Sanftmuth und Gutherzigkeit spielen zu lassen!

---

4. Wenn keine Noth und keine Pflicht dich dazu zwingt, so scheine von den Schwachheiten und Fehlern deiner Mitmenschen niemals Kenntniß zu nehmen. Ich sage: scheine; denn für dich selbst darfst und sollst du sie, sowol zur Schärfung deines moralischen Sinns, als auch zur Bestimmung deines Verhaltens gegen die Menschen, allerdings bemerken: aber zur Sittenrichterin über Andere dich aufzuwerfen, dazu fodert weder Klugheit noch Beruf dich auf. Hat besonders Jemand in deiner Gegenwart das Unglück, etwas zu sagen oder zu thun, was ihn lächerlich machen kann: sey, bitte ich, taub und blind dagegen. Denn nie wird derjenige, der da weiß, daß du etwas Lächerliches an ihm wahrgenommen habest, und daß es nur bei dir stehe, ihn zum Spott der Menschen zu machen, dein Freund seyn. Er wird vielmehr wünschen, dich aus der Schöpfung vernichtet zu sehn; und wenn er auch nicht gerade an deine Person Hand zu legen wagt, so wird er doch, um das, was du von

ihm

ihm sagen kannst, unkräftig zu machen, dein moralisches Daseyn, d. i., die Meinung der Menschen von deiner Rechtschaffenheit und Glaubwürdigkeit, so viel an ihm ist, zu zernichten suchen. Bemühe dich also, um deines eigenen Friedens willen, Jedermann bei dem Glauben zu erhalten, daß du nichts als Gutes und Rühmliches von ihm wissest, auch wenn du es in deiner Gewalt haben wirst, ihn zum Gegenstand des Gelächters und der Verachtung zu machen. Das wird seiner Eitelkeit wohlthun, und er wird nun eben so sehr an der Befestigung deines Kredits bei Andern arbeiten, als er sonst gesucht haben würde, ihn nach Vermögen zu untergraben.

---

5. Statt deine Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten den Leuten unter die Nase zu halten, bemühe dich vielmehr, sie vor ihnen zu verhüllen, und dagegen ihnen selbst Gelegenheit zu verschaffen, ihre eigenen Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten dir und Andern im schönsten Lichte zu zeigen. Das wird dich in ihrem Wohlwollen und in ihrer Achtung unendlich viel weiter bringen, als alles, was du von deinem eigenen persönlichen Werthe sie bemerken lassen könntest. Denn, glaube mir, mein Kind, die meisten Menschen schätzen und lieben uns nicht um unserer eigenen Vorzüge willen, sondern um der Gerechtigkeit willen, die wir den ihrigen wieder-

fahs

fahren lassen, und um der Gelegenheit willen, die wir ihnen verschaffen, sie an den Tag zu legen. Die feinste Lebensart ist daher nicht die, wodurch man sich und seinen eigenen Werth ins Licht zu stellen sucht; sondern die, wodurch man alle Welt mit sich selbst und mit ihrem eigenen Werthe zufrieden zu machen weiß, und ihnen behülflich ist, auch Anderer Zufriedenheit darüber einzuärndten. Besorge also ja nicht, daß du je etwas dabei verlieren werdest, wenn du dich überwindest, mit dem Guten, was etwan in dir seyn mag, zurückzuhalten, und dagegen die Vorzüge anderer Menschen ans Licht hervorzuziehn: es wird dies vielmehr das sicherste Mittel seyn, deinen eigenen Werth allgemein bekannt zu machen und ihn ohne Neid und Scheelsucht von allen anerkennen zu lassen. Denn erstlich mußt du nicht glauben, daß irgend eine rühmliche Eigenschaft, die man zu verbergen sucht, um deswillen nun auch wirklich verborgen bliebe; man ahndet, man wittert sie, ich weiß nicht wie; man stellt sie sich dabei zuverläßig allemal größer und glänzender vor, als sie wirklich ist; und statt ein Interesse dabei zu haben, sie gegen Andere zu verkleinern und herabzuwürdigen, hat man nunmehr im Gegentheil ein Interesse, sie, als etwas, was man durch eigenen Scharfsinn entdeckt hat, in Schutz zu nehmen und auszuposaunen. Zweitens kannst du völlig sicher seyn, daß Jeder, wo nicht eben dieselben guten Eigenschaften, die du ihm an den Tag zu legen Gelegenheit geben wirst, doch etwas Aehnliches

liches, etwas ihnen Entsprechendes in dir — sey es aus Erkenntlichkeit, sey es aus Täuschung — wahrnehmen und bewundern wird. Bist du, z. B., Jemanden behülflich gewesen, Verstand und Witz auszukramen, indem du ihm entweder Platz dazu machtest, oder in seine Einfälle unmerklich und mit geschickter Hand einige Körnerchen Salz warfest, die er selbst hinein zu thun vergessen hatte: so sey versichert, er werde nicht aufhören, deinen eigenen Verstand zu rühmen und dich überhaupt für eine vortrefliche Person zu erklären. Hast du Gelegenheit gehabt, in dem, was er sagte oder that, etwas Gutherziges, Edles oder Großmüthiges bemerken zu lassen: so sey versichert, daß er von der Güte und Vortreflichkeit deines eigenen Karakters durchdrungen seyn und ihn gegen jeden Verläumder großmüthig in Schutz nehmen werde. Alles Wirkungen der menschlichen Eitelkeit, deren Einfluß in alle unsere Empfindungen, Urtheile und Handlungen sich unglaublich weit erstreckt!

---

6. Sieh bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, so weit es von dir abhängt, Jedem, mit dem du dich unterhältst, Gelegenheit von dem zu reden, worin er entweder wirklich zu Hause ist, oder doch zu Hause zu seyn glaubt; nicht aber von solchen Dingen, worin du ihn etwan übersehen magst. Diese Regel ist eine bloße unmittelbare Folgerung aus

der

der vorhergehenden; und die nämlichen Gründe, worauf jene beruhete, empfehlen daher auch diese. Ich füge noch hinzu, daß du, außer dem Wohlgefallen, welches Andere darüber empfinden werden, auch noch den wesentlichen Vortheil davon haben wirst, daß deine Gespräche mit ihnen auf diese Weise wirklich lehrreich für dich werden können. Denn wenn man Jeden aus seinem Fache reden läßt, so ist es wahrscheinlich, daß man in vielen Fällen etwas zu hören bekommen werde, was man entweder gar nicht, oder doch nicht so gut und vollständig wußte, als man es nun erfährt. Wenn es also auch nicht die Eitelkeit der Menschen wäre, welche die Befolgung dieser Regel nöthig macht, so würde es die Betrachtung unsers eigenen Vortheils thun.

Ich beschließe diese, die menschliche Eitelkeit betreffenden Klugheitsregeln mit einer Hauptvorschrift, die, wenn sie erfüllt wird, alle andere beinahe entbehrlich macht. Sie lautet:

7. Sey du selbst so wenig ehrgeizig und eitel, als die menschliche Natur es nur immer zuläßt, fest überzeugt, daß der Ehrgeiz und die Eitelkeit anderer Menschen nicht besser von uns befriediget und zugleich nicht unschädlicher für uns gemacht werden können, als wenn wir selbst anspruchfrei und bescheiden zu seyn uns bestreben. Es ist überhaupt eine bekannte

Erfahrung, die sich überall bestätiget, daß von zwei Menschen, deren Einer leidenschaftlich handelt, der Andere nicht, dieser Letztere allemal am besten fahre. Der Zornige wird, unter gleichen Umständen, allemal vom Kaltblütigen besiegt; und der ruhige Spieler nimmt in der Regel dem leidenschaftlichen allemal das Geld ab. So hat auch der Bescheidene und Demüthige vor dem Eiteln und Ehrsüchtigen allemal mehr als Einen entschiedenen Vortheil voraus. Er lebt ruhiger und zufriedener, als dieser: weil er leichter zu befriedigen ist; er stößt mit andern Menschen seltener zusammen: weil es ihm nicht sauer wird, ihnen auszuweichen, ihnen mit Höflichkeit zuvorzukommen, oder ihnen nachzusehn; er wird allgemein geliebt und geschätzt: weil er wenig fodert und viel giebt, weil er die Achtung der Menschen nie zu erzwingen oder zu ertrotzen sucht, und weil der Glanz seiner Vorzüge, durch den sie umhüllenden Flor der Bescheidenheit gedämpft, den Leuten auf eine minder beschwerliche Weise in die Augen fällt. Es würde daher in der That kein Wortspiel seyn, sondern einen guten und wahren Sinn enthalten, wenn man demjenigen, welcher edlere Bewegungsgründe nicht mehr auf sich wirken lassen kann, den Rath gäbe: bescheiden aus Eitelkeit und demüthig aus Ehrsucht zu seyn. Denn sicher giebt es kein besser Mittel, den Zweck dieser Leidenschaften zu erreichen, als das — sie nicht zu haben.

---

7. In Beziehung auf die acht und zwanzigste Wahrnehmung.

Da alle Menschen, besonders die verfeinerten, der Eine mehr, der Andere weniger, in ihren Empfindungen, Urtheilen, Neigungen und Abneigungen von der Veränderlichkeit ihres Körpers und von den Eindrücken abhängen, welche derselbe von außen her erhält: so macht der Weise sich zum Gesetz:

1. Nie eine vollkommene Beständigkeit oder Unveränderlichkeit der Gesinnungen von Menschen überhaupt, und am wenigsten von den durch Ueppigkeit und Verfeinerung geschwächten Menschen zu erwarten. Er ist daher auch gar nicht betroffen, wenn er Veränderungen in denselben gewahr wird; er begnügt sich vielmehr in solchen Fällen, nur über die menschliche Schwachheit und Unstätigkeit die Achseln zu zucken, und zu sich selber zu sagen: auch dieser Gemüthszustand deines armen wandelbaren Bruders wird nicht ewig währen! Alles hat seine Zeit, alles rollt in ewigen Kreisen herum, und kehrt zu dem Orte, den es jetzt verlassen hat, einst wieder zurück, um ihn von neuem zu verlassen. Diese und ähnliche Betrachtungen, welche ihm die Kenntniß der menschlichen Natur an die Hand giebt, macht ihn gleichgültiger und duldsamer gegen die Launen seiner Mitmenschen, die er als etwas Unwillkührliches anzusehn sich gewöhnt hat; und indem er sich selbst bemüht, ihrer so wenig

als möglich zu haben, so erträgt er diejenigen, denen Andere unterworfen sind, mit möglichster Nachsicht. —

Er macht sich ferner zur Regel:

2. Die Launen der Menschen mit Klugheit und Wohlwollen zu benutzen, und Jeden jedesmal so zu behandeln, wie er ihn jedesmal gestimmt findet. Er spaßt also, z. B., nicht, sobald er merkt, daß der Andere sein böses Stündlein hat, wo er keinen Spaß ertragen kann. Will er von ernsthaften Dingen mit Jemanden reden, welche eine ruhige und anhaltende Ueberlegung erfodern, so wählt er dazu nicht gerade den Augenblick, da er ihn ausgelassen lustig findet. Hat er ein verdrießliches Geschäft mit Jemand abzuthun, so hütet er sich, wofern die Sache Aufschub leidet, es gerade zu einer Zeit zu thun, wo Jener durch und durch verstimmt ist, weil er entweder schlecht geschlafen oder schlecht verdaut hat, oder durch irgend eine Unannehmlichkeit verdüstert worden ist. Er wartet vielmehr, so weit es von ihm abhängt, in allen diesen und ähnlichen Fällen, diejenige Laune ab, die dem jedesmaligen Gegenstande seiner Verhandlung am allergünstigsten ist.

Aus vielfältigen Beobachtungen, die er auch in diesem Stück über die Menschen angestellt hat, ist es ihm ferner zum Grundsatze geworden:

3. Die Menschen nie nach derjenigen Stimmung zu beurtheilen, worin er sie bei der Entstehung seiner Bekanntschaft mit ihnen findet; sondern allemal erst Zeiten und Umstände abzuwarten, welche zu andern Launen Anlaß geben werden. Er hat es nämlich so oft erfahren, daß die Menschen unter verschiedenen Umständen und bei verschiedenen Gemüthsstimmungen sich selber gar nicht ähnlich sind, daß er es mit Recht viel zu gewagt findet, über sie zu urtheilen, bevor er sie in mehreren Lagen und in mehr als Einer Laune zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Erst dann, wann er diese Beobachtungen in hinreichender Anzahl gesammelt hat, ist er im Stande, den gewöhnlicheren Seelenzustand des Beobachteten von dem ungewöhnlichen zu unterscheiden und ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Daß dieser gewöhnliche Zustand kein Extrem, weder im Guten noch im Bösen seyn würde, vermuthete er schon vorher, weil Extreme selten von Dauer zu seyn pflegen.

Endlich macht er sich, was das praktische Leben betrift, zur unveränderlichen Richtschnur:

4. Sich, insofern es von ihm abhängt, zu solchen Geschäften, welche eine einförmige, regelmäßige Handlungsweise und ausdauernde Stetigkeit und Geduld erfodern, nie mit Menschen zu verbinden, welche den Abwechselungen der Laune

mehr als gewöhnlich unterworfen sind. Was für Menschen sich hierin besonders auszuzeichnen pflegen, habe ich schon oben anzugeben gewagt. Der Grund aber, warum man mit solchen Leuten sich zu solchen Geschäften niemals einlassen müsse, leuchtet Jedem von selbst ein.

---

8. In Beziehung auf die neunte Wahrnehmung.

Aber hier finde ich kaum nöthig, zu demjenigen, was ich bei dieser Wahrnehmung schon oben angemerkt habe, noch etwas hinzuzufügen. Denn alle einzelnen Uebereinkünfte (Konventionen) der Menschen in Ansehung der Sprache, der Kleidung, der Höflichkeitserweisungen und des ganzen äußerlichen Benehmens, hier der Reihe nach aufzuzählen, würde weder thunlich noch nützlich seyn, weil die Menge derselben unbeschreiblich groß ist, und weil Dinge dieser Art nicht aus Büchern, sondern nur durch Umgang mit Menschen gelernt werden können. Nur folgende allgemeine Grundregeln der Klugheit in Ansehung solcher Dinge, die von dem Gebrauche und der Mode abhängen, mögen der Vollständigkeit wegen hier stehn.

1) Man bilde sich nicht ein, daß die Vernunft und das Beispiel eines einzelnen Menschen mächtig genug sey, die Leute von dem zurückzubringen, was

was die Mode ihnen einmal zum Gesetz gemacht hat. Eher würden sie sich alle Grundsätze der Religion und Sittenlehre, als ihre Anhänglichkeit an einmal eingeführte Gebräuche ausreden lassen. Man spare also die vergebliche Mühe, und überlasse jede Verbesserung dieser Dinge eben der allgewaltigen Gesetzgeberin, welche sie eingeführt hat, der Mode.

2. Man vermeide also auch, so weit es ohne wesentlichen Nachtheil für die Gesundheit des Leibes und der Seele geschehen kann, in Ansehung dessen, was die Mode heischt, ein Sonderling zu seyn, und bequeme sich, ohne Murren, zu dem, was die Verständigsten und Besten unsers Geschlechts und unsers Standes mitzumachen nun einmal für nöthig erachtet haben.

3. Man hüte sich aber auch auf der andern Seite, in der gar zu pünktlichen Beobachtung der wandelbaren Mode ein Verdienst zu suchen, und thue hierin allemal lieber etwas zu wenig, als zu viel. Das zu wenig kann höchstens nur ein kleines Lächeln und Spötteln erregen; das zu viel hingegen erregt allemal etwas viel Schlimmeres, nämlich Eifersucht und Neid. Die Eitelkeit der Schwestern sieht es gar nicht ungern, wenn du, mit ihnen verglichen, in Ansehung der jedesmaligen Mode des Tages um einige Wochen zurückbleibest; aber jeden Vorsprung, den du dir in solchen Dingen vor ihnen erlauben wollt-

test, würden sie dir zuverläßig allemal zur Todsünde anrechnen, welche hienieden keine Vergebung findet. Der Verständige macht sich daher zur Regel:

4. Nie unter den Ersten, welche eine Mode einführen; aber auch nie der Letzte zu seyn, der eine eingeführte Mode annimmt. Der Mittelweg ist auch hier, wie in allen Dingen, der beste. Aber bei aller Unterwerfung, die wir den despotischen Anforderungen der Mode erweisen, laß uns

5. doch immer den Muth haben, ihr und dem Tadel der ganzen Welt Trotz zu bieten, so oft sie sich einfallen läßt, etwas vorzuschreiben, was entweder der Ehrbarkeit, oder der Gesundheit nachtheilig ist. Gesundheit des Leibes und der Seele müssen uns, wenn wir vernünftige Menschen seyn wollen, über Alles, selbst über die Billigung und den Beifall der Menschen gelten, so wenig auch diese an sich uns jemals gleichgültig seyn dürfen. Können wir die Erreichung beider Zwecke, Jenes und Dieses mit einander vereinigen: gut! Können wir das aber nicht, und muß der Eine dem Andern nothwendig aufgeopfert werden: nun, so müssen wir uns auch keinen Augenblick bedenken, den wichtigeren vorzuziehen, den unwichtigern nachzusetzen.

---

9. In Beziehung auf die zehnte Wahrnehmung.

Diese Wahrnehmung enthält den Grund zu folgenden Klugheitsregeln:

1. Man schone der Vorurtheile der Menschen überhaupt, so sehr man kann, d. i., so lange wir weder als Menschen noch als Staatsbürger eine Verpflichtung zum Gegentheil haben. Eine solche Verpflichtung aber kann nur dann Statt finden, wann 1) ein Vorurtheil gemeinschädlich ist, 2) wann wir äußerlichen und innerlichen Beruf haben, es zu verdrängen; äußerlichen durch die Stelle, die wir in der menschlichen Gesellschaft einnehmen; innerlichen durch die Fähigkeiten, die Gott dazu in unsere Seele gelegt hat, und 3) wann Wahrscheinlichkeit da ist, daß unsere Bestreitung mehr Gutes als Böses stiften werde. In diesen Fällen ist es nicht nur Recht, sondern auch Pflicht, sich dem Strome der Vorurtheile muthig entgegenzustellen, und sollte man auch in dem edlen Bestreben, ihn aufzuhalten, zu Grunde gehn. Wo hingegen diese innern und äußern Gründe einer Verpflichtung fehlen, da ist es Vorwitz, nicht Edelmuth, sich unberufen in einen Krieg einzulassen, der alsdann nicht anders als zu unserer Schande und zum Schaden der guten Sache ausschlagen kann. Frauenzimmer sind in der Regel zu keinem, also auch zu diesem Kriege nicht berufen. Sie thun daher auch in der Regel

wohl, sich desselben zu enthalten, und sich auf die friedlichen und ruhigen Geschäfte ihrer Bestimmung einzuschränken. Von außerordentlichen weiblichen Seelen, die eben dadurch, daß sie außerordentlich sind, eine Ausnahme von der Regel machen, kann hier nicht die Rede seyn. Solche Ausnahmen aber sind sehr selten, und nicht Jede, die sich eine zu seyn dünkt, ist es wirklich.

---

2. Man verfahre besonders mit äußerster Schonung und Behutsamkeit gegen diejenigen Vorurtheile, welche noch für viele Menschen die einzige Stütze ihrer Sittlichkeit sind, und hüte sich, sie ihnen zu benehmen, bevor man in ihren Seelen anderweitige Gründe zum Wohlverhalten befestiget hat, von welchen man versichert seyn darf, daß sie das Gebäude ihrer Sittlichkeit hinreichend unterstützen werden. Es ist hart und grausam, zur Zeit einer Hungersnoth dem Armen sein letztes Stück verschimmeltes Kleienbrodt aus der Hand zu reissen, wenn man seinem dringenden Bedürfniß nicht erst durch eine gesündere und nahrhaftere Speise abgeholfen hat: aber noch härter und grausamer ist es, einer dürftigen, nur mit Vorurtheilen sich nährenden und stärkenden Seele, dieses ihr einziges Beruhigungs- und Stärkungsmittel zu rauben, so lange man noch nicht darauf bedacht gewesen ist, sie mit einem bessern zu versehn. Das müsse also fern von uns seyn!

---

3. Was die minder bedeutenden und minder schädlichen Vorurtheile der Nationen, der Stände u. s. w. anbetrift: so kann der Unbefangene freilich nicht umhin, sie oft in hohem Grade lächerlich zu finden; aber wenn er klug ist, so wird er sich hüten, denen, die daran krank liegen, ins Gesicht zu lachen und darüber zu spotten; er wird vielmehr mit ihrer Schwachheit Geduld haben, ihnen ihre Lieblings-schimäre lassen, und, wann er einen Kitzel, darüber zu spötteln, in sich fühlt, sich erinnern, wie es dem armen Sancho ging, so oft er den Einfall hatte, sich über seines Herrn Riesen und Dulcineen lustig zu machen. Man kann sicher annehmen, daß selbst die aufgeklärtesten und besten Menschen von dergleichen Vorurtheilen nie ganz frei sind, und keinen Spaß darüber verstehn, auch wenn sie selbst darüber spaßen zu wollen scheinen. Es ist damit, wie mit verschiedenen andern Thorheiten, worüber der, welcher damit behaftet ist, wol zuweilen selbst zu lachen pflegt, aber böse wird, wenn Andere mitlachen wollen. Laß uns also ernsthaft darüber bleiben, und indem wir uns bemühen, von dergleichen Vorurtheilen uns selbst loszumachen, sie an Andern nicht nur dulden, sondern auch den Ansprüchen, die sie darauf gründen, den eingeführten Gebräuchen gemäß, gern ein Genüge leisten.

---

10. In Beziehung auf die zwölfte, dreizehnte und achtzehnte Wahrnehmung.

Der besondere Gegenstand dieser drei Wahrnehmungen waren die durch Ueppigkeit verfeinerten und aufgelösten Weltleute, von denen wir, ohne sonderliche Anstrengung unsers Beobachtungsgeistes, leicht bemerken konnten, daß sie ordentlicher Weise an Leib und Seele entnervt und geschwächt, reizbar und empfindlich, daneben auch, wie natürlich, oberflächlich und leichtsinnig in ihrer Empfindungs- und Denkungsart, unempfindlich gegen moralische Zwecke und Bewegungsgründe zu seyn und den Hauptzweck ihres Daseyns in angenehme Zerstreuungen und sinnliche Vergnügungen zu setzen pflegen. Die Klugheitsregeln nun, welche sich daraus für den Umgang mit dieser Menschenklasse von selbst ergeben, sind folgende:

1. Man entferne aus ihrer Gegenwart nicht nur das, was unangenehme und widerliche sinnliche Eindrücke machen kann, sondern man vermeide auch alles, was auf ihre verfeinerten, geschwächten und empfindlichen Nerven gar zu stark und lebhaft wirken würde. Alles, was den straffen Nerven eines gesunden und kraftvollen Menschen kaum einige sanfte Schwingungen abgewinnen kann, das macht die der geschwächten und empfindlichen Leute schmerzhaft zucken, und kann ihnen Uebelkeiten, Krämpfe und Ohnmachten zuziehen. In allen feinern

Gesellschaften wird hierauf sorgfältig Rücksicht genommen, und wer es in denselben nicht mit Allen verderben will, der muß sich darnach richten. Vornehmlich muß man der Gehörnerven der verfeinerten Menschen schonen, weil sie an diesen besonders empfindlich zu seyn pflegen. Statt laut zu reden, muß man flüstern und zischeln; statt zu lachen, lächeln, und wenn einem das Bedürfniß zu niesen oder zu husten ankömmt, beides so wenig in Geräusch ausbrechen lassen, als man kann. Mit ihren übrigen Sinnen, den einzigen Geschmack ausgenommen, muß man, in so weit es von uns abhängt, eben so zärtlich umgehn. Die Geschmacksnerven allein sind bei ihnen stumpfer und unempfindlicher, als bei andern Menschen, weil diese durch den Genuß stark prickelnder (pikanter) Speisen und Getränke jeder Art von ihrer ursprünglichen Empfindlichkeit schon viel verloren haben. Diese wollen daher auch stärker angegriffen werden, und es wird ein wunderbares Gemisch von sauern, süßen, bittern, salzigen und spirituösen Dingen erfodert, wenn sie auf eine angenehme Weise gekitzelt und befriediget werden sollen. Die hohe Kunst, dies erfoderlichen Falls mit Glück zu bewerkstelligen, wirst du — nicht von mir — sondern aus dem Braunschweigischen Kochbuche lernen, welches, wie man sagt, alle seine ältern Brüder an Kunst und Brauchbarkeit hinter sich lassen soll.

---

2. Man muthe dieser zarten und geschwächten Menschen-klasse nie etwas zu, was Mühe, Anstrengung, fortdauernde Aufmerksamkeit und Geduld erfodert; und zwar aus dem doppelten Grunde nicht, weil sie zu so etwas weder aufgelegt, noch fähig sind. Nicht aufgelegt: weil, wie wir oben bemerkt haben, sie nur deswegen da zu seyn glauben, um sich zu entweilen und zu vergnügen, nicht aber um Andern mühselige und beschwerliche Dienste zu leisten; nicht fähig: weil, wenn sie das Letztere auch wollten, es ihnen doch an Körper- und Geistes-kraft dazu fehlen würde. Alles also, was man von Leuten dieser Art, wenn man sich nicht selbst täuschen will, erwarten darf, schränkt sich auf solche Gefälligkeiten ein, die sie allenfalls auf ihrem Lotterbette oder im Vorbeigehn verrichten können, die also ihrer Liebe zur Zerstreuung und Bequemlichkeit keinen Eintrag thun. Wer mehr von ihnen fodert oder mehr von ihnen erwartet, der hat es sich selbst und seinem Mangel an Menschen-kenntniß zuzuschreiben, wenn er sich durch den Erfolg in seiner Hofnung jämmerlich betrogen findet.

---

3. Man thue vielmehr was man kann, um diesen feinen und schwächlichen Geschöpfen jede Mühwaltung in ihren eigenen Angelegenheiten mitleidig abzunehmen, und ihnen ihr erbetteltes (precaires) Daseyn, das ohnedem schon oft genug ihnen

zur

zur Last wird, so viel möglich, zu erleichtern. Diese armen Leute würden ja bei mancher Gelegenheit wirklich schlimm daran seyn, wenn nicht Jemand da wäre, der ihnen seine Augen, Hände und Füße, seinen Verstand, seine Vernunft, seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten leihen wollte, weil ihre eigene Unbehülflichkeit in vielen Fällen eben so groß und allgemein, als die einer Schildkröte ist, die man auf den Rücken gelegt hat. Für uns andere Menschen von gröberer Leibesbeschaffenheit und minder feiner Ausbildung ist dieser Umstand ungemein günstig. Denn er hat erstlich die glückliche Folge, daß alles, was in der menschlichen Gesellschaft gethan — ich sage gethan, nicht beplaudert oder betändelt — werden muß, uns zugeschoben wird, so daß es uns nie an Veranlassungen und dringenden Gelegenheiten fehlen kann, unsere Kräfte auszuarbeiten, und sie dadurch zu stärken und zu veredeln. Und eben dadurch gewährt der nämliche Umstand uns denn auch zweitens den Vortheil, daß wir der feinern und geschwächten Welt so lange unentbehrlich bleiben, als es dieser fein und geschwächt zu seyn, belieben wird, und daß man uns also nicht leicht geradezu verächtlich und wegwerfend begegnen darf. Wäre dieses nicht, und geriethe diese Menschenklasse einmal auf den heroischen Einfall, sich durch zweckmäßige Uebungen an Leib und Seele und durch eine simple, frugale und arbeitsame Lebensart gesund, stark und geschickt zu allen Geschäften des

menschlichen Lebens zu machen, und sich dadurch aus ihrer bisherigen Abhängigkeit von uns loszuwinden: so würde es, fürchte ich, um die Achtung und Aufmerksamkeit, die unserm arbeitsamen Mittelstande jetzt aus Noth von ihnen erwiesen werden, bald gethan seyn. So aber können wir sicher seyn, daß so lange es Lahme und Krüppel geben wird, Stab und Krücke in Ehren bleiben werden.

---

4. Hat man mit Leuten dieses Schlages Geschäfte von einigem Umfange zu machen, welche nicht mit Einem Blicke übersehen werden können: so erfodert die Klugheit, die Haupt-punkte, worauf dabei gesehen werden muß, so sehr zusammenzuziehn und zu vereinfachen, als es nur immer möglich ist. Der Grund davon ist einleuchtend. Man muß einer schwachen Vorstellungskraft nicht zumuthen, viel und vielerlei Gegenstände auf einmal oder in ununterbrochener Reihe zu umfassen. Sie würde davor erschrecken, den Muth verlieren, in Verwirrung gerathen, und — weg wären Lust und Fähigkeit, uns mit ihrer Aufmerksamkeit zu folgen! Nur unfähiger Regenten arglistigen Ministern, oder unfähiger Minister arglistigen Geheimschreibern kommt die Maxime zu statten, Sachen und Angelegenheiten, von denen sie die Aufmerksamkeit ihrer Obern zurückschrecken wollen, um sie ungestört nach eigenem Gutdünken zu

behandeln, so zu verwickeln und sie in einen solchen Schwall von unverständlichen Wörtern einzuhüllen, daß der schwache Kopf ihrer Gebieter davor zurückschaudern und ihnen danken muß, wenn sie ihn der Marter, sich damit zu befassen, lieber ganz überheben wollen. Wir Andern hingegen, die wir der Anwendung einer solchen List weder bedürfen, noch fähig sind, müssen in allen Fällen, wo wir mit Großen zu thun haben, gerade die entgegengesetzte Maxime befolgen, und ihnen die jedesmaligen Sachen so simpel, klar und verständlich, als sie ihrer Natur nach nur immer gemacht werden können, vorzulegen suchen, wofern wir die Absicht, sie von ihnen erwogen und beherziget zu sehen, nicht ganz verfehlen wollen.

Eine unmittelbare Folge davon ist, daß wir

5. Die geschwächten Menschen aus den höhern Klassen mit Schwierigkeiten jeder Art, so weit es bei uns steht, sorgfältig verschonen müssen. Hängen wir also von Leuten dieser Art ab, und tragen sie uns, ihren Untergeordneten, etwas auf, was zwar schwierig, aber doch ausführbar ist: so müssen wir uns hüten, sie durch Einwendungen zu ermüden oder durch geäußerte Besorgnisse verdrießlich zu machen; sondern vielmehr gleich zur Sache schreiten, und die Schwierigkeiten lieber im Stillen durch Geduld und Muth zu überwinden suchen, als ihnen mit einer

Auseinandersetzung derselben beschwerlich fallen. Man muß überhaupt wissen, daß alles umständliche Auseinandersetzen, alles Abwägen der Gründe für und wider, und alle bedachtsame Vergleichungen verschiedener, sich darbietender Maaßregeln, hier nicht an ihrem Orte sind, weil sie anhaltende Aufmerksamkeit und Kopfbrechen erfodern, dessen man gar zu gern überhoben seyn mag. Dies alles müssen wir für uns thun, und uns darauf einschränken, nur die Schlußfolgen unserer Untersuchungen und Ueberlegungen kurz, klar und faßlich vorzulegen. Mancher glaubt sich dadurch geltend zu machen, wenn er bei jedem Auftrage, der ihm geschieht, die wirklichen oder erdichteten Schwierigkeiten häuft, um sein nachheriges Verdienst, alle diese Hindernisse durch Klugheit, Muth und Beharrlichkeit glücklich überwunden zu haben, in ein desto glänzenderes Licht zu stellen: allein er irrt sich; man haßt die Schwierigkeits-macher, und liebt nur diejenigen, welche durch eine schnelle, willige und freudige Thätigkeit dem süßen Wahne schmeicheln, daß man nur zu wollen brauche, um seinen Willen erfüllt zu sehen.

Noch verdienen nachstehende Klugheitsregeln, als unmittelbare Folge-sätze aus den obigen drei Wahrnehmungen, gleichfalls ausgehoben zu werden:

6. Erwarte nie bei Leuten dieser Art ächtes Menschengefühl, d. i. wahre, innige und wirksame Theilnehmung an dem, was entweder die Menschheit überhaupt, oder das Beste des Vaterlandes, oder auch nur das Wohl einzelner Mitbürger insbesondere betrift, zu finden, es müßte denn der Fall seyn, daß ihr eigenes Privatinteresse unmittelbar damit zusammenhinge. Die große und wahre Idee, daß das Privatwohl jedes einzelnen Staatsbürgers in das öffentliche Wohl des ganzen Staats unzertrennlich hineingewebt ist, und der noch größere, aber eben so wahre Gedanke, daß das Beste jedes menschlichen Einzelwesens mit dem Besten des ganzen, über den Erdball zerstreueten Menschengeschlechts zusammenhängt — liegen für die kleinliche, schlaffe und selbstsüchtige Vorstellungskraft üppiger, und durch Ueppigkeit geschwächter Menschen viel zu hoch, als daß das matte Auge ihres Geistes sie je erreichen könnte. Es erreicht sie nie, auch wenn man sie ihm noch so nahe vorhalten wollte; denn in diesem Falle ist der Gegenstand zu groß, als daß es ihn umspannen könnte. Es ist daher verlorne Mühe, solche Leute durch solche Bewegungsgründe rühren und für uneigennützige, patriotische oder weltbürgerliche Zwecke erwärmen zu wollen. Spare diese Mühe, und wenn du je in den Fall gerathen solltest, ihrer Mithülfe zu Dingen dieser Art nicht entbehren zu können, dann wende dich, nicht an ihr Menschengefühl, sondern un-

mittelbar an ihre Eitelkeit und Selbstsucht, und — du wirst Erhörung finden.

---

7. Vertraue Leuten dieser Art nie ein Geheimniß an, an dessen Bewahrung dir gelegen ist. Es finden nämlich hier dieselben Ursachen Statt, welche deinem Geschlechte den Vorwurf der Plauderhaftigkeit zugezogen haben — Schwäche, Leichtsinn, Eitelkeit! Schwäche macht, daß man, wenn man auch wollte, nicht die Kraft besitzt, etwas zurück zu halten, was sich zum Ausbruch in uns drängt; Leichtsinn, daß man, wenn man auch könnte, nicht den Willen dazu hat; und Eitelkeit, welche kein, auch noch so unbedeutendes Mittel, sich geltend zu machen, verschmäht, findet auf mehr als eine Weise ihre Rechnung dabei, kein Geheimniß in sich verrosten zu lassen. Man zieht so gern die Aufmerksamkeit der Leute auf sich, und ein Geheimniß, das man enthüllt, ist ein so sicheres Mittel dazu! Es beweiset, daß man gewisse Verbindungen haben müsse, die kein Anderer hat; es zeigt, daß die und die Personen von Wichtigkeit Vertrauen in uns setzen müssen, weil sie uns dies oder das ins Ohr gesagt haben. Wie könnte man so etwas in sich vergraben? Wie sollte man nicht vielmehr eilen, es Jedem, der es zu wissen begehrt oder nicht begehrt, wieder ins Ohr zu sagen?

Es gehört überhaupt ein so hoher Grad von Seelenstärke und Rechtschaffenheit dazu, Anderer Geheimnisse gegen Jedermann treu zu verwahren, daß ich dir rathen muß, in diesem Punkte ein wenig mistrauisch gegen alle Menschen zu seyn, deren Schweigekraft du nicht schon bei mehr als Einer Probe völlig bewährt gefunden hast. Gemeine Seelenstärke und gemeine Rechtschaffenheit können bei weitem keine sichere Gewähr dafür leisten. Auch gehört in der That ein etwas poetischer Glaube an die Menschheit dazu, um versichert zu seyn, daß Jemand, dem man sein Geheimniß anvertraut, in einer fremden Angelegenheit treuer und verschwiegener seyn werde, als der Anvertrauende es in seiner eigenen war. Konnte Dieser sein eigenes Geheimniß nicht zurückhalten, wie kann er erwarten, daß Jener ein fremdes bewahren werde? Das Sicherste ist, das, was Niemand wissen soll, Niemanden zu sagen, sondern für sich allein zu behalten; denn wirklich ist es etwas sehr seltenes, daß eine Sache, um welche schon zwei Personen wissen, nicht durch die zweite der dritten, durch diese der vierten und durch die vierte aller Welt bekannt werde. Gleich einem Bache, der im Fortfließen breiter wird, dehnt sich das Geheimniß in eben dem Maaße, in welchem es sich von seiner Quelle entfernt, immer weiter und weiter aus, bis es sich endlich in den Ocean des öffentlichen Geredes stürzt.

mittelbar an ihre Eitelkeit und Selbstsucht, und — du wirst Erhörung finden.

---

7. Vertraue Leuten dieser Art nie ein Geheimniß an, an dessen Bewahrung dir gelegen ist. Es finden nämlich hier dieselben Ursachen Statt, welche deinem Geschlechte den Vorwurf der Plauderhaftigkeit zugezogen haben — Schwäche, Leichtsinn, Eitelkeit! Schwäche macht, daß man, wenn man auch wollte, nicht die Kraft besitzt, etwas zurück zu halten, was sich zum Ausbruch in uns drängt; Leichtsinn, daß man, wenn man auch könnte, nicht den Willen dazu hat; und Eitelkeit, welche kein, auch noch so unbedeutendes Mittel, sich geltend zu machen, verschmäht, findet auf mehr als eine Weise ihre Rechnung dabei, kein Geheimniß in sich verrosten zu lassen. Man zieht so gern die Aufmerksamkeit der Leute auf sich, und ein Geheimniß, das man enthüllt, ist ein so sicheres Mittel dazu! Es beweiset, daß man gewisse Verbindungen haben müsse, die kein Anderer hat; es zeigt, daß die und die Personen von Wichtigkeit Vertrauen in uns setzen müssen, weil sie uns dies oder das ins Ohr gesagt haben. Wie könnte man so etwas in sich vergraben? Wie sollte man nicht vielmehr eilen, es Jedem, der es zu wissen begehrt oder nicht begehrt, wieder ins Ohr zu sagen?

Es gehört überhaupt ein so hoher Grad von Seelenstärke und Rechtschaffenheit dazu, Anderer Geheimnisse gegen Jedermann treu zu verwahren, daß ich dir rathen muß, in diesem Punkte ein wenig mistrauisch gegen alle Menschen zu seyn, deren Schweigekraft du nicht schon bei mehr als Einer Probe völlig bewährt gefunden hast. Gemeine Seelenstärke und gemeine Rechtschaffenheit können bei weitem keine sichere Gewähr dafür leisten. Auch gehört in der That ein etwas poetischer Glaube an die Menschheit dazu, um versichert zu seyn, daß Jemand, dem man sein Geheimniß anvertraut, in einer fremden Angelegenheit treuer und verschwiegener seyn werde, als der Anvertrauende es in seiner eigenen war. Konnte Dieser sein eigenes Geheimniß nicht zurückhalten, wie kann er erwarten, daß Jener ein fremdes bewahren werde? Das Sicherste ist, das, was Niemand wissen soll, Niemanden zu sagen, sondern für sich allein zu behalten; denn wirklich ist es etwas sehr seltenes, daß eine Sache, um welche schon zwei Personen wissen, nicht durch die zweite der dritten, durch diese der vierten und durch die vierte aller Welt bekannt werde. Gleich einem Bache, der im Fortfließen breiter wird, dehnt sich das Geheimniß in eben dem Maaße, in welchem es sich von seiner Quelle entfernt, immer weiter und weiter aus, bis es sich endlich in den Ocean des öffentlichen Geredes stürzt.

Also keine Vertraulichkeit in Dingen, die ohne Gefahr nicht bekannt werden können; das ist über diesen Punkt die erste und sicherste Klugheitsregel. Die zweite heißt: sein wichtiges Geheimniß Keinem anzuvertrauen, den man nicht schon bei unwichtigern Gelegenheiten geprüft und bewährt gefunden hat. Die dritte: nie Schwache, Leichtsinnige, Eitle oder auch solche zu Vertrauten zu machen, die ohne dringende Noth sich erlaubten, das Geheimniß eines Dritten gegen uns zu verrathen. Es ist wenigstens allemal sehr wahrscheinlich, daß derjenige, der auf Kosten eines Dritten gegen uns plauderte, auch auf unsere Kosten gegen einen Vierten zu plaudern nicht ermangeln werde.

Ich muß zu diesen Regeln noch drei andere hinzufügen, welche eben so wichtig sind. Die erste: verwahre dein Geheimniß sorgfältig; aber hüte dich auch eben so sorgfältig, die Leute merken zu lassen, daß du ein Geheimniß habest, und es für dich zu behalten gesonnen seyst. Die zweite: errege über Dinge, die Niemand wissen soll, die Neugierde der Leute gar nicht — und dies ist ohnstreitig das Sicherste — oder befriedige sie nie zur Hälfte, sondern ganz. Die dritte endlich: mache, ohne Noth, niemals die Geheimnißvolle. Die Gründe dieser Regeln liegen nicht tief. Es ist offenbar, daß die Eitelkeit der Leute, denen man zu erkennen giebt,

daß

daß man ihnen nicht traue, dadurch grausam beleidiget werde; daß derjenige, dem man die Hälfte eines Geheimnisses offenbart, die andere aber vorenthält, dadurch zum Unwillen gereizt und bewogen werde, die ihm anvertraute Hälfte um so weniger zu bewahren, und endlich, daß das geheimnißvolle Wesen in Dingen, bei denen keine so große Vorsicht nöthig ist, uns entweder lächerlich oder verdächtig, in beiden Fällen aber nichts weniger als angenehm und liebenswürdig mache. Man liebt die Offenheit, sie sey wahr oder angenommen, und haßt die Versteckheit, weil sie theils unsere Eitelkeit und Neugierde beleidiget, theils eine gewisse Furcht bei uns erregt, die uns um so viel beschwerlicher fällt, weil sie unbestimmt und dunkel bleibt.

---

8. Wünschest du dir das Wohlwollen solcher Leute zu erwerben, so bemühe dich, durch gute Laune und Fröhlichkeit ihr gesellschaftliches Vergnügen so sehr zu befördern, als du kannst. Vermagst du, sie zu entweilen, so vermagst du Alles über sie. Dies ist, wie wir oben bemerkt haben, das große, allgemein geliebte und allgemein bewunderte Verdienst, welches beinahe die Stelle eines jeden andern ersetzen kann. Gute Laune ist überall willkommen, böse nirgends; jene öfnet uns die Herzen der Menschen, daß wir Eingang bei ihnen finden, diese schließt

sie vor uns zu; jene macht, daß man unsere Fehler, diese, daß man unsere Tugenden übersieht; jene ist das sicherste Mittel, Misverständnissen und Feindschaften vorzubeugen, oder, wenn sie einmal entstanden sind, sie geschwind wieder auszutilgen, diese ein offenliegender Zunder, welcher bei den unbedeutendsten Kleinigkeiten Feuer fängt und Funken sprüht, bis die Herzen Aller gegen uns, und das unsrige gegen Alle in lichten Flammen stehn.

Freilich ist diese heitere und fröhliche Gemüthsverfassung eine Gottesgabe, die kostbarste und wünschenswürdigste unter allen, die einem Menschen hienieden zu Theil werden können: aber müssen wir, weil sie das ist, die Hände in den Schooß legen und unthätig abwarten, daß sie uns im Schlaf verliehen werden soll? Sind Gesundheit, Talente und Glücksgüter nicht gleichfalls Ausgüsse der göttlichen Milde: aber wer sagt, daß unser Bestreben, sie zu bekommen, sie zu erhalten und zu vermehren, um deswillen überflüßig wären? Die Vorsehung theilt ihre Gaben ja nicht durchs Glücksrad aus; sie will, daß wir uns darum bewerben sollen, weil sie weiß, daß zugeworfene Güter uns nicht frommen, weder in leiblichen noch in geistigen Dingen. Willst du aber wissen, wie man in deinem Alter (denn weiter hin mögte es, sorge ich, zu spät seyn) es anzufangen habe, um unsere ganze Art zu denken und zu empfinden, in das rosen-

farbene Gewand einer guten und fröhlichen Laune zu kleiden? Höre darüber meinen Rath, den du zuverläßig bewährt finden wirst:

Sorge, daß du durch Mäßigkeit, durch eine natürliche Lebensart, durch Vermeidung heftiger Leidenschaften und durch körperliche Geschäftigkeit deine Gesundheit erhaltest; wache unabläßig über dein Herz und über dein Gewissen, daß kein Laster sie beflecke, keine unreine Begierden die zarten Wurzeln der Selbstzufriedenheit benage; rotte alle eitle und ehrsüchtige Absichten mit Stumpf und Stiel bei dir aus, und pflanze an ihre Stelle das edlere Gewächs der Bescheidenheit, der leichtzubefriedigenden Gutmüthigkeit, und der seligen Begierde, Wohlseyn und Freude rund um dich her zu verbreiten; hüte dich daneben vor übertriebenen Anstrengungen des Geistes jeder Art, und laß auf jegliche Arbeit eine verhältnißmäßige Ruhe, auf jegliche Ruhe neue Arbeit, körperliche Bewegung und Anstrengung folgen; endlich, mein Kind, widerstehe mit aller Kraft, welche dir beiwohnt, den ersten Versuchen, die der Dämon der Mismüthigkeit und der bösen Laune macht, sich deines Herzens zu bemächtigen, und glaube, daß auch hiervon, wie allem Bösen gelte, daß man den

ersten Schritt vermeiden müsse, wenn man den zweiten und dritten in seiner Gewalt behalten will.

Durch eine treue und unabläßige Anwendung dieser bewährten Mittel wirst du — ich bin dir Bürge dafür — den wünschenswürdigen Zweck, dir eine heitere und zur Freude gestimmte Gemüthsart zu eigen zu machen, gewiß erreichen.

Da indeß auch die heiterste Seele je zuweilen ihre Verfinsterungen hat und bei den vielfachen Stürmen, denen das menschliche Leben hienieden ausgesetzt ist, nothwendig haben muß: so merke dir, mein Kind, für Fälle dieser Art, wenn du sie nicht wirst vermeiden können, noch die Regel: daß, so oft irgend ein Unmuth deine Seele umwölkt hat, und nicht zu hoffen steht, daß er sich werde zerstreuen lassen, du dich, wenn's immer thunlich ist, jeder Gesellschaft enthalten mögest, die nur des Vergnügens wegen zusammen gekommen ist. Man würde dir eher verzeihen, wenn du zu einem Picknick kämest, ohne deine Schüssel besorgt zu haben, als wenn du in einer solchen Gesellschaft erschienest, ohne deinen Beitrag an guter Laune und Fröhlichkeit mitzubringen. Denn ein stumpfer, mismüthiger und griesgrammens der Gesellschafter trägt nicht nur nichts zur Vergrößerung des gemeinschaftlichen Vergnügens bei, sondern

er

er vermindert auch dasselbe durch den unfehlbaren Einfluß, den seine böse Laune auf die Verstimmung der Uebrigen hat. Und du wirst finden, daß die Menschen, vornehmlich diejenigen, auf welche wir hier besonders Rücksicht nehmen, jede andere Beeinträchtigung viel geduldiger, als die Schmälerung ihres Vergnügens, ertragen.

---

5. In Beziehung auf die vierzehnte und funfzehnte Wahrnehmung.

Diese beiden Wahrnehmungen leiten zuvörderst und zwar vorzüglich in Hinsicht auf die verfeinerten Menschenklassen, zu einer Klugheitsregel, die in ihrer Allgemeinheit und ohne die ihr nöthigen nähern Bestimmungen und Einschränkungen, so lautet:

> Verabsäume, bei dem Bestreben nach wahrer innerer Vollkommenheit, auch den äußerlichen Schein derselben nicht.

Aber so allgemein ausgedrückt, wie sie hier steht, würde diese Regel manchem Misverständniß und einer sehr verkehrten Anwendung ausgesetzt seyn. Wir müssen sie also näher zu bestimmen suchen.

Es ist ausgemacht wahr, daß bei weitem die meisten Menschen mehr auf das Aeußerliche oder den Schein, als auf das Innerliche oder das Wesen der

Din-

Dinge sehn, und in ihren Urtheilen und Neigungen sich mehr von jenem, als von diesem leiten lassen; aber es ist auch nicht minder wahr, daß ihre Eitelkeit nichts weniger an uns ertragen kann, als in die Augen fallende Vollkommenheiten, und daß man uns in den meisten Fällen eher den Besitz wirklicher Tugenden und wahrer Verdienste, als den Schein oder das Bekanntwerden derselben, zu gute hält.

Es ist ferner im Allgemeinen wahr und ausgemacht, daß wir sowol aus Bescheidenheit, als aus Klugheit, unsere Tugenden und Verdienste mehr zu verbergen, als geltend zu machen suchen müssen: aber es ist auch eben so wahr und ausgemacht, daß man uns, so lange man nicht weiß, was in uns steckt, vernachläßigen und keiner Aufmerksamkeit würdigen wird.

Es ist endlich wahr und ausgemacht, daß ächte Tugenden und wahre Vollkommenheiten, auch wenn unsere Bescheidenheit sie noch so sehr zu verbergen sucht, über kurz oder lang dennoch von selbst bekannt zu werden pflegen: aber es ist auch auf der andern Seite durch vielfältige Erfahrungen gleichfalls entschieden, daß oft die besten und würdigsten Menschen von ihren Zeitgenossen fast durchgängig verkannt wurden, und die Achtung und Liebe, die sie bei ihren Lebzeiten verdient hätten, erst nach ihrem Tode bei einer gerechtern Nachwelt fanden.

Lauter Widersprüche, die, wenn wir sie verfolgen wollten, ohne erst einen allgemeinen Ueberblick der vorliegenden Gegenstände angestellt zu haben, uns in ein Labyrinth von Betrachtungen führen würden, aus dem selbst der Ariadne Knaul uns nicht wieder heraushelfen könnte! Laß uns also einen Standort nehmen, auf dem wir die Verwickelung jener sich durchkreuzenden Erfahrungssätze und ihr endliches Zusammentreffen — denn es ist ja unmöglich, daß wirkliche Erfahrungen sich wirklich widersprechen sollten — übersehen können. Und nun bemerke:

1) daß es einige Tugenden, Verdienste und Vollkommenheiten giebt, welche zunächst nicht sowol der Person, an der sie wahrgenommen werden, selbst, als vielmehr der menschlichen Gesellschaft überhaupt und Jedem, der mit einer solchen Person in irgend einem Verhältniß steht, insbesondere zu statten zu kommen scheinen. Ich sage scheinen: denn in der That giebt es keine einzige menschliche Tugend, die, indem sie Andern nützt, nicht auch zugleich ihrem Besitzer Vortheil brächte. Aber bei einigen fällt dies nicht sogleich ins Auge, und die meisten Menschen urtheilen, wie wir wissen, nur nach dem, was in die Augen fällt. Das sind, z. B., die Tugenden der Redlichkeit, der Uneigennützigkeit, der Sanftmuth, der Gefälligkeit, der konventionellen Artigkeit, der Dienstfertigkeit, der Freundlichkeit, der Bescheidens

benheit u. s. w. Von solchen nun verlangen unsere Mitmenschen, nicht nur, daß wir sie besitzen, sondern auch, daß wir sie bei jeder Gelegenheit ihnen zeigen und beweisen sollen. Aber wohlverstanden! nicht durch Worte und wörtliche Versicherungen — denn diesen traut man, durch Erfahrung gewitziget, wenig — sondern durch die That und durch diejenigen konventionellen Zeichen, welche man, gleich Banknoten und Wechseln, für baare Münze annehmen zu wollen, nun einmal eins geworden ist. Von diesen Tugenden also muß man nicht bloß das Wesen, sondern, so sehr man kann, auch den Schein annehmen und bei jeder Gelegenheit zu behaupten suchen, überzeugt, daß man den Leuten nie zu viel davon zeigen kann, und daß sie uns den Besitz derselben nie beneiden werden.

2. Daß es unter den übrigen Tugenden, die sich zunächst auf die Person, die sie ausübt, selbst zu beziehen scheinen, einige giebt, deren Gegentheil Allen, die es wahrnehmen, auf eine so widrige und ekelhafte Weise in die Augen fällt, daß man auch bei diesen, nicht bloß die Sache, sondern auch den Schein verlangt. Dazu gehören, z. B., die Mäßigkeit, nicht bloß im Essen und Trinken, sondern auch in Ansehung jeder andern Begierde und Leidenschaft, die Reinlichkeit, die Ordnungsliebe, die Ehrbarkeit, die Keuschheit u. s. w. Lauter Tugen-

den,

den, deren Gegentheil nicht bloß das moralische Gefühl der bessern Menschen, sondern auch ihren Geschmack oder Schönheitssinn, ja sogar ihr Auge und die übrigen körperlichen Sinne zu sehr beleidiget, als daß sie nicht alles, was auch nur ihre Einbildungskraft an dieselben erinnern kann, verabscheuen sollten. Auch diese Tugenden muß man daher nicht bloß zu besitzen streben, sondern auch den Schein des Gegentheils auf jede mögliche Weise von sich zu entfernen suchen.

3. Daß es aber auch andere Tugenden, Verdienste und Vollkommenheiten giebt, welche ihren Besitzer zu sehr auszeichnen, und ihm da, wo sie erkannt werden, zu viel Achtung und Ehre zuziehn, als daß die Eitelkeit und Selbstsucht derer, die ihm darin nachstehen, gleichgültig dabei bleiben könnten. Dazu gehören, z. B., große Talente und Geschicklichkeiten jeder Art, und von den sittlichen Tugenden diejenigen Grade, welche den Besitzer derselben über die gewöhnliche Menschheit erheben. Diese muß man, wenn man den meisten Menschen nicht misfallen will, mehr zu verbergen, als an den Tag zu legen suchen, doch so, daß man nicht gerade etwas sage oder thue, was auf das Gegentheil davon könnte schließen lassen. Der einzige Fall, wo es rathsam ist, Vortreflichkeiten dieser Art, wiewol immer mit großer Bescheidenheit, zu äußern, ist der, wenn man mit Leuten von gleichen oder größern Verdiensten zu thun hat,

die es nicht schmerzen kann, etwas von dem, was sie selbst im Ueberschwang besitzen, auch bei uns zu finden. Höchstsorgfältig aber müssen wir dergleichen Aeußerungen solchen Leuten gegenüber vermeiden, die auf die nämlichen Vortreflichkeiten Anspruch machen, ohne sie wirklich zu besitzen. Diese würden sich dadurch gedemüthiget und in den Augen der Anwesenden zernichtet fühlen; ein Gefühl, welches tief zu Herzen zu gehn und dem, der es veranlaßt, nie vergeben zu werden pflegt.

Diese drei Bemerkungen sind, glaube ich, hinreichend, das Widersprechende in den obigen Erfahrungen aufzulösen und zu vereinigen; und wer sich in seinem ganzen Benehmen gegen Andere darnach richtet, der wird nicht leicht zu besorgen haben, weder gänzlich verkannt zu werden, noch die Eitelkeit und Selbstsucht der Menschen durch seine Tugenden und Vollkommenheiten in einiger Allgemeinheit wider sich aufzubringen. Wäre beides auf eine Zeitlang und bei einigen Klassen von Menschen dennoch nicht ganz zu vermeiden, wie denn das unter gewissen Umständen gar wohl der Fall seyn kann: nun so hat es damit wenig auf sich, und so müssen wir uns in solchen Fällen theils mit unserm innern Bewußtseyn, theils mit der doppelten Erfahrung zu trösten wissen, daß der Mensch, der es allen Leuten recht machte und Allen gefiel, erst noch gebohren werden soll, und daß ein an sich lau-

terer Quell, zwar wol auf eine Zeitlang, aber nicht für immer getrübt werden kann. Dies führt mich auf die Betrachtung des Werthes, den wir auf das Urtheil der Menschen über uns und unsere Handlungen überhaupt zu legen haben. Laß uns auch diesen auf die Wage der Vernunft legen.

Wenn ich ein Freund von sonderbarer Stellung simpler Gedanken wäre, so würde ich sagen: das Urtheil der Menschen über uns und unsere Handlungen sey die wichtigste und zugleich die allernichtswürdigste Sache von der Welt; es hänge lediglich von uns ab, und es hänge wiederum auch ganz und gar nicht von uns ab; es sey unserer sorgfältigsten Aufmerksamkeit werth, und es verdiene ganz und gar nicht, daß wir im geringsten uns darum bekümmern. Allein da ich mehr Zeit und Worte brauchen würde, diese sinnreichen Widersprüche aufzulösen, als die ganze Sache in ihrer schlichten und natürlichen Gestalt zu zeigen: so schlage ich, meiner Gewohnheit nach, lieber diesen letzten Weg ein.

Allerdings ist der Menschen Urtheil über uns, ganz besonders für dein Geschlecht, eine Sache von großer Wichtigkeit, weil unser gutes Fortkommen in der Welt, der glückliche Fortgang unserer Geschäfte und überhaupt ein großer Theil unserer äußerlichen Glückseligkeit davon abhängen. Allerdings verdient es daher

unsere groſse Aufmerksamkeit, und es ist klug und weise gehandelt, daß wir uns bestreben, nichts zu reden oder zu thun, was mit Recht getadelt werden kann. Allerdings hängt endlich auch unser gute Name in so fern von uns ab, daß wir es durch ein kluges und rechtschaffenes Betragen dahin zu bringen vermögen, daß wenigstens die Weisesten und Rechtschaffensten unter unsern Mitbürgern nicht umhin können, im Ganzen genommen eine gute Meinung von uns zu haben. Dies alles ist von selbst einleuchtend, und gründet sich auf Erfahrungen, die Jeder darüber zu Rathe ziehen kann. Aber nun laß uns auch die andere Seite betrachten.

Ist es recht, auf das Urtheil der Menschen, so wichtig es auch immer für uns seyn mag, Rücksicht zu nehmen, wenn Vernunft und Pflichtgefühl nach deutlich erkannten und überwiegenden Gründen einmal entschieden haben? Hängt es in jedem Falle von uns ab, auch die Leichtsinnigen und Thoren, auch die neidischen und verläumderischen Menschen durch unser Verhalten zu befriedigen? Und ist es daher weise, den Tadel solcher Leute zu Herzen zu nehmen, sich darüber zu härmen, sich wol gar in rechtmäßigen und vernünftigen Handlungen dadurch stören zu lassen? Es ergiebt sich abermals ganz von selbst, daß alle diese Fragen mit nein! zu beantworten sind. Laß uns nun, nach dieser Auseinandersetzung, diejenigen Verhaltungs-

tungsregeln merken, welche daraus hergeleitet werden können.

1. Sorge ja dafür, daß dein jedesmaliges Betragen den Beifall der Weisen und guten Menschen habe. Dahin wirst du es aber in den meisten Fällen sicher bringen können, wenn dein jedesmaliges Betragen klug, rechtmäßig und gewissenhaft zugleich ist. Ich sage: in den meisten Fällen; denn zuweilen geräth man freilich wol in Lagen und Umstände, die keine menschliche Seele, außer der unsrigen, so ganz nach allen ihren Seiten zu übersehen vermag, welche eine Art zu handeln erfodern, die von der gewöhnlichen weit abweicht, und die daher von allen Menschen, selbst von den guten und weisen, getadelt zu werden pflegt, weil die gesammten Gründe unsers Verfahrens nur uns selbst und dem Allwissenden allein bekannt sind. Aber in Fällen dieser Art sey unbekümmert, mein Kind! Denn wenn nur unser Gewissen rein geblieben ist: so dürfen wir versichert seyn, daß die Vernunftmäßigkeit unsers Betragens früh oder spät in einem hellen Lichte erscheinen, und die kleinen Flecken, welche der unverdiente Tadel auf unsern guten Namen sprützte, wieder völlig werde verschwinden machen.

2. In allen solchen Fällen aber, in denen der äußerliche Schein wider dich ist, weil die wahren Bewegungsgründe deiner Handlungen

nur Gott und dir bekannt sind, sey nicht so stolz auf deine Tugend, daß du den Tadel der bessern Menschen für gar nichts achten solltest. Belehre vielmehr, wenn's immer möglich ist, wenigstens Einige derselben, über die wahren Ursachen, welche dich bewogen haben, so und nicht anders zu handeln, und söhne dadurch ihren Verstand und ihr Herz mit dir und deinem Betragen wieder aus. Diese werden dann, weil sie gute Menschen und deine Freunde zugleich sind, ein lebhaftes Interesse dabei haben, dich auch bei Andern zu vertreten, und, wofern die Gründe, welche dein Verfahren rechtfertigen, von der Art sind, daß sie nicht bekannt gemacht werden dürfen; sich mit ihrem ganzen Ansehen dafür verbürgen, daß du solche Gründe wirklich gehabt habest. Und mehr bedarf es gemeiniglich nicht, um dem verläumderischen Gerede ein Ende zu machen.

3. Sollte es sich aber gleichwol je ereignen, daß Vernunft und Gewissen etwas von dir verlangten, wovon du voraussähest, daß das Urtheil der ganzen Welt sich dawider erklären und daß es dir unmöglich fallen werde, auch nur einen Einzigen von der Rechtmäßigkeit deines Verfahrens zu überzeugen: so verschmähe großmüthig und standhaft das Urtheil der ganzen Welt, und thue herzhaft, was Vernunft und Gewissen von dir verlangen. Denn keines Menschen gute Meinung von

dir

dir muß dir theurer seyn, als das Bewußtseyn, vor Gott und deinem Gewissen recht gehandelt zu haben, und sollte deine ganze irdische Glückseligkeit darüber in Trümmern zerfallen. Das Gefühl, rechtschaffen gehandelt zu haben, wird ein hinlänglicher Ersatz dafür seyn.

4. Verachte übrigens, im Bewußtseyn deiner Unschuld und Rechtschaffenheit, von ganzem Herzen das Gezisch und Geklatsche der Verläumdung, als eine Sache, welche Keiner, als etwa der in jeder Betrachtung ganz unbedeutende Mensch, vermeiden kann, welche deinem eigentlichen guten Nahmen auch gar nicht schadet, und welche daher auch gar nicht werth ist, daß ein Mensch von Verstand und Weltkenntniß sich im mindesten darum bekümmere. Denn je mehr du vor Andern hervorstechen wirst, je größer deine Tugenden und Verdienste seyn werden, und je mehr du dich bestreben wirst, die Vernunft zur alleinigen Schiedsrichterin über deine Handlungen zu machen: desto weniger wird man dich und dein Betragen fassen können, desto weniger wird man es dir verzeihen, daß du nicht bist, wie andere Menschenkinder, desto eifriger wird man sich bemühen, dich aus deiner höhern Sphäre in seine eigene hinabzuziehen.

Und das werden gerade diejenigen am meisten thun, die dir ins Angesicht die meisten Komplimente sagen! Auch das mußt du wissen, damit du nicht un-

erfahrner Weise Rechenpfennige für Dukaten haltest, und dich nicht auf einen Reichthum verlassest, von dem es sich, wenns zum Umsatz kommt, gar bald zu zeigen pflegt, daß er aus lauter falschen Münzen bestehe. Aber dies bezieht sich auf die letzte unter den obigen Beobachtungen, deren praktische Schlußfolgen ich nun gleichfalls noch besonders ausziehen muß.

---

12. In Beziehung auf die sechszehnte Wahrnehmung.

1. Halte die Menschen nie für das, was sie, auf den ersten Blick genommen, zu seyn scheinen; denn in der Regel sind sie etwas ganz anders, oft gerade das Gegentheil davon. Ich sage in der Regel; denn es ist Gottlob! nicht zu läugnen, daß man hin und wieder auch wol je zuweilen noch auf solche stößt, die sich gleich beim ersten Anblick für das ankündigen, was sie sind, und die den ersten Eindruck, den sie auf uns machten, in der Folge vollkommen bestätigen. Aber diese ungeschminkten und unbelarvten Menschen sind leider! selten; und man thut daher wohl, nicht Jeden, der das Ansehen einer solchen Ausnahme zu haben scheint, nun auch gleich dafür zu nehmen, sondern vielmehr sein Urtheil über ihn so lange aufzuschieben, bis die Erfahrung uns erst die nöthigen Vordersätze dazu geliefert hat.

---

2. Nimm

2. Nimm die unter gesitteten Leuten gewöhnlichen Höflichkeits-bezeigungen, Komplimente und Freundschafts-versicherungen nie für das, was sie anzudeuten oder zu sagen scheinen, sondern theils für leere Formeln und Gebräuche ohne Sinn, theils — doch dies nur in seltenen Fällen — für Bemäntelungen ihrer ungünstigen Gesinnungen gegen dich, also in jedem Fall für etwas, worauf du weder rechnen, noch dir etwas zu gute thun darfst. Versichert dich Jemand seiner Achtung und Ergebenheit schlechtweg; so heißt das gemeiniglich weiter nichts, als du seyst ihm völlig gleichgültig. Thut ein Anderer dir die nämliche Versicherung mit anscheinender Wärme und in hyperbolischen Ausdrücken; so heißt das entweder eben so viel, oder wol gar: mein gutes Kind, ich mache mich im Herzen über dich lustig, und ich stehe im Begriff, dir eine Nase zu drehen! Lobt dich Jemand über dies oder jenes mit anscheinender Begeisterung ins Angesicht; sey ja nicht so einfältig, dir einzubilden, daß er aus Empfindung zu dir rede! Man lobt in der großen Welt, theils weil man sich angewöhnt hat, Jedermann etwas Verbindliches zu sagen, um von Jedermann etwas Verbindliches wieder zu erhalten; theils weil man gerade nichts anders zu reden weiß; theils aus Ironie, theils endlich, weil man unsere Eitelkeit in irgend einer bestimmten oder unbestimmten Absicht zu bestechen sucht. Selten, höchstselten ist das Herz die Quelle des Lobes.

3. Um Menschen überhaupt und versteckte Menschen insbesondere kennen zu lernen, muß man niemals aus einzelnen Zügen, Reden oder Handlungen schließen, sondern alles zusammenfassen, was man von ihnen bemerken oder in Erfahrung bringen kann, und nur dasjenige für etwas Karakteristisches von ihnen halten, worin nicht bloß die meisten, sondern auch die sichersten Beobachtungen über sie zusammentreffen. Einen Menschen aus einzelnen Zügen, Reden oder Handlungen beurtheilen zu wollen, ist in gleichem Grade unsicher und ungerecht zugleich. Denn wo ist der Taugenichts, der nicht hin und wieder auch etwas Gutes äußerte, und wo ist der vollkommene Sterbliche, der nicht in einzelnen Stücken noch immer tadelnswürdig bliebe? Auch muß man nicht glauben, daß ein in der Verstellungskunst geübtes Herz sich bei irgend einer Gelegenheit auf einmal ganz ertappen lasse. Aber gegen eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf Blicke, Mienen, Geberden, Gang, Stellung, Kleidung, Stimme, Reden und Handlungen, vornehmlich aber gegen eine sorgfältige Vergleichung aller dieser Karakteräußerungen unter einander, und zwar zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen, hält auch die künstlichste Larve nicht lange Stich; sie fällt, ehe man es sich versieht, und die entlarvte Seele steht in ihrer Blöße da. Denn glücklicher Weise hat die Natur dafür gesorgt, daß jeder herrschende Karakterzug in alle

die

die äußerlichen Dinge, die ich jetzt nannte, Spuren seines Daseyns eindrücken muß, welche zwar überkleistert, aber für den aufmerksamen Menschenbeobachter nie ganz unkenntlich gemacht werden können. Uebe dich fleißig, diese Naturschrift zu lesen; aber sey nicht eher sicher, den rechten Sinn herausgebracht zu haben, bis dir der Beobachtete selbst zu den Konsonanten, welche die Physiognomie an die Hand giebt, die Vokale und die Unterscheidungszeichen — seine Handlungen, meine ich — hinzugesetzt hat. Ein einziges Komma oder Pünktchen mehr oder weniger, hier oder dorthin gesetzt, verändert den Sinn der physiognomischen, wie der Bücherschrift oft gar sehr!

Ich rieth dir: nicht bloß auf das, worin die meisten, sondern auch vornehmlich auf das zu achten, worin die sichersten Karakteräußerungen der Menschen zusammentreffen. Und welches sind diese? Vernimm, was eigene Erfahrung mich darüber gelehrt hat, in folgenden Regeln:

4. Unter den physiognomischen Karakterzeichen achte vornehmlich auf die des Auges und des Mundes, weil beide bei jeder Gemüthsbewegung unter allen äußerlichen Theilen des Körpers die stärkste, unmittelbarste und merklichste Veränderung leiden. Zwar lügen bei versteckten Menschen auch diese so gut,

als jeder andere Theil ihres Körpers, aber doch unter allen am wenigsten. Sie können nur momentweise, nicht fortdauernd lügen. Die Augen des Menschen sind gleichsam Fensterthüren zum Schmoll-Kämmerchen (Boudoir) der Seele, wo ihre Verstellung aufhört, und wo sie gesehen werden kann, wie sie ist, mit allen ihren Launen, Grillen und Leidenschaften. So wie man nun mit Jemandes Person, Wesen, Sitten und Lebensart geschwinder und besser bekannt wird, wenn man von Zeit zu Zeit durchs Fenster in sein Kabinet hineinzusehen Gelegenheit und Erlaubniß hat, als wenn man bloß die Außenseite seiner Wohnung betrachtet: so gelangt man auch geschwinder und sicherer zur Kenntniß der Seele eines Menschen, wenn man ihm mehr und aufmerksamer in die Augen, als auf die ganze Außen-seite seines Körpers, auf dessen Haut, Mienen, Muskelnlage und Knochengebäude sieht. Der Mund ist vermuthlich deswegen ein so vorzüglich karakteristischer Theil des Körpers, weil er derjenige ist, den die Seele am meisten braucht, um ihre Empfindungen und Gedanken auszudrücken.

Die etwanigen Beobachtungen, die auch ich über das Auge und den Mund in physiognomischer Hinsicht gesammelt haben mag, für dich und Andere hier öffentlich aufzustellen, finde ich aus mehr als Einem Grunde zu bedenklich, als daß ich mich dazu entschliessen könnte. Denn wenn auch diese Beobachtungen

an

an sich völlig bestimmt und ohne Ausnahme richtig wären: so ist doch unsere physiognomische Sprache noch viel zu neu, zu arm und unbestimmt, als daß man hoffen dürfte, sich so deutlich, vollständig und allgemein verständlich darüber auszudrücken, daß das Gesagte keiner Misdeutung und keiner verkehrten Anwendung ausgesetzt bliebe. Ich kann daher, wenn ich meinem Gewissen Gehör geben will, außer dem allgemeinen Rath, auf den Ausdruck des Auges und des Mundes ganz vorzüglich zu achten und dir nach und nach selbst Bemerkungen darüber zu sammeln, nur noch die Regel für dich hersetzen: daß du an der Vollständigkeit und Richtigkeit deiner Beobachtungen über einen Menschen zweifeln mögest, so lange du in seinem Munde etwas Verzogenes oder Verbissenes, in seinem Auge und den nächst-angränzenden Liniamenten etwas findest, was mit jenen Beobachtungen nicht recht zusammenstimmt oder ihnen geradezu zu widersprechen scheint. Was dieses Etwas sey, das darf ich aus besagtem Grunde hier nicht zu beschreiben versuchen; das muß ich deinem eigenen, durch eigene Beobachtungen zu schärfenden und zu berichtigenden physiognomischen Gefühl überlassen.

---

5. Aber noch mehr, als auf die Augen und den Mund eines Menschen, den du zu ergründen wünschest, achte auf seine Handlungen; und unter diesen

sen wiederum mehr auf die kleinen häuslichen, unbedeutenden, mit einem Worte, mehr auf diejenigen, die man gleichsam im Vorbeigehn und ohne überlegte Absicht verrichtet, als auf die großen, bedachten und öffentlichen Handlungen desselben. Jene, nicht diese, sind die wahren Karakteräußerungen; denn bei diesen zeigt man sich, wie man sich zeigen will, bei jenen, wie man ist; bei diesen ist die Seele in Galla, bei jenen in Schlafrock und Pantoffeln. Begleite also den glänzenden Schauspieler, wenn du den Menschen in ihm kennen lernen willst, bis hinter die Theaterwände; habe Acht, wie er hier seine Mienen, seine Blicke, seine Sprache, sein ganzes Wesen verändert; siehe ihm ins Gesicht, wenn er die Schminke abgewaschen, die gemahlten Augbraunen ausgerieben, die schimmernde Theaterkleidung ausgezogen hat; laß kein Wort von dem, was er nunmehr als Mensch, nicht mehr als Schauspieler, zu seinen gleichfalls abgetretenen Mitspielern, zu den theatralischen Handlangern, zum Lichtputzer u. s. w. spricht, auf die Erde fallen; höre ihn hier über seine Rolle, über das Parterre und über die Logen Glossen machen, und kömmt von ohngefähr sein Hund oder seine Katze dazu: so achte es nicht zu geringe, auch sein Benehmen gegen Hund und Katze zu beobachten. So oder niemals wirst du deinen Zweck erreichen, den Mann vom Schauspieler gehörig unterscheiden zu lernen.

Achte, wie gesagt, hierbei ganz vorzüglich auf alle diejenigen beiläufigen Urtheile oder Aeußerungen, die auch den feinsten Weltleuten, wenn ihre Aufmerksamkeit gerade auf etwas anders gerichtet ist, zu entwischen und dem aufmerksamen Zuhörer gemeiniglich mehr zu sagen pflegen, als dem Redenden lieb ist. Ich kann dir hierüber, in vertrauter Unterredung, einige merkwürdige Beispiele erzählen.

---

6. Suche es dahin zu bringen, daß eine solche Person, an deren genauer Erforschung dir gelegen ist, Veranlassung bekomme, viel, und zwar viel von sich selbst zu reden, und über allerlei Fälle und zwar in moralischer Hinsicht, sein Urtheil zu sagen. Die Vortheile, die der Beobachter daraus ziehen kann, sind zu offenbar, als daß ich sie erst anzeigen dürfte.

---

7. Benutze zur Erforschung eines Menschen von verstecktem Karakter vornehmlich diejenigen Momente, in welchen eine gemeinschaftliche Angelegenheit, worein euer beiderseitiges Interesse gleich stark verflochten ist, gemeinschaftlich betrieben werden soll, und laß ihn dabei die dazu erfoderlichen Mittel und Maaßregeln selbst in Vorschlag bringen. Dies kann dir auf einmal den Schlüssel zu seiner Denkungsart geben. Denn jetzt, da eure beiderseitigen Vortheile in einander geschlungen sind, und

es nur darauf ankömmt, gemeinschaftliche Sache zu machen, wird er auf einen Augenblick vergessen, daß ihr zwei verschiedene Personen seyd, und in diesem kritischen Augenblicke wird er reden und handeln, als wenn er allein wäre. Das ist aber der Augenblick, in welchem man Augen und Ohren brauchen muß, seinen Mann schnell zu durchsehen und zu durchhören; denn eine Minute darnach wird seine Klugheit vielleicht schon wieder Schildwache stehn und die Thür seines Herzens auf lange Zeit von neuem verschlossen halten.

---

8. Nichts aber kann uns die Bemühung, einen solchen Menschen bis auf den Grund kennen zu lernen, mehr erleichtern, als wenn wir Gelegenheit haben, ihn in einem leidenschaftlichen Zustande zu sehn und alsdann Beobachtungen über ihn anzustellen. Feuer und Kälte, Sturm und Ruhe, Leidenschaft und Verstellung können nicht mit einander bestehen; und steht ein Haus in Flammen, so springt auch der heraus, der am meisten Ursache hatte, sich darin verborgen zu halten. So die versteckte Seele, wenn ihr Wohnhaus, der Körper, in leidenschaftlichem Brande steht! Sie springt unangekleidet, ungeschminkt und unverlarvt hervor, und du siehst sie, wie sie ist, nicht wie sie sonst mit erborgten Prunk-gesinnungen sich öffentlich zu zeigen pflegte. Das ist aber

mals ein Augenblick, den ungenutzt der verständige Beobachter nie verfliegen läßt.

---

9. Willst du besonders den Werth seiner Freundschafts-äusserungen prüfen, und erfahren, wie er, wenn du nicht zugegen bist, über dich zu reden und zu urtheilen pflege: so gieb acht, wie er es in diesem Stücke mit Andern treibt, die ungefähr in eben dem Verhältniß mit ihm stehen, wie du, und denen er, so lange sie zugegen sind, eben so viel Achtung, Freundschaft und Vertrauen, als dir, erweiset. Sind diese früher als du aus der Gesellschaft gegangen (und ich rathe dir, es in solchen Fällen geflissentlich darauf anzulegen, daß dieses geschehen möge) und erkennst du dann aus dem Hohnlächeln, dem Achselzucken und den beissenden Anmerkungen ihrer angeblichen Freunde, wie alle die vorhergehenden Aeusserungen einer herzlichen Zuneigung und einer überschwänglichen Hochachtung gemeint waren: so weißt du zugleich, was du von der angeblichen Achtung und Ergebenheit, welche eben diese gefälligen Leute dir bezeugen, zu halten habest. Es ist für Jeden, der noch nicht selbst darauf geachtet hat, unglaublich, wie weit die Unvorsichtigkeit, selbst bei den feinsten Weltleuten, hierin zu gehen pflegt! Sie lassen gemeiniglich ohne Bedenken eine Maske nach der andern fallen, so wie diejenigen abtreten, um derentwillen sie

selbe angelegt hatten, nur diejenige nicht, welche für uns, die wir noch zugegen sind, bestimmt war. Die armseligen Gaukler! ob sie uns entweder gar kein Vermögen, von Anderer Schicksal auf das unsrige zu schließen, oder so unermeßlich viel Selbstgefälligkeit und Eigendünkel zutrauen, daß wir uns allein für schußfest halten sollten, indeß die Pfeile der Falschheit und der Afterrede den guten Leumund aller unserer Nebenmänner, ohne Schonung links und rechts vor unsern Augen zu Boden strecken? Diese letztere Voraussetzung mag indeß bei Vielen wol nur zu sehr zutreffen.

---

10. Endlich, mein Kind, gieb, um den letzten und sichersten Aufschluß über die Gesinnungen solcher Menschen gegen dich zu bekommen, auf jede erhebliche Veränderung in deinen und ihren Glücksumständen Acht, wodurch das bisherige Verhältniß zwischen deinem und ihrem Stande, zwischen deinem und ihrem Vermögen, zwischen deinem und ihrem Einflusse auf Andere, merklich verrückt wird. Findest du dann, daß ihre Freundschaft und Achtung gegen dich, gleich Actien steigen oder fallen, je nachdem der Wärmemesser des Glücks höher oder niedriger steht: so weißt du ja, woran du bist, und kannst forthin nicht mehr getäuscht werden. Wie viel angebliche Freundschaften sahe ich, während

meines kurzen Lebens, an diesem Probierstein zerschellen! und die als Ruinen nicht mehr zu verkennenden Bestandtheile derselben waren? — Eigennutz!

Aber wozu, mein liebes Kind, gebe ich dir Anleitung zu einer so ämsigen Erforschung der wahren Gesinnungen, Leidenschaften und Schwachheiten deiner Nebenmenschen? Etwan um Betrug durch Betrug, List durch List zu besiegen? Oder damit du deiner eigenen größern Rechtschaffenheit dich überheben und auf deine schwächern Mitmenschen mit stolzer Verachtung herabsehen mögest? Das wolle Gott nicht! Und wozu denn? Dazu, daß du von Keinem mehr erwartest, als er wahrscheinlicher Weise leisten wird; dazu, daß du vom Scheine dich nicht blenden lassest, den Wolf nicht für ein Lamm, den Geier nicht für eine Taube haltest; dazu also, daß du vorsichtig wandeln mögest unter den Menschen, und deine Wohlfahrt nicht in Hände legest, die sich ein Vergnügen daraus machen könnten, sie zu zerknicken. Das ist die einzige wahre Absicht des ganzen zweiten Theils dieses meines väterlichen Raths und jeder darin enthaltenen Belehrung insonderheit, so wie es der einzige wahre Zweck seyn muß, zu welchem du dir diese Belehrungen merken und sie benutzen wirst.

---

selbe angelegt hatten, nur diejenige nicht, welche für uns, die wir noch zugegen sind, bestimmt war. Die armseligen Gaukler! ob sie uns entweder gar kein Vermögen, von Anderer Schicksal auf das unsrige zu schließen, oder so unermeßlich viel Selbstgefälligkeit und Eigendünkel zutrauen, daß wir uns allein für schußfest halten sollten, indeß die Pfeile der Falschheit und der Afterrede den guten Leumund aller unserer Nebenmänner, ohne Schonung links und rechts vor unsern Augen zu Boden strecken? Diese letztere Voraussetzung mag indeß bei Vielen wol nur zu sehr zutreffen.

---

10. Endlich, mein Kind, gieb, um den letzten und sichersten Aufschluß über die Gesinnungen solcher Menschen gegen dich zu bekommen, auf jede erhebliche Veränderung in deinen und ihren Glücksumständen Acht, wodurch das bisherige Verhältniß zwischen deinem und ihrem Stande, zwischen deinem und ihrem Vermögen, zwischen deinem und ihrem Einflusse auf Andere, merklich verrückt wird. Findest du dann, daß ihre Freundschaft und Achtung gegen dich, gleich Actien steigen oder fallen, je nachdem der Wärme-messer des Glücks höher oder niedriger steht: so weißt du ja, woran du bist, und kannst forthin nicht mehr getäuscht werden. Wie viel angebliche Freundschaften sahe ich, während

mein

meines kurzen Lebens, an diesem Probierstein zerschellen! und die als Ruinen nicht mehr zu verkennenden Bestandtheile derselben waren? — Eigennutz!

Aber wozu, mein liebes Kind, gebe ich dir Anleitung zu einer so ämsigen Erforschung der wahren Gesinnungen, Leidenschaften und Schwachheiten deiner Nebenmenschen? Etwan um Betrug durch Betrug, List durch List zu besiegen? Oder damit du deiner eigenen grössern Rechtschaffenheit dich überheben und auf deine schwächern Mitmenschen mit stolzer Verachtung herabsehen mögest? Das wolle Gott nicht! Und wozu denn? Dazu, daß du von Keinem mehr erwartest, als er wahrscheinlicher Weise leisten wird; dazu, daß du vom Scheine dich nicht blenden lassest, den Wolf nicht für ein Lamm, den Geier nicht für eine Taube haltest; dazu also, daß du vorsichtig wandeln mögest unter den Menschen, und deine Wohlfahrt nicht in Hände legest, die sich ein Vergnügen daraus machen könnten, sie zu zerknicken. Das ist die einzige wahre Absicht des ganzen zweiten Theils dieses meines väterlichen Raths und jeder darin enthaltenen Belehrung insonderheit, so wie es der einzige wahre Zweck seyn muß, zu welchem du dir diese Belehrungen merken und sie benutzen wirst.

Und nun ist es Zeit, diesen für die Größe und Reichhaltigkeit seines Gegenstandes viel zu dürftigen, für seinen nächsten Zweck aber vielleicht schon zu weitläuftigen und zu umständlichen Aufsatz zu schließen. Bevor ich aber hierzu schreite, laß mich noch einmal das Hauptresultat aller der Beobachtungen und den Mittelpunkt aller der Verhaltungsregeln wiederholen, die ich dir in Beziehung auf unsere Mitmenschen hier bekannt machen zu müssen geglaubt habe.

Alle Menschen — also auch wir, du und ich — sind unvollkommene Wesen. Alle haben ihre Schwächen und Fehler; aber auch alle — ihre gute Seite. Da ist kein Reiner unter den Unreinen, unter den Unvollkommenen kein Vollendeter. Laß uns also, im beständigen Bewußtseyn dieser ausgemachten Wahrheit, duldsam und nachsichtsvoll im allgemeinsten und würdigsten Sinn des Worts seyn; und indem wir die Schwachheiten der Schwachen bedauern, die Thorheiten der Thoren belächeln und die Laster der Lasterhaften von ganzem Herzen hassen und verabscheuen, nie aufhören, die Menschen selbst zu lieben, uns mehr an ihren guten, als an ihren fehlerhaften Seiten zu halten, und nie vergessen, daß auch wir — so redlich und anhaltend unser Bestreben nach höherer Vollkommenheit auch immer seyn mag — dem allgemeinen Loose der Sterblichen, dem der Schwachheit und der Fehlbarkeit, doch gleichfalls bis ans Ende unterworfen bleiben.

Auch

Auch in dem engern Ausschusse deiner Auserwählten — ohngeachtet diese, wie ich zu deinem Verstande und Herzen zu hoffen wage, immer zu den besten und edelsten Menschen gehören werden — erwarte nichts Vollkommenes. Denn auch sie sind Menschen; auch ihnen klebt also die Unvollkommenheit der menschlichen Natur an, und sie werden dieselbe eben so wenig, als du und ich, jemals ganz verläugnen können. So wie daher deine Schwächen und Fehler von ihnen liebreich übersehen oder geduldet werden: so mußt auch du eben so billig und nachsichtsvoll gegen die ihrigen seyn. Ist nur der Grund ihres sittlichen Karakters unverkennbar gut, oder leuchtet nur aus der Summe ihrer Handlungen gewissenhafte Rechtschaffenheit und ein ernstes Bestreben nach sittlicher Vervollkommnung hervor: o so laß uns einzelne Uebereilungen und einzelne fehlerhafte Eigenheiten, die wir an ihnen bemerken, mit dem großen Mantel der Liebe, dessen wir alle so sehr bedürfen, gern bedecken, und nicht thörigter Weise aus dem Garten der Freundschaft, welcher der fruchttragenden und schattengebenden Bäume nie zu viel haben kann, einen Stamm ausrotten, dem unter den vielen milden und edlen Früchten, die er dir trägt, auch wol je zuweilen ein unreifes oder wurmstichiges Gewächs entfällt.

Endlich mein theures Kind, vergiß nie, was ich dir schon oben mit völliger Zustimmung meiner innigs-

sten Ueberzeugung gesagt habe — und dies müsse dich zugleich beruhigen, wenn die Vielheit der hier gegebenen Vorschiften dich etwa besorgt machen sollte, wie du dieselben alle werdest behalten und befolgen können — daß strenge und gewissenhafte Rechtschaffenheit in allen Fällen die weiseste und sicherste Politik ist, und daß die obigen Klugheitsregeln, so viel ihrer auch immer seyn mögen, sich am Ende größtentheils in der einzigen, allgemein sichern, ohne Ausnahme anwendbaren und ihre Befolger nie im Stiche lassenden Weisheitsregel vereinigen:

Thue recht, und scheue Niemand!

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

In der Verlags-handlung sind für die Leipziger Jubilate-messe 1791 folgende Bücher gedruckt erschienen.

A. B. C. instructif pour apprendre aux Enfans les Elemens de la langue françoise, nouvelle Edition. 8.

Anweisung für Reisende, nebst einer Sammlung zweckmäßig- und nützlicher Fragen von Graf Berchtold; aus dem Engl. von Bruns. 8.

Auszüge aus den französ. Classikern, von Trapp. 3ter Theil. gr. 12.

Campens Sammlung interessanter Reisebeschreibungen, 9ter Theil, in 16. 8. und gr. 8. auf Druck- und Schreibpap.

— Reisen, 1ster Theil, dritte Auflage, 8.

— Revision des Erziehungswesens, 15ter Theil, 8.

— Versuch einiger Sprachbereicherungen, 8.

— Seelenlehre für Kinder, 3te Auflage, 8. Druck- und Schreibpap.

— Entdeckung von Amerika, 3 Theile, 3te Auflage, Druck und Schreibp.

Eisenharts Versuch einer Anleitung zum Teutschen Stadt- und Bürgerrechte, 8.

Encyclopädie der latein. Classiker, 3. 4ter Thl. die Metamorphosen des Ovids und die Oden des Horaz enthaltend. 8.

Anmerkungen, erklärende, dazu, 3. 4ten Theils 1. u. 2ter Band, 8.

Faust, wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen, ꝛc. 8.

Funke, Naturgeschichte und Technologie ꝛc. 2ter Theil, gr. 8.

Geschichte Sandfords und Mertons, 3ter Theil, 16.

Heinels Versuch eines kleinen Katechismus, 8.

Helmuths Anleitung zur Kenntniß des Weltgebäudes, 8.

Henkens allgemeine Geschichte der christlichen Kirche, 3ter Theil, gr. 8.

Hildebrands Anatomie des Menschen, 3ter Theil, gr. 8.

Horstig, Vorschläge, wie sich der Prediger im Lehramte ꝛc. 8.

Hundeikers Privat-Fibel ꝛc. gr. 8.

Journal, Braunschweigisches, herausgegeben von Prof. Trapp, Jahrg. 1791.

Mauvillons gerichtliche Verhöre und Aussagen, gr. 8.

de la Morale naturelle, nouv. Edition. 8.

Murray Arzneyvorrath, 5ter Band, 8.

Remers statistische Tabellen, 8te Tabelle, Fol.

Schreiben eines jungen Selbstdenkers, 8.

Spatziergänge von Andre und Bechstein, 2ten Jahrganges 2ter Theil.

Vezins Familiengespräche, 8. auf geglättetem Schreibpapier.

Dieselben auf holländischen Papier.

v. Winterfelds Anfangsgründe der Mathematik, 1ster Theil, 8.

Wolfs Predigt-Auszüge, 1ster Jahrgang, gr. 8.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Vaeterlicher Rath für meine Tochter ein Gegenstück zum Theophron

Braunschweig 1791

Paed.pr. 620 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759433-2
VD18 14415895-006